

Margit Kaffka

FARBEN
UND JAHRE



Verlag Autonomie und Chaos
Leipzig \ Berlin

Die ungarische Originalausgabe SZINEK ES EVEK erschien 1912.
Die deutsche Übersetzung wurde erstmalig veröffentlicht
im Verlag Volk und Welt (Berlin/DDR 1958).
Übertragen wurde der Roman von Ita Szent-Iványi.
Die hier vorliegende einzige Neuauflage wurde ergänzt
um einige Abbildungen, einen Anhang
und ein Nachwort des Herausgebers (MvL).

Nachwort (2022) Seite 221
Margit Kaffka: Drei Artikel Seite 227
Aussprache de Ungarischen Seite 242

© für diese Ausgabe
Verlag Autonomie und Chaos Leipzig / Berlin 2023

ISBN 978-3-945980-84-2

*Diese Veröffentlichung kann für den Eigengebrauch
kostenfrei heruntergeladen und ausgedruckt werden.*



1

Eine schöne, große Stille herrscht um mich her, seit geraumer Zeit schon. Fern von mir aber geht das Leben mit seinen Sorgen und Mühen weiter, und wenn ich dann und wann ein Weilchen hinüberblicke zu ihm und zu denen, die es *jetzt leben*, wundere ich mich immer wieder, mit welcher kindlichen Neugier die Menschen wissen wollen, was mit ihnen geschieht, morgen oder übermorgen! Es ist ein eigenartiger Gedanke, daß für die Jungen die Ereignisse von heute ebenso neu und fesselnd sind, wie für mich jene Begebenheiten, die sich vor dreißig Jahren zutragen. Mit meinen heutigen Augen erkenne ich deutlich, daß in dem Hetzen und Jagen der Menschen, in ihren mannigfaltigen Wandlungen sehr viel verspielte Absicht liegt. Wie Kinder "Mutter und Kind" spielen oder "Kaufmannsladen" oder "Gewitter", so spielen sich die Erwachsenen in die Rolle des Zielstrebigen, des Fleißigen, Frivolen, Leidenschaftlichen oder Hassenden hinein. Die Zeit will mit irgendwelchen Dingen ausgefüllt werden; man muß sich also einreden, daß dieses oder jenes für eine gewisse Frist wichtig ist. Denn sonst säße man mit verschränkten Armen am Wegrand — und vielleicht wäre das sogar das Natürlichste, vielleicht ist alles andere nur Selbsttäuschung und Wichtigtuerei.

Dennoch spielt ein jeder die Rollen zu Ende, die er gewählt und auf sich genommen hat, spielt sie schlecht und recht, eine nach der anderen. Aber im Leben richtet sich das Tun und Lassen der Mitwirkenden nicht wie in den ausgeklügelten Stücken auf der Bühne nach den Absichten einer Hauptperson; hier ist jeder einzelne ein Hauptdarsteller, es gibt keine Nebenrollen — man spielt nur für sich selbst. Daraus ergeben sich dann die vielfältigen und zufälligen Verwicklungen, die uns alle so brennend interessieren, solange wir dabei sind: Wen der oder der liebt, wen er heiratet, wie er seine Kinder erzieht, welchen Platz er sich in der Welt erobert und auf welche Weise er abtritt. Und hat man dann getan, wozu man fähig war, und überhaupt aus seinem Leben das Bestmögliche gemacht, so darf man sich endlich Ruhe gönnen.

Ich kann den Jungen, die mit Angst und Schrecken an das Alter denken, nur eines sagen: Es ist gar nicht so fürchterlich, so ausgesprochen schlimm, wie es von weitem den Anschein hat. Man empfindet den einen Zustand nicht stärker als den anderen und vermißt Dinge nicht, für die man keine Neigung mehr hegt. Ist man leidlich gesund, dann spürt man das Alter körperlich nicht; man kann Arme und Hände regen — und eine gute Tasse Kaffee, ein freundliches Zimmer, ein tiefer, ruhiger Schlaf vermögen viel Wohlbehagen zu bereiten. Und für diese Freuden zahlt man keinen hohen Preis, man riskiert nichts und braucht nicht dafür zu büßen. Ich bin eine alte Frau — im Frühjahr habe ich die Fünfzig überschritten —, eine alte und einsame Frau. Doch wenn ich zurückdenke, so habe ich viel Schlimmeres erlebt als diese stille Beschaulichkeit und nur wenig wirklich Gutes; aber selbst das kommt mir vor wie ein Traum. Ich fühle mich heute nicht viel schlechter als irgendwann zuvor, was mich hoffen läßt, daß auch der Tod nicht so schrecklich sein wird, wie er mir im Augenblick noch scheint. Das Alter spürt man eher an äußeren, fremden Dingen, daran, daß man allmählich allem fernbleibt und deswegen keine Unruhe mehr spürt, denn niemand läßt sich übergehen, solange er selbst es nicht ernsthaft will. Draußen beginnt die Komödie von neuem — das alte Stück, nur in einer anderen Besetzung und einer anderen Inszenierung —, es klingelt, der Vorhang geht hoch, und wir sind gar nicht mehr gespannt auf die Darbietung.

Manchmal möchten wir den Jungen zurufen: "Hört doch auf! Was macht es schon aus, ob etwas diese oder jene Wendung nimmt? Es ist doch ganz einerlei!" Dabei haben wir unrecht: Es ist eben *ihr* Spiel. Wir haben zu unserer Zeit, mit unseren Partnern im allgemeinen genauso gespielt.

In meinen Jahren hat der Mensch keine festumrissenen Ziele und Pläne mehr; aber auch das ist kein so großes Unglück, wie die Jugend glaubt. Sie vermag sich das Alter nur nach ihrem eigenen Gemütszustand vorzustellen; wir verändern uns indessen schon im Leben, nicht erst im Tode, und ich kann mich heute unmöglich für die Handlungen jener Frau verantwortlich fühlen, die man vor zwanzig Jahren mit meinem Namen anredete. Manchmal denke ich an sie wie an eine völlig Fremde. Da plagt und müht man sich zum Beispiel für die Kinder und meint, es werde immer so bleiben. Tatsächlich halten die meisten alten Leute, so gut sie es eben können, die Verbindung zum Leben über ihre Kinder aufrecht und verraten dadurch, daß sie noch immer Lust haben, mitzuspielen, eine Rolle zu übernehmen. In Wahrheit gehen die Kinder sehr weit von uns weg, und unsere Anteilnahme an ihrem Schicksal ist eine Selbsttäuschung, denn im Alter findet man kein Schicksal und keine Veränderung mehr besonders neu und wichtig. Mag sein, daß andere in dieser Hinsicht anders empfinden. Ich jedenfalls bin sehr allein geblieben.

Ganz gewiß spreche ich klaglos sowohl von der Einsamkeit wie von der Ziellosigkeit meines Daseins, ich, die ich einst die Gesellschaft der Menschen so liebte, die stets nach irgend etwas strebte. Jetzt sitze ich still in dem warmen, kleinen Garten oder schaue durchs Fenster auf die mit Akazien bestandene Straße. Ich gehe kaum noch aus, und Wochen verstreichen, ohne daß mich jemand besucht. Es ist fast ein wenig zu früh, mich so gänzlich von der Welt abzuschließen, denke ich mitunter. Aber offenbar bin ich doch sehr müde.

Ich kann stundenlang an einem Platz sitzen, die Hände im Schoß. Wer hätte das je gedacht! Meine kleine Wohnung hat einen besonderen Ausgang, der vom Garten auf eine enge Gasse führt. Diesen Weg nehme ich, wenn ich zur Kirche gehe, und ich sehe daher meine alten Wirtsleute, ein begütertes deutsches Ehepaar, nur dann, wenn ich es will. Aber ich weiß sie in meiner Nähe, sollte ich einmal auf ihre Hilfe angewiesen sein, und es sind freundliche Leute. So sitze ich zuweilen auf der halboffenen Galerie: Nachmittägliches, friedvolles Glockengeläut summt durch die blauweiße Luft zu mir herüber, und der warme, süße Duft meiner Altweiberblumen umweht mich. Mir gegenüber, an der Brandmauer des Nachbarhauses, blühen Parmaveilchen; davor ziehen sich ein paar kleine Beete hin mit Reseden, Vanillestauden, Rittersporn, Basilikum, Pfennigkraut und Tränenden Herzen. Auf der Brüstung der Galerie stehen zwischen bescheidenen Portulaken und roten Malvenbüschen drei blühende Oleanderbäume in schönen Kübeln. Ich habe sie aus den Ablegern alter Oleander gezogen, die alle in meiner Familie gewachsen waren. Und das Mobiliar meiner Einzimmerwohnung, dieser alte Trödel, stammt noch aus meiner ersten Aussteuer, die ich vor zweiunddreißig Jahren bekam. Auch das ist sonderbar! Ich, die ich in meinem Leben so viele Dinge vertan, von mir geworfen habe, werde nun — obgleich meine Kinder mir zureden — wegen der paar vertrauten, abgenutzten klapprigen Sachen diese kleine Stadt, diesen Winkel nie mehr verlassen. Hier hat sich mein Leben abgespielt, hier kennt man mich, jeder weiß über mich Bescheid; ich brauche niemandem zu erklären, wer ich bin und mit welchem Recht ich lebe. Auf der Straße sehen mich die jungen Leute und die später zugezogenen neugierig an, und die wenigen alten Bekannten, die noch hiergeblieben sind, die mich einst liebten, beneideten oder kränkten, sind mit der Zeit sehr nachsichtig gegen mich geworden. Alles hat sich verwischt. Und manchmal, wenn ich sie in der Kirchgasse treffe, stelle ich erstaunt fest, daß wir uns über das Wiedersehen freuen, wie Landsleute, die *sich* fern der Heimat begegnen.

Es ist nun keineswegs so, daß mir diese paar Jahre ohne Sorge und Hetze nicht auch sehr viel Gutes gebracht haben. Für vieles finde ich jetzt erst Zeit. Früher las ich wenig und nur sehr oberflächlich; nun, in meiner großen Stille, komme ich viel öfter dazu, ein Buch in die Hand zu nehmen, und ich kann mich auch besser darin vertiefen.

Wissenschaftliche Lektüre jedoch und Neuerscheinungen schicken mir meine Töchter vergebens, denn in ihnen spüre ich zu deutlich die großen Wandlungen, das Fremde, obgleich ich die Sprache verstehe. Über bestimmte Dinge des Lebens, über seine Ordnung werde ich meine Ansicht wohl kaum mehr ändern. Die Gedanken eines Dichters aber, einen guten Roman und dergleichen habe *ich* erst neuerdings wahrhaft lieben gelernt, und *ich* vermag *auch* erst seit kurzem, ein wertvolles Buch von einem unnützen zu unterscheiden. Und dann habe ich früher in drei Jahren nicht soviel nachgedacht wie jetzt in einem.

Einfach denken; und immer wieder daran, wie alles gewesen ist und wie es hätte sein können! Wie oft grüble *ich* darüber nach, ich lebe geradezu in der Vergangenheit. Andere träumen in ihren jungen Jahren; ich bin immer äußerst rührig gewesen und hole nun nach. So verändert sich die Natur! Aber dieser Charakterzug, der heute so klar hervortritt, war wohl heimlich schon immer in mir verborgen.

Nur so kann ich verstehen, daß mich stets eine sonderbare Feigheit zurückgehalten hat, wenn es um wirklich große Dinge, um Entscheidungen ging. Ich weiß, daß ich meinem Schicksal ein paarmal mit einem kräftigen Schwung eine ganz andere Richtung hätte geben können ... Nun, heute wäre es ohnehin einerlei! Ich habe trotzdem vom Guten wie vom Schlechten mein gehöriges Teil abbekommen, und es bleibt mir genug, worüber ich nachdenken kann bis zu meinem Ende. Manchmal blättere ich in meiner Vergangenheit wie in einem fremden bunten Bilderbuch, und nur dann und wann fällt mir ein: Das warst ja du! Dann halte ich inne und denke: Gut so, was war, ist gewesen — aber nichts von alledem würde ich noch einmal tun wollen.

Zuweilen, wenn ich so dasitze und in Gedanken wieder und wieder die alten Zeiten durchlebe, verschwimmen viele Zusammenhänge vor meinem geistigen Auge. Alles, was geschieht, hat eine Fülle von Ursachen, und ich weiß nicht, ob ich immer die wahre finde, wenn ich nach *einer* suche; ich weiß auch nicht, ob sich jede Einzelheit tatsächlich so zugetragen hat, wie sie in meinem Gedächtnis und in meinen Erzählungen lebt. Ich hörte einmal, daß man in den Bergen manchmal nur ein paar Schritte zu gehen braucht, um ein völlig verändertes Landschaftsbild vor sich zu haben, das sich von jedem Rastplatz ein neuer Ausblick auf Täler und Höhen bietet. Und so ähnlich verhält es sich wohl auch mit den Geschehnissen. Vielleicht ist meine Lebensgeschichte, wie ich sie heute sehe, nur ein Bild, das durch meinen augenblicklichen Standpunkt bestimmt ist. Um so mehr aber gehört an solchen von Glockengeläut erfüllten warmen, einsamen Nachmittagen diese Geschichte dann mir — und ich könnte mir kein Spiel denken, das für mich interessanter, bunter und kostbarer wäre.

2

Malven, Tränende Herzen, Rittersporn, Basilikum und Reseden blühten auch im Garten des alten Zimán-Hauses, in dem ich meine Kindheit verbrachte. Aber das war ein großer, ein sehr großer Garten — der Stadtbesitz der Zimáns —, und einst hatte er sich sogar bis zur Hajdustadt hin erstreckt. Später, als die Komitatsstraße mehr und mehr bebaut wurde, hatte unsere Großi — Großmutter Zimán — für gutes Geld zwei, drei Parzellen davon verkauft. Trotzdem konnten wir uns noch müde laufen bei unseren Spielen in diesem Garten, von den Ställen und der alten Obstdarre an der Holunderhecke bis zur "kühlen Bank", über die Gemüsebeete hinweg bis zu dem verlassenen Bienenhaus. Sehr, sehr weitläufig sind solche Gärten der Kindheit, und sie können unendlich viel in sich aufnehmen. Im vorigen Jahr, bevor das alte Haus abgerissen wurde — jetzt steht ein Dampfbad an seiner Stelle —, bin ich noch einmal dort vorbeigegangen und habe durch den Zaun geschaut. Aber der Garten schien mir viel kleiner geworden, ein ganz gewöhnliches, vernachlässigtes Grundstück.

Zu dritt tollten, herrschten und stritten wir — meine beiden Brüder und ich — seit dem frühen Tode unseres Vaters in diesem unserem Reich, wild, uns selbst überlassen und — wie ich glaube — glücklich. Schade, daß man so wenig Erinnerungen an den Reichtum der Kindheit bewahrt; nichts bleibt als einige Begebenheiten, kleine Episoden, und auch sie in veränderter Form, so wie man in der Folgezeit an sie zurückdenkt und zuweilen von ihnen spricht. Heute, da ich das spätere Schicksal meines Bruders Sándor kenne, entsinne ich mich, daß er stets sanft und verträumt war, ein mädchenhafter, überaus gutmütiger Junge. Wenn wir beide allein waren, dachten wir uns die sonderbarsten und phantastischsten Spiele aus, gingen völlig in ihnen auf und führten sie bei jeder Gelegenheit fort. Wir sagten, daß wir in Wirklichkeit unter der Erde wohnten, in einem Gewirr geheimnisvoller, finsterner Gänge und Wege, die von blauen und lila Lampen erleuchtet wurden. Ich war die Königin Vulpaverga und er der König Rombertaro. Auf der Erde zeigten wir uns nur in Verkleidung und lebten zufällig in Großis Haus. In unserem Reich hatten wir außerordentlich wichtige Dinge zu tun — Sándor hielt die Wurzeln der Bäume

und Blumen in Ordnung und gab Anweisungen, wann es regnen oder schneien sollte; ich aber hatte viel Mühe und Not mit dem Parfümieren der Blumen und den faulen, zimperlichen Feen, die immer vergaßen, die Knospen rechtzeitig zu öffnen und morgens die Blätter zu scheuern, und die auch sonst allerlei Unfug trieben. Die Idee zu dieser Narretei stammte, wie ich mich dunkel entsinne, aus einem illustrierten deutschen Märchenbuch, und wir verwoben uns immer tiefer darin. Stundenlang redeten wir in der Vulpaverga-Rombertaro-Sprache und bauten unsere Traumwelt so bis aufs I-Tüpfelchen aus, daß ich sie mitunter geradezu als bedrückend und lästig empfand. "Du," sagte ich dann unwillig, "jetzt bist du wieder Sándor, und ich bin Magda." Aber er konnte sich nur schwer von diesem Zauberland trennen, ließ nicht locker und redete mich auch weiterhin mit "Majestät" an. Gewöhnlich mußte ich mich mit Gewalt von ihm losreißen.

Meistens tat ich mich dann mit Csaba zu irgendeinem Streich zusammen, verspottete tagelang den armen König Rombertaro und behandelte ihn sehr von oben herab, wenn ich auch unser Geheimnis niemals verriet. Ich wußte, daß ich wieder zu ihm zurückkehren würde, aber ich brauchte diese Auffrischung. Auf einer Leiter, die gegen das Bienenhaus gelehnt war, vollführte ich unter Csabas Kommando halbsbrecherische Kunststücke; wir spielten Akrobaten, wie wir es im Zirkuszelt auf dem Marktplatz gesehen hatten. Er brachte mir auch bei, mit einer Gummischleuder auf Spatzen zu schießen, oder wir kletterten heimlich über die rückwärtige Mauer, hinter der die Hajdugasse lag. Dort grenzte das Komitatshaus mit seinem alten Basteiflügel an den Garten, und ein Teil unserer Mauer war in der gleichen Art gebaut wie die des Nachbargrundstücks. Vermutlich hatte sie beide derselbe Maurermeister gezogen, zu einer Zeit, als irgendein Zimán Obergespan war.

Dem Komitatshaus gegenüber wölbte sich der schmale, dumpfriechende Durchgang des Stadtgefängnisses, an dessen Ende der Kerkermeister wohnte. Seine Frau kannten wir gut, sie handelte mit Obst und Gemüse und kaufte bei uns Kirschen, Apfel und Pfirsiche vom Baum. Auf diesen engen Durchgang blickten auch die vergitterten, niedrigen Zellenfenster, und wenn wir manchmal an ihnen vorbeirannten — ein Stück hin und schnell wieder zurück —, sahen wir dahinter einen grauen Schatten geistern, einen langen Gefangenenkittel, ein schreckenerregendes, bleifarbenes Gesicht. Mein Herz klopfte wild, ich fürchtete mich entsetzlich, aber ich mußte es tun. Einmal hörten wir, daß ein Räuber, er hieß Gergö Oláh, dort eingekerkert sei und gehängt werden sollte. Pal Kallös, der Sohn unseres Nachbarn, war gerade bei uns, und ich putschte die Jungen auf, daß wir uns diesen Gergö Oláh ansehen wollten. Es dämmerte schon, und die Hajdugasse war menschenleer. Als wir jedoch den Gefängnisdurchgang erreicht hatten, konnte ich vor Angst nicht mehr weiter. Ich lehnte mich an die Wand, rief aber den beiden

Jungen zu: "Los, lauft! Das dritte Fenster ist seins!" Auf Zehenspitzen schlichen sie in den dunklen Torweg hinein, und zwischen den schiefen, schmalen Fenstern fielen unheimliche, langgezogene Schatten auf sie. Plötzlich war mir, als glitten zwei durchsichtige Gespenster von übermenschlicher Größe durch einen unergründlichen, endlosen Gang — und überall herrschte Totenstille. Jetzt verschwanden sie hinter einem Mauervorsprung! Mein Gott, wo waren sie ...? Ich stieß einen Schrei des Entsetzens aus und sank halb ohnmächtig zu Boden; trotzdem hörte ich die fliehenden Schritte der Jungen, aus einem Fenster rief ihnen eine Stimme ein grobes Schimpfwort nach, dann kam die Frau des Kerkermeisters und hob mich auf. Zu Hause gab es wegen dieses abendlichen Ausfluges sehr viel Aufregung, und wir mußten in Großis Zimmer eine Stunde lang auf Mais knien. Zehn Jahre alt mag ich damals gewesen sein. Und bis zum heutigen Tag kehrt dieser lange, düstere Gang in meinen Träumen wieder, immer unheimlich und furchteinflößend. Dabei bin ich später, als ich erwachsen war, oft und gleichgültig an ihm vorbeigegangen. Jetzt ist auch er längst niedergerissen; man hat dort ein neues, modernes Gefängnis errichtet.

Bis zu dieser Zeit hatten wir einen Privatlehrer gehabt, der ins Haus kam. Nun aber brachte mich meine Mutter zu Tante Sophie Wagner. Diese in unsere Stadt verschlagene Deutsche, eine ehemalige Gouvernante, leitete eine provinzielle Winkelschule, in der auch ihre beiden erwachsenen Töchter unterrichteten. Außerdem erschien wöchentlich einmal ein Piaristenlehrer, der uns dies und das ein bißchen erklärte. Ich weiß noch, daß er einmal eine Bleikugel an einer Schnur befestigte, sie hin und her schwenkte und sagte: "Das ist ein Pendel." Was es aber mit dem Pendel für eine Bewandnis hatte und was er uns sonst noch lehrte, daran erinnere ich mich nicht mehr. Meine Töchter lachen manchmal darüber. Fast alles, was von solchen Dingen in meinem Kopf haften geblieben ist, habe ich aus Gesprächen und aus der Zeitung gelernt. Eine etwas unsystematische Art, sich Kenntnisse anzueignen, zweifellos!

In Tante Wagners Institut zahlte arm und reich das gleiche Schulgeld, doch sagten die kleinen "Bürgertöchter" — die Kinder der Handwerksmeister und Geschäftsleute — "Gnädige Frau" zu ihr, während wir sie "Tante" nannten. Im Unterricht mußten wir deutsch sprechen, und jeder Sünder, der dieses Gebot übertrat, wurde von der Tante streng gerügt. "Aber wenn ich es doch nicht kann", klagte die Tochter eines Schuhmachers aus der Magyarstraße. "Dann mußt du fragen, wie dies oder das auf deutsch heißt." — "Ja, wie denn?" — "Du fragst: ,Wie sagt man das auf deutsch?', antwortete die Tante in deutscher Sprache. Nun, wir richteten uns danach, und mit der Zeit wurde es zur Gewohnheit, daß wir diese Frage entweder unseren Berichten voranstellten oder sie irgendwo einschoben. Ganze Geschichten erzählten wir auf

diese Weise. "Bitte, wie sagt man das auf deutsch?" begannen wir, um dann ohne Verweis ungarisch weiterzureden. Nur die deutschen Schülerinnen, die Töchter wohlhabender Bauern, schwatzten ungehemmt in ihrem schleppenden, häßlichen schwäbischen Dialekt. Zum Glück war es in einigen unserer Familien Tradition, deutsch zu sprechen und ein Zipser Dienstmädchen zu halten. Heute lese ich oft deutsche Bücher.

Übrigens kümmerte sich Tante Sophie in einigen Punkten doch um unsere Erziehung. Einmal hatte ich mich sehr mit einer gewissen Mari Nagy angefreundet, deren Vater Seilermeister war. Die Lehrerin rief mich daraufhin eines Tages zu sich und legte mir nahe, die enge Verbindung zu der Seilerstochter zu lösen; sie setzte mir auseinander, daß einer solchen Freundschaft ohnehin keine Zukunft beschieden sei, da ein Fräulein von Pórtelky, sobald sie ins Leben trete, mit einem Mädchen von Maxis Herkunft nicht mehr auf so vertrautem Fuße stehen könne. Brähe ich aber später mit ihr, so würden sich daraus für beide Teile nur Kummer und Kränkung ergeben. Heute wird man wahrscheinlich diese Einstellung mißbilligen, doch ich glaube, daß sie zu meiner Zeit ihre Berechtigung hatte. Frau Wagner war eine kluge Frau und kannte die Verhältnisse bei uns. Meine Mutter hatte auf einigen Bällen bei ihren Töchtern Anstandsdame gespielt und sich die Lehrerin dadurch verpflichtet.

Damals besuchten Csaba und Sándor schon das Priestergymnasium der Stadt, aber zu Hause führten wir im Garten und um die Stallungen herum noch eine Weile unser unbeschwertes Kinderleben weiter. Ich war immer mit Jungen zusammen, mit meinen beiden Brüdern und den Nachbarssöhnen. Aus meinen Puppen machte ich mir nicht allzuviel, ich nähte ihnen nur dann und wann einen verwegenen Hut oder ein hochmodernes Ballkleid nach einem Modell, das sich meine Mutter gerade aus Wien hatte kommen lassen. Ich zog sie an — dann ließ ich sie liegen und lief zu den Jungen.

An einen Abend, es war ein paar Jahre später, erinnere ich mich wieder sehr deutlich.

3

Wir schiefen damals noch alle drei in einem anheimelnden alten Zimmer des Gartenhauses, in dem alles an vergangene Zeiten, an Großmamas Jugend erinnerte. Irgendein Zimán, so erzählte man uns, hatte vor mehr als dreihundert Jahren dieses niedrige Haus mit den dicken Steinmauern, den schönen Bogenfenstern und den geschwärzten, schweren Deckenbalken aus Kiefernholz erbaut. Links vom Eingang lag die Küche, und auf dem Flur war eine alte Feuerstelle, die einen offenen Kamin hatte. Wie genau erinnere ich mich an unser Zimmer mit dem großen Alkoven! Hier waren alle ausgedienten Sachen aus dem Vorderhaus untergebracht; hier stand Großmutter's Schrank, hinter dessen Glastüren die herrlichsten Kotillonorden mit Tüllkrausen, Andenken an einstige berühmte Bälle, liebevoll ausgelegt waren. An den Wänden hingen in verblaßten Goldrahmen die Pastellbilder unserer Ahnfrauen in ihren Krinolinen und vor den Fenstern die verschossenen roten Brokatvorhänge, die ehemals das Gastzimmer eines Landhauses geschmückt hatten. Wir schiefen in schön geschnitzten, großen Betten, in denen zuweilen der Holzwurm klopfte, und er klopfte auch in den bauchigen Kommoden mit den kupferbeschlagenen Laden und in dem wuchtigen Eichentisch, den wir nicht um Haaresbreite von der Stelle rücken konnten. Er galt als das älteste Möbelstück der Familie.

Schon damals liebte ich es, mir auszumalen, wie viele Frauenhände in all der Zeit wohl über den verblichenen rostfarbenen Samt der Decken geglitten waren, wer auf den hochlehnigen Stühlen, auf der eingefallenen, alten Ottomane gesessen haben mochte. Dieses Zimmer aber war von jeher das Heim der Zimán-Kinder gewesen, und ungefähr zwanzig Jahre vor uns hatte meine Mutter hier ebenfalls mit ihren drei Geschwistern geschlafen, hatte ähnlichen Unfug getrieben wie wir und auf Mais knien müssen, weil sie einmal beim Doktor-Spielen Pech unter den Zopf ihrer Schwester Marika geklebt hatte; sie war nämlich oft dabeigewesen, wenn Großi kranken Bauern Blutegel ansetzte. Wie doch diese alten Sachen, Erinnerungen und Anekdoten eine Familie zusammenkitten, wie deutlich sie uns spüren lassen, daß wir

nur Fortsetzer sind der vor uns gelebten Leben! Und alles das gibt uns eine große Sicherheit: Laßt uns auf die Alten schauen und ihre Ratschläge befolgen; wie sie, werden auch wir dann bestehen ...! Ich denke dabei an meine drei Töchter. Sie haben diesen festen Boden unter ihren Füßen längst verloren; mir scheint, die Welt verändert sich ein wenig zu schnell.

Ob wohl Mama mit vierzehn Jahren die gleiche störende, fremdartige Unruhe gespürt hat? dachte ich damals. Und Großi, unsere strenge, ernste Großmutter, ob auch sie bis an die Haarwurzeln rot geworden ist bei einem sonderbaren Gedanken und sich manchmal im Dunkeln geschämt hat? Vorgebeugt, die Ellbogen auf die Decke und das Kinn in die Hände gestützt, saß ich im Bett und sah zu, wie das Mondlicht des Gartens das schlafende Zimmer mit bläulichem Schein überflutete. Draußen in der Hajdugasse verkündete die melodische, zitternde Pfeife des Nachtwächters die elfte Stunde.

Jetzt wird im Vorderhaus in dem großen Empfangszimmer Klavier gespielt und Csárdás getanzt, und Mutter, meine wundervolle junge Mutter, läßt dort ihre ganze Schönheit erstrahlen. Bis auf Tante Ilka und die beiden mageren, stets vergnügten Reviczky-Kusinen sind keine anderen Frauen da; aber Männer, junge Männer finden sich stets ein, jeden Abend vier oder fünf, und alle sind sie um Mama herum, belauern sie und bemühen sich um ihre Gunst, reden nur zu ihr, wenden sich mit jeder Bewegung nur an sie. Wie liebenswürdig sie zu ihnen ist in ihrer ungezwungenen, sicheren und einfachen Art. Sie ist ja auch noch immer die schönste Frau in sieben Komitaten! Das sagen alle. Ob Széchy wohl heute gekommen ist, den sie liebt? Und ob er wohl wieder über die Klavierecke oder den Albumtisch hinweg nach ihr greift, wie ich es einmal beobachtet habe — mit dieser beschwichtigenden, lässigen Handbewegung, mit dem ihm eigenen Selbstbewußtsein, mit spöttischem oder hinterhältigem Verlangen? Und wird sich Mama in ungeduldiger Liebe mit ihm auf das Ecksofa zurückziehen und ihn, erregt und hitzig, in zornigem Flüsterton mit Vorwürfen überschütten ...? Ach ja, da vorn führen die Erwachsenen ihr wahres Leben, das sie vor uns streng geheimhalten, und die Liebe spielt die wichtigste Rolle darin, denn von der Liebe spricht alle Welt mit sichtlicher Spannung, begehrend oder neugierig. Und uns Kinder schließen die Großen von allem aus, sie verdrängen uns einfach, dachte ich fiebrig, und unvermittelt fiel mir die Doboschtorte ein und das Himbeereis, das drüben gereicht wurde und von dem wir auch nichts bekamen. Halb war ich noch Kind und halb schon junges Mädchen.

"Sándor!" rief ich plötzlich zu dem anderen Bett hinüber, nur weil ich voll innerer Unruhe war und mit jemandem reden mußte. "Sándor, schläfst du schon?"

"Nein", antwortete er unerwartet schnell.

"Warum nicht?"

"Darum nicht!"

"Sei doch nicht albern! Warum nicht?"

"Ach, als ich abends gebetet habe, wurde ich auf einmal vom Knien so müde, und da habe ich mich auf die Fersen gehockt, gerade an der Stelle, wo es heißt: *und sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters*, und jetzt muß ich immerzu daran denken, daß das Gebet ungültig ist."

"Du Dummkopf, du!" fuhr ich ihn mit einem mir selbst unbegreiflichen Zorn an.

"Wie kann ein zwölfjähriger Junge so blöde sein!"

"Es ist ja nicht nur deswegen", verteidigte sich mein Bruder stockend. "Ich ... ich möchte nämlich morgen ganz früh aufwachen. Wenn Zsuzsi die Schuhe holt."

"Was willst du denn?"

"Magduska, du darfst es aber niemandem sagen, hörst du! Csaba und Jani Kallós haben eine Krähe gefangen, sie ist jetzt in der Remise unter einer Kiste, und der wollen sie morgen die Augen ausstechen. Ich möchte sie freilassen."

Ich war ein bißchen betroffen und überlegte. Csaba gab tiefe, gleichmäßige Schnarchtöne von sich.

"Na gut," sagte ich dann, "ich weck dich ganz früh und helfe dir. Aber du mußt mich dafür auf den Heuboden mitnehmen, wo ihr euer Geheimzimmer habt."

"Was für ein Zimmer?"

"Verstell dich bloß nicht, du Heuchler! Du weißt ganz genau, wo der Schlüssel versteckt ist. In Mamas alter Klavierkiste habt ihr das Zimmer eingerichtet und wollt kein Mädchen reinlassen. Na, wenn ich Mama erzähle, was ihr da treibt!"

"Ich habe nicht geraucht, mir geben sie ja gar nichts."

"Siehst du, siehst du, jetzt hast du dich verraten. Tabakblätter raucht ihr dort. Wenn du mich morgen nicht reinläßt, verrate ich alles!"

"Nein, Magduska, das darfst du nicht! Ich laß dich ja rein."

"Hoho, da habe ich auch noch ein Wörtchen mitzureden!" brüllte Csaba los wie ein Menschenfresser. "Du Verräter, du niederträchtiger Schuft! Und du neugierige Schlange solltest dich was schämen!"

Ich hatte keine Angst vor ihm. In mir löste sich die heimliche Spannung, und im Nu hatte mich eine rasende Wut überflutet. "Du wagst es noch, dich hier mausig zu machen, du scheinheiliger Halunke? Markierst den Schlafenden, um andere zu belauschen! Pfui! Das also ist der berühmte Kavalier! Na warte, morgen hole ich Agnes herüber, damit sie zusehen kann, wie der junge Herr seine Prügel bekommt."

"Haha! Die Prügel wirst du beziehen, mein Fräulein, wenn ich erzähle, was ich weiß. Zum Beispiel was für Gespräche du mit Pali Kallós im Bienenhaus führst, oder daß er dir einmal, du hattest das Mieder mit dem tiefen Ausschnitt an, oben einen Knopf aufgemacht hat und du es zugelassen hast."

"Das ist ja nicht wahr! Er hat mir nur erzählt, daß seine verstorbene Tante Krebs hatte und ... Ach, du gemeiner, verlogener Hund du!"

"Ja, heule nur, du Natter!" rief er triumphierend. "Hihi!"

Ich wußte nicht mehr, was ich tat. Ein eiserner Leuchter kam mir in die Hand, den schleuderte ich im Dunkeln zu ihm hinüber. Im nächsten Augenblick bereute ich es schon und hätte mich am liebsten wieder mit ihm vertragen, aber er riß den Mund zu einem gewaltigen, markerschütternden Geschrei auf.

Minuten vergingen, und er brüllte unaufhörlich weiter, mit wütender Hingabe und unverminderter Lautstärke. Das Dienstmädchen, das in der Küche schlief, war inzwischen aufgewacht. Jemand rüttelte an der Tür des Gartenhauses.

"Aufmachen! He, Zsuzsi, hörst du nicht, die bringen sich doch da drinnen um!"

Es war meine Mutter. Fast freute ich mich, daß sie kam; sie würde mich bestrafen, und dann war wieder alles in Ordnung.

"Was macht ihr denn hier? Um Gottes willen, was ist denn mit dir passiert? Du blutest ja!"

Ich war zu Tode erschrocken, am liebsten wäre ich zu ihr hingelaufen, um mich auszuweinen und sie tausendmal zu küssen; aber ich wußte, daß ich nun ohnehin der Bösewicht war, und brachte daher kein Wort über die Lippen.

"Sie hat den Leuchter nach mir geworfen, den eisernen. Meine Schulter ist zerschmettert, alles ist voll Blut!"

"Hör schon auf zu jammern! Zeig mal her! Oh, du Unmensch, warte nur!"

"Er hat angefangen!" schrie ich am ganzen Leibe zitternd und brach endlich in Tränen aus. "Er hat mich beschimpft und beleidigt. Weil er nämlich einen Vogel in der Remise hat, und dem wollen sie morgen die Augen ausstechen. Und jeden Tag rauchen sie in der alten Klavierkiste."

"Jesus Maria! Diese Brandstifter!"

"Jawohl, und sie kriecht mit Pali ins Bienenhaus und läßt sich von ihm das Mieder aufknöpfen."

"Oh, du Nichtswürdige, was fange ich nur mit dir an? Ach, ich unglückliche Frau! Na warte, wo ist das Nudelholz ...?"

Sie lief zur Tür, an deren Pfosten Zsuzsi lehnte. Dort vertrat ihr Großi wortlos den Weg. Sie hielt eine Nachtlampe in der Hand; ihr schwarzseidener Schlafrock war bis unten hin zugeknöpft, und auf ihrem in die Schläfen frisierten, glänzenden Haar saß sehr korrekt ein perlenbesetztes Spitzenhäubchen. Sie hob die Lampe hoch und sah sich im Zimmer um.

"Mir bleibt auch nichts erspart", klagte meine Mutter und griff sich verzweifelt an den Kopf. "Da metzeln sie sich nieder, schwimmen in ihrem Blut! Oh, ich schlage dich tot!"

In blinder Wut wollte sie auf mich zustürzen, aber Großi packte sie am Arm und drückte sie schweigend auf einen Stuhl.

"Mein Gott, mein Gott", stieß Mama hilflos hervor und verbarg das Gesicht in den Händen.

Großi stellte die Lampe an Csabas Bett, der ohne einen Mucks duldete, daß sie ihm das Hemd auszog.

"Es ist nur eine Schramme", sagte sie nach der Untersuchung ruhig und bat Zsuzsi, kaltes Wasser zu bringen. "Aber sie hätte ihm auch den Schädel einschlagen können." Dann trat sie zu Sándor, der die ganze Zeit zitternd und schluchzend in seinem Bett gekauert hatte. Sacht, kaum merklich, strich sie ihm über das Haar.

"Was soll ich mit der nur anfangen?" fragte Mama später resigniert und bitter, während sie zu mir herüberblickte.

"Laß sie jetzt in Ruhe!" befahl Großi streng und verband sorgsam Csabas schmerzenden Arm. Dann kam sie zu mir und leuchtete mir mit der Lampe in das aufgewühlte Gesicht.

"Das ist kein kleines Kind mehr", sagte sie langsam, nachdenklich und drehte sich um. "Das ist schon ein großes Mädchen", fügte sie nach einer Weile hinzu.

Ich bekam keine Schläge ...

Allmählich wurde die Nacht wieder still, und auch ich beruhigte mich. Wenn ich im Dunkel des Alkovens zuweilen aus meinem Halbschlaf erwachte, sah ich noch immer den schwachen gelben Schein von Großis Lampe auf dem schweren Eichentisch. Meine Mutter hatte den Ellbogen aufgestützt, der weite Ärmel des duftigen, geblühten Batistkleides war von ihrem rosigen Handgelenk und dem schönen, vollen Arm mit dem schweren goldenen Schlangearmband zurückgefallen. Großi saß aufrecht, ohne sich anzulehnen; um sie herum spielten braune Schatten, wie auf einem alten Ölgemälde, das eine Szene bei Kerzenlicht darstellt.

"Du bist einunddreißig Jahre alt, mein Kind", sagte sie leise, aber hart in die Stille hinein, wohl als Argument für eine frühere Bemerkung.

Mama starrte mit unbewegtem Gesicht in das Licht.

"Eine Liebe mit einem solchen Hin und Her führt zu nichts", sprach Großi unerbittlich weiter. "Lange Zeit habe ich geglaubt, daß doch noch etwas aus der Geschichte wird. Aber nun ist es genug. Schließlich sind es vier Jahre ..."

"Aber Mutter, das ist denn doch wohl meine ..."

"Gut, gut. Bis jetzt war es deine Sache. Ich habe dir ja auch nicht dreingeredet, Klári. Schau, seit zehn Jahren lebt ihr nun hier im Hause, und du weißt, daß ich über deine Angelegenheiten nie ein Wort habe fallenlassen. Anfangs dachte ich: Soll sie doch ruhig ihre Jugend genießen, ihr Los bei diesem Mann war schlimm genug. Du warst

ja noch ein halbes Kind, als du Witwe wurdest und mit deinen drei Würmern zu mir zurückkamst."

"Ist das vielleicht meine Schuld?" fragte Mama und hob die Schultern mit einer halb trotzig, halb zitternden Bewegung.

"Niemand kann in die Zukunft blicken, Klári. Du weißt, du hast zwei jüngere Geschwister, dein Mann hat sehr früh um dich angehalten, und ich habe eingewilligt. Du warst damals sechzehn und er fünfunddreißig, das stimmt schon, aber er war gesund, wohlhabend, ein Advokat, der mit vier Gehilfen arbeitete. Und gerade zu dieser Zeit fand auch auf dem Gut Pórtelék die Teilung zwischen ihm und seinem Bruder Abris statt. Unter den damaligen Verhältnissen war eine Advokatenpraxis das Beste. Wer hätte voraussehen können, daß er sich bei seinem Bemühen, schnell Geld zu verdienen, bei seiner gehetzten Nacharbeit dem Trunk ergeben würde? Ein Glück noch, daß diese Lungenentzündung den Armen hinwegraffte, bevor er alles durchgebracht hatte."

Ich konnte aus dem Dunkel des Alkovens das beleuchtete Gesicht meiner Mutter deutlich sehen; aber Großi bemerkte nicht, daß ein unwilliges Zucken über ihre Züge lief.

"Gewiß," fuhr Großi weicher fort, "du warst so schön, daß ich dir gern ein bißchen Vergnügen gönnte. Soll sie sich doch amüsieren, dachte ich mir. Und hier war ja auch Platz genug für euch, deine beiden Schwestern hatte ich verheiratet, Vater war tot, und dein Bruder studierte noch. Du brauchtest dich weder um den Haushalt noch um die Kinder zu kümmern, ich nahm dir beides ab. Ich bin als Waise aufgewachsen, und auch an der Seite deines Vaters hatte ich mein Teil zu tragen. Das soll keine Klage sein, ich habe das Zeug dazu. Während unserer Ehe haben wir das Wenige, was wir hatten, verdoppelt, haben gelebt und unsere Kinder anständig erzogen."

Das Gesicht meiner Mutter zeigte nun bereits einen Ausdruck der Ungeduld.

"Wie gesagt, ich habe mich nie in deine Angelegenheiten eingemischt, Klári, jahrelang nicht. Die Leute redeten wohl dies und das, aber ich war ja hier, ich setzte mich dann und wann zu deinen Gästen und wahrte das Dekor. Niemand wagte, sich über mein Haus das Maul zu verreißen. Mag sie nach ihrem Geschmack wählen, dachte ich. Da war zunächst Bojér. Du hast ihn lange an der Nase herumgeführt und schließlich erklärt, er sei dir zu alt. Nun ja, er war Witwer, aber der reichste Grundbesitzer im Komitat. Dann kam der junge Gebey an die Reihe, und auch daraus wurde nichts. Später hast du eine Weile mit diesem verheirateten Kendy geliebäugelt; seine Frau ist zwar völlig gelähmt, doch sie lebt heute noch in ihrem Rollstuhl. Und nun dieser Széchy. Mal kommt er, mal kommt er nicht. Wie ich höre, ist er vorgestern mit einer Schauspielerin herumkutschiert ..."

"Was die Leute alles wissen!" stieß meine Mutter gereizt hervor und schlug mit der Hand auf den Tisch. Sie hatte sich aufgerichtet, ihre Augen blitzten zornig. Groß betrachtetete sie unerschüttert, fast gleichmütig.

"Also gut," sagte sie, "reden wir nicht mehr davon. Ich will ja auch auf etwas anderes hinaus. Du weißt, daß ich einen Sohn habe."

Mutter schaute sie fragend an.

"Sieh, István ist heute stellvertretender Kreisnotar. Aber der alte Bélteky läßt sich in zwei Jahren bestimmt pensionieren, und dann bekommt István den Posten. Bei seiner Jugend ist das eine große Sache. Nun, und wenn er heiratet, wird er hier wohnen."

"Aha", sagte Mama ein wenig bitter.

"Jawohl, auf meine Schwiegertochter werde ich aufpassen!"

"Dann stimmt es also, daß du an die kleine Kallós ..."

"Darüber brauchst du dir vorläufig noch keine Gedanken zu machen ...! Aber etwas anderes, Klári! Ich habe euch doch alle drei ordentlich verheiratet, nicht wahr? Und du weißt auch, daß das Gut Bere erst nach Vaters Tod völlig in meinen Besitz übergegangen ist. Als Vater und ich es seinerzeit kauften, war es noch zur Hälfte verschuldet. Inzwischen habe ich mit den Pachteinnahmen die Schulden getilgt. Jetzt muß ich nur noch dafür sorgen, euch drei abzufinden. Denn Bere wird meinem Sohn gehören, das sage ich dir heute schon."

Eine plötzliche Stille trat ein ... Ich glaube, meiner Mutter kam diese Eröffnung nicht überraschend.

"Du hattest zehntausend Forint Witwengeld ... Ich weiß nicht, was davon noch da ist. Hier brauchtest du ja nur deine Kleiderrechnungen zu bezahlen, die allerdings hoch genug waren. Von mir bekommt jede Tochter fünfzehntausend Forint. Deine Kinder haben je achttausend."

"Wozu davon sprechen, Mama?" sagte meine Mutter bewegt. "Ich kann doch auch woanders wohnen, allein."

"Das ist leeres Gerede, du weißt genau, daß so etwas unmöglich ist. *Hier* passe ich auf dich auf — wie es auch sein mag. Ich will, daß du heiratest, Klári."

"Mit dieser Meute?" fragte meine Mutter trotzig und niedergeschlagen und zeigte auf uns.

"Die sind kein Hindernis. Du bist sehr schön ... Und die Jungen gehen bald aus dem Hause, kommen in ein Internat. Das Mädchen aber ... nun, sie ist ja fast erwachsen. In ein, zwei Jahren ..."

"Ob sie wohl hübsch wird?"

"Auf jeden Fall apart. Jetzt mausert sie sich gerade. Sie ist bald fünfzehn, nächsten Winter kannst du schon mit ihr Bälle besuchen. Wenn mich nicht alles täuscht, wird dir diese kleine Katze nicht lange zur Last fallen."

Großi stand auf, ging leise durch das Zimmer und warf einen Blick hinter den halb zugezogenen Vorhang, der den Alkoven abschloß. Wir atmeten alle drei tief und ruhig.

"Sie schlafen", sagte sie, trat an mein Bett und blieb ein Weilchen davor stehen. "Von morgen an schläft sie oben bei dir, Klári."

Ich spürte, daß der ernste Blick ihrer großen Augen auf meine geschlossenen Lider gerichtet war. Dann wandte sie sich um, nahm still die Lampe, nickte und ging hinaus.

Noch heute sehe ich ihre hohe, aufrechte Gestalt vor mir. Sie war ein ganzer Mensch — eine echte Herrschernatur mit ihrer gerechten, gleichmäßig verteilten Liebe, ihrem unbeugsamen, gezügelten, klugen Willen. Sie hatte ein Ideal: den Aufstieg der Familie; dafür arbeitete und kämpfte sie ein Leben lang, gelassen, überlegen, nüchtern, und stets war sie sich ihrer Sache gewiß. Mit wem sie es auch zu tun hatte, mit Freund oder Feind, mit Geschäftspartnern, Untergebenen oder mit uns, nie habe ich erlebt, daß sie eine einmal gefaßte Meinung geändert, irgend etwas zweimal, auf zweierlei Weise bedacht, es verworfen und neu angefangen hätte.

Meine Mutter blieb noch eine Zeitlang im Dunkeln sitzen und starrte vor sich hin. Ihre Miene war nachdenklich, aber ruhig. Es war offensichtlich, daß sie mit keinem Gedanken gegen das eben Gehörte aufbegehrte. Großi hat recht! sagte auch ich mir mit ruhiger, einfacher Überzeugung.

Damals konnten wir — Mutter, Großmutter und Kind — einander noch verstehen, in einer natürlichen, vertrauensvollen, zuversichtlichen Art. Vermutlich waren wir weder demütiger noch besser als die heutige Generation — wir ähnelten uns nur irgendwie sehr.

4

Die ersten hochhackigen Schuhe, der Florentinerhut mit dem lang herabfallenden Band, das erste geschnürte Backfischkleid — du lieber Himmel, wo bleiben die Überreste der alten Sachen, die Spuren unseres früheren Tun und Treibens, der vergangenen Alltage und belanglosen Stunden? Wie schön wäre es, das alles noch einmal zusammenzusuchen: die bunten Minuten der Jugend, die Melodie verhallter Worte, die einstige Farbe unseres Haars, unserer Kleider und der Sonnenlichter, die auf uns spielten und blitzten; wie schön wäre es, die vergessenen, nie erkannten Ursachen aller Geschehnisse in unserem Leben aufzustöbern, die sicherlich in der grauen Tiefe solcher verblaßten oder verkapselten Tage, in einer geheimnisvollen Falte unserer Seele ruhen. Gerade jetzt wäre es schön, denn von allen Dingen auf dieser großen Welt bin ich selbst für mich eben doch am interessantesten, und wenn hier einmal alles die Farbe einbüßt, wenn die Landschaft um uns in Grau versinkt, so hat man in Wahrheit nur jene Tage verloren, an die man sich nicht mehr erinnert .

In einem vortrefflich sitzenden Tunikakleid, an den Füßen spitze, spiegelnde Schuhe, auf dem Kopf einen Florentinerhut und am Arm ein braunes Handarbeitskörbchen — so trippelte ich durch die Komitatsstraße zur Nähsschule. Und hinter den halb heruntergelassenen Jalousien richteten sich scharf beobachtende Frauenaugen auf mich, folgten mir mit Tadel oder Lob, mit schlechten oder guten Prophezeiungen. "Ah, da geht die kleine Magda von Pórtelky!" stellten an den stillen, glockendurchsummten Mittag den blinzelnden Fensteraugen der alten Häuser fest. Ich kam nun schon in Betracht, man hatte mich in die Schar derer aufgenommen, die Beachtung verdienten, die so oder so Gesprächsthema sein würden. Langsam und vorsichtig ging hinter mir ein grüner Rolladen in die Höhe, ich spürte, wie sich Blicke an meine Fersen hefteten und mich abtasteten, von den Rockfalten über die Taillenlinie bis hinauf zur Haltung des Kopfes. Aus dem Dunkel dieser Fensterwinkel hatten Jahrzehnte hindurch dieselben verborgenen Augenpaare den Ablauf der Zeit beobachtet, hatten Werte, zu erwartende Verbindungen, den Auftritt neuer Gestalten, kurzum das Leben abgeschätzt. Hier in der Komitatsstraße mußte

sich jeder Neuling, jeder, der den Kinderschuhen entwachsen war oder in dieser Welt von der Hajdustadt bis zur Burggartenstraße eine Rolle zu spielen gedachte, einer Prüfung unterziehen; hier wurde über seine Aufnahme, seine Zugehörigkeit entschieden. Ja, diese paar Straßen — das war auch meine ganze Welt, und vielleicht sind ihre Farben und Gesetze noch jetzt in meinem Innern lebendig; aber ich weiß heute auch, daß keines Menschen Welt weiter ist als jene; sie ist nur anders.

"Ein niedliches Ding, die Magdi, und ihre kleinen Füße scheinen sehr tanzlustig zu sein!" meinte mit wohlwollendem Zwinkern das Fenster der liebenswürdigen Frau von Bélteky unter dem wunderlichen Giebeldach. "Und diese kleine Mädchenbrust — die Form hat sie von ihrer Mutter. Sie muß bloß noch ein bißchen voller werden!" "Sie hat die etwas gebogene Pórtelky-Nase", bemerkte Frau Reviczky's Jalousie nachdenklich und stieg plötzlich auf der einen Seite in die Höhe, als hebe sie die Schulter. "Der Mund ist zwar nicht gerade klein, aber sie hat irgend etwas Eigenartiges an sich. Wie ein Zigeunermädchen mit schneeweißer Haut, so schaut sie aus! Das machen die Augen ..."

"Und sie versteht auch schon damit umzugehen", stichelte Ilka Zimáns altes, verfallenes Eckhaus mit seinen verschlagen hochgezogenen, spitzen Brauen, und die beiden hämischen Fenster, das heißt die wachsamen Augen der Besitzerin, schienen mir mit geheimer Bosheit nachzublinzeln. "Ich meine nur, sie versteht es schon jetzt, sich ins rechte Licht zu setzen. Aber gutes Blut, quicklebendig — keineswegs verbraucht", wurde eilig hinzugefügt, damit die Worte auch als Lob ausgelegt werden konnten, falls irgend jemand sie Großi hinterbringen sollte.

Denn Großmama galt weit und breit als Autorität, man fürchtete und verehrte sie, und wir, die Ihren, wußten das und zogen unseren Nutzen aus all dem Guten — dem Ansehen und der Geltung —, das wir ihrem Leben, ihrem Verstand, ihrem Stolz, ihrem Vermögen und ihrer Umsicht verdankten. Auch ich wurde mir bald dieser kleinen Zusammenhänge des Daseins bewußt, in denen ich mich einmal zurechtfinden mußte. Ich war der Sproß einer kräftigen, herrschenden, in keiner Hinsicht sentimental Familie und meiner ganzen Veranlagung nach für ein rühriges, tätiges Leben geschaffen. Von Kind auf kannte ich genau das komplizierte Netz der verwandtschaftlichen Beziehungen, der Generationen überdauernden Zwigigkeiten oder gegenseitigen Verpflichtungen, und instinktiv bemaß ich danach den Tonfall meines Grußes, den Nachdruck meines Kopfnickens.

"Guten Tag!" sagte ich mit tadelloser Liebenswürdigkeit, dehnte jedoch die Worte und verlieh ihnen dadurch einen formellen Anstrich, wenn der junge Vodicska nach seiner Gewohnheit schwungvoll und tief den runden, städtischen Hut zog; und es konnte ihm auch nicht entgehen, daß ich gleichzeitig lächelnd, mit seitwärts geneigtem Kopf und leichter Vertraulichkeit einem der jungen Herren "vom

Komitat" zunickte, der mich vom anderen Bürgersteig her grüßte. *Guten Tag!* hallte in meinem Innern die eigene Stimme wider, und während ich prüfte, ob ich auch den richtigen Ton getroffen hatte, wurde ich mir plötzlich des sonderbar vertraulichen, schmeichelnden oder übermütig spöttischen Klanges seines "Küß die Hand!" bewußt. So eine Unverschämtheit! dachte ich, und die Backfischentrüstung trieb mir das Blut in die Wangen. Dieser hergegelauene Geck!

Vodicska kam aus der Welt, die jenseits der Komitatsstraße lag. Hinter dem Burggarten und dem riesigen Gutsпарк erhoben sich neumodische, mit Steintürmchen geschmückte Häuser, in denen die Verwaltungsbeamten des Grafen wohnten: Inspektoren, Verwalter, Ökonomen und andere. Fremdartige Namen, Familien mit unbekannter Vergangenheit. Gott weiß, wo sie einmal ansässig gewesen waren; von einigen sagte man, eine Laune des Patronatsherrn habe ihren Urgroßvätern — Heizern, Reitknechten oder Gärtnern — den Aufstieg ermöglicht. Wie es hieß, war der Vater dieses Vodicska, der alte Geometer, eine Art Spielkamerad der Grafensöhne gewesen, der durch seinen Fleiß die jungen Herren zum Lernen anspornte, sie auf ihren Auslandsreisen begleitete und es sehr diplomatisch verstanden hatte, die halbfreundschaftliche Beziehung auch in späteren Jahren aufrechtzuerhalten. Ich wußte, daß dieser schlaue Fuchs in seinen Kreisen großes Ansehen genoß — selbst der Inspektor suchte ihm gefällig zu sein — und daß nur seine Gerissenheit die Spitzbübereien der gräflichen Herrschaft bei den verschiedenen Aufteilungen von Boden oder Sumpfland durchsetzen konnte. Der Sohn schien in die Fußtapfen des Vaters zu treten; er hatte eben erst in der Kreisstadt die Advokatenprüfung abgelegt und war bereits der Syndikus des Gutes. Und nun führte er in der Komitatsstraße seinen neumodischen steifen Hut, seine spiegelblanken, eleganten Schuhe und seine seidene Krawatte spazieren. Pah, von mir aus ... So eine Unverschämtheit!

Die Männer aus unserer Welt trugen auch weiterhin Ledergamaschen, breite Halsbinden und leichte Schlapphüte; sie lüfteten den Hut mit einer eckigen, raschen Bewegung, und aus ihrem lebhaften Gruß sprach die Freude des Familienmitgliedes, des Spielgefährten: "Ich küsse deine kleine Hand, Magduci!"

Meine Sippe! Jeden Zug, die ganze Kraft meiner starken, angesehenen Familie, die sich so beharrlich obenauf hielt, fühlte ich mit Stolz ungebrochen und frisch in mir selbst. Allerdings war ich mir vieler Dinge, die meine Mütter nur tastend erraten hatten, völlig bewußt; vor allem der Frauenkünste. So stand ich oft vor dem Spiegel, beobachtete überrascht einen neuen Zug, einen erstaunlich sprechenden Ausdruck meines Gesichtes oder eine anmutige Kopfbewegung und prägte mir dann Mienenspiel und Gebärden genau ein, um sie zu gegebener Zeit als nützliche Waffen zu gebrauchen. Ich sah die unübertreffliche reife und einfache Schönheit meiner

Mutter, ohne mich deswegen bedrückt zu fühlen. Ich werde anders sein, dachte ich. Mein Wesen war lebhafter, beweglicher, vielfältiger, unruhiger-. Es schien, daß sich in mir noch einmal, ein letztes Mal, die Weiblichkeit einer langen Geschlechterreihe entfaltete: zu einer Blüte voller Lebensfrische und Freude, aber auch schon mit der Tendenz zu Abweichungen, zu Veränderungen. Ich betrachtete die ungewöhnliche Linienführung meiner Lippen, die feinen, spielenden Flügel meiner schmalen, ein wenig gebogenen Nase, das kaum zu bändigende, natürlich gelockte dunkle Haar, und ich wußte: Mit meinen Augen würde ich alles erreichen, was ich wollte. Ich fühlte, daß man mich lange, lange ohne Überdruß anzusehen vermochte, daß ich in meiner Art einmalig war und es vieler Worte bedurfte, mich zu beschreiben.

Das Leben meiner Mutter spielte sich vor meinen Augen ab — ich liebte sie und war stolz auf sie. Ich bewunderte ihre mutige Unbekümmertheit, ihre schöne, starke, belauerte, beneidete und im stillen gerügte Ungehemmtheit. Wir konnten es uns ja erlauben! Eine geborene Zimán durfte sich am Sonntag vor der "parfümierten" Messe von dem alten Nabob Bojér vierspännig durch die Stadt kutschieren lassen, durfte — nur so zum Spaß — von ihrem Fenster aus in deutlicher Zeichensprache mit den jungen Komitatsnotaren flirten, deren Amtsräume sich auf der anderen Straßenseite befanden. Im vorigen Jahr hatte ihr Széchys Diener, ein halbnärrischer Versefmacher, Tag für Tag in aller Öffentlichkeit die teuersten Kamelien aus Pest ins Haus gebracht — die halbe Stadt hatte darüber geredet. Und nun, da es aus war, konnte ihr niemand Schmerz anmerken; sie war von einem hochmütigen Zorn erfüllt, trug aber eine strahlende Miene zur Schau: Sie hätte leicht an jedem Finger zehn neue Verehrer haben können.

"Noch nie sind so viele Männer in unserem Hause aus und ein gegangen, nicht einmal damals, als du ein junges Mädchen warst", sagte Großi manchmal ernst, aber ohne Protest.

In der letzten Zeit fand sich sehr häufig Péter von Telekdy bei uns ein, dieser glattrasierte junge Phantast, der gerade von seinen Auslandsstudien heimgekehrt war. Eines Tages, an einem hellen, sonnigen Vormittag, erschien plötzlich, von einer Feier kommend, der Primas Bankó auf unserem Hof und ließ seine Zigeuner vor dem Küchenfenster Aufstellung nehmen.

"Los, Jungens, spielt!" rief er. "Eine so wunderschöne Frau verdient unser schönstes Lied, während sie mit ihren schneeweißen Händen die Einbrenne rührt!"

Wie klar sehe ich dieses Bild vor mir! Im Garten blühten gerade die Rosen, rote und gelbe in einem großen Beet, die Glaskugeln auf den Stangen warfen in starken, bunten Farben die Glut der Sonnenstrahlen zurück, vom Gartentor her hörte man die Schweine in ihrem Koben hungrig quieken, der Duft überreifer Himbeeren stieg auf, und der dumpfig-warme Dunst des Düngerhaufens zitterte in leichten Wellen

durch die heiße Luft. Die Zigeuner spielten unter den Rainweiden; Telekdy mit seinem schwärmerischen, häßlichen und doch einnehmenden Gesicht lehnte an der Tür und folgte sehnsüchtig allen Bewegungen meiner Mutter, die einen Kuchenteig auswalkte, die Ärmel bis zu den Ellbogen hochgestreift, mit hochroten Wangen, scheltend und lachend zugleich. Alle Welt wird heute davon sprechen! dachte ich freudig erregt. Die Augen der ganzen Komitatsstraße sind auf uns gerichtet! Aber das ist gut so wir können es uns erlauben. Wir dürfen glänzen, umherstolzieren, Huldigungen entgegennehmen, dürfen jung sein und nach Lust und Laune alles Schöne — die Liebe auf schöne Weise genießen.

Seit jenem Tage habe ich Menschen der verschiedensten Wesensart und aus den verschiedensten Gegenden kennengelernt, doch ich glaube noch immer, daß man nirgends auf dem weiten Erdenrund die Liebe so zu erleben vermag wie einst bei uns, so spielerisch und beschwingt, so wehmütig, feurig und glanzvoll. Die Menschen, die nach uns kamen, haben mehr gelernt, befassen sich mit vielerlei Wissenschaften, sind aber in der Liebe verroht. Aus ihren geschraubten Reden, die sie mit falschem, peinlichem Pathos deklamieren, schlägt einem sogleich, grob und rücksichtslos, primitive Begierde entgegen, mißtönendes Katerschmachten ohne jeden Stolz oder eine alberne, anmaßende und verlogene Frauenverachtung. "Eine schöne, feine Kultur ist im Laufe der Zeit ausgestorben," sagt man wohl heute, "in unseren Tagen hat eben niemand mehr Muße, die Kunst des Umgangs mit Frauen zu erlernen." Und man vergißt, daß die vielen reizenden, stürmischen, trotzig und erbitterten Plänkeleien des Liebeskampfes mehr bedeuten als das "Ziel", das an sich gewöhnlich und ernüchternd ist.

Nirgends haben die Wort so viel Duft und Farbe, nirgends so viel Hintergründiges, wenn sie kurz und bedeutungsvoll aus tausend erstickten Gefühlen hervorbrechen, nirgends kleidet sich der Kummer in einen so schönen Stolz, sind Menschen so bereit, für einen kleinen Augenblick des Triumphes selbst das Leben zu opfern, wie damals auf unserem uralten Moorland, diesem von undurchdringlichen Schilfwäldern eingehegten Fleckchen Erde. Einmal sah ich in der Abenddämmerung das Gesicht meiner Mutter, sah sie stolz die Lippen schürzen, als sie demonstrativ ihren Arm unter den Telekdys schob, mit dem sie von einem Spaziergang oder einem Besuch heimkehrte. In diesem Moment war nämlich Széchy, der seit Monaten keinen Fuß über unsere Schwelle gesetzt hatte, an sie herangetreten, um sie aus einer plötzlichen Laune heraus wieder einmal nach Hause zu begleiten. O ja, dachte ich in flammender Erregung, ein solcher Augenblick entschädigt für vieles!

"Die Männer kommen fast immer zurück", sagte damals Großi. "Sie versuchen es; der Gedanke, daß auch die Frau sie inzwischen vergessen haben könnte, läßt ihnen keine Ruhe. Aber aufgewärmte Geschichten führen zu nichts."

Sie wußte Bescheid in solchen Dingen, hatte oft über diese sonderbaren Spiele des Lebens nachgedacht, die vielleicht der höchste Sinn unseres Daseins, seine wichtigste Erklärung sind. Übrigens interessierte sich bei uns jeder für Verliebte und ihre Angelegenheiten; sie gingen im hellen Licht, vor aller Augen, ihre Sache war die gemeinsame Sache aller, wurde besprochen und in Lieder gefaßt. Selbst im Klatsch lag Anteilnahme, und diese Anteilnahme verriet Hochachtung und Sympathie für die Liebenden; es war, als spielten sie auf einer Bühne, halb sogar den beobachtenden Augen *zu* Gefallen. Das alles hatte etwas Bäuerliches an sich, und auch heute stehen hier Sprache und Lebensart des Landadels denen der Bauern sehr nahe, sie sind nur bunter, leuchtender. Mir fällt es zuweilen jetzt noch schwer, die Worte nach Bücherart aneinanderzureihen, obgleich auch die Sprache der Bücher aus dieser Gegend stammen soll. Ich bin bei uns vielen stattlichen, verwegenen, selbstbewußten Bauernburschen begegnet, denen eine unvergleichlich natürliche Würde zu eigen war, sie hätten nur die Kleidung mit irgendeinem adligen Stuhlrichter zu tauschen brauchen. Ich weiß, daß in meiner Heimat die meisten Lieder ersonnen wurden und daß kein Teil unseres Landes so viele Spielleute, Poeten, Literaten und berühmte Männer hervorgebracht hat wie zu allen Zeiten unser Komitat. Das habe ich einmal gelesen. Und heute bleibe ich oft vor dem umgitterten steinernen Denkmal des halbblinden Dichters Kölcsi stehen, der mit umflorten Augen, den Kopf gesenkt, seit einigen Jahren in einem Winkel des Marktplatzes unter schattigen Akazien sitzt. Auch er wurde hier geboren und war ein naher Blutsverwandter von uns.

Wie weit ich doch abgeschweift bin, nun ja, das ist eben die Gewohnheit aller alten Frauen ... Dabei fällt mir ein, daß ich schon früher, vor langen Jahren, als ich noch ein Kind war, so in Gedanken versinken und mich in Träumereien verlieren konnte wie heute in den stillen, herbstlichen Tagen meines Seins. Damals sann ich über mein zukünftiges Leben nach, heute über mein vergangenes; und unbewußt schmückte ich nun wohl die Vergangenheit mit demselben Glauben, denselben Vorstellungen wie einst die Zukunft. In der Zwischenzeit stand ich mitten im Leben, schaute weder nach rechts noch nach links, ließ mich durch nichts beirren, schien stets gegen die Strömung eines trüben Flusses zu kämpfen oder für kurze Zeit im Wohlstand über seiner besonnenen Oberfläche zu schweben und tänzeln. Aber ich glaube, daß ich mein wahrstes und innerlichstes Leben vorher, ganz am Anfang, gelebt habe ...

Dann und wann lief ich noch hinüber in unser altes Kinderzimmer mit den wurmstichigen Deckenbalken, den hundertjährigen Möbeln, den verblaßten Bildern und den komischen Kotillonorden. Wie eigenartig dort zuweilen die Stille war. Die beiden Jungen versorgte ich mit Kaffee und Kuchen, trieb sie mit überheblichem Wohlwollen in die Schule. Wie sehr ich ihnen entwachsen war! "Schlange!" zischte

mir Csaba noch manchmal zu; aber vor seinen Schulkameraden renommierte er bereits mit mir, weil mich die Lehrer des Priestergymnasiums nach der Messe auf dem Kirchplatz zuerst grüßten. An das "Zimmer" in der Klavierkiste verschwendete ich keinen Gedanken mehr, und gelegentlich stibitzte ich sogar vom Gästetisch eine richtige Zigarette für Csaba. "Da, nimm, du Lulatsch!" sagte ich und puffte ihn in den Rücken, um ihn zu versöhnen. Und Sándor bat ich, er solle mir, wenn er gehe, seine Bücher draußen lassen.

Es war ein besonderer Genuß für meinen ausgeruhten und hungrigen Mädchenverstand, wenn ich, statt Staub zu wischen, verstohlen in diesen Büchern blätterte. Ich stieß auf seltsame, geheimnisvolle Zeichnungen, die nur aus Linien bestanden, auf unbekannte Zahlenzeichen, und ich überlegte: Irgendwann müssen einmal Menschen gelebt haben, die sich dieser Wissenschaft weiheten, und sicherlich findet man auch heute noch solche Gelehrte. Was für hohe, fremde Ziele und Schicksale mag es in der fernen, großen Welt geben, von denen wir hier nicht einmal gerüchtweise hören! Dann las ich Übersetzungen aus dem Lateinischen und schnitt Seiten auf, die noch keine Bleistiftkritzeleien und schmutzigen Fingerabdrücke der Schüler aufwiesen. Von alten Seevölkern erzählten die Verse, von einer Welt voller Schlachtgetümmel, von niedergerissenen und wiederaufgebauten Stadtmauern. Wenn ich ein Junge wäre, schoß es mir einmal durch den Kopf, dann würde ich von hier weggehen, weit, weit weg! Dieser Gedanke, die Sehnsucht nach der Ferne, war in der mir vertrauten Umgebung überaus märchenhaft und fremd. Hier, inmitten der großen, strotzenden Fülle — in einer Welt der hochbeladenen Weizenwagen und vollen Fässer, der Unmengen Speckseiten und gemästeter Gänse, der Namenstagfeiern und Schlachtfeste — galt eine Reise ohne äußeren Zwang als eine unglaubliche Schrulle, als wahnsinnige Geldverschwendung. So etwas kam auch kaum jemandem in den Sinn; der alte Bösewicht Telekdy wurde im ganzen Komitat durchgehechelt, als er seinen einzigen Sohn nach dem Tode der Mutter unter dem Vorwand eines Studiums im Ausland in die weite Welt jagte. Er wußte schon, warum er das tat! "Einen anständigen Menschen schätzt man in seinem eigenen Nest am höchsten", behauptete mein Onkel Abris Pórtelky, der in den fast sechzig Jahren seines Lebens nie die Grenzen des Komitats überschritten hatte. Auch Pórtelky, das im Moor versteckte alte Dorf, verließ er nur, um an Komitatssitzungen oder Familienfesten teilzunehmen. Mit der Eisenbahn, so hieß es, war er noch kein einzigesmal gefahren.

Ferne, fremde Welten, unbekannte Straßen! dachte ich trotzdem zuweilen. Wenn mich doch einmal jemand mitnähme! Ein Mann ... ! Ich ließ das Staubtuch sinken, faltete müßig die Hände und blickte hinaus in die Kronen der Obstbäume mit ihren leise zitternden Blättern. Eigenartig sind die Triebe, die diese erste, scheue und

verwunderte Zeit des Heranreifens zur Frau hervorbringt. Und wie rasch verdrängt das zusehends wachsende Selbstbewußtsein der Jungfräulichkeit das schnippische Wesen der Mädchen und ihr Interesse für frivole, schlüpfrige Dinge.

Mit Scham und Arger dachte ich an Pál Kallós, an unsere flüchtigen, unziemlichen Gespräche, und für kurze Augenblicke erschien mir das Verhältnis zwischen Mann und Frau in einem ganz anderen, einem klareren und ernsteren Licht. Ob wohl auch ich mich, in einem Kloster oder dergleichen erzogen, mit der Zeit zu einer ebenso schweigsamen, nach innen lebenden Frau entwickelt hätte, wie es Agnes Kallós, Großis Patenkind, unter deren patriarchalischer Strenge wurde ...? Wenn doch jemand käme und sich in mich verliebte, dachte ich in diesen seltenen, einsamen Minuten des Träumens, jemand von weither, aus einem anderen Leben, der mich in unbekannte Fernen mitnähme! Denn diese Sehnsucht, ja alle meine Wünsche konnte ich mir — wie schon als Kind die gruseligen Abenteuer im Gefängnisgang — nur durch einen *anderen*, nur durch einen Mann verwirklicht vorstellen. Wenn ich doch einmal einem ganz großen Herrn gefiele, wenn mich etwa Graf Lajos, der jüngere Szinyéry, auf dem Komitatsball, meinem ersten, entdeckte ... Mit einem Ruck warf ich den Kopf in den Nacken, zuckte die Achseln, beschämt und zugleich über mich selbst spottend. Ein Graf Szinyéry! Wer war das schon? Mir fielen die bitteren und ahnenstolzen Bemerkungen meines Onkels Abris über unser Herrentum ein, das so viel älter und echter war als das jener Leute, die ihre Güter durch Zufall oder Betrug an sich gebracht hatten.

Einen Lakaien des Königs, einen katzbuckelnden Habsburgdiener, einen Hofschranzen, der vor den Fremden auf den Knien rutschte, hatte es in dem Zweig der Pórtelkys, die Mitteladlige geblieben waren, nie gegeben; die andere Linie aber, die in den Baronsrang abgeglitten war und deren Gründer sich nicht geschämt hatte, nach der Revolution von 1848 Regierungskommissar der Österreicher zu werden, diese Linie war verbannt worden aus dem Moorland der Ahnen, das ihr den Namen gegeben hatte, sie wurde von dem daheimgebliebenen zornig-stolzen Stamm verflucht. Oh, dachte ich, und das Blut schoß mir plötzlich in die Wangen, was ist schon dieser Graf Szinyéry in unseren Augen?

"An die Arbeit, mein Fräulein, los, los!" schreckte mich Mama aus meinen Träumen.

"Das Zimmermädchen muß deine Halskrause bügeln, und auf dich wartet das Besuchszimmer!"

Langsam fand ich in die Wirklichkeit zurück und ging hinüber ins Vorderhaus, um die ledergebundenen Alben, die silberne Visitenkartenschale, den Streichholzbehälter aus Porzellan, die beiden Pfauen und die glänzenden schwarzen Beine des Flügels abzustauben. Ich schüttelte das Tuch auf die Komitatsstraße aus, und mit den unnützen Staubkörnchen stoben auch alle müßigen, träumerischen, nicht in Worte zu

kleidenden Gedanken davon. Mag sein, daß sie erst jetzt zurückschwärmen, sich am Abend meiner stillgewordenen Tage um mein ergrautes Haupt sammeln ...

Ich schlug das Tuch aus, lehnte mich dann aus dem Fenster, daß die Fülle meiner schwarzen Locken mir schmeichelnd ins Gesicht fiel, und hakte den einen Fensterladen fest. Lächelnd beugte ich mich hinaus, blickte jedoch ab und zu verstohlen über die Schulter, als fürchtete ich das gestrenge Mutterauge. Das war instinktive Heuchelei, denn ich wußte, daß Mama so etwas übersah und daß selbst Großi mich deswegen nicht mehr zur Rede stellte. Ich nickte dem jungen Sekretär des Obergespans zu, der in dem Ruf stand, der beste Tänzer zu sein. Mit seitwärts geneigtem Kopf, einen Ellbogen auf das Fensterbrett gestützt, schaute ich ihn unverwandt an. Angenehm überrascht gab er meinen Blick zurück, verhielt plötzlich den Schritt und wechselte auf unsere Straßenseite hinüber. Geglückt, jubelte ich im stillen und beeilte mich, ein paar schnelle, lächelnde, verspielte Worte mit ihm zu tauschen. Ich hatte sehr wohl gesehen, daß Jenő Vodicska soeben um die Ecke bog — in glänzenden Schuhen und einem schönen neuen grauen Anzug.

5

Aus Budapest waren unsere Balltoiletten von Gách eingetroffen, und in zitternder Freude kauerten wir auf dem Fußboden des Empfangszimmers um die große, braune Schachtel herum. Mamas Kleid war ein duftiges schilfgrünes Kunstwerk mit einem schmalen Volant aus roten Rosen, meines ein Traum in dem vorgeschriebenen Weiß. Daneben lagen auch die spitzen, leichten Goldkäferschuhe und der Haarschmuck aus Blumen.

Die schmalen, sommersprossigen und durchsichtigen Hände Hanis, unseres rothaarigen, häßlichen Nähmädchens, das in der verglasten Veranda des Gartenhauses wochenlang die Maschine rattern ließ, förderten diese Schätze zutage. Was für eine herzensgute, arme Seele war doch dieses magere kleine Geschöpf mit der eingefallenen Brust! Erst heute kann ich ermessen, wie schwer es für sie gewesen sein muß, schweigend und gelassen dem Wohlleben anderer aus der Nähe zuzusehen. Aber sie war uns ergeben; für ein paar gute Worte ging sie auf in Liebe und Treue. Andächtig und entzückt nahm sie die Kleider, diese kunstvollen Schöpfungen fremder Meister, aus der Schachtel, zupfte sie mit spitzen Fingern zurecht, hob sie in die Höhe, und unter ihren grünlichen Augen bildeten sich vor Erregung zwei kreisrunde rote Flecke.

"Oh, wundervoll! Da ist wirklich nichts dran auszusetzen!" rief sie, während sie uns beim Anziehen half, und ihre schmale, trockene Hand strich über die zarten Tüllkrausen auf den stolzen Linien unserer Hüften und Brüste.

Mama und ich hatten gespannt und hingerissen zugesehen, wie Hani diese Gedichte aus Seide, Spitze und Tüll zum Vorschein brachte, dann klatschten wir begeistert in die Hände, umarmten uns und ließen uns rücklings auf den Fußboden fallen. Und als wir in all diese Pracht und meisterhafte Schönheit gekleidet waren, wie standen wir da stumm, hochaufgerichtet, mit großen, glänzenden Augen und bleich vor Erregung vor dem hohen Spiegel! Mama raffte die grünen Wogen ihrer rauschenden Schleppe, drehte und wiegte sich, machte ein paar feierliche Schritte und setzte sich dann plötzlich. All das mußte ich lernen, mußte mich darin üben, die Schleppe leicht und

graziös hochzunehmen, über den Arm zu werfen oder sie in eleganten Schlangenlinien hinter mir hergleiten zu lassen. Wie leicht hätte in dieser Toilette eine Bewegung komisch wirken können; eben darum war es — ob man nun in schnellem, wirbelndem Tanz dahinflog oder im Csárdásrhythmus den Körper auf der Stelle erbeben ließ — eine feine und edle Kunst, sie mit Anmut zu tragen, sich nie ganz zu vergessen, sich jeden Augenblick seiner äußeren Erscheinung und seines Ranges bewußt zu sein.

Wir faßten uns an den Händen und schwebten und kreisten, uns in den Hüften wiegend, durch das große Zimmer. Hani summte mit ihrer dünnen, schwachen Stimme ein Lied dazu und schob uns eilig die Stühle aus dem Weg.

"Wunderschön — auf der ganzen Welt gibt es das nicht noch einmal!" seufzte sie entzückt. Großi kam herein; sie blieb an der Tür stehen, musterte uns aufmerksam, nickte.

"Fünfhundert Forint beide zusammen ... dafür können sie auch schön sein!" sagte sie mehr zu sich selbst. "Aber sie sind wirklich prachtvoll," fügte sie lebhafter hinzu, "sitzen wie angegossen!"

Sie drehte sich jedoch bald um und ging in ihr großes Hofzimmer zurück. Neuerdings kümmerte sie sich nicht mehr so viel um uns. Sie saß in der erhöhten Fensternische wie auf einem Thron und hielt Audienz für allerlei Leute, die mit den verschiedensten Anliegen zu ihr kamen: Männer, die gegen gute Zinsen kleine Summen von ihr entliehen, sich um eine Pacht bewarben oder billige Grundstücke vermittelten; Advokaten, Verkäufer, Makler. Der häufigste Besucher aber war Lipi, unser unentbehrlicher, emsiger, kluger Jude, der ihr Geschäftspartner und in diesen Dingen ihr Vertrauter war. Großi konzentrierte jetzt alle Kräfte auf ihr Lebensideal: den Aufstieg der Familie durch ihren einzigen männlichen Erben. Onkel István war stellvertretender Komitatsnotar und inzwischen dreißig Jahre alt geworden. In der Nachbarschaft aber war Agnes, Großis Liebling, glattgekämmt und in weißen Musselin gekleidet, fast unbemerkt zu einem sanften, frommen Mädchen herangewachsen. Sie war zwei Jahre älter als ich und von durchaus anderer Natur. Sollen die hier nur ihre Angelegenheiten erledigen, so rasch und so gut sie eben können! Dieser Gedanke bestimmte Großis Verhalten gegen uns. Sie fühlte, daß unsere Lebensweise und unsere Wege, zum Erfolg zu gelangen, sich gründlich von den ihren unterschieden, und sie machte Mama keinerlei Vorhaltungen wegen der teuren Kleider. Schließlich wußte sie ja, daß unsere Garderobe die Rüstung darstellte, in der wir erobern, siegen, eine ernste Lebensschlacht gewinnen mußten.

Lipi kam, wenn er sich von ihr verabschiedet hatte, oft noch für einen Augenblick zu mir auf die Veranda. "Wie Sie gewachsen sind, Fräulein Magda! Sie sind ja eine richtige junge Dame geworden! Übrigens ist da eine neue Fabrik in Kolozsvár, die

macht fabelhafte Nußbaummöbel. Ich besorge sie Ihnen, wenn es soweit ist. Und keinen Fillér will ich daran verdienen!" sagte er vergnügt. Oder es erschien die Zigeunerin Trézi, die Trödlerin, und strömte über vor Bewunderung: "Allerliebste! Wie eine Tulpe sehen Sie aus! Auf Ihrer Hochzeit wird mein Bruder besonders schön spielen!" Náni Spach brachte in ihrer Kiepe mit Münzen besetzte Schürzen aus Siebenbürgen, schneeweiße Leinenunterröcke und Taschentücher. Auch sie durfte ihren Tragkorb auf der Veranda absetzen, bekam, wenn meine Mutter bei guter Laune war, Milchkaffee und schwärmte von Damasttischdecken, von Geweben aus einem besonders guten Hanfjahr, die im nächsten Herbst von den Lócseer Kaufleuten in Debrecen auf den Markt gebracht werden sollten. "Eben rechtzeitig", fügte sie hinzu und streichelte mich mit ihren alten Augen.

Ich stand also schon im Licht der Öffentlichkeit; man beobachtete mich und nahm Kenntnis von mir. Es war meine Pflicht, in dieser kleinen Welt bald ein bißchen Wind zu machen, damit etwas mit mir geschähe, was schnell mein Schicksal bestimmte.

Und dennoch weiß ich, daß bei meinem ersten Auftreten wie auch bei den Ballerfolgen meiner ganzen Mädchenzeit viele Zufälle im Spiel waren. So glättete Großi damals mit sicherem Instinkt alle die kleinen Meinungsverschiedenheiten zwischen uns und den Mitgliedern der Familie Pórtelky, die auf dem Lande lebten und deren Söhne bei den Faschingsfesten unserer Stadt den Ton angaben. Der eine oder andere dieser jungen Männer hat wohl auch, während er an meinem Fenster vorbeiging, zum erstenmal gesagt: "Ich möchte wetten, daß Magdi Pórtelky in dieser Saison Ballkönigin wird!" Zu Anfang des Winters gab meine Mutter mehrere Abendessen und zeichnete mit ihrer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit auch solche Leute aus, um die sie sich vorher nie gekümmert hatte. Sie war entzückend in dieser neuen Rolle als sorgende, bängliche Mutter. Auch einige Mitglieder der angesehensten Familien aus dem Verwaltungsstab des Gutes wurden ein- oder zweimal bei uns eingeladen. Der Sohn des Inspektors Scherer ließ sich entschuldigen; sie hatten sich nicht mit uns ausgesöhnt. Dahinter verbarg sich eine alte, sehr traurige Geschichte: der tragische Tod ihrer schönen jungen Tochter Ilona. Der vornehme und reiche Pista von Széchy hatte ihr aus einer sonderbaren Laune heraus und allem Herkommen zum Trotz auf Leben und Tod den Hof gemacht. Gerade zu dieser Zeit aber begann meine Mutter — sei es aus weiblicher Bosheit oder Eitelkeit, sei es, weil sie Széchy damals bereits wahrhaft liebte —, ihn bewußt und in gewagter Weise in ihre Nähe zu ziehen und an sich zu fesseln. Das romantische, verliebte Mädchen beschaffte sich daraufhin aus der Hausapotheke ihres Vaters, die Medikamente für das Vieh enthielt, Strychnin. Das lag nun schon sechs Jahre zurück, aber so etwas vergißt sich schwer...! Jenő Vodicska dagegen war anwesend. Ich erinnere mich noch,

er sprach mit meiner Großmutter über irgendwelche juristischen Angelegenheiten, und sie nannte ihn einen klugen Kopf; später nahm er auch Telekdy sehr für sich ein, der übrigens von jeher als Sonderling galt mit seinen ein wenig übertriebenen Ideen von Gleichheit, mit seiner Ansicht, daß allein der Verstand den Rang eines Menschen bestimme, mit seinen "nutzlosen" ausländischen Studien und seinen philosophischen Büchern. Wie sehr sticht doch Telekdy von den anderen ab, und trotzdem ist diese Mischung in ihm unangenehm, dachte ich zuweilen. Aber meine Mutter bewunderte ihn naiv, und ich sah, daß sie stolz auf ihn war. Sie war nicht gewohnt, daß jemand mit ihr über solche Dinge sprach; dabei aber hielt sich sein Werben in den traditionellen Grenzen, er huldigte ihr in einer galanten, gemessenen und schönen Art.

Der Komitatsball war der erste Ball, den ich mit meiner Mutter besuchte — in dem neuen, mit Tuberosen besetzten weißseidenen Schleppkleid.

Während Hani mich kämmte und mir das Haar in Schnecken aufsteckte, puderte mir Mama leicht die Schultern — und als ich dann vor dem Spiegel stand, feierlich und strahlend in der Würde und dem stolzen Schmuck meiner Jugend, da verstärkte sich der Glaube, daß ich die Ballkönigin sein werde, in meinem Herzen zur festen Überzeugung. Vielleicht hätte ich mich mit Angst und Zweifel plagen und bedenken sollen, daß ich ja ebensogut inmitten der vielen anderen geschmückten, schönen und jungen Mädchen verblassen könnte. Aber in meinen Augen leuchtete jubelnde Siegesgewißheit, als ich in den Saal, in den verschwenderischen Lichterglanz trat. Dieses Bewußt- sein verlieh mir Sicherheit und allen meinen Bewegungen Harmonie, daher war ich keck und ungezwungen im Augenspiel, hatte treffende, originelle und witzige Einfälle, vermochte liebenswürdige Fragen zu stellen und schlagfertige, geistreiche Antworten zu geben, die dann von Mund zu Mund gingen. Kein einzigesmal maß ich die anderen Mädchen mit neidischen oder ängstlichen Blicken; ich hatte das Gefühl, hier bin ich Mittelpunkt, ich ganz allein, und alles geschieht nur mir zuliebe! Diese Haltung war vielleicht nicht richtig und keineswegs gerecht, aber sie bewährte sich.

Herrlicher, berauscher Faschingstrubel; Huldigungen, Glanz, strahlende Sorglosigkeit; ein Ball ... Die verschwommenen, wirbelnden Erinnerungen tauchen ein langes Leben in rosa Heiterkeit, verleihen ein besänftigendes weibliches Selbstbewußtsein. Das war ich einmal — ich!

Glücklich und schön war diese flüchtige Zeit mit ihren taufrisch glänzenden Farben und schwerelosen, schwebenden Jahren. Im Walzertakt schien sie über mich hinwegzu-fliegen, während ein tiefer, süßer Rausch mich umfing. Noch jetzt gleite und kreise ich zuweilen im Traum durch einen festlich erleuchteten Saal, höre die alten, damals modernen Walzerweisen — und erwache danach froh und heiter.

Besser aber paßte der lange, heiße Souper-Csárdás zu mir. Wenn ich mich, nahe beim Zigeuner, mit einem entsprechenden Partner in tollem Wirbel drehte oder den Körper auf der Stelle rhythmisch vibrieren ließ, spürte ich nur wie durch einen goldsprühenden Feuerschleier hindurch, daß alles um mich her still und müde geworden war, daß kaum noch ein Paar tanzte, bis schließlich die ganze Gesellschaft einen Kreis bildete, um uns — um mir zuzusehen: dem selbstverlorenen Verschmelzen aller meiner Bewegungen, meines Pulsschlages und sogar meiner Gedanken mit der Musik, mit der verzauberten, närrischen Seele des Tanzes.

Einen herrlicheren Rausch als diesen gibt es nicht; und wenn auch die Liebe das Äußerste schenkt — es kann nicht mehr sein als diese Selbstvergessenheit in Bewegungen, Blicken und Gefühlswallungen ..

"Ein sehr kokettes Ding! Wie Quecksilber! Sie würde sogar mit einem Baum anbändeln!" tuschelten einige scharfsichtige Frauen, aber eigentlich nur, um irgend etwas zu sagen, als bloße Feststellung. Denn es war ausgeschlossen, daß jemand gewagt hätte, sein Mißfallen merken zu lassen. Hinter uns standen schützend und zum Duell bereit die männlichen Mitglieder unserer Familie — ein Schwager Stuhlrichter, ein Pate Vizegespan, ein Onkel Amtsnotar —, standen jene Männer, die Großi verpflichtet waren, der Hof meiner Mutter und die im Unglück stets zusammenhaltende Verwandtschaft aus der Provinz. Stillschweigend war sich jedermann dieser Tatsache bewußt.

"Ganz die Tochter ihrer Mutter," meinte Tante Ilka Zimán mit einem nachsichtigen Zwinkern, "aber es steht ihr auch alles. Sie könnte sich sogar eine Diwandecke umhängen oder radschlagen! Wenn man schön ist, darf man sich eben alles erlauben!"

Die Quadrille tanzte ich in ein und demselben Karree mit meiner Mutter, und immer war sie mein Visavis. Ich wollte es so, weil ich wußte, daß wir ein originelles und reizendes Bild abgaben. "Hat Mama schon einen Tänzer?" spornte ich meine Verehrer an.

Jenő Vodicska war bis zum Ende des Faschings unser getreuer Schatten. Wir hatten uns daran gewöhnt und vertrauten ihm die Eintrittskarten und Fächer an. Während ich tanzte, bemerkte ich oft, daß er, an eine Säule gelehnt, mich mit warmen, entzückten Blicken beobachtete. Indessen unterhielt er sich auch mit anderen Leuten, sprach vernünftig und freundlich und erregte nie Anstoß. Seine peinlich, ja geradezu übertrieben gepflegte Erscheinung mit dem ein wenig zur Rundlichkeit neigenden sympathischen Männergesicht war keine schlechte Staffage.

Beim Souper saß er an unserem Tisch, meist jedoch nicht an meiner Seite. "Warum scharwenzelt eigentlich dieser Hauslehrerssohn dauernd um dich herum, Magduci?" flüsterten mir manchmal meine Vettern zweiten Grades, die Kehidays, eifersüchtig

zu. Ich zuckte die Achseln, lachend und kokett. Dann gaben sie einige Bosheiten über ihn zum besten: daß er sich einmal doch ermannt und versucht habe, sich wie ein Herr zu amüsieren, dabei aber eine höchst unglückliche Figur gemacht und nach dem vierten Glas Wein Magenkrämpfe bekommen habe. Und tanzen könne er nur so, daß er sich zu Hause von der rechten Kommodenecke aus mit dem linken Bein in Bewegung setze.

Ich hörte ihnen mit halbem Ohr zu, benetzte meine Lippen mit Champagner und schaute in die dunklen, stillglühenden Augen des Primas Bankó, die auf mir ruhten. Er war ein schön gewachsener Zigeunerbursche, und er spielte nur für mich, mit seitwärts geneigtem Kopf, in ergebener Demut, schon für ein Lächeln dankbar. Langsam und ergriffen näherte er sich mir, setzte die Sordine auf die Geige und stimmte eine schwermütige alte Weise an. Alle blickten gedankenvoll schweigend vor sich hin, die erstickte Wehmut dahingegangener Generationen schwebte über der Tafel der Zechenden und brachte die Menschen der gleichen Art einander nahe, zog sie in die Gemeinschaft heimlichen Verstehens. Wieder sah ich Bankó an, und meine träumenden Blicke verfielen in dem Feuer des Brillantringes, der an seiner den Bogen führenden, mageren braunen Hand blitzte und sprühte. Ich wußte, daß auf einer seiner Auslandstourneen eine englische Prinzessin ihm diesen Ring durch ihren Haushofmeister hatte überreichen lassen, denn draußen war er ja ein "Herr", ein Künstler, unser verwöhnter und beliebter Geiger, der Bruder der Trödlerin Trézsi.

Hier war er in diesem Augenblick fast der einzig nüchterne unter den vom Sekt trunkenen Herren, allen überlegen mit seiner huldigenden Kunst und seinen gezügelten Empfindungen. Eine angenehme Wärme durchrieselte mich, ich spürte den Mann in ihm. "Bravo!" sagte ich sehr leise, nickte ihm zu und klatschte fast unmerklich in die Hände. Er verbeugte sich tief, ließ den Bogen sinken und trat zurück, während der zweite Geiger mit dem Teller herumging. Größere Geldstücke fielen hinein, und unwillkürlich beobachtete ich Vodicska — jawohl, gut so, auch er hatte einen Zehner gegeben! Ohne Erschütterung, unberauscht und ruhig schaute er mich mit seinen warmen, klugen Augen an.

Ich könnte heute nicht mehr sagen, auf welchem Ball oder Maifest sich das alles abgespielt hat. Mag sein, daß sich viele solcher Augenblicke in meinem Gedächtnis verquickt haben, daß die Erinnerung aus mehreren durchtanzten Nächten stammt. Es ist ja auch schon so lange her!

"Sehen Sie, das ist das einzige, was man bei uns kann", hörte ich hinter mir Telekdy zu meiner Mutter sagen, als er uns nach Hause begleitete. "Da umfassen sie sich und springen herum, nur um sich in erlaubter Weise umarmen zu können. Oder sie sitzen da, überlassen sich einer grund- und sinnlosen Schwermut, lauschen einer überholten, unentwickelten, kindischen Musik und gießen dabei solche Unmengen

schädlicher Flüssigkeit in sich hinein, daß sie entweder einen Koller kriegen oder in Stumpfsinn versinken. Nie und nimmer wird aus uns Ungarn etwas ...!"

Wie kann man nur jetzt so reden? dachte ich ärgerlich und müde, und ich ging schneller, um ihn nicht mehr zu hören. Warum ist er nicht da geblieben, wo alle so wissenschaftlich gebildet, nüchtern und wohlstandstüchtig sind? Schließlich hat auch er Sekt getrunken, sein gelbliches, glattrasiertes Gesicht war gedunsen, und zwar vom Alkohol, ich habe es genau gesehen. Und wenn er nicht tanzt, so nur wegen seines kleinen Gehfehlers. Er ist um nichts besser als wir.

"Er hat viel zusammengelesen, ein bißchen unsystematisch, und deshalb wirft er jetzt manches durcheinander", sagte Jenő Vodicska leise an meiner Seite. "Aber er ist eine edle Seele, eine sehr schwärmerische Natur. Er wird enttäuscht werden."

Ich wandte mich ihm zu. In der stillen Frühlingsnacht klang seine Stimme weich und gerührt, als er diese ernsten, schlichten und friedlichen Worte sprach. Plötzlich fiel mir ein, daß heute nur er mich nach Hause begleitete; alle anderen waren betrunken.

Wenn ich doch erst im Bett läge und mich einmal gründlich ausschlafen könnte, dachte ich, und zum erstenmal beschlich mich ein Gefühl des Überdrusses. Aber diese Anwandlung war in den weichen, behaglichen Kissen sehr bald verfliegen. Ich schlief am anderen Tag bis zum Mittag, denn abends waren wir wieder eingeladen, zu einem Hausball bei den Bétekys.

Daheim richtete sich alles nach uns, danach, wann wir zu Bett gingen, schliefen oder Toilette machten. Mitunter stürzte Onkel Pista zu den beiden Jungen ins Gartenhaus, brüllte, tobte und verabfolgte ihnen wohl auch eine Tracht Prügel. Dann hatten sie wieder für lange Wochen Ruhe. Niemand kümmerte sich um ihre Schularbeiten, sie durften unbeaufsichtigt herumstromern. Gelegentlich, wenn es Mama gerade einfiel, klagte sie wohl, daß Csaba schon wieder in drei Fächern durchgefallen sei. Und einmal war sie einige Tage lang ernstlich besorgt und traurig. Bei Sándor hatte sich ein sonderbares Nervenleiden gezeigt, das eine dauernde schiefe Haltung des Kopfes verursachte; von Zeit zu Zeit befahl ihn auch ein Zucken, und er stieß unartikulierte, röchelnde Laute aus. "Pubertäterscheinungen", sagte unser alter Doktor Jakobi, aber sein Blick ruhte lange und nachdenklich auf dem mageren, blassen Jungen mit den unruhigen Augen.

Im Sommer mußten wir ihn in ein entlegenes Jodbad schicken. Die Kur kostete sehr viel Geld, aber Großi bestand darauf. Von uns allen war ihr Sándor am liebsten, und sie hatte einen lang gehegten Plan mit ihm: Er sollte Priester werden, damit es einmal in der Familie einen Bischof gäbe, einen reichen, angesehenen, eleganten und vornehmen Geistlichen.

"Natürlich, ein jesuitischer Fuchs soll er werden, ein Teufelsbraten in der Kutte", wütete zuweilen Onkel Abris, meines Vaters Bruder, der Großis Absichten ahnte.

Die Pórtelkys gehörten seit eh und je der reformierten Kirche an, und nach dem Gesetz wäre das auch die Religion der beiden Jungen gewesen. Aber Großi und Mama hingen an ihrer katholischen Konfession, wenn auch ohne jede innere Frömmigkeit oder Bigotterie. Sie schätzten das vornehme und mächtige Sein des Katholizismus, seine vielen Schönheiten und besonders die Tatsache, daß er dennoch ganz und gar von dieser Welt war.

"Eine schöne Wirtschaft ist das, wo eine Frau regiert", wettete Onkel Abris und zerrte an seinem ergrauten Bart. "Ich hab schon gehört, was ihr hier ausgeheckt habt, was ihr mit diesem Kücken im Schilde führt. Irgend so ein -kicska ... Vodicska soll dein Schwiegersohn werden, stimmt's?"

"Wenn ich sie verheirate, wirst du feierlich zur Hochzeit eingeladen, Schwager. Ob du kommst, ist deine Sache", gab meine Mutter ziemlich spitz zurück. "Vorläufig steht überhaupt noch niemand zur Debatte."

"Freilich, freilich", knurrte der Onkel boshaft und sah mich scharf an. "Ich erinnere mich recht gut, wie wir eines Tages, ich war noch ein Knirps, aus der Schule kamen und unsere größeren Kameraden uns zuriefen: ‚Los, Kinder, kommt auf den Kleinen Marktplatz, da wird der alte Vodicska verprügelt!‘ Und weißt du, mein Täubchen, wer das war? Der liebe Großpapa dieses arroganten alten Landzerstücklers! Ein bettelarmer Leibeigener! Ab und zu schnallte ihn der Waldhüter über, weil er wieder einmal Taubeneier im Wildpark stibitzt hatte. Und die Prügelbank stand auf dem Kleinen Marktplatz ..."

Endlich hob Großi den Kopf und sah dem Besucher zornig und herausfordernd in die Augen. In ihrem Blick flammte die alte Opposition der Zimáns, der Adligen von geringerer Geltung, gegen das mächtigere Geschlecht, die hochmütige Familie ihres Schwiegersohnes. "Nun aber Schluß mit diesem unsinnigen Gerede, Schwager! Der junge Mann war Gast in meinem Hause, und es war uns eine Ehre. Wen meine Enkelin heiratet, braucht nicht Ihre Sorge zu sein, es gibt hier genug, die sich darum kümmern können. Allerdings werden wir genau prüfen, ob der Betreffende bei diesen schlechten Zeiten eine Frau auch bis zum Tode sicherstellen kann. Denn von der Hinterlassenschaft ihres Vaters — möge er in Frieden ruhen — können sie nicht eben in Milch und Honig baden!"

Stumm und in finsterem Trotz lauschte ich in meiner Ecke diesem galligen Ausbruch, in dem sich Großis seit langem schwelende Verärgerung entlud. Ich war mir auch über das im klaren, was nicht zur Sprache gekommen war, ich kannte die verborgenen Triebfedern. Onkel Abris hatte vor zehn Jahren, gleich nach dem Tode seines Bruders, der schönen jungen Schwägerin einen Heiratsantrag gemacht. Auch er war Witwer und hatte eine Tochter. Seit dem unerwarteten Korb vermochte er meiner Mutter und ihren Angehörigen nie ganz ohne Mißbilligung und Feindseligkeit

zu begegnen, obwohl er sie angeblich nur mit Rücksicht auf die Kinder seines verstorbenen Bruders, um des Wohlergehens der Familie willen hatte heiraten wollen. Und nun noch diese Vodicskas! Jawohl, der Geometer des Grafen hatte als gerichtlicher Sachverständiger gerade eine zweifelhafte kleine Grundstücksmanipulation meines Onkels vereitelt.

Ich wußte indessen auch, warum sich Großi so sehr ereiferte und so entschieden Partei für den jungen Vodicska nahm. Gegen Ende des Winters war nämlich bereits von einer Heirat zwischen mir und dem hinkenden Elemér von Kendy die Rede gewesen, auf den achthundert Joch blickten. Der Plan war jedoch gescheitert, man fand mein Vermögen zu klein.

Damals stieg zum erstenmal eine brennende Bitterkeit über meine Ohnmacht, mein Ausgeliefertsein als Mädchen in mir auf; aber dieses Gefühl fand keinen Ausdruck, es erstickte sehr bald in der Ordnung der Familiendisziplin und der Traditionsachtung, die beruhigend war, weil man keine Berufung dagegen einlegen konnte. Großi weiß es am besten, dachte ich schließlich erleichtert.

6

*E*s war erst mein zweiter Fasching, ich war gerade achtzehn Jahre alt. Allmählich verspürte ich schon an manchen Tagen, wie einen üblen Geschmack beim Erwachen, einen frühen, leichten Ekel.

Die meisten jungen Männer vom Vorjahr tanzten auch in dieser Saison, aber bereits zu Anfang des Winters gab es einige Bräutigame, meist Komitatsbeamte, die sich in aller Stille mit anspruchslosen, kaum bemerkten Mädchen verlobt hatten. Ein Verwandter von mir hatte sich aus einem anderen Komitat eine Frau geholt; wegen der älteren Tochter der Reviczky's hatte ein Oberleutnant, ein hübscher blonder Mensch mit fremdartiger Aussprache, den Dienst quittiert.

Mehrere neue Mädchen tauchten auf, und ich hielt erschrocken Umschau, ob etwa eine von ihnen schöner, gewandter sei als ich. Nein, mein Hof war trotzdem ungefähr zusammengeblieben. Nur schien sich, verglichen mit dem Vorjahr, die Farbe des Ganzen verändert zu haben, sie war fahler geworden, ärmlicher und gewohnter. Ich herrschte wohl noch, galt aber nicht länger als Neuheit, und auch für mich war nichts mehr neu. Noch konnte ich den Zauber des Tanzes genießen, doch kamen mir danach hin und wieder Telekdys bittere Worte in den Sinn: "Was soll bloß dieses alberne Herumgehopsen, dieser nächtliche Tanz-Robot mit seinem Ziehen und Zerren? Ist das ein Ziel?"

Das war es ja eben, das Ganze geschah gar nicht mehr um seiner selbst willen, aus reiner Freude am Glänzen, Auftreten und Tanzen! Wenn ich auf dem Heimweg aus meiner selbstvergessenen Versunkenheit erwachte, fragte ich mich oft, ob ich meine Sache wohl auch vorangetrieben hätte, meinem Pflichtziel nähergerückt wäre: mich zu verheiraten, gut zu verheiraten!

Auch bei uns zu Hause veränderte sich langsam die Atmosphäre; sie war häufig mit Gereiztheit und gespannter Erwartung geladen. Es kam immer seltener vor, daß Mama und ich nach einem Ball, auf dem Bettrand kauend, die Ereignisse des Abends besprachen und kleine Einzelheiten, Bemerkungen und Komplimente noch einmal an uns vorüberziehen ließen. Meist hüllten wir uns beide in hartnäckiges

Schweigen, als jage eine jede selbstsüchtig und für sich allein ihren eigenen Interessen nach. Mitunter spottete meine Mutter bissig über die eine oder andere lächerliche Figur des Abends, während sie früher gar keine Zeit gehabt hatte, dergleichen zu bemerken. Ihre höhnischen Äußerungen zielten vor allem auf zwei entfernte Verwandte ab, die ältlichen Fräulein von Tyukody mit ihrem kleinadligen Hochmut und dem lauten Provinzgebaren: daß es zu ihren Ballvorbereitungen gehöre, sich Blutegel aus dem Sumpf an den Hals zu setzen, weil sie bleich und nicht so bauerlich rot aussehen wollten, und daß sie es dann auch noch mit schallender Stimme aller Welt erzählten — "damit man nicht glaubt, wir wären skrofulös!" Bei den Visiten amüsierten sich unsere Gäste königlich, wenn meine Mutter zum besten gab, wie Erzsus Tyukody als sauren Trost ihre Schwester, die wieder einmal Mauerblümchen war, verzweifelt zum Südfruchtzelt geschleppt hatte: "Na komm schon, essen wir wenigstens ein bißchen feine Zitrone." Und unter lautem Gelächter ahmte sie die Mutter der beiden alten Jungfern nach, die bei der Vorstellung Jenő Vodicska mit langem Putenhals und hochmütigem Blick gemustert, sich dann abgewandt und mit ersticker Kehlkopfstimme gefragt hatte: "Meine Liebe, ich habe den Namen nicht recht verstanden! Familie?"

Es war sonderbar und neu für mich, daß bei uns der Familienstolz in dieser Weise der Lächerlichkeit preisgegeben wurde. Das sind Telekdys Lehren, dachte ich, Mama läßt sich nun einmal so leicht beeinflussen.

Diese Anekdote verriet mir aber noch etwas anderes, die Tatsache nämlich, daß man sich bei uns in einer notgedrungenen Selbsttäuschung bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, einen Antrag Vodicskas anzunehmen. Was für ein Unsinn, dachte ich manchmal bestürzt, daß meine Zukunft, mein ganzes Leben so sehr vom blinden Zufall abhängt! Davon, wer eben zur Hand ist! Und der Umstand, daß unter den Männern, die für mich in Frage kommen, gerade kein besser geeigneter zu finden ist, bestimmt nun mein Schicksal!

Hätte ich doch noch ein, zwei Jahre warten können! Aber schon jetzt war alles nicht mehr so wie zu Anfang. Eine seltsame, beklemmende Angst überfiel mich manchmal: Wenn man sich nun an mein Wesen, meine Eigenart völlig gewöhnte, wenn ich an Reiz verlöre, langweilig würde und einer anderen meinen Platz abtreten müßte? Für mich wäre es sogar schon eine tödliche Schande gewesen, hätten nicht immer zwei, drei Kavaliere auf der Lauer gelegen, um mich zum nächsten Tanz aufzufordern. Ein gefeiertes Mädchen, bei dessen Erscheinen die große Trommel gerührt worden war, durfte kaum länger als ein Jahr unverlobt auf Bälle gehen.

Heute nun, aus der Entfernung von dreimal zehn Jahren, habe ich das Schicksal meiner Töchter vor Augen und vergleiche es mit dem meinen. Die jüngste ist jetzt achtzehn Jahre alt und steht vor dem Abitur, sie hat zu kämpfen, gibt Stunden und läuft sich die Hacken nach Stipendien ab, das arme kleine Ding. Dennoch versichert sie mir in ihren Briefen — und manchmal glaube ich sogar, sie hat recht —, daß ihr Leben das echtere Leben sei, ihre Jugend die echtere Jugend. Sie steht am Anfang, sie kann noch warten, kann Pläne schmieden und freudig der Zukunft entgegensehen, die sie in ihren eigenen Händen weiß. Ich ahne, daß sie sich mit einem Mann schreibt, daß es in ihrem Leben Liebesgeschichten gibt; aber sie hat in dieser Hinsicht noch keinerlei feste Pläne. All das geschieht nur, um die Süße der kleinen Aufregungen auszukosten, die Freuden und Tränen. Wir Alten kannten dergleichen nicht.

Die Sommermonate verbrachte ich bei Mamas jüngerer Schwester auf dem Lande. Das weitläufige, in den verschiedensten Stilen erbaute Herrenhaus in Hirip war damals das ständige Reiseziel der Familie. Hier hielten sich immer zwei, drei heiratsfähige Mädchen aus der Verwandtschaft auf, und Tag für Tag trafen von den umliegenden Gütern Besucher ein. Ländliches Wohlleben und eine altmodische Behaglichkeit, die nicht viel auf äußere Eleganz und Mode gab, herrschten in diesem Haus. Für die Gäste wurde in einer weisen, lebenswürdigen Art gesorgt; auf den beiden weinumrankten Terrassen war den ganzen Tag über der Tisch gedeckt, ein jeder stand auf und ging schlafen, wann er wollte, lebte, wie es ihm beliebte, faulenzte oder strich durch die Gegend. Meine Tante Piroska kam meist nur für kurze Zeit zum Vorschein, sie hatte immer zu tun, im Bienenhaus, im Obstgarten oder auf dem Hanffeld. Ihr Mann war an der Dreschmaschine, in der Scheune oder in den Ställen zu finden, die vielen kleinen Kinder aber verschwanden zwischen den Knechten und Mägden, spielten unter Heuschobern und in der Umgebung der Mühle. Das Gut wurde nach einer altväterischen, interessanten Methode bewirtschaftet, niemand war geizig, niemand kleinlich, es gab alles in Hülle und Fülle für eine ganze Armee von Essern — viele Gäste, viele Dienstboten, eine Schar von Kindern. An Luxusdinge oder Möbel hatten die Hiripys seit ihrer Hochzeit keinen Fillér gewandt; Geschirr und Gläser brachte ein siebenbürgischer Rumäne in seiner Kiepe; gesprungene Schüsseln wurden gedrahtet; auf den gescheuerten Dielen lagen gestreifte Läufer, die aus Flicken gewebt waren. Alle im Hause schafften rastlos und unermüdlich. Der Hühnerhof, der Obstgarten, die Milchwirtschaft und der Handel mit Gemüse hielten meine Tante tagaus, tagein in Atem, und dabei brachte sie jedes Jahr ein Kleines zur Welt. Mein Onkel stand im Morgengrauen auf und war bis zum späten Abend zu Fuß oder zu Pferd unterwegs; die ewige Pfeife im Mund, bedachte er seine

Fronbauern mit ungarischen und rumänischen Flüchen und hüllte sich dann wieder für lange Zeit in Schweigen. Er kam ohne Bleistift und Papier aus; die Anzahl der Säcke, den Lohn der Dienstleute, Ausgaben, Einnahmen und Preise hatte er im Kopf, oder vielleicht erledigte er solche Berechnungen auch auf gut Glück. Im großen und ganzen verbrauchten sie wohl weniger, als sie erzeugten. Alles ging in der gleichen Weise vor sich wie vor hundert Jahren: Man goß Kerzen aus Hammeltalg, kochte Seife, mahlte Gerste, schälte Graupen, dörnte Obst, und beim Schein der kleinen Öllämpchen spannen und webten die Mägde, ihre alten Lieder singend, bis zum frühen Morgen. Dabei gab es diese Dinge auch damals schon billiger und besser in der Stadt zu kaufen. Aber sie arbeiteten unaufhörlich, aus Gewohnheit und ihres Rufes wegen. Denn Ausruhen, Träumen und Romanlesen war nur etwas für faule Städterinnen. Auch diese Welt habe ich noch kennengelernt!

Wir, die Gäste, wurden dagegen zu keiner Arbeit herangezogen; mit geduldiger Nachsicht ließ man uns nach Lust und Laune in den Tag hinein leben. Am Ende des riesigen Gartens stand ein großes, kühles Haus mit einer Kegelbahn, dorthin konnte sich eine Gruppe oder ein einsames Paar vor der Hitze flüchten. Auf den gestrichenen alten Holztisch schrieb man mit schwarzer Kreide statt der Zahl der geworfenen Kegel oftmals zärtliche Fragen oder Geständnisse. Fragen, Neckereien, Antworten! Und dann strichelte man erschrocken alles durch. Wenn jemand diesen alten Gartentisch irgendwo fände und die Platte behutsam Schicht für Schicht abwüsche, könnte er von ihr all die kleinen Romane der Mädchen ablesen, die viele Generationen übereinandergekritzelt haben.

Auch in jenem Sommer waren ständig junge Leute von den umliegenden Gütern zu Gast, und ich wußte, daß sie größtenteils meinerwegen kamen. Das waren schöne Tage, nie werde ich sie vergessen! Junge Männer, denen ich auf Bällen in der Stadt begegnet war oder von deren Familien ich seit meiner Kindheit hatte sprechen hören, verkehrten mit mir wie mit einem lustigen Kameraden; sie sahen in mir ein sympathisches, amüsanter und schönes Geschöpf, in das man sich — aus Anstand und weil es so Mode war — auch einzeln und gemeinsam verliebte, wehmütig lächelnd, innig und hoffnungslos, an schönen, sonnigen Sommernachmittagen und köstlich linden Abenden bei Zigeunermusik und Tanz.

Einmal, es war in einer herrlichen mond hellen Nacht, machten wir alle einen Spaziergang durch die dunkle, alte Pappelallee, die vom Haus zur Landstraße führte. Über der fernen Tenne hing silbrig der nach Weizen riechende Sommerstaub; wir gingen still und schweigsam, die Grillen geigten. Dann und wann kam uns ein schlankes rumänisches Mädchen entgegen, grüßte leise und ließ die geschulterte Harke ein wenig nach hinten sinken. Endre Tabódy und ich waren den anderen ein gutes Stück voraus. "Sehen Sie," sagte er plötzlich in einem Ton, den ich nicht an

ihm kannte, "sehen Sie, auf so einem lichten Weg könnte ich bis in alle Ewigkeit dahingehen. Sie würden Ihren Arm in den meinen legen, wir gingen im gleichen Schritt, mit der gleichen, wiegenden Bewegung, wie zwei zusammengebundene Nachen. So dahinschreiten, selbstvergessen, verzaubert, und nie hätte der Weg ein Ende! Und irgendwann würde man einfach aufhören zu denken!"

Seine Stimme war nur noch ein ersticktes, ergriffenes Flüstern. Und behutsam, ganz sacht umfaßte er über dem Armband mein Handgelenk. So gingen wir weiter, still, mit weichen Schritten. Auch ich fühlte eine eigenartige Schwerelosigkeit. Ein leichter Schwindel umfing meine Schläfen wie ein silberner Dunstschleier; wir sprachen kein Wort. Am Ende der Allee verbarg uns die Einfriedung der Tenne vor den Augen der anderen. Langsam, mit einem tiefen, schwärmerisch traurigen Blick wandte sich Endre mir zu, und sein Gesicht näherte sich zart und scheu dem meinen. Noch heute weiß ich nicht, wie ich mich, verwirrt und schmerzlich bewegt, seinen Lippen zu entziehen vermochte; ich trat einen Schritt zurück und blieb mit gesenktem Kopf stehen.

"Sie haben recht, Magda!" sagte er schweratmend, während wir auf meine Tante und die übrigen warteten.

Ich erinnere mich, daß wir beide an diesem Abend sehr einsilbig waren. Mich überkam zum erstenmal in meinem Leben ein eigentümlicher Ernst, den ich mir nicht recht erklären konnte. Eine süße Schwäche befiel mich, ich hätte weinen mögen und zitterte dabei vor Neugier. Was war das? Würde es weitergehen?

Am nächsten Morgen war alles vorbei. Gegen zwölf Uhr fand sich die Gesellschaft auf der Veranda ein, es wurden neue Gäste erwartet, Familien aus der Nachbarschaft. Nachmittags ließ Endre anspannen und brach mit seinem Bruder auf. Beim Abschied drückte er mir die Hand ein wenig fester als üblich und versuchte, mir in die Augen zu sehen. Mir erschien das wie eine Beleidigung, jetzt, da alles, alles zu Ende war. Ich erwiderte weder den Händedruck noch den Blick.

In dieser Woche besuchte mich Jenő Vodicska. Der Stuhlrichter hatte ihn in seinem Wagen mitgebracht und stellte ihn den Gastgebern vor. Die Herren erzählten, daß sie dienstlich unterwegs seien, um in der Nähe Vermessungen vorzunehmen, und brachten Grüße von meinen Angehörigen mit. Tante Piroska hieß Vodicska herzlich willkommen, ich wußte, daß sie durch Briefe von zu Hause bereits informiert war. Mein Onkel dagegen blieb zurückhaltend, behandelte ihn allzu höflich: Er nannte ihn zwar junger Freund, redete ihn aber mit Sie an, während er die anderen duzte. Bei Tisch betrachtete ich erstaunt und nachdenklich Vodicskas untadlige Erscheinung, die schöne Krawattennadel, die weißen Hände mit den gepflegten Fingernägeln, den bis zur Mitte der Wangen ausrasierten rundgeschnittenen Bart. Er also? dachte ich. Aber verliebt werde ich nie in ihn sein. Ich kann einfach nicht!

"Haben Sie sich gefreut, daß ich gekommen bin, Magdus? Ein bißchen wenigstens?" fragte er, als wir nachmittags, allein gelassen, zwischen den Stachelbeersträuchern im Garten auf und ab gingen.

"Ja, natürlich."

"Aber nicht mehr als über jeden beliebigen Besuch?"

"Das weiß ich nicht."

"Sie wissen es nicht? Wie ist das möglich?"

Ich zuckte die Achseln und hatte das Gefühl, daß jetzt einer den anderen für dumm halte, obgleich wir es beide nicht waren. Er war nur nicht dahintergekommen, was er mir hätte sagen sollen. Aber was hätte er mir denn sagen sollen?

Später, in der Laube, trug er mir ein Gedicht vor, das mit den Worten begann: "Wohin verliert sich deiner schönen Augen Licht? Was ist es, was du suchst in zweifelhafter Ferne?"¹ Er kannte es auswendig, erklärte mir, warum es schön war und was es bedeutete. Damals habe ich diese Verse zum erstenmal gehört, sie gefielen mir auch, nur verspürte ich etwas wie Scham über die pathetische Ausdrucksweise. Er fragte, ob er mir eine Abschrift davon schicken dürfe. Im Grunde war ich in seiner Nähe ruhig und zufrieden, aber es störte mich, daß mein Onkel und die anderen sich ihm gegenüber ein wenig unzugänglich zeigten; ich fürchtete, man könne auf ihn und seinetwegen auch auf mich verächtlich herabsehen.

In dieser Hinsicht hatte ich jedoch keinen Grund zur Klage, als ich im Herbst heimkehrte. Großi und Mama behandelten ihn überaus herzlich, fast wie einen Vertrauten ...

Kurz vor Weihnachten starb endlich der alte Telekdy, der hochmütige, verschwenderische, weit und breit berüchtigte Gutsherr. "Der alte Bösewicht!" hieß es im ganzen Komitat, sogar bei seinem Begräbnis. Schon zu Lebzeiten seiner armen, frühverstorbenen Frau war er ein liederlicher, zügelloser und grober Mann gewesen, vor dem man alle jungen Mädchen des Dorfes versteckte, denn jede, auf die er ein Auge geworfen hatte, wurde ins Herrenhaus befohlen, und wehe, wenn sie sich widersetzte. Im Tagebuch seiner lungenkranken jungen Frau, das die Verwandtschaft nach ihrem Tode fand, stand mehrfach der Satz: *Was soll nur aus meinem einzigen Sohn werden, wenn ich einmal die Augen schliesse?* Der Junge war damals kein Kind mehr, er sah, wie sein Vater es trieb, und daher hielt ihn sich der Alte vom Leibe. Er schickte ihn in die Zips, wo er die deutsche Sprache erlernen sollte, dann zum Jurastudium nach Kolozsvár und Pest. Er versah ihn mit Geld, ohne je zu fragen, ob er ein Examen abgelegt habe. Später ließ er ihn mit dem Sohn des Pfarrers Auslandsreisen unternehmen, damit er nur ja nicht nach Hause käme. "Er hat den Unglücklichen ruiniert", sagten die Leute einmütig, obgleich mir niemals ganz klar wurde, warum

¹ Es handelt sich um ein berühmtes Gedicht von Mihály Vörösmarty (Anm. d. Ü.)

und wieso eigentlich. Der Alte machte unterdessen eine Spielhölle aus seinem Haus, veranstaltete wüste Orgien, bei denen junge Mägde, auch verheiratete, aufwarten mußten. Von diesen Gelagen sprach man in meiner Gegenwart nur im Flüsterton, mit entsetzter Miene. Vor einigen Jahren hatte er einen Schlaganfall erlitten, der seine Glieder lähmte und ihn an den Rollstuhl fesselte. Nur der schöne, böse Kopf, die blitzenden Adleraugen und die bissige Zunge waren unversehrt geblieben, so daß er — wie man uns erzählte — seinen längst erwachsenen Sohn verwünschen, verfluchen und mit Enterbung bedrohen konnte, weil er sich an meine Mutter, eine Witwe mit drei Kindern und ohne Landbesitz, gehängt hatte. Nun war der alte Telekdy tot und wurde mit großem Pomp beerdigt. Damit hatte also dieses Verbot ein Ende!

7

Jetzt macht aber auch ihr ein Ende, forderte und drängte von nun an das abweisende, schweigsame, fast feindselige Verhalten meiner Großmutter. Die Atmosphäre, in der wir lebten, war erfüllt von Selbstsucht, von einer gereizten, fiebernden Erregung; sie glich der Stille vor dem Sturm. Es fehlte nicht viel, daß wir einander haßten. Großi war wortkarg, Mama nervös und launisch. Mit bitteren, schonungslosen Worten kritisierte sie jetzt oft meine Art, mit Männern umzugehen. Sie nannte mich ungeschickt und meine Praktiken so abgedroschen, daß ich damit niemanden, nicht einmal diesen Vodicska, einfangen und fesseln könne. Einfangen und fesseln, wie häufig wurden diese beiden Worte damals von allen Frauen gebraucht! Ob sie wohl nie daran dachten, daß auch eine Frau eines Mannes überdrüssig werden und ihn wegschicken kann? Warum aber war ich über diesen Vorwurf so maßlos empört und tief verletzt? Ich wußte doch, daß er ungerecht war! So begann unser Tanz-Robot von neuem. Telekdy war in Trauer und mußte seine Angelegenheiten ins reine bringen, die sich, wie es hieß, nach dem Tode des leichtsinnigen, verschuldeten Vaters in heillosem Durcheinander befanden. Mama tanzte kaum noch; für die Rolle der selbstlosen Hüterin und Begleiterin war **sie** indessen völlig ungeeignet. Ich aber steigerte mich oft in eine übersprudelnde Laune hinein, war laut und ausgelassen und fürchtete im stillen, daß mein Benehmen bereits Anstoß erregt hätte; daß man darüber redete und es verurteilte. Mag sein, daß es auch der Fall war. Einmal kam meiner Mutter sozusagen über Nacht der Gedanke, nach Debrecen zu dem berühmten Juristenball zu fahren. Das war ein großes Ereignis für mich, eine fremde, größere Stadt, meine erste Reise, die Neuheit anderer Menschen. Wir stiegen in einem vornehmen, teuren Hotel ab, und die Einladungen, die man uns dort aushändigte, waren an die Baronin Pórtelky gerichtet. Mama protestierte nicht dagegen, und wir tanzten die Quadrille in ein und demselben Karree mit Magnaten. Ein Graf Pongrácz bemühte sich an diesem Abend um mich, ein schöner, vornehmer und sympathischer junger Mensch. Oh ja, die Männer hier waren anders, waren denen zu Hause überlegen, redeten leiser und leichter, bewegten sich ein wenig frauenhaft, und ihre Aussprache war ungewohnt für mich, so daß ich Angst

hatte, sie könnten in mir die Fremde erkennen. Gegen Morgen glitt mein Blick zuweilen von ihren unglaublich frischen Hemden über die Fräcke mit den auf Seide gefütterten Rockschoßen, die ihnen wie angegossen saßen, bis hinab zu den spiegelnden Lackschuhen, denen man ansah, daß sie teuer waren und zum erstenmal getragen wurden. Das ist etwas anderes, eine höhere Welt, dachte ich damals mit offenen Augen, und ich bedauerte nicht, daß wir am nächsten Tag zurückfahren mußten. Großi hielt diesen Ausflug für eine unverzeihliche, unbegreifliche Torheit und machte Mama deswegen eine heftige Szene, obwohl es sonst nicht ihre Art war, sich in unsere Angelegenheiten einzumischen. Die ganze Stadt mißbilligte unser Leben, sagte sie, und wir hätten jetzt endgültig dafür gesorgt, daß man uns überall durchhechele.

Mama hatte Telekdy wohl mit diesem Ballbesuch eifersüchtig machen wollen, doch es schien, daß er ihr ernstlich böse war. Zu unserem nächsten Abendessen kam er nicht. Aber Vodicska war da und saß neben mir auf dem kleinen Ecksofa, auf das sich früher, vor langer Zeit, meine Mutter so oft mit einem ihrer Verehrer zurückgezogen hatte; und in stillschweigender Übereinkunft ließ man jetzt uns allein. Die Reihe war also an mir. Einige Mädchen und Frauen plauderten und scherzten, auch ein paar Offiziere waren anwesend, aber heute ging alles viel stiller zu als sonst. Am Flügel saß Agnes Kallós, weiß gekleidet, das schwere Haar zu einem Kranz aufgesteckt: Onkel Istváns Braut. Mein Onkel schnurrte zärtlich um sie herum, obwohl die Verlobung noch nicht offiziell war; Großi sagte Agnes' Mutter Liebenswürdigkeiten. Aha, dachte ich bitter, das also haben sie hinter unserem Rücken unter Dach und Fach gebracht! Mir fiel ein, daß István dieser Tage mit meiner Mutter über finanzielle Dinge gesprochen hatte, nach dem Abendessen, bei einer Pfeife, während Großis Stricknadeln in gleichmäßig ruhigem Rhythmus im Lampenlicht aufblitzten. Verstohlen horchte ich auf die Zahlen: um wieviel sich unser Vermögen durch Ausgaben für Erziehung, Reisen und Toiletten verringert hatte, auf welche Summe das Witwengeld meiner Mutter zusammengeschrumpft war und mit welchem Betrag man jetzt sie und ihre beiden Schwestern als Anteil am Erbe abfinden würde. Mama hörte aufmerksam, mit gezwungenem Ernst zu, und manchmal nickte sie ein wenig verlegen. Onkel István sagte, sie müsse etwas unterschreiben; ich merkte ihr an, daß sie das Ganze nicht verstand. Man sollte es ihr besser erklären, dachte ich in meinem Kindersinn, ihr auch mitteilen, wie hoch Großis Gesamtvermögen ist! Zum erstenmal wurde ich mir bewußt, wie wenig klug meine Mutter war. O ja, uns hatten sie glänzend erledigt, die Jungen waren in ein Seminar beziehungsweise in eine Kadettenanstalt gesteckt worden, und mit meiner Mutter hatten sie leichtes Spiel. Es war die erste Enttäuschung über die so hoch geschätzten Alten meiner Familie, die in mir aufstieg.

"Warum wollen Sie nicht offen mit mir reden?" fragte mich Vodicska zum wiederholten Male in der stillen Ecke des Salons. "Meinen Sie, ich sehe nicht, daß Sie etwas bedrückt, Magduska?"

Ich hätte im Augenblick nicht sagen können, ob seine zarte Fürsorge mir wohltat, ob sie mich angenehm oder peinlich berührte. Ich wußte nur, daß ich am liebsten in Tränen ausgebrochen wäre.

"Nein, nein, mir fehlt nichts", beteuerte ich. "Vielleicht sehe ich müde von der Reise aus."

"Müde und traurig. Ich beobachte Sie schon seit langem. Soll ich Ihnen sagen, was Sie bedrückt, liebe kleine Magda? Schämen Sie sich Ihrer feuchten Augen nicht. Sehen Sie, ich kenne Sie also doch am besten. Sie sind viel wertvoller als die Menschen Ihrer Umgebung. Sie gehören nicht in diese leichtsinnige, dummstolze, zynische Welt. Bisher waren nur genußsüchtige, ungebildete, grobe Männer und aufgeblasene, hochmütige Frauen um Sie; und instinktiv, ohne daß es Ihnen bewußt ist, suchen Sie nach etwas anderem. Güte nennt man das, Magduska, Arbeit, Lebensinhalt und wahres Familiengefühl."

Ich schaute ihn an, mit erstaunten Augen, die plötzlich trocken geworden waren. Unversehens überkamen mich große Ratlosigkeit und Unsicherheit. Vielleicht hat er recht, schoß es mir durch den Kopf. Noch nie hatte jemand so ernst und väterlich mit mir gesprochen. Aber gleich darauf spottete ich im stillen über mich selbst, schämte mich meiner Tränen und der Rührung. Ach was, lächerlich, hier Moral zu predigen wie ein alter Professor, ließ sich mein anderes Ich vernehmen. Wie kommt er dazu, über meine Welt zu richten? Er kann froh sein, wenn ...! Als sei ich bisher ein gehörntes Ungeheuer gewesen, das jetzt bekehrt werden soll. Das alles hätte er mir anders sagen müssen, einfacher, nicht so von oben herab. Wer ist er denn schon? "Nein," antwortete ich schnell und trotzig, "für Ihren Geschmack werde ich nie gut genug sein. Warum geben Sie sich überhaupt mit mir ab? Es gibt Mädchen genug, die besser zu Ihnen passen, solche wie Agnes zum Beispiel. Ich bin wirklich schlecht, kümmern Sie sich nicht weiter um mich!"

"Kind, kleines Mädchen!" sagte er und schüttelte still den Kopf. "Sie haben mich falsch verstanden. Einmal werden Sie doch einsehen, daß ich Ihr bester Freund bin." Er bot mir den Arm, ein wenig unmutig vielleicht, weil er das Gespräch nicht fortsetzen konnte, aber alle waren schon aufgestanden, und er mußte mich zu Tisch führen.

"Was war heute zwischen euch", fragte meine Mutter, als die Gäste gegangen waren. "Hat er um dich angehalten?"

"Laß mich in Ruhe!" rief ich und schlug die Tür zu. In dem dunklen Zimmer warf ich mich über den Flügel und weinte.

Ein paar Tage später fand ein Ball des Grundbesitzervereins statt, die erste große Veranstaltung des Faschings, eine streng geschlossene Gesellschaft. Hanika, Makler Lipis Schwester, hatte fieberhaft gearbeitet, um nach dem Debrecener Ball unsere prächtigen Toiletten zu erneuern und aufzufrischen. Mama riß mich am Abend zuvor aus dem Schlaf, weil ich vergessen hatte, Hals und Arme mit Zitronencreme einzureiben, die Haare auf Lockenwickler zu drehen und über Nacht Handschuhe anzuziehen.

An dem Ball nahmen alle Gutsbesitzer aus drei Komitaten teil, von den städtischen Familien jedoch nur wir, die Kallós, die Reviczkys und die Zimáns. Der Form halber waren auch in diesem Jahr Einladungen an einige hohe Beamte des gräflichen Gutes ergangen, aber wie gewöhnlich erschien niemand von ihnen. Auch Vodicska nicht. Dabei hatte Großi selbst ihn aufgefordert und ihm in diplomatischer Weise bei einigen tonangebenden Familien eine herzliche Aufnahme gesichert.

"Seine Mama hat ihn ans Stuhlbein gebunden, sie läßt ihn nicht weg", spottete meine Mutter böse.

Ich trug ein duftiges blauseidenes Kleid mit vielen Spitzen, Mama eine goldbestickte gelbe Brokatrobe. Als wir eintraten, fühlte ich wieder einmal mit aufflammendem Herzen, daß wir noch immer zu den Schönsten gehörten.

Nach den ersten Tänzen kamen die Familien aus dem Nachbarkomitat in einer Gruppe herein; sofort erkannte ich unter ihnen Endre Tabódy. Ich sah zu ihm hinüber, mit einem bohrenden, ausdauernden heißen Frauenblick, der fragte und ermutigte. Triumphierend und staunend bemerkte ich, daß er es spürte, daß er mit unruhigen Augen umherschaute, suchte, mich schließlich entdeckte und freudig überrascht auf mich zueilte. Was habe ich vor? Was ist mit mir los? fragte ich mich.

Wir tanzten, und ich fühlte, daß ich wieder eine Sehenswürdigkeit war; man blieb stehen, beobachtete uns entzückt. Ich schwebte im Arm meines schönen, schlanken Partners mit halb geschlossenen Augen dahin, in der Gewißheit, daß die Freude am Tanz bisher nur eine armselige, alberne Spielerei gewesen war — das hier, das war das Wahre, erst jetzt vermochte ich, seine Bedeutung zu ermessen. Früher hatte sich nur mein Körper gewiegt, nur das Feuer meines Blutes mich in trügerischen Rausch versetzt; nun aber brach in der Tiefe meiner Seele etwas auf und erblühte, und dieses Gefühl war so innig, so wunderbar und rein, daß es keinen Namen dafür gab. Wie gut war ich jetzt, wie echt, ernst und wertvoll, denn *er* kümmerte sich ja um mich, er hatte mich nicht vergessen, für ihn war es schon damals, im Sommer, kein Spiel gewesen.

Ganz bewußt rief ich mir die Pappeln, den Mondenschein, den silbernen Kornstaub und die weiten, weiten Wiesen ins Gedächtnis zurück. Dieses Traumbild war in eine ferne Märchenbläue getaucht, während hier Musik erklang und alles strahlend und

duftend dahinglitt und schwebte, die Jugend, die Freude ... Einmal noch, ein einziges Mal noch!

Schwindlig vor Erschöpfung und seligem Entzücken ließ ich mich an meinen Platz führen. Endre wechselte mit Mama ein paar höfliche Worte.

"Oh, natürlich kenne ich die Tabódys! Sie sind doch nicht etwa der Sohn von Anna Pásthy? Nein, so etwas! Ich war mit Ihrer Mutter zusammen im Internat!"

Die Kapelle spielte einen Csárdás, und abermals holte er mich. Einige junge Leute aus unserer Bekanntschaft, die wartend um mich herumgestrichen waren, traten mit scherzhafter Entrüstung zu meiner Mutter. Telekdy, der sich wieder eingefunden hatte und den ganzen Abend an ihrer Seite saß, gestatte ihr gnädig, die Quadrille zu tanzen. Erst nach dem Souper-Csárdás stellte mich Mama aufgeregt und entrüstet zur Rede.

"Was machst du denn? Nimm doch Vernunft an, Kind!" flüsterte sie heiser und ein wenig betroffen, als wisse sie nicht recht, was sie von der Sache halten sollte. —

"Ich liebe Sie, ich liebe Sie, ich liebe Sie!" sagte er wieder und wieder, ungestüm und eigensinnig, und preßte meinen Arm an sich. Närrisch und beglückend, schmerzhaft und neu waren diese Worte, so überraschend und eigenartig, daß mir schien, ich hätte sie nie zuvor gehört. Wie zwei zusammengebundene Nachen, dachte ich, während ich an seinem Arm durch den Ballsaal schritt.

"Magda", raunte er mir ins Ohr, als beim Souper der erste Sekt eingeschenkt wurde und endlich einen Augenblick lang niemand auf unsere verliebten, dummen, bewegten und unbeholfenen Worte und unser Verhalten achtete. "Magda, Einzige, warten Sie auf mich! Nur eine kleine Weile! Ich weiß nicht, ob es gelingt, ich habe noch keine Ahnung, wie ich es fertigbringen soll, aber Ihretwegen werde ich den Kampf aufnehmen. Warten Sie wenigstens, bis ich es mir genau überlegt habe ... Es heißt, Sie sind Braut ..."

"Das alles hängt doch nicht von mir ab, Endre", antwortete ich ergeben, traurig. Doch dieser große, lebendige, heilige Schmerz durchdrang mich mit einer eigenen Süße; ich hätte ihn um nichts in der Welt missen mögen.

Auf der anderen Seite der Tafel tuschelte Mama mit Telekdy; sie sahen zu mir herüber, und ich wußte, daß von mir die Rede war. Aus jedem Wort, das Endre Tabódy und ich danach noch sprachen, klang ein unbestimmter, rührender Verzicht, der fast wohlthat. An die Zukunft, die für uns beide im Ungewissen lag, wagten wir kaum zu denken. Wir spürten, daß dieses Gefühl uns allzu schnell überwältigt hatte, und wir trauten ihm wohl auch nicht ganz. Ein schöner Traum, sagte ich mir, nichts weiter! Auch das mußte kommen! Leise, matte Musik im grauenden Morgen, schwüler Parfümduft, schlaffe Spitzen — ein Leben lang sind mir diese kurzen, törichten Stunden eine schöne, wehmütige und kostbare Erinnerung geblieben.

Um drei Uhr drängte Mama zum Aufbruch, obwohl der Ball noch in vollem Gange war. Tabódy hatte bereits bemerkt, daß sie unser Verhalten mißbilligte. Er begleitete uns bis zum Ausgang, küßte mir die Hand und blickte mir tief in die Augen. Ich begriff: Das war der Abschied. Es war zu Ende, aus! Telekdy stieg in unseren Wagen und brachte uns nach Hause.

Mama zündete eine Kerze an und trat, schon in Pantoffeln, auf Zehenspitzen an mein Bett. "Schläfst du noch nicht? Du weinst ja, Magda! Mein liebes kleines Mädchen, na! Mein armes Kind!"

Ich blies schnell und heftig das verräterische Licht in ihrer Hand aus, warf mich an ihre Brust und umarmte sie. Solche Augenblicke waren selten zwischen uns beiden; ich wußte, am nächsten Tag mußten wir diesen Gefühlsausbruch verheimlichen, durften ihn ebensowenig zur Sprache bringen wie unsere Liebe füreinander, die wir unter Kühle und Alltagsherzlichkeit verbargen. Wir hielten uns umschlungen und weinten im Dunkeln.

"Mein liebes Herz, mein kluges kleines Mädchen, sei doch vernünftig! Siehst du, bei uns ist so etwas eben nicht möglich! Das wäre eine unsichere, lange Geschichte, und es könnte so viel dazwischenkommen. Die Tabódys sind reiche Leute, und sie würden nur sehr schwer ihre Einwilligung geben. Und oft sind es ja auch nur Worte, schöne Worte. Eine plötzlich auflodernde Flamme! Ein Abend! Morgen geht er nach Hause und übermorgen flüstert er sie einer anderen, wer weiß aus welchem Komitat, ins Ohr. Das macht jedes Mädchen durch, aber man darf es sich nicht zu Herzen nehmen. So, Kind, nun ist aber Schluß!"

Oh ja! Wie klug sie redete; genauso, ganz genauso, wie Großi vor einigen Jahren mit ihr geredet hatte. Und sie hatte recht, Mütter haben immer recht, ich wußte das. Ich war auch viel zu klug, einem dummen, unerfüllbaren Traum nachzuhängen. Schluchzend stieß ich hervor: "Ich weiß das ja, ich weiß das ja alles! Hör schon auf! Ich habe mich doch nur mal richtig aus geweint."

"Telekdy und ich sind heute miteinander ins reine gekommen", sagte sie später ruhiger. "Es ist auch nicht etwa so, daß er mir nicht gefällt. Ich bin zwar etwas älter als er, aber er ist ein gescheiter, anständiger Mensch. Außerdem muß ich aus dem Hause und mich verheiraten. Übrigens erzählte er mir bei dieser Gelegenheit, was für Kämpfe Vodicska deinetwegen mit seinen Eltern gehabt hat; inzwischen sollen sie sich allerdings mit seinem Entschluß abgefunden haben ... Ja, so ist das nun ... Er ist ein netter, sympathischer Mann und hat eine schöne Zukunft. Und heutzutage ist es eine Albernheit, auf den Namen zu sehen ... Bei einem Stiefvater würdest du doch gewiß nicht gern leben, und deine Mädchenzeit hat lange genug gedauert. Bis jetzt

warst du die erste, warte nicht, bis deine Sonne untergeht. Wer weiß, ob ein Besserer kommt. So was ist immer nur Zufall!"

So sprach sie, weise mütterlich und wirklich sehr lange. Am nächsten Tag kam Jenő Vodicska in schwarzem Galaanzug und hielt bei ihr um meine Hand an.

Mein Bräutigam war der erste Mann, der meinen stolzen Mädchenmund küßte, feierlich, zart und ernst.

8

Magdi, mein Herz, auf meiner Milch ist heute wieder kein bißchen Sahne!"
"Aber Jenő, ich bitte dich, ist da nicht genug Haut drauf? Die Milch aus Börvely hat eben nicht mehr."

"Thr habt sie überlaufen lassen, mein Herz ...", murmelte er, nun doch ein wenig unsicher, und füllte sich mit seiner beringten, weißen Hand langsam die weiße Milch ein.

Es war an einem Wintermorgen, das kalte Sonnenlicht spielte und blitzte auf seinem Ring, auf dem silbernen Stiel des Schöpflöffels, auf der Vergoldung der Tasse. Die strahlende Heiterkeit einer schneebedeckten Welt ergoß sich über das sauber duftende, neue Eßzimmer. In dem großen eisernen Ofen knisterte und prasselte das Holzfeuer, durch die runden Öffnungen der Ofentür fielen warme, rötliche Lichter, die auf der glänzenden Politur der Anrichte zuckten und tanzten.

Mein Mann war gerade erst aufgestanden; sein Schnurrbart steckte noch in der Binde, das Haar, naß vom prustenden Waschen, klebte ihm an der Stirn; der ganze Mensch roch frisch nach Wasser und Seife. Aber ich hatte ihn kurz zuvor gesehen, wie er sich die Hühneraugen schnitt, wie er mit gespreizten Beinen vor dem Becken stand und sich schnaubend wusch, wie er sich umständlich die Nägel feilte und seine Seidenkrawatte mit Alkohol abrieb. Gleich würde er gesättigt, morgenfrisch und mit zufriedenen Lächeln das Haus verlassen. Und ich konnte hinter ihm herräumen, Betten machen, die gebrauchte Wäsche vom Vortag wegschaffen, das Kaffeegeschirr abtrocknen und mich gemeinsam mit dem Dienstmädchen abhetzen, damit ihn, wenn er zu Tisch kam, wieder Ordnung, Gepflegtheit, Wärme und ein gutes Mittagessen empfangen. "Was wird der Herr dazu sagen", fragten wir uns dann und wann. Das Dienstmädchen und ich! Du lieber Himmel, wie komisch war doch das Leben! Vor einem Jahr hatte er noch meine Balleinladung verwahrt und mir den Fächer nachgetragen ... Nun verging seit fast zwölf Monaten ein Tag wie der andere. Ich stand früh auf; um diese Zeit war ich schon einmal rastlos tätig durch unsere

kleine Dreizimmerwohnung geeilt, hatte im Empfangszimmer auf den verschiedenen Regalen die unzähligen Nippessachen abgestaubt, hatte die Lampe und das Silber geputzt, gefegt, gewischt und aufgeräumt. Bis zum Mittag riß die Arbeit nicht ab: Teppiche klopfen, Klinken putzen, Suppengrün reinigen; und nebenbei hetzte, kontrollierte, beschimpfte und belehrte ich unser *Mädchen für alles*, mein einzige Hilfe. Und das sollte immer so weitergehen? Wie lange ...? Zeitlebens ...!

Jenő trank seinen Kaffee, überflog die Zeitung, nahm seinen Mantel und steckte sich eine Zigarre an. Dann kam er, um mir den üblichen Kuß zu geben. Aber heute wandte ich mich gereizt ab.

"Nanu, was hast du denn?"

"Nichts", antwortete ich mit zuckenden Lippen. Er sah mir eine Weile ins Gesicht, umfaßte mich plötzlich, bog meinen Kopf nach hinten und suchte mit scherzhafter Gewalt meinen trotzigem Mund zu erreichen. Ich mußte lachen, mir fehlte jede Begabung zum Komödienspielen. Er zupfte eine Haarsträhne unter meinem roten Kopftuch hervor, zog schäkernd daran, tätschelte mir die Hüften und ließ mich dann unvermittelt los, als sei ihm etwas Wichtiges eingefallen.

"Das nächstemal gibt's was, wenn du wieder die Milch überlaufen läßt, kleine Hexe!" Schon hatte sich die Haustür hinter ihm geschlossen, und ich trat einen Schritt vom Fenster zurück, damit er mich nicht sah. Mein Blick schweifte über die verschneiten Hausdächer, die leere, morgendlich stille Straße, den vereisten, ewig quietschenden Brunnenschwengel im gegenüberliegenden Hof. Wie einförmig das alles war, heute, gestern, immer! Da wir sparen mußten, hatten wir in einer abgelegenen Straße eine billige Wohnung gemietet. An Geld hatte ich nicht viel mit in die Ehe gebracht; das meiste war für meine Aussteuer, die Wäsche, die Möbel und das schöne Silberzeug draufgegangen. So war denn unser Leben eine große Eintönigkeit und ein kleiner Wohlstand — eine bereits fertige, abgeschlossene Sache, bei der es nichts mehr zu erstreben, nichts mehr zu erwarten gab. Jetzt hat er das Haus verlassen, sagte ich mir, bis zum Mittag ist er unter Menschen, hört Neuigkeiten, spricht mit diesem und jenem, diktiert in seinem Büro, sucht den Inspektor auf, wechselt ein paar Worte mit dem Kassierer, hat eine Verhandlung auf dem Gericht, trinkt gegen elf im Gasthaus *Zum Hirsch* ein Glas Bier, geht auch durch die Komitatsstraße, an Großis Haus, an meinem blumengeschmückten Mädchenzimmer vorbei. Mittags kommt er dann zurück, zu einem guten Essen und einem behaglichen Schläfchen, zu einer häuslichen, ungestörten Umarmung in den sauberen, freundlichen Zimmern, und er denkt überhaupt nicht daran, wie sehr ich mich dafür plagen und abhetzen muß. Oh, diese Fronarbeit mit ihren tausenderlei Kleinigkeiten, die es Tag für Tag zu verrichten gilt und von der doch kaum etwas zu sehen ist, dieser ewig gleichbleibende Mechanismus der Haushaltsführung. Und alles für einen Mann ...!

Bei uns zu Hause hatte der Vater gefehlt, der Pascha, das gebietende und gewichtige Familienoberhaupt. Insgeheim hatte ich auch früher schon zuweilen gegen meinen Mann aufbegehrt, und nun, da die Flitterwochen mit ihrer willigen Fügsamkeit vorüber waren, verstärkte sich dieser innere Widerstand. Die Mädchen, dachte ich, die in diesem Jahr ihren ersten Ball besuchen, machen bereits Pläne, tuscheln von Kleidern, Schuhen, Blumen, träumen von Erfolgen. Aber für mich gibt es das alles nicht mehr. Mich hat man allein gelassen, auf Gedeih und Verderb einem Fremden ausgeliefert. Mama wohnt mit ihrem Mann, Péter Telekdy, auf dem Lande, meine Brüder lernen in der Fremde, Großi kümmert sich nur noch um István und seine Familie, und das Baby von Agnes ist ihr liebstes Enkelkind. Wie konnte man mich nur mit diesem Mann verheiraten? Schon jetzt ist mein Leben zu Ende. Nicht lange mehr, und ich bin vielleicht häßlich und unförmig wie alle Frauen. Und immer der gleiche Trott! Oder liegt es vielleicht an meinem schlechten Charakter, daß ich so unzufrieden bin? Agnes hat solche Gedanken bestimmt nicht...

Ich sprang plötzlich auf und machte mich wie besessen ans Werk. Die Hausarbeit war mir eine lästige Fron, aber irgend etwas zwang mich, in alle meine Verrichtungen Atemlosigkeit, Leidenschaft, drängende Eile hineinzulegen, und der Gemütszustand dieser Jahre drückte meinem Leben für alle Zeit seinen Gewohnheitsstempel auf. Mein kleiner Haushalt strahlte und blitzte; jede nur denkbare Stelle war poliert, geputzt, gewaschen, gescheuert, gebürstet. Ich rieb sogar die Köpfe der Teppichnägel blank, bearbeitete den Stiel der Kohlschaufel mit heißer Aschenlauge, entfernte mit einem kleinen Handbesen Tag für Tag aus allen unsichtbaren Winkeln den Staub. Ja, ich mußte einfach so werden. Ob dieser wilde Tatendrang, dieser närrische starke Wille, den ich an das Teppichklopfen verschwendete, nicht einer besseren Sache würdig gewesen wäre? denke ich heute zuweilen, von meiner fernen Warte zurückblickend. In mir brannte das Verlangen, die erste zu sein, unübertrefflich und allgemein anerkannt, und wie hätte ich das anders erreichen können? Zudem verlieh die übertriebene blitzblanke Sauberkeit unserem Leben, der Atmosphäre unserer kleinen Wohnung, in der alles neu, gepflegt und mit dem mir angeborenen Geschmack eingerichtet war, eine vornehme, feine, besondere Note. Wer weiß, vielleicht hätte ich mit dieser Eigenschaft auch auf einem anderen Gebiet Erfolg haben können ...? Ach, so reden meine Töchter! Sie wissen nichts von meiner Welt und meinem Leben, verstehen die Ordnung der alten Welt nicht mehr. Sie sind so ganz anders ...!

"Du kleine Hexe, mein Töchterlein", sagte meine Schwiegermutter mit ihrer lieben, fremdartigen Aussprache. "Auf deinem Fußboden könnte man ein Omelett schlagen, so sauber ist er. Du übertreibst, Kind! Nun, das gibt sich, wenn erst ein Kleines da ist."

Sie lächelte und nickte, wenn man ihr erzählte, was für eine tüchtige Hausfrau ihre zwanzigjährige Schwiegertochter sei und daß die Frauen der Stadt schon jetzt gern ein von ihr angelerntes Dienstmädchen nähmen. Besuchte sie mich nachmittags, so fand sie mich stets im Empfangszimmer, appetitlich und frisch in einem hübschen Hauskleid, von Nippessachen umgeben, in einem der modernen Sessel mit den vergoldeten Beinen, auf deren seidnen Rückenlehnen eingewebte dicke Amoretten, in Wolken schwebend, Trompete bliesen. Ich sah, daß ihr das ganze Bild gefiel, und auch sie, die charmante, zierliche Französin mit den schmalen, reichberingten, vorn Schnupftabak ein wenig verfärbten Fingern, dem feinen geklöppelten Kragen auf dem rauschenden schwarzen Kleid und dem sorgfältig ondulierten grauen Haar unter dem perlenbesetzten Häubchen, paßte durchaus in den Rahmen aus großen Makartvasen, Blumenkörben, Spitzenvorhängen, hohen Spiegeln und hübsch angeordneten bunten Seidenkissen.

"Weißt du eigentlich, Jules, daß dieser schwarze Moiré noch von einem Stück stammt, das wir aus Vaters Fabrik gerettet haben, damals in Lyon, als die Firma Konkurs machte? Von demselben Stück war übrigens auch das Kleid, das ich bei unserer ersten Begegnung anhatte, in Paris, im Hotel meines Onkels. Das hier ist schon zweimal neu gefüttert worden, und im vorigen Jahr habe ich nur ein Stückchen Spitze dazugekauft. Und die Perlen sind noch von meiner alten Mantille."

"Nun ja, wir haben eben immer sparsam gelebt", bemerkte ihr Mann ein wenig anzüglich und warf einen Blick auf meinen neuen Schlafrock, den Hani und ich ohne große Kosten und wahrhaft genial zu Hause zusammengeschnidert hatten. Bei solchen Szenen empörte sich jedesmal mein Gerechtigkeitssinn. Das ist doch wirklich allerhand! Auch die kostbarste alte Moiréseide kann nicht vierzig Jahre halten. So leicht läßt sich dieser strenge alte Mann hinters Licht führen!

"Der häusliche Friede," flüsterte meine Schwiegermutter, "ist das nicht die Hauptsache, Kind? Man muß nicht alles erzählen und erklären, darf die Dinge nicht so ernst nehmen!" Schalkhaft lächelnd tätschelte sie mir mit ihrer gut geformten kleinen Hand den Arm. "Für eine Ehefrau ist ein bißchen Raffinesse unerlässlich. Elegant über gewisse Dinge hinweggleiten, ein paar Zärtlichkeiten, dann kannst du machen, was du willst. Es ist unwesentlich, in einem Streit das letzte Wort zu behalten, viel wichtiger scheint mir, daß man innerlich frei bleibt und reibungslos lebt. Männer sind nun einmal so, wir müssen sie ein wenig beschwindeln, aus Liebe! Sie ahnen es wohl, aber sie brauchen es, und schließlich können sie ja verlangen, daß wir ihnen in dieser Hinsicht etwas entgegenkommen, nicht wahr? Natürlich immer in liebenswürdiger, eleganter Manier!"

Sie lächelte, die kleine Dame, und ich fand, daß sie eigentlich recht habe. Aber ich war untauglich zur Lüge, man hätte es mir sofort angemerkt. Ich konnte im Umgang

mit Männern, beim Flirten, ein bißchen listig sein, im täglichen Leben dagegen hätte ich es als meiner unwürdig empfunden, und ich dachte auch gar nicht daran. Trotzdem ist es vielleicht eine gute Sache, eine schwere und notwendige Sache, wohlätig, gefällig und klug zu lügen. Aber lernen kann man das nicht.

"Siehst du, Papa, was für eine reizende kleine Schwiegertochter wir haben, wie fleißig und tüchtig sie ist!" sagte sie oft mit liebenswürdigem Triumph, denn sie war es gewesen, die dem Alten schließlich die Zustimmung zu Jenős Heirat abgerungen hatte.

"Schön, schön!" sagte ihr Mann und nickte; doch selbst hinter seinem Lächeln verbarg sich hartnäckige Abneigung. Oder bildete ich mir das nur ein? Er kam mir vor wie jemand, der notgedrungen, anderen zuliebe eine schlimme Prophezeiung verschweigt, der seine Überzeugung, es werde ein böses Ende nehmen, zwar unterdrückt, nicht aber aufgibt. Warten wir ab! schien er beständig zu denken. Oh, dieser überhebliche alte Klotz mit seinem verbohrtten, dicken, unnachgiebigen Fuchskopf! Immer und in allem mußte er recht haben. Und wie kleinlich war die Eitelkeit, die seinem Verhalten zugrunde lag. Daß Mama seinen ehrerbietigen Gruß "Ihr gehorsamster Diener" nur mit dem kurzen, frischen, ein wenig hoheitsvollen "Guten Tag" einer schönen jungen Frau erwiderte, daß sie nicht tief den Kopf neigte und ihn mit "Guten Tag, Herr Oberingenieur!" empfing, um ihre Achtung vor seinem Alter, seiner Stellung und Bildung zu bekunden, war alles, was er gegen uns persönlich hätte einwenden können. Vor unserer Hochzeit hatte er gesagt: "Mir ist, als ginge ich zu einem Begräbnis!" Und diesen Ausspruch schien er seither keinen Augenblick lang vergessen zu haben, um so weniger, als er offensichtlich unrecht gehabt hatte. Oh, wie ich ihn haßte...!

Jenős Namenstag war im Februar, und zum erstenmal sollte die nähere Verwandtschaft von beiden Seiten bei uns zu Gast zu sein. Mein Mann wünschte, daß wir ein Abendessen gäben, und wir waren dazu auch verpflichtet, denn seit der großen, dreifachen Hochzeit hatten wir noch nie beide Familien zusammen eingeladen.

Schon Tage zuvor fing ich mit den Vorbereitungen an. Ich stellte das Haus auf den Kopf, putzte, scheuerte, kochte und backte mit neu erwachtem Eifer und Ehrgeiz, denn dieses Essen war meine Prüfung, mein Ruf als gute Hausfrau stand auf dem Spiel. Zsuzsanna Képiró, die bei sämtlichen großen Hochzeiten der Stadt kochte, fand sich in aller Frühe ein und ging mir beim Braten des Ferkels, beim Zubereiten des Blätterteigs zur Hand. Ich hatte mir die schwierigsten Gerichte ausgedacht, um meine Kochkunst unter Beweis zu stellen. Noch vor Einbruch der Dämmerung legte ich trällernd mein schönstes Damasttuch aus Lócse auf und deckte den Tisch mit den neuen Silberbestecken, auf denen mein Monogramm prangte, und den

geschliffenen, dünnen Gläsern. Jenő kam nach Hause, hinter ihm schleppte ein Laufbursche einen Korb voller Weinflaschen. Mein Mann entzündete die Flammen des Kronleuchters und musterte mein Werk. Plötzlich schien ihm etwas einzufallen, er eilte noch einmal davon. Bald darauf kehrte er zurück, einen großen Strauß frischer Blumen in der Hand. Es waren Primeln, gelbe und lila; er hatte sie mitsamt den Töpfen kaufen müssen, da der staunende Gärtner, der einzige in der Stadt, sie sonst nicht abgeschnitten hätte. Wie schön sie waren, wie herrlich!

Jenő verteilte sie, legte hier einen Stiel, dort ein kleines Büschel zwischen das schimmernde Silber und die goldgerandeten Teller. Ja, so war auch die Tafel bei dem Magnaten-Souper in Debrecen geschmückt gewesen; Jenő hatte wohl irgendwo in Budapest etwas Ähnliches gesehen. Aber wie gut er diese Kunst beherrschte, mit welchem Geschmack er die Blüten anordnete! Froh und zufrieden lachten wir uns an, und mit einemmal gehörten wir ganz und gar zusammen. Er zog mich vor der schön gedeckten Tafel an sich, und ich erwiderte die Umarmung von ganzem Herzen. Dann kam der Zuckerbäckerlehrling und brachte den wunderbarsten Schmuck des Festes, den gezackten, hochgetürmten, prachtvollen Baumkuchen. Wir stellten ihn in die Mitte des Tisches, setzten uns auf das Ecksofa und träumten stumm, die Hände im Schoß, von Glanz und Vornehmheit.

Meine Angehörigen — Großi, Onkel István und Agnes — trafen zuerst ein, wir hörten sie schon unter dem Fenster fröhlich plaudern und lachen und liefen ihnen entgegen. Sie hatten Ilka und die jüngere Reviczky-Tochter mitgebracht. Später kamen Pali Kallós und — in Kadettenuniform — Csaba, der seine Ferien zu Hause verbrachte; als letzte erschienen, ein bißchen zeremoniell und recht still, die alten Vodicskas.

Die erste halbe Stunde war sehr schwer für mich, vielleicht weil ich schon vorher Angst vor dem Zusammentreffen der beiden so verschieden gearteten Familien gehabt hatte. Aber meine kleine französische Schwiegermama konnte überaus charmant sein, das Fremdländische an ihr frappte, sie plauderte lebhaft und dennoch zurückhaltend. Ich sah, daß sie die Meinen bald erobern würde. Fast tat es mir leid, daß ich diese Probe so lange aufgeschoben hatte. Und wie gut sich Großi mit dem alten Herrn unterhielt! Ihre Scherze waren ein wenig derb, ein wenig überheblich, sie kokettierten beide mit ihrem Alter und lachten herzlich. Nie hätte ich gedacht, daß mein Schwiegervater so geistreich und witzig die Cour schneiden könnte! Es stand ihm auch gar nicht übel, schade nur, daß ihm bestimmt im nächsten Augenblick seine Stellung als allgemein angesehenes Familienoberhaupt in den Sinn kommen und er sofort eine ernste, eisige Mine aufsetzen würde.

Beim Abendessen — ich erinnere mich genau — klappte das Servieren ausgezeichnet. Zsuzsa erschien stets zur rechten Zeit und reichte jeden Gang

vorschriftsmäßig herum. Alle Speisen waren wunderbar gelungen; ich wußte, daß man mir nichts am Zeuge flicken konnte. Mit jedem neuen Gericht wurde ich ruhiger und heiterer. Die Stimmung hob sich zusehends. Am anderen Ende des Tisches schien Ilka eine sehr gewagte, aber geistreiche Zweideutigkeit gesagt zu haben, denn Agnes errötete kleinmädchenhaft, während die jungen Männer dröhnend lachten. Tilda Reviczky ließ kokett ihre Armreifen klirren, sprach allzu viel und laut und schlürfte in kleinen Schlucken den süßen Wein. Jenő stieß mit István an und tat, als trinke er ebenfalls. In diesem Augenblick bemerkte ich, daß mein Schwiegervater nach dem zweiten Gang nichts mehr angerührt hatte. Erschrocken über meine Unaufmerksamkeit, wollte ich ihm etwas vorlegen, aber Jenő bedeutete mir durch einen raschen Wink, keine Notiz davon zu nehmen.

"Der Kapaun ist gut, Schwager, davon kannst du unbesorgt essen!" nötigte ihn Großi ein bißchen herausfordernd.

"Danke! Ich begnüge mich abends mit einem Fleischgericht."

Das war wieder eine eiskalte, anzügliche Bemerkung, und wilder Zorn stieg in mir auf. Ja, kann man ihn denn nicht versöhnen, wird er mich nie in Ruhe lassen? dachte ich. Jenő wechselte schnell das Thema; Ilka brach in Lachen aus; Großi wandte kein Auge von Csaba, der bereits krebsrot war und seinem Nachbarn laut etwas ins Ohr sagte. Gegen Mitternacht gab mir meine Großmutter ein Zeichen, und ich bat die Damen mit einer ernsten und hausfraulichen Geste in das Besuchszimmer.

Hier empfing uns eine angenehme, frische Wärme, und bald war ein vergnügter kleiner Schwatz im Gange. Nur Agnes, die gerade ihr Baby entwöhnte, saß blaß und leidend da, und Großi nahm sie mit ins Schlafzimmer, um ihr heimlich einen kalten Umschlag auf die Brust zu legen. Wir riefen Jenő für einen Augenblick herein, denn seine Mutter wollte ihm ihr Geschenk überreichen. Es war ein großer silberner Pokal mit Deckel, ein hübsches Stück für die Vitrine, auf dem Fuß war unter einer siebenzackigen Krone ein Wappen eingraviert. Wir betrachteten und bewunderten ihn von allen Seiten.

"Wie schön! Wo habt ihr denn den her? Wohl ein Geschenk des Grafen?" fragte Großi völlig unbefangen.

"Nein", antwortete meine Schwiegermutter ebenso natürlich. "Der kam während des Freiheitskrieges achtzehnhundertachtundvierzig in unser Haus. In der Nähe lag damals zwei Wochen lang eine ungarische Division, wir beköstigten die Offiziere, und da sie es nicht umsonst haben wollten, zahlten sie damit. Er stammte vom Altar des Vaterlandes. Märchenhaft schönes Silber hatte der Oberst in seinem Quartier, eine große Lade voll. Die Offiziere teilten es unter sich auf, als Sold, so heißt es ja wohl ..."

Später holte sie noch ein mit Perlmutterblumen eingelegtes Elfenbeinkästchen hervor, das für mich bestimmt war. Sie hatte es aus ihrer Heimat, aus Frankreich, mitgebracht, irgend jemand hatte es ihr geschenkt, als sie ein junges Mädchen war. Es sah aus wie ein winziger Sarg.

Im Eßzimmer ging es bereits ziemlich lebhaft zu. Onkel István politisierte dröhnend mit Pali Kallós, der sein Sohn hätte sein können; Csaba sprach in einem fort mit lallender Zunge von dem Primas Bankó und seiner Zigeunerbande. Mir war diese weinselige laute Heiterkeit nichts Ungewohntes, aber jetzt hätte ich lieber auf sie verzichtet. Großi mahnte auch schon zum Aufbruch. In diesem Augenblick trat mein Schwiegervater ein, der bisher schweigend und völlig nüchtern zwischen den Lärmenden gesessen hatte. Eine Weile wartete er, dann nahm er neben mir auf dem kleinen Sofa Platz und erklärte, er habe ein ernstes Wort mit mir zu reden.

"Aber bitte, Papa!"

"Nur eine Frage, mein Kind. Ich verlange jedoch, daß du meine Frage aufrichtig beantwortest."

"Natürlich, sehr gern!" sagte ich, und ein nervöses Lachen kitzelte mich.

"Du mußt schon das Wohlwollen eines alten Mannes dulden, auch wenn es dir unerwünscht ist", fuhr er fort, nahm meine Hand und drückte sie fest, salbungsvoll und aufreizend lange. "Sag mir bitte, dieser Baumkuchen in der Mitte der Tafel, wie teuer war der?"

"Verzeihen Sie, Papa . . ."

"Falls du die Antwort verweigerst, habe ich kein Recht, weitere Fragen zu stellen. Ich kann dich nicht zwingen, mich anzuhören."

"Oh, sechs Forint hat er gekostet, wenn Sie es durchaus ... Aber ..."

"Gut! Und was habt ihr für den Süßwein bezahlt? Es waren zehn Flaschen, wenn ich recht gesehen habe."

"Das weiß ich nicht!"

"Anderthalb Forint die Flasche! Von den dreierlei Braten will ich jetzt gar nicht reden, ich möchte nur noch wissen, wie teuer dieses Gemüse da war, diese Blumen. Mitten im Winter ..."

"Auch das weiß ich nicht, Papa! Was soll das überhaupt?"

"Hör zu, mein Kind, alles zusammengerechnet, habt ihr heute fünfundzwanzig Forint sinnlos verschwendet. Für einen Abend! Nur damit wir, eure nächsten Verwandten, ein paar Stunden zusammensitzen können. Siehst du, von dem Kuchen hat kaum jemand ein Stück genommen. Wer kann denn auch soviel essen? Dazu die teuren Weine! Und Blumen ... ! Sogar im Schloß des Grafen überlegt man es sich, ob man um diese Zeit die Treibhäuser plündern soll. Liebes Kind, höre auf einen erfahrenen alten Mann, ehe es zu spät ist. Siehst du, gerade das habe ich immer

befürchtet, jetzt kann ich es dir ja gestehen. Dieser Weg führt ins Verderben. Ihr seid noch jung, nehmt Vernunft an, ehe es zu spät ist, ich rate dir gut ..."

Mit trotziger, versteinerner Miene ließ ich seine in erhobenem Ton gehaltene Predigt über mich ergehen. Was sollte ich darauf erwidern? Wenn nur Jenő hier gewesen wäre! Vielleicht hatte er nicht einmal so ganz unrecht. Aber wie konnte er in dieser abstoßenden Weise mit mir reden? Außerdem wußte ich sehr wohl, daß er mich nicht ausstehen konnte. Ich verlor die Geduld und riß meine Hand aus der seinen. "Papa, ich bitte Sie, lassen Sie das ... Wir haben uns alles reiflich überlegt und es für richtig gehalten. Ich kann dieses Abkanzeln nicht ertragen ..."

Mitten im Satz verstummte ich und spürte, wie mir das Blut aus den Wangen wich. Doch ich hatte es ausgesprochen, und ich wußte, das verzieh er mir nie, auch wenn er hundert Jahre alt werden sollte; bis zu seinem Tode würde er immer wieder darauf zurückkommen. Auch gut, dachte ich eigensinnig. Ich sah, daß er sich erhob und seiner Frau winkte.

"Aber Vater, warum so plötzlich?" fragte Jenő bittend. "Der Stallmeister schickt euch doch einen Wagen ..."

"In eurem Hause ist kein Platz für mich, mein Sohn", antwortete er kalt und grausam und verabschiedete sich kurz von den übrigen. Ich brach in nervöses Weinen aus und vergrub mein Gesicht in ein Sofakissen. Ilka, die unser Gespräch mit halbem Ohr gehört hatte, erzählte meiner Großmutter entrüstet und atemlos, was vorgefallen war. "Nimm's mir nicht übel, Schwager, aber du hättest dir wirklich einen etwas glücklicheren Zeitpunkt dafür aussuchen können", sagte Großi entschieden und ernst.

"Meine Liebe," ließ sich meine Schwiegermutter mit ihrer weichen Stimme vernehmen und hob ihr Lorgnon hastig an die Augen, "meine Liebe, Jules ist hier immerhin Gast. Und der Vater ihres Mannes."

"Aber er war im Unrecht."

"Dann hätte sie es ihm nicht in dieser Weise sagen dürfen."

Die beiden alten Frauen sahen sich an, so fremd, wie sie sich ihrer Wesensart, ihrer Herkunft und ihrem Leben nach waren.

"Magda," sagte Großi mit einer mütterlichen Strenge, aus der rückhaltlose Solidarität sprach, "begleite deine Schwiegereltern hinaus."

Ich erhob mich sofort und ging ihnen nach. Sie waren schon draußen in dem kalten, verschneiten Vorgarten; auch die anderen Gäste rüsteten zum Aufbruch, stumm und betroffen.

"Versuche, ihn zu versöhnen!" hörte ich das flehende, fast demütige Flüstern meiner Schwiegermutter, die schüchtern die Schultern ihres Sohnes streichelte. Aber Jenő,

der plötzlich bemerkte, daß ich ohne Tuch in der Kälte stand, trat erschrocken zu mir, um mich ins Haus zu führen.

In diesem Augenblick stellte sich Csaba, der völlig betrunken vor den übrigen hin und her torkelte, den beiden Vodicskas in den Weg, versuchte, sie aufzuhalten und kampflustig anzustarren. "Was rä ... rä ... sonieren Sie denn hier ...? Was sollen die Pö ... pö ... beleien ...?"

Der Alte machte wortlos einen Bogen um ihn. Csaba stolperte und fiel gegen den Zaun, an dem er sich krampfhaft festhielt. Sein Kopf hing herab, und unter widerlichem Rülpsen erbrach er sich.

"Siehst du," sagte Vodicska zu seinem Sohn, "siehst du, das ist so eure Lebensart. In eine schöne Gesellschaft bist du geraten!"

Damit gingen sie.

Unvermittelt spürte ich, wie mir aus der Gruppe entrüsteter, vom Wein erhitzter Gäste, obgleich sie meine Partei nahmen, eine kühle Fremdheit entgegenwehte. Ich konnte es kaum erwarten, daß auch sie sich verabschiedeten.

"Was ist das für eine neumodische, spießige Welt!" polterte Onkel István, endlich ungehemmt, noch vor unserem Fenster empört los. "Lächerlich, diese philisterhaften Sätze, bloß weil ein junger Mann ein bißchen zu tief ins Glas geschaut hat."

"Nun, eine selbstgebackene Torte wäre zweifellos billiger gewesen, und es hätte auch aus unserer eigenen Ernte Wein genug gegeben. Aber du lieber Gott, einmal im Jahr! Jenő hat es ja nur gut gemeint. Und die beiden werden es schon wieder einsparen", sagte Großi; doch mir schien, daß ihre Stimme nicht ganz so sicher wie sonst klang.

"Dabei geben die untereinander auch große Gesellschaften — na, das ist natürlich kein Kunststück, wenn alles vom Grafen kommt!"

"Das arme kleine Frauchen so aufzuregen! Wer weiß, ob es ihr nicht geschadet hat?" hörte ich noch Ilkas spitze Stimme, bevor die Gruppe auseinander ging. Dann wurde es still.

Jenő saß in sich zusammengesunken in einem tiefen Sessel und kaute niedergeschlagen und stumm an seiner Zigarre.

9

Frau von Bélteky hatte uns zu einem Abendessen eingeladen, und Hanika war die ganze Woche damit beschäftigt, mein kirschrotes Seidenkleid vom vorigen Jahr ein wenig weiter zu machen und nach der neuesten Mode zu ändern; es wurde eine reizende frauliche Toilette. In diesen Tagen bemächtigte sich meiner ein eigenartiges Gefühl; ich wartete auf irgend etwas; war diese süße Unruhe, die mich ergriffen hatte, eine Ahnung oder nur Ungeduld, Lebenshunger? Es gibt Epochen im Leben — mag es nun an der Zeit oder an der inneren Bereitschaft des Menschen liegen —, da muß etwas kommen; und was auch immer kommt, woher es auch immer kommt, es packt uns und reißt uns mit sich.

Ich traf Endre von Tabódy bei den Béltekys.

Nun, das mußte geschehen. Das Schicksal brachte es mit sich; hinzu kam die übliche Desillusion des ersten Ehejahres, dieser zwölf Monate, die ich pflichtgetreu und abgekapselt zu Hause gesessen hatte, kam die Angst, daß sich nun nichts mehr, nicht das geringste ereignen würde — und unser kleiner Roman war doch noch unvollendet.

Zudem schien auch unsere Umgebung in ihrer romanhungrigen Familienromantik fast übereinstimmend etwas mit uns im Sinne zu haben; das verrieten Tante Ilkas hingerissen glitzernde Augen, der Ausdruck eines sonderbar törichten Mitgefühls, den ihr bewegliches, mageres Gesicht plötzlich annahm, Tante Beltekys verständnisinnig tolerantes Lächeln und die stille, feierliche Gespanntheit, mit der wir beobachtet wurden. Man hatte ihn mir als Tischherrn gegeben.

An diesem Abend geschah nichts Besonderes, mich erfüllte nur die erregende Unruhe und Freude einer Erwartung, und ich wußte, daß er das gleiche empfand. Dabei sah ich ihm kaum in die Augen. Bei Tisch wechselten wir leise ein paar harmlose, einfache Worte — rasche, kurze und dennoch hintergründige Worte; das Sündhafte und Süße lag nur darin, daß wir uns, sobald niemand herübersah, verstohlen anblickten, wie zwei alte Verschwörer, die ein gemeinsames Geheimnis hüten.

"Sie sind glücklich, nicht wahr?"

"Ich habe einen guten Mann."

"Wenigstens Sie sollen sehr glücklich sein, immer!"

Nach einer kleinen Weile war ich es, die eine hastige Frage stellte. "Was machen Sie hier? Wie lange bleiben Sie?"

"Offiziell sehe ich mich in der Umgebung nach einem Gut um, das zu verkaufen ist."

"Und ... nach einer Frau?"

"Möglich, daß man das annimmt."

"Und die Wahrheit?"

"Irgend etwas suche ich. Was, das weiß ich selbst nicht. Das letzte Jahr, etwas, was gewesen ist, einen Menschen ..."

"Den es nicht mehr gibt?"

"Vielleicht nur, um mich besser an ihn erinnern zu können. So wie man auf den Friedhof geht. Zuweilen braucht man einen Schmerz."

Wie komisch und beschämend es ist, mit ergrautem Haar, bitter lächelnd, diese ewigen, einfältigen Worte eines Liebesanfangs niederzuschreiben. Es sind ja Schablonen, sie lassen sich erlernen, und ihr primitives Pathos würde selbst einem Schauspieler schlecht anstehen. Aber haben denn das wahre Gefühl und die bewußte Frivolität verschiedene Worte? Nein! Ebensowenig wie man mit zwei Mündern küssen kann, wie eine Frau jemals den richtigen Maßstab für die Liebe eines Mannes hat. "Jede Liebe ist Körperlichkeit", sagt man heute. Aber mit dem gleichen Recht könnte man noch das gemeinste Abenteuer als etwas Seelisches bezeichnen, denn solange es dauert, sind Phantasie und Ergriffenheit mit im Spiel. Und in allem zu lügen, das erfordert unendliche Mühe und eine Opferbereitschaft, zu der sich kein Mann bereitfände. Oder doch? Ich bin fünfzig Jahre alt und habe mir die Welt genau angesehen, aber die Männer kenne ich noch immer nicht genau.

Damals — nun, damals fiel jedes seiner atemlosen Worte, die so vieles ahnen ließen, in mein Herz und füllte es mit erwartungsvollem, jubelndem Entzücken. Die Worte erhitzten die Luft um mich, und gerade diesen Zustand wünschte ich mir, ohne es recht zu wissen, danach sehnte ich mich und wohl nach nichts anderem.

Beim Abschied zog mich Ilka heftig und zärtlich an sich und flüsterte mir ins Ohr, daß sie mich am übernächsten Tag besuchen werde. Schon Stunden vor ihrer Ankunft begann ich mit dem Frisieren — träumend und in mich hineinlächelnd —, ich schlüpfte in meinen schönen gelben Samtschlafrock und polierte mir lange die Fingernägel. Das Eheleben, ging es mir durch den Kopf, bedeutet also doch keinen endgültigen Verzicht, keinen Bruch mit allem, es enthält noch Möglichkeiten, Überraschungen, Sehnsüchte — und wohl auch Kummer.

Ilka erschien tatsächlich in Tabódy's Begleitung. Wir saßen zu dritt in dem kleinen Empfangszimmer unter der modernen Stehlampe, deren Seidenschirm ich mit einer rosa Tüllrüsche versehen hatte. An diese Augenblicke erinnere ich mich deutlich — es waren vielleicht die schönsten, vielleicht waren sie sogar alles. So geborgen in einem schönen, warmen, behaglichen Zimmer zu sitzen, in der Stille, mit einem leise nagenden Gefühl der Traurigkeit, romantisch, unerreichbar, getrennt, aber durch eine rätselhafte, erregende, heimliche Verkettung zueinandergehörig, und diese Verbundenheit in bewußt zufälligen Gesten, hingeworfenen und verstandenen Worten zu spüren ..

Nicht eine Sekunde dachte ich: Wenn doch Tante Ilka nicht hier wäre! Im Gegenteil, ich redete am liebsten mit ihr — vertraut und fraulich gelassen. Manchmal kamen wir auf das Leben zu sprechen, das Schicksal ... Ilka seufzte, und ich starrte ins Lampenlicht. Endre hatte sich in seinen Sessel zurückgelehnt und schaute mich an: ernst und unverwandt, fast ohne ein Wort zu sagen.

Mein Mann trat ein, frisch, von der Kälte gerötet, mit fröhlichem Gruß. Ich wandte ihm das Gesicht zu; es war mir nicht unangenehm, ja, ich wollte sogar, daß Endre sah, wie er mich küßte.

Wenig später waren die beiden Männer in ein ernstes Gespräch vertieft. Mit halbem Ohr hörte ich, daß von Ländereien des gräflichen Gutes die Rede war, die verkauft oder verpachtet werden sollten.

Unter diesem Vorwand kam Tabódy auch in den nächsten Wochen zu uns, ziemlich oft und immer früher als Jenő.

"Ich kann nichts dafür, es ist mir einfach nicht möglich, die Stadt zu verlassen. Ich weiß, daß ich nichts zu erwarten habe. Aber dulden Sie mich nur noch eine kleine Weile. Damit ich Sie — Sie beide — sehen darf."

Ich nickte, und meine Hand strich langsam über die Fransen des Sessels. Die Lampe zischte leise, das Feuer knisterte und prasselte, draußen hörte man dumpfe Schritte auf dem verschneiten Pflaster, in der Küche klapperte das Mädchen mit Geschirr. So kostbar waren diese Minuten, so schön! Ein Mensch, der mich liebte und mit dem ich dennoch ungescheut allein sein konnte, vielleicht gerade, weil er mich liebte — obwohl er sich in Gedanken oder im Traum bestimmt über mich stürzte, mich umarmte und küßte. Und ich, eine anderthalb Jahre alte Ehefrau, fühlte mich nach einer solchen stummen, glühenden halben Stunde vollkommen befriedigt. Jenő kam nach Hause und lud den Gast liebenswürdig und herzlich zum Abendessen ein.

"Ich bin so gern bei euch", sagte Endre nach einigen Glas Wein wehmütig. "Es ist schön, das wahre Glück zu sehen!"

"Nun, glücklich sind wir wirklich, was, Hexlein?" meinte Jenő lachend und griff nach meiner Hand. "Also folge dem guten Beispiel, alter Freund, und heirate, so schnell du kannst. Die Ehe ist doch das einzig Richtige, da mag einer sagen, was er will!"

"Ich weiß nicht, ob ich jemals heiraten werde."

"Na, na! Hat man dir vielleicht eine vor der Nase weggeschnappt?"

"So ungefähr."

"Warum haben Sie das zugelassen?" mischte nun auch ich mich herausfordernd in das Spiel.

"Man ist eben manchmal feige, dumm. Und daran hat man dann zeit seines Lebens zu tragen."

"O je, lieber Junge, solche Mädchen gibt es bestimmt noch mehr auf der Welt!" spottete Jenő mit der Harmlosigkeit des Ehemannes und schenkte ihm ein .. .

"Und doch müssen selbst diese bittersüßen Minuten bald ein Ende haben", sagte Endre am nächsten Tag niedergeschlagen. "Ich wage kaum noch zu kommen, aus Angst, es könnte auffallen."

"Ich bin meiner sicher, von mir aus können die Leute reden, was sie wollen", verteidigte ich mich erschrocken.

"Sie sind Ihrer sicher! Aber ich, ich halte das nicht mehr aus! Was denken Sie denn, was ich bin?"

Er schwieg eine Weile, atmete schnell und hörbar; dann stand er plötzlich auf und ging. Danach sah ich ihn einige Tage lang nicht; nachts lag ich regungslos mit offenen Augen neben Jenő und lauschte seinem leichten Schnarchen. Eines Nachmittags, auf dem Wege zu Frau von Bélteky, an der Ecke der Komitatsstraße, hörte ich in dem winterlichen Grau und Schweigen seinen Schritt hinter mir.

"Wo gehen Sie hin?"

"Zu Ihrer Tante."

"In zehn Minuten bin ich auch da, zufällig. Ich muß mit Ihnen sprechen."

Wir blieben ungefähr eine halbe Stunde bei Frau von Bélteky, plauderten gezwungen, zerstreut, ungeduldig und verabschiedeten uns dann fast gleichzeitig.

Das fällt bestimmt auf, man wird darüber reden, dachte ich, aber heute, dieses eine Mal ist mir alles gleich.

Unter dem Schleier der Dämmerung eilten wir durch die Gassen — zwischen den bereiften Bäumen des Promenadenplatzes leuchtete nur noch der Schnee —, dann nahm uns der Burggarten auf, hinter dem ein meilenlanges Eisengitter den gräflichen Park umschloß. Im Sommer waren die Wege von Spaziergängern belebt, jetzt aber sah man weit und breit keine Menschenseele. Von fernher blinzelten die Lichter der Straßenlaternen durch den Nebel — um uns standen schweigend die großen, dicken, mit Schnee beladenen Eichen und die kleinen, in Weiß gehüllten Tannen. Wir saßen

auf einer Bank, und Endre küßte meine Hand, den hellen Streifen des Gelenks über dem Handschuh. Oh, wie weit weg ich von zu Hause bin, dachte ich ein wenig erschrocken.

"Magda, glauben Sie nicht ... Ich bin weder verrückt noch schlecht. Aber es ist doch unmöglich, ganz unmöglich, daß ein Irrtum mein Leben ... unser Leben zerstört! Kommen Sie mit mir!"

"Endre, Sie ..."

„Lassen Sie sich scheiden, werden Sie die Meine!"

"Endre, wie können Sie so reden?"

"Jawohl, kommen Sie mit mir! So wie Sie gehen und stehen! Mir ist jetzt alles egal! Keiner von uns beiden wird je wieder so lieben. Kommen Sie!"

Seine Worte, die wie starke, wunderbare Strahlen in mein Herz fielen, verhiessen mir ungeahnte Möglichkeiten, eigentümlich bewegte Träume, ein *ganzes* Erlebnis. Aber nicht für den Bruchteil einer Sekunde war ich versucht, seinem Drängen nachzugeben. Ich wußte das Spiel dieser schönen Minuten sehr wohl von den alltäglichen und gleichgültigen Szenen der Wirklichkeit zu trennen und war sicher, daß auch er morgen früh anders über die Angelegenheit denken würde.

"Hören Sie, Endre," sagte ich eindringlich, aus der Tiefe meiner Seele heraus, "ich muß Ihnen etwas mitteilen, was alles ändert. In sieben Monaten werde ich ein Kind haben, und ich ... ich bin also schon heute nicht mehr frei ..."

Eine tiefe Stille umfing uns, eine schöne, ergreifende, schmerzliche und abschiedsschwere Stille. Aber auch eine gewisse Erleichterung schien über mich zu kommen ... Ich spürte, daß dieses kaum entstandene kleine Leben mich bereits schützte, mich vor einer beängstigenden, gewaltsamen Wendung bewahrte: vor einer Tat, einer Entscheidung. Denn das wäre zuviel für mich gewesen. Ich brauchte nur die Erinnerung an einen schönen und reichen Abend.

Stumm, mit gesenktem Kopf begleitete er mich nach Hause. In der engen Judengasse blickte er sich plötzlich um, blieb stehen und drückte meinen Arm. "Sehen Sie mich noch einmal an!"

Als ich ihm das Gesicht zuwandte, preßte er seinen Mund auf meine Lippen, so unerwartet und gewaltsam, daß ich mich nicht wehren konnte. Im nächsten Augenblick stieß ich ihn aufgewühlt, beschämt und erschrocken von mir. "Gehen Sie, gehen Sie sofort! Ich will Sie nie wiedersehen!"

Keuchend kam ich zu Hause an. Drinnen war es sauber und warm, und das Mädchen deckte den Tisch. Noch immer atemlos, warf ich Kostüm und Korsett ab — zwei Minuten später saß ich in einem weiten Hauskleid unter dem Lampenschirm und wartete mit geheuchelter Ruhe, eine Näharbeit in der Hand, auf meinen Mann.

"Warst du heute irgendwo?" fragte er im Laufe des Abends beiläufig.

"Bei Ilka", antwortete ich, bemüht, meine starke Erregung hinter Gleichgültigkeit zu verbergen. Ich log, obwohl ich die Wahrheit sprach.

"Stell dir vor," sagte Jenő, als er am nächsten Tag zum Mittagessen kam, "unser Endre ist plötzlich abgereist. Vorhin war er auf einen Sprung im Büro, um sich zu verabschieden, er mußte dringend nach Hause. Er schickt dir Handküsse."

Erleichtert, fast glücklich saß ich bei Tisch. Nachmittags meldete das Mädchen, draußen sei jemand, der mich sprechen wolle.

"Wer?" fragte ich und zuckte unwillkürlich zusammen.

"Der Zeitungsjunge."

"Was will denn der von mir?" Ich lachte erstaunt und beruhigt. "Geh du, Jenő!"

"Er hat einen Brief gebracht, für dich, sieh mal! Endres Schrift! Ist das ein Kindskopf. Will sich wohl von dir verabschieden."

Er reichte mir den Umschlag und vertiefte sich in seine große Budapester Zeitung. Erst Minuten später fragte er: "Nun, was schreibt er?"

"Nichts Besonderes!"

"Wo ist denn der Brief?" Fragend, mit noch harmloser Verwunderung blickte er mich an.

"Ich habe ihn ins Feuer geworfen!"

"Ins Feuer? Ungelesen? Warum?"

"Darum!"

"Magda ... !"

Sehr blaß und am ganzen Leibe zitternd, lehnte ich mich an einen Schrank.

"Magda, so rede doch!" Er stand auf, näherte sich mir, starrte mir mit entsetzter Miene in die Augen. "Rede schon! War etwas ... zwischen euch? Was hast du für Geheimnisse vor mir? Es muß doch einen Grund haben, daß du den Brief verbrannt hast. Du weißt also, was er geschrieben hat!"

"Laß mich in Ruhe!" stieß ich hervor, noch immer bebend, aber bereits mit aufsteigendem Zorn. "Frag mich nicht, ich sehe ja, du würdest mir ohnehin nicht glauben. Das ist mir auch ganz einerlei!"

Er packte mit beiden Händen meine Schultern, schüttelte mich, das Gesicht von ohnmächtiger Wut entstellt, und schleuderte mich dann plötzlich haßerfüllt, mit mühsam gebremster Kraft beiseite. Zufällig fiel ich auf das Sofa. Er ging ins Schlafzimmer und schloß die Tür hinter sich zu.

Eine Weile blieb ich sitzen, zitternd und angewidert. Das also war das Ende? So sah die Kehrseite des Lebens, der romantischen, erregenden, zarten Schönheiten aus! Und so also war Jenő! Oh, der Ärmste, der Ärmste! Aber er hatte sich an mir vergriffen — und nun ... Und ohne mich anzuhören! Was waren doch die Männer in dieser Hinsicht für Schwächlinge; gehemmt, hilflos, beinahe lächerlich. Was machte

er jetzt wohl da drinnen? Ich stand auf, meine Knie schlotterten wie nach einer übermenschlichen Anstrengung. Ich drückte die Klinke nieder und wartete ein paar Sekunden, ich rief ihn auch, aber es kam keine Antwort. Taumelnd holte ich mir Hut und Mantel und verließ die Wohnung, irrte gedankenlos durch die Straßen und stand plötzlich vor Großmamas Haus.

Agnes empfing mich. Ich saß neben ihr und brachte vor unterdrückter Erregung kein Wort über die Lippen. Sie bemerkte es nicht. In ihrer gewohnten stillen, schwerfälligen Art sprach sie von kleinen häuslichen Nöten, von ihrem Söhnchen. Wie nervös István sei, wenn der Kleine nachts weine, sie müsse das Kind außer Hörweite bringen, sonst schläge er es vielleicht noch. Sie selbst wiege die Jungen manchmal die halbe Nacht in den Schlaf. Und das zweite sei bereits unterwegs ... Ja, so sei eben das Leben ...! Sie nickte mit ihrem schönen kleinen Madonnenhaupt unter der schweren Haarkrone.

"Ich höre, ihr habt euch gut bei den Béltekys amüsiert!" sagte sie später unvermittelt.

"Warum seid ihr nicht gekommen", fragte ich, nur um irgend etwas zu sagen.

"Großi wollte es nicht. Sie meinte, ein neues Kleid sei jetzt eine unnütze Ausgabe. Und dann ... sie findet es auch nicht richtig, wenn sich eine junge Frau überall sehen läßt."

Ich schwieg, und ein eigenartiges Gefühl des Ekels stieg in mir auf. Sie war eine heimliche Feindin! Sie beneidete mich!

Mir sausten die Ohren, ich schloß von Zeit zu Zeit die Augen. Es tat gut, für Minuten an nichts denken zu müssen. Einerlei, einerlei! Ich will ja nur, daß sie nicht fragen, mich nicht quälen! Sollen sie doch mit mir machen, was sie wollen! Sie wissen es! Was kümmert mich das ...?

"Wie geht es deinem Mann?" fragte Großi später, als sie ins Zimmer kam.

"Gut."

"Wann fahrt ihr nach Telegd zu deiner Mutter?"

"Ich weiß nicht."

"Offen gestanden, habe ich nicht viel Lust, sie zu besuchen", sagte sie langsam, mit ungewohnter Vertraulichkeit. "Man hört sonderbare Dinge von ihnen."

"Was denn?"

"Er ist ein besonderes Exemplar in Gottes großem Tiergarten, dein Herr Stiefvater. Ins Irrenhaus müßte man ihn stecken und seine überspannten, albernsten Bücher alle miteinander auf dem Marktplatz verbrennen. Er tut nichts weiter als diese Schwarten wälzen, damit vergeudet er sein Leben."

"Wirklich?"

"Weißt du, daß das kleine Vermögen deiner Mutter bereits restlos draufgegangen ist für allerlei unnütze Maschinen und Bauten? Weil auch die Landarbeiter — so

nennt er die Bauern und Tagelöhner — gesunde und trockene und weiß der Himmel was sonst noch für Wohnungen haben müssen. Jede Familie in seinen Diensten bekommt ein Haus mit gedieltem Fußboden, mit Garten und allem Drum und Dran, wie er es einmal auf einem Bild gesehen hat. Na, und den alten Kornspeicher seines Vaters hat er umgebaut, nur weil die Fenster nicht in der Richtung des herrschenden Windes lagen. So ein Schafskopf!"

"Du lieber Gott!"

"Und seine Bauern behandelt er, als wären es Krankenhauspatienten. Nie hebt er auch nur die Hand gegen irgendeinen, und nicht einmal die Stalljungen kriegen bei ihm die Rute zu spüren. Denn das hieße ja die menschliche Würde beleidigen! Im Winter haben ihm die Leute den ganzen Zaun gestohlen und die Pfähle als Brennholz in den Ofen gesteckt. Daraufhin rief er seine Kätner auf dem Hof zusammen und hielt ihnen eine rührselige Predigt über Recht und Eigentum. Wie findest du das?"

"Unglaublich !"

"Im nächsten Jahr — so sagt er — wird er keinen Weizen mehr aussäen, weil der die ungarische Erde tötet und es ohnehin genug Weizen auf der Welt gibt. Er wird Rüben anpflanzen. Rüben! Du lieber Himmel! Für deine Mutter hat er aus einer deutschen Hühnerfarm Eier einer neuen, besonderen Rasse kommen lassen, auf denen alles aufgedruckt war: von welchem Huhn sie stammen, wer der Hahn war und wann sie gelegt wurden. Und diese Rasse sollte sie nun auch züchten. Ausgeschlüpft sind sie ja, die teuren Küken, aber ebensoschnell wieder eingegangen. Dabei wurden sie mit gehacktem zartem Salat und Milch gefüttert wie magenkrankte Dämchen."

"Nein !"

"Warte nur, das Empörendste kommt noch. Weißt du, sein Vater, dieser alte Halunke, hatte von einer Magd einen Bastard. Die Frau ist längst tot, und der Junge war in Váralja Schusterlehrling. Wie sein Meister sagte, ein fleißiger, anständiger Bursche, wenn er nur ab und zu was mit dem Riemen bekam. Diesen Bengel also hat Telekdy zu sich geholt. Erst jetzt habe ich erfahren, daß er ihn schon beim Begräbnis des Alten am Fuße der Bahre Platz nehmen ließ, während er selbst zu Häupten saß. Er sagte ihm, daß er ebenso das Fleisch und Blut seines Vaters sei wie er selbst. Inzwischen hat er ihn sogar aus der Lehre genommen, und nun lebt der Lummel in seinem Hause, damit er an dem väterlichen Erbe teilhaben kann. Natürlich liegt er den ganzen Tag auf der Bärenhaut, trinkt, raucht, schäkert mit den Mägden, schlägt die Fliegen an ihren Waden tot. Und deine Mutter duldet das und alles andere auch. Mit Klári kann ja jeder machen, was er will. Sie ist ja so dumm! Und so verliebt in ihn. Aber wie wird das einmal enden?"

"Ja, wie ...?"

"Du, was ist dir ... Was hast du denn?"

"Ich weiß nicht, Großmama ... ! Mein Gott!"

Vor meinen Augen wurde es dunkel, alles begann, sich langsam zu drehen, ein leises Sausen war in meinen Ohren. Wie gut das tat, sich fallen zu lassen, zurückzusinken, zu vergessen, befreit zu sein von Worten und Lasten — von dem ganzen harten und sehr, sehr schweren Leben...

Später — es mochte geraume Zeit verstrichen sein — kam mir halb zum Bewußtsein, daß ich im Eßzimmer auf dem Sofa lag; die große Uhr tickte, die Lampe brannte, und Agnes ging mit leisen Schritten hin und her. Dann hörte ich draußen Türen klappen, gedämpfte Stimmen, erregte Worte.

"Liebste, mein kleines Frauchen!" Jenő beugte sich über mich, erschrocken und zärtlich. Er kniete neben mir und streichelte mir liebevoll flehend Gesicht und Hände. "Hexlein, mein krankes Herz, Einzige du! Sei nicht mehr böse, ich weiß alles. Meine Mutter besuchte uns heute gerade zur rechten Zeit. Zu ihr hattest du also mehr Vertrauen als zu mir, deinem Mann? Gehört sich das? Sicherlich, sie hat dir den besten Rat gegeben, es war ganz richtig, daß ihr ihn schnell wegschicktet, den armen, törichten Jungen, der sich so heftig in dich verliebt hat. Aber warum hast du mir das nicht gleich gesagt? Was für Mißverständnisse hätte das geben können! Ein Glück, daß Mama darum wußte und mir alles erklärte. Wirklich, Liebe, du hättest es mir sagen sollen! Aber ihr fürchtet ja immer gleich ein Duell oder dergleichen. Nun, jetzt passen wir auf dich auf, Hex-lein, auf deine Gesundheit!"

Schweigend nahm ich das alles hin: die wohlthätige Lüge, die Fürsorge, die Wärme und die Tatsache, daß das Leben um mich in friedliche, natürliche Bahnen zurückkehrte. Ich duldete still, daß er mich hegte und pflegte, mich liebevoll verwöhnte, wie es seiner wahrsten Natur entsprach, in väterlicher Weise, die ihn selbst zufrieden stimmte ...

Und einmal — viel später — sah ich ihn in der ewigen Halbwachheit einer der langen, zehrend fiebrigen Nächte, während ich unbeweglich inmitten von Arzneigerüchen, schweren Schatten und dumpfen Schmerzen lag: Lautlos, in einem weißen Kittel ging er im Schein der Nachtlampe auf und ab — wie ein Stück derben, warmen Lebens, wie etwas, was mich hier festhielt, zum Bleiben zwang, für mich sorgte, so daß ich, solange ich ihn bei mir wußte, nichts zu befürchten brauchte. In dem stillen Dämmerlicht der Öldochte schritt er von Zimmer zu Zimmer, ein weißgebündeltes, unruhiges, schreiendes winziges Wesen im Arm, das er behutsam und geschäftig umhertrug, besänftigte und wiegte — seinen Sohn.

10

Der kleine Palkó war bereits ein Jahr alt, als ich meine Krankheit völlig überstanden hatte; er kroch auf dem Fußboden herum und ritt auf seines Vaters Knie. "Papa" war auch das erste Wort, das er sprechen konnte.

Ich aber versuchte, mich von neuem in der Welt zu bewegen, aus der ich mich schon halb entfernt hatte. "Sie müssen so schnell wie möglich ins Leben zurückfinden", sagte Doktor Jakobi. Doch das Leben war ein gutes Stück unter mir hinweggeglitten, und es fiel mir schwer, wieder festen Fuß zu fassen. Ich entsinne mich, in den ersten Monaten ließ ich mich nur haltlos treiben, durchdrungen von einem dumpfen Gefühl des Schreckens, daß ich ein schönes, junges Jahr verloren hatte, dessen Fehlen sich überall bemerkbar machte, auch in meiner Entwicklung zur Mutter. Der Kleine war nicht hübsch, ein mageres, blasses Bürschlein. Seine Lebensweise und Kleinmenschekost hatte, während ich auf dem Krankenbett lag oder in einem Bad des benachbarten Komitats in einem Rollstuhl geschoben wurde, zunächst die Amme überwacht, später der Vater, der ihn auch spielen lehrte, beobachten und die winzigen Hände zum Gebet falten — "damit Mammi schnell gesund wird!" Aber er sah immer unordentlich aus, trug geschmacklose Kittel und war auch ein wenig verzogen. Sobald ich wieder auf den Beinen bin, dachte ich oft, werden Hani und ich ihm als erstes einen hübschen weißen, bestickten Pikeeanzug und ein rotseidenes Mäntelchen mit großen goldenen Knöpfen nähen.

Mein Mann war in dieser Zeit unendlich gut und zärtlich zu mir. Heute, nach so vielen Jahren und nach allen meinen Erfahrungen, frage ich mich zuweilen, ob ich seine aufopfernde Liebe genügend zu schätzen gewußt habe. Nur lagen in dieser Güte — obgleich es Sünde ist, das auch nur zu denken — eine gewisse Schwerfälligkeit, eine satte, ein wenig langweilige Anhänglichkeit, die mich häufig reizte, etwas zu Gewolltes, Bewußtes und Salbungsvolles. Und wenn er mich nur nicht manchmal an seinen Vater erinnert hätte!

Jenő's Eltern wohnten nicht mehr in unserer Stadt. Der Vater hatte sich pensionieren lassen und war mit seiner Frau in einen größeren Ort Oberungarns übersiedelt, dessen Klima man ihm empfohlen hatte.

Im übrigen lebten wir jetzt ruhig und frei von jeder materiellen Sorge.

"Du kannst deinem lieben Mann wirklich dankbar sein, daß er dir dieses angenehme Leben ermöglicht", sagte Großi oft. "Denn die paar Forint, die dir noch geblieben waren, sind während deiner Krankheit restlos draufgegangen."

Ja, Jenő verdiente damals schon sehr gut. Wir hatten in der Kirchstraße eine größere Wohnung bezogen, in der auch sein Büro untergebracht war; an den Markttagen strömten die vielen prozeßführenden Ackerbürger aus der Umgebung nur so herein, aus Börvely die Ungarn in ihren weiten, weißen Hosen, aus Erdöd die Schwaben in ihren kurzen Tuchmänteln. Die Frauen brachten Hühner und Gänse und versorgten unseren Haushalt mit Eiern. Dennoch mußte mich Jenő mitunter beschwichtigen, wenn ich über den Juchtenledergeruch und den Schmutz murrte, den ihre Stiefel in mein teppichbelegtes Vorzimmer schleppten.

"Pst, Kind, sei still, wir leben doch von ihnen!" sagte er dann wohl. Allmählich — vielleicht weil er merkte, daß es mich interessierte — erzählte er immer mehr von seiner Arbeit; er erklärte mir verwickelte Prozeßfälle, sprach in großen Zügen von dem Geist des Gesetzes und den listigen, klugen, lavierenden Methoden zum Schutze des Rechts. Bald war ich in den Fachausdrücken bewandert, und nach und nach gelangte ich zu der Überzeugung, daß mein Mann tatsächlich ein kluger Kopf mit schneller Urteilsfähigkeit und in seinem Fach sehr beschlagen sei.

"Was ist mit Péter Kendys Grundstückssache?" fragte ich ihn einmal. "Hast du sie regeln können?"

"Ach, das ist eine sehr unangenehme Geschichte", meinte er und winkte verdrossen ab. "Das gräfliche Gut ist nämlich auch interessiert."

"Trotzdem ... er hat sie dir auf Grund der Verwandtschaft übertragen, und du weißt, das ist ein großes Wort bei diesem hochmütigen Mann."

Er ging nicht weiter darauf ein — es war während des Mittagessens —, aber mir ließ die Angelegenheit keine Ruhe. Die Kendys, entfernte Verwandte von mir, zählten zu den prominentesten Familien des Komitats, und ich hielt es für wichtig, für einen besonderen Glücksfall, daß mein "von unten heraufgekommener" Mann eine Möglichkeit hatte, sie sich zu verpflichten. Beim Mokka brach es dann plötzlich und unerwartet aus mir hervor. "Hör mal, Jenő, sie alle, das ganze Komitat, könnten sie dir nicht mehr Vorteile verschaffen als deine arroganten Grafen?"

"Was redest du da, Kind?"

"Ja, glaubst du denn, daß Inspektor Scherer, der schon deinen Vater hatte, es wirklich gut mit dir meint?"

"Von dem bin ich nicht abhängig!"

Ich sah, daß er nachdachte, und ich war überrascht. Er nahm also diese Worte ernst, von denen ich selbst nur undeutlich wußte, worauf sie abzielten, und die vielleicht nur einer impulsiven, weiblichen Eingebung entsprangen.

"Offensichtlich ist meine kleine Frau wieder ganz gesund", sagte er lächelnd. "Wenn sie schon Lust hat, sich mit Politik zu befassen ..."

"Die Politik kümmert mich herzlich wenig, Jenő," antwortete ich und wurde plötzlich übermütig, "aber weißt du, hier in Szinyér möchte ich jemand sein. Die Frau eines führenden Mannes, und keiner soll sich erdreisten dürfen, mich über die Achsel anzusehen. Verstehst du? Na also, anscheinend bin ich wirklich wieder gesund!"

Die letzten Worte hatte ich lachend hervorgesprudelt. Jenő zog mich ungestüm auf seine Knie und bedeckte mich mit Küssen.

"Wir werden sehen, Hexlein, wir werden sehen!"

Dieses fast zufällige Gespräch versetzte mich in eine gehobene Stimmung. Ob wir wirklich einmal von dieser gräflichen Beamtenclique loskommen würden, mit der ich jetzt immerhin einen gewissen Kontakt aufrechterhalten mußte? Wir waren verpflichtet, Anstandsvisiten zu machen, Einladungen Folge zu leisten und an bestimmten Zusammenkünften teilzunehmen. Die wohlhabend solide, diplomatisch zurückhaltende und beschränkte Lebensweise dieser Leute langweilte und reizte mich ebenso wie ihre Gesprächsthemen und Interessen, die ewig um die inneren und äußeren Angelegenheiten der gräflichen Familie, ihre intimen Klatschgeschichten und kleinen Romane kreisten. Sie wiederholten die Worte und die lahmen Witze ihrer Brotgeber, trugen sie von Haus zu Haus und suchten manchmal wahrhaft aufgeregt nach Erklärungen für das Verhalten der Herrschaft. Sie sind erbärmlicher als Dienstboten, dachte ich, denn die führen viel mehr ihr eigenes Leben. Mir kam meine Schwiegermutter in den Sinn, die übrigens eine Ausnahme in diesem Kreis bildete, da sie belesen, weitgereist und von liebenswürdiger, echter Natürlichkeit war. Solange sie in der Stadt wohnte, hatte die alte Gräfin sie oft gebeten, ihr an einsamen Winterabenden Gesellschaft zu leisten; sie spielten bis Mitternacht Piquet oder musizierten, und die Schloßherrin ließ sich den neuesten Stadtklatsch berichten. War das nicht genauso, als wenn meine Großmutter mit Náni Spach zusammen saß, die uns in ihrer Kiepe Leinenzeug brachte, oder mit der Trödlerin Trézsi? Ein wahres Bedientenlos! Ich konnte es Jenő nicht vergessen, daß er mich nach unserer Hochzeit zu einer Anstandsvisite gezwungen hatte, um mich der Gräfinmutter vorzustellen. Auf dem Gut galt es als Selbstverständlichkeit, daß solche Besuche nicht erwidert wurden; ich wußte das, aber mich packte jedesmal die Wut, wenn ich daran dachte. Zu der jungen Gattin des Grafen Lajos — er hatte gerade geheiratet — wäre ich jetzt allerdings um keinen Preis mehr gegangen, obwohl die anderen, sogar die älteren

Frauen, ihr der Reihe nach aufwarteten. Mittlerweile hatte ich mich auch schon so weit durchgesetzt, daß Jenő nichts Derartiges von mir verlangte. Er selbst ging häufig mit dem Grafen Lajos auf die Wildentenjagd und kam von solchen Ausflügen stets gutgelaunt zurück. Nun, er mag es ruhig tun, dachte ich, er ist sein Syndikus. Außerdem wußte ich, daß der Graf in ihm den Sohn des Jugendkameraden seines Vaters sah und seine Intelligenz schätzte.

Ich stand nun tatsächlich wieder mitten im Leben, war aber inzwischen auch in geistiger Hinsicht den Kinderschuhen entwachsen. Gewisse Dinge fingen an, mich in anderer Weise, rein menschlich, zu interessieren. Eine Stickarbeit in der Hand, hörte ich aufmerksam zu, wenn sich Jenő nach dem Abendessen lebhaft mit meinem Stiefvater Péter unterhielt, der seiner recht verzwickten Angelegenheiten wegen jetzt häufiger in die Stadt kam und dann immer bei uns abstieg.

"Unmögliche Zustände herrschen bei uns, wirklich unmögliche Zustände!" schüttete er Jenő einmal sein Herz aus. "Glaub mir, ihr wißt gar nicht, wie verrottet unser Land ist! Das ganze Land, vor allem aber diese Gegend hier. Unterminieren müßte man das Komitat und dann in die Luft sprengen! Eine Vetternwirtschaft, wie sie im Buche steht! Um ihre Faulheit, Unwissenheit und tyrannische Bosheit zu bemänteln, haben sie sich zu einer Interessengemeinschaft zusammengetan, die durch allerlei Heiraten in die Kreuz und Quere gefestigt wird. Sie sind schlimmer als die süditalienischen Räuberbanden; die wollen und vollbringen doch wenigstens etwas, bieten der Gesellschaft die Stirn! Du kennst ja den DORFNÖTAR von Eötvös²; genauso wie er es beschrieben hat, ist es heute noch. Nichts hat sich geändert, nichts."

"Na, na, einiges wohl doch! Wirklich, wir haben hier ein paar gute Köpfe mit durchaus anständigen Absichten."

"Ach, hör auf! Ein Hort der Borniertheit ist das Ganze. Ist etwa irgendwo auf der weiten Welt noch ein zweites Land zu finden, das eine so faule, unvernünftige Wirtschaft, eine so verschwenderische, marktlose, zufällige und oberflächliche Produktionsmethode hat wie dieses berühmte Wein- und Weizenparadies Ungarn? Gut, gut, winke nur ab! Du hast es leicht, Schwager, denn Prozesse, Nachlaßklagen, Streitereien — das alles gibt's bei uns in Hülle und Fülle. Ungarn ist ein Eldorado der Advokaten, schon von jeher."

"Übertreibe nicht, alter Freund!"

"Und selbstverständlich hat der Ausschuß die Gründung eines Verbandes zum gemeinsamen Ankauf landwirtschaftlicher Maschinen abgelehnt, die ich im vergangenen Jahr vorgeschlagen hatte. Wenn sie wenigstens vernünftige Gegenargumente hätten und ernsthaft darüber beraten wollten. Aber sie befassen

² Baron József Eötvös von Vásárosnamény (1813– 1871) war ein ungarischer Schriftsteller und Staatsmann. Sein dreibändiger Roman *A FALU JEGYZŐJE* erschien 1846 und im selben Jahr auch auf deutsch.

sich überhaupt nicht mit dieser Idee, bestaunen sie nur und gehen ihr aus dem Wege wie jedem neuen und mutigen Gedanken. Und mich halten sie deswegen für einen verdrehten Kauz."

"Nimm's mir nicht übel, Schwager, aber du bringst es eben nicht fertig, mit den Leuten in ihrer Sprache zu reden. Da liegt der Hund begraben. Es handelt sich doch um eine sehr vernünftige Sache, du hättest sie ihnen nur auf ihre Weise schmackhaft machen müssen, hättest mehr auf die praktische Seite, auf Einzelheiten eingehen sollen. Du bleibst immer im Allgemeinen stecken, in der Theorie."

"Aha! Na schön, lassen wir das, schließlich ist es ja eine Bagatelle. Aber da ist die Frage der Sumpfwässerung; ein Projekt, so klar wie die Sonne; es bringt einem jeden nur Nutzen, kann in ein paar Jahren durchgeführt werden und ist volkswirtschaftlich gesehen eine brennende Notwendigkeit. Und was geschieht? Die Sache wird von Jahr zu Jahr verschleppt und liegt im Augenblick mal wieder auf Eis."

"Dafür kannst du das gräfliche Gut aber nicht verantwortlich machen. Die Gutsverwaltung hat doch den ersten Vorstoß in dieser Richtung unternommen, schon im Jahre siebenzig."

"Ja, so wie sich dein Vater die Geschichte dachte ... Entschuldige, aber das war nun wirklich keine gerechte Lösung. Darauf verstand sich der Alte — alles für den Grafen! Nein, da war der Plan der vorigen Regierung noch anständiger, der eine Beteiligung auf Grund der alten Besitzverhältnisse vorsah. Aber sie wurde ja gestürzt. Jede Regierung fängt immer erst dann an, kluge und kulturelle Ziele zu propagieren, wenn sie fühlt, daß ihr Untergang nahe ist."

"Sieh mal, Péter" — Jenő ging nun etwas ernster auf das Thema ein —, "zweifelloos hätte das gräfliche Gut von der Wasserregulierung den größten Nutzen. Das ist nun mal so. Aber auch die kleineren Grundbesitzer würden sehr gut dabei fahren. Sie sind einfach nur deshalb renitent, weil Opposition gegen die Grafen bei ihnen schon Tradition ist. Und weil die neue Steuer die Gutsherren im Komitat Szinyér tatsächlich belasten würde."

"Zum Teufel nochmal! Bin ich etwa kein Szinyérer? Stecke ich nicht bis zum Hals in Schwierigkeiten? Und trotzdem sage ich ..."

"Du bist eben ein großer Idealist, Péter, soviel steht fest. Übrigens, Péter, im Herbst will sich Graf Lajos als Abgeordneter aufstellen lassen. Wir werden sehen, was daraus wird."

"Ach nein ... ist das sicher?"

"Wenn es ihm aussichtslos erscheint, tritt er zurück. Aber vorgenommen hat er sich's jedenfalls."

"Taugt der Mann etwas?"

"Ein modern denkender, intelligenter, zielbewußter Mensch. Er wird noch für Überraschungen sorgen. Wenn es hier nicht klappt, dann eben anderswo. Für uns wäre es allerdings besser, wir behielten ihn."

"Hm! Darüber reden wir noch, Schwager. Ich habe schon davon munkeln hören, glaubte aber nicht, daß es ihm ernst wäre. Seinen Vater hat man in der politischen Arena zu Fall gebracht."

"Die Familie seiner Frau unterstützt ihn."

"Also weißt du was? Für meine Bauern braucht er keinen halben Liter Wein auszugeben, das sage ich dir. Die gehen mit mir durch dick und dünn."

Er war schon ein wenig erhitzt vom Wein; mein Mann dagegen war nüchtern und ruhig wie gewöhnlich.

"Du, Jenő," sagte ich, als Péter gegangen war, "auf seine Bauern und sein ganzes Gerede darfst du nicht allzuviel Wert legen. Aber könnte sich nicht das Gut in der Kendysache zu einigen Zugeständnissen bereithalten? Dadurch würdest dann auch du ..."

"Magdi, du kleine Intrigantin!" rief er lachend und strich mir mit dem Finger über die Stirn. "Also gut, wir werden uns die größte Mühe geben. Daß du mir aber hübsch dein Zünglein im Zaum hältst, da du nun einmal meine Verbündete bist!"

"Was glaubst du denn von mir?" versetzte ich gekränkt. Ich bewahrte das Geheimnis voller Stolz, froh, daß ich in so "ernste Angelegenheiten" eingeweiht war, und von nun an besprach Jenő sehr viele Dinge mit mir; es war ein neues Band zwischen uns. Um diese Zeit starb der alte Bélteky, der ehemalige Komitatsnotar. Er war der Vormund meiner beiden Brüder gewesen, und die Familie beantragte, statt seiner meinen Mann mit diesem Amt zu betrauen. Das war eine Aufgabe, die viele Unannehmlichkeiten mit sich brachte, zumal Jenő ihr mit großer Gewissenhaftigkeit nachkam. Csaba neigte zu leichtsinnigen Streichen, und es mußten oft Schulden für ihn geregelt werden. Sándor wiederum kränkelte häufig.

Er war ein schlanker, hübscher Novize mit zarten, mädchenhaften Zügen. Wenn er in den Ferien vom Seminar nach Hause kam, päppelten wir ihn mit allen nur denkbaren guten Dingen und hätten auch gern unseren Spaß mit ihm getrieben; aber er ging mit gesenkten Augen umher, las in seinem Brevier, und während des Mittagläutens — wo wir auch waren, wer auch bei uns war — murmelten seine Lippen das Ave-Maria.

"Du bist mir ein richtiges Häufchen Unglück!" spottete Onkel István zuweilen und schlug ihm auf den Rücken. "So wirst du bestimmt nie Bischof. Außerdem hast du eine bestimmte Weihe noch nicht erhalten, Kleiner!"

"Und bist noch nicht mit einem bestimmten Öl gesalbt worden", fügte Tante Ilka lachend hinzu. "Auch die Kerze des Teufels muß man anzünden!"

Er wurde rot bis zu den Haarwurzeln, so daß er mir leid tat. Einmal nahm ich ihn mir vor, schwesterlich, kameradschaftlich. "Du, Sándor, sag mal ganz offen, ist euer Glaube, eure Auffassung von der Religion wirklich genauso, wie es geschrieben steht?"

"Magda! Daß du so etwas fragen kannst!"

"Gott, ich dachte nur! Denn schau, man trifft sehr viele Priester, die anders sind als du — liebenswürdig, klug, weltmännisch elegant. Trotzdem sind sie gute Priester und machen in ihrem Beruf Karriere. Ob zwischen ihnen nicht ein geheimes Abkommen über die Wahrheit besteht?"

"Aber Magda, meinst du das im Ernst ...?"

"Es könnte doch sein! Vielleicht weißt du es nur noch nicht. Was wäre, wenn du dahinterkämost, daß das Ganze ein Komplott ist, natürlich ein in bester Absicht, aus Wohlwollen für die Menschen geschmiedetes Komplott? Die Lehre von der Hostie zum Beispiel und die These, daß wir lebend auferstehen werden. Was wäre, wenn du das einmal entdecktest?"

"Magda, um Gottes willen, ich bitte dich, sei still! Ich kann das nicht mit anhören. Selbst wenn sich herausstellte, daß niemand glaubt, würde ich dennoch glauben. Weil es wahr ist, darum!"

"Und woher nimmst du diese Gewißheit?"

"Aus meinem Inneren! Es muß wahr sein! Denn wäre es nicht der Fall, dann hätten nicht so viele Menschen so viele Jahrhunderte hindurch die Wahrheit der Religion empfunden. Eine so vollkommene, wunderbare Organisation wie die Kirche! Der Glaube ist ein Teil meiner selbst, er ist in mir. Ohne diese unantastbare Gewißheit, die einen festen Halt bietet, ist der Mensch verloren. Man muß nicht über alles nachdenken, das Denken kommt erst in zweiter Linie. Man muß sich an etwas klammern. Aber nein, ich kann das nicht richtig ausdrücken, ich bin nur ein einfacher Soldat der Kirche."

"Oh, ich verstehe dich schon, und du hast gewiß recht", sagte ich rasch, weil jemand kam und uns störte. Er ist vielleicht ein bißchen einfältig, dachte ich, aber eine gute, liebe und reine Seele. Von allen meinen Angehörigen stand er mir am nächsten, und mein Sohn, glaube ich, ähnelte ihm. Wenn er mit Palkó spielte, ihn an seinem Laufgurt umherführte, sah er mit der Tonsur auf dem jungen Kopf so aus wie auf alten Bildern die heiligen Mönche, die das Jesuskind betreuen.

Es war der französische Sprachmeister, der unser Gespräch unterbrochen hatte. Er lebte erst seit kurzem in unserer Stadt, und mein Mann hatte ihn beauftragt, mir Stunden zu geben. Einen ganzen Winter lang plagten wir uns mit unregelmäßigen Verben und grammatischen Regeln. Herr Bardeaux, ein dürftiger Mann mit einem verstaubten Anzug, schmutzigen Fingernägeln und dunkler Vergangenheit, wischte

die tintenfeuchte Feder unweigerlich an seinen struppigen schwarzen Haaren ab, und häufig strömte er Schnapsgeruch aus. Zu Anfang des Frühlings fand man ihn mehrmals betrunken auf einer Bank im Burggarten. Er verlor seine Schüler, und eines Tages war er — so unauffällig, wie er gekommen — aus der Stadt verschwunden.

Damals hatte Jenő, wenn es um mich ging, überhaupt eine Vorliebe für Extravaganzen. So ließ er einmal, als ich Zahnschmerzen hatte, den teuersten Zahnarzt aus Debrecen kommen; das Ende war, daß ich vor Nervosität weinte, mich gegen die Behandlung sträubte und die große Ausgabe umsonst war.

Solche Geschichten gingen natürlich bei den Kaffeekränzchen in den Häusern der gräflichen Verwaltungsbeamten von Mund zu Mund. Sollen sie mich ruhig beneiden, dachte ich manchmal in einer Anwendung von Hochmut, das ist gut so!

Im Herbst gab es dann großes Tamtam, viele Feiern — bei denen der Wein in Strömen floß — und noch mehr Reden, als Graf Lajos Szinyéry Abgeordneter wurde. Péter Telekdy hatte seinen Bauern auf eigene Kosten ein paar schöne Tage beschert, während Jenő in der Stadt für die entsprechende Stimmung sorgte; und ein wichtiger Werber war Péter von Kendy gewesen, mit dem sich das gräfliche Gut tatsächlich verglichen hatte. Jawohl, es war ein Erfolg Jenős, den er mit Hilfe meiner Verwandtschaft erzielt hatte; der Graf wußte das auch und schrieb ihm einen schönen Dankesbrief in beinahe freundschaftlichem Ton. Recht geschieht es ihm, diesem Scherer, jubelte ich innerlich.

11

Im nächsten Frühjahr kam ein neuer Vizegespan in unsere Stadt — Jolsvay, der mit meiner Kusine zweiten Grades, einer geborenen Baronesse Melanie Pórtelky, verheiratet war.

Ich wartete ein wenig mißtrauisch und abwehrbereit auf ihre erste Visite. Wenn sie nun versuchte, ihren Baronsrang, den sich die Familie nach der Niederschlagung des Freiheitskrieges in der berüchtigten Bach-Ära durch Vaterlandsverrat verschafft hatte, und die Überlegenheit ihres Vermögens gegen mich auszuspielen? Habsburglakaien, dachte ich. Schon ihr Urgroßvater hat Pórtelky nicht mehr gekannt, das im Schilf versteckte Dorf und das alte Säulenhau, in dem meines Vaters Eltern lebten und das ich aus meinen blassen Kindheitserinnerungen heraufbeschwören kann, um den Hof mit der Tenne, die Mühle und die Giebelfront des "Schlosses" wiederzusehen. Ich nahm mir vor, sehr auf der Hut zu sein, damit nicht der Eindruck entstünde, ich sei kriecherisch lebenswürdig und wolle mich ihnen, der Magnatenverwandtschaft, aufdrängen. Aber es kam anders. Sie entwaffnete mich völlig durch ihre etwas fremdartige, überströmende Herzlichkeit.

Melanie war eine bildhübsche, üppige Blondine; an die Pórtelkys erinnerte auch bei ihr nur die leicht gebogene Nase; das Gesicht aber war ebenmäßig, klar und ein wenig gebieterisch wie das der Maria Theresia, nur in schönerer Ausgabe.

Sie erkundigte sich nach Onkel Abris, mit dem wir wegen der dauernden kleinen Reibereien zwischen Großi und ihm kaum noch verkehrten. Dann sprach sie davon, wie sehr sie auf mich und meine Freundschaft angewiesen sei, um sich von den hiesigen Leuten und Verhältnissen ein richtiges Bild machen zu können.

Zu Jenő war sie besonders lebenswürdig, offenbar wollte sie ihn ganz für sich gewinnen. Sie zeigte keine Spur von Familienstolz oder Voreingenommenheit. Ich fand sie einzig in ihrer Art und überlegte neugierig, ob sie tatsächlich über diese Dinge erhaben sei oder nur ihre wahren Gefühle geschickt zu verbergen wisse.

Melanies Freundschaft bedeutete für mich ein bewegteres Leben, wir besuchten mehr Gesellschaften, sahen mehr Leute bei uns. Wenn in meinem Hause auch weiterhin Ordnung und Sauberkeit herrschen sollten, genügte nun meine eine Hilfe nicht mehr; ich ließ mir daher aus einem der umliegenden Dörfer eine biedere, erst fünfzehnjährige Landpomeranze schwäbischer Herkunft kommen, aus der unter meiner Anleitung binnen vierzehn Tagen ein perfektes Zimmermädchen wurde. Die größte Mühe machte es mir, ihr rechtzeitiges und vornehmes Servieren beizubringen, worauf Jenő sehr viel Wert legte. Wir hatten unsere Freude an diesem Zeremoniell, namentlich wenn wir die Gutsherren des Komitats bewirteten, was jetzt häufig der Fall war. Meistens hatte mein Mann irgendeine Angelegenheit für sie zu regeln, und von nahem wirkten die berühmten Széchys, Kendys, Rábas und all die anderen längst nicht mehr so groß und mächtig, wie sie mir als Kind durch den Schleier von Familienlegenden und abergläubischer Ehrfurcht erschienen waren. Sie kamen mir abgenutzt, mitgenommen vor; oder hatte vielleicht ich mich entwickelt? Im Verkehr mit ihrem Anwalt zeigten sie sich, sobald es um Rechtssachen ging, ängstlich und unbeholfen, sie waren ehrbare Familienväter geworden, klagten, die Pfeife im Mund, über das Wetter, sprachen in ihrer langsamen, schwerfälligen Redeweise, an die ich nicht mehr gewöhnt war, von Pferden, Hunden oder längst vergangenen Jugendstreichen und fühlten sich in meinen hübschen, blitzsauberen Zimmern mit den sandgefüllten, von Papiermanschetten eingefassten Spucknäpfen ganz und gar nicht wohl. Oh, manchmal waren sie entsetzlich ungeschlacht und provinziell!

Aber nun war es Jenő, der sagte: "Behandle sie bloß behutsam und nett, wir leben schließlich von ihnen!"

Ein halbes Jahr später bezogen wir unsere dritte Wohnung, die in der Nähe des Komitatshauses und des Gasthofes lag, denn von dorthier, nicht mehr vom Markt kam jetzt die Mehrzahl der Klienten. Wie viele Grundbesitzregelungen erfolgten damals auf dem Prozeßwege, und was für Einkünfte sicherte das den Advokaten! Die Trockenlegung des Sumpfes war vorerst zwar nur geplant, aber bereits mit einer Unmenge abenteuerlicher Berechnungen, Ängste und Spekulationen verquickt; mit gerichtlich angemeldeten Ansprüchen, Enteignungen und hunderterlei anderen Methoden griff die Habgier nach den versprochenen Wiesen und Äckern, die einstweilen noch unter dem mit Riedgras und Wasserlinsen bewachsenen Moor ruhten und nur den Sumpfvögeln ein Nest gaben.

Wir mieteten also an der Ecke der Hétsastollstraße ein neuerbautes großes Haus. Die alten Gebäude der Stadt waren niedrig, mit Balkendecken und kleinen Fenstern, dieses aber hatte hohe Räume und Fenster und eine schöne Veranda, die sich an der Hofseite vor den vielen Zimmern entlangzog. Oh, hier war das Einrichten eine Freude, hier fühlten wir uns plötzlich befreit und ganz in unserem Element — alle

beide. Ja, ich will, wenn ich mir heute diese Zeit ins Gedächtnis zurückrufe, in jeder Hinsicht gerecht sein, aber ich weiß genau, daß nicht nur ich, sondern auch er all die hübschen und feinen Dinge, die vornehmeren neuen Bräuche, eine höher entwickelte Lebensform liebte und erstrebte.

"Den Hof bepflanzen wir ganz und gar mit Blumen," plante er begeistert, "und in die Mitte kommt ein Rosenrondell, mindestens hundert Stöcke. An die Stahlmauer setzen wir Geißblatt, das rankt sich schnell hoch. Und dort hinten, im Schatten der Fliederbüsche, ist ein herrlicher Platz für Palkós Schaukel und die Turngeräte; daneben möchte ich eine weinumwachsene Laube haben. Unsere Oleander und Granatbäume stellen wir auf die Brüstung der kleinen Terrasse. Der Mietvertrag ist für zehn Jahre abgeschlossen, wir können uns also einrichten wie im eigenen Haus, Magdi! Vielleicht haben wir es bis dahin sogar schon gekauft."

"Das hat noch gute Weile! Du großer Gott, was werde ich für Arbeit haben mit diesen vielen Zimmern! Ob ich das überhaupt schaffe? Aber du hast recht, es ist herrlich! Wie hübsch gemustert diese Tapete ist, lila und gold; das wird der Salon!"

Ja, so nannten wir das Empfangszimmer, seit Melanie das neue französische Wort hier eingeführt hatte.

"Das kleine Zimmer mit dem separaten Eingang am Ende der Terrasse richten wir für deine Brüder ein, damit sie sich wie zu Hause fühlen, wenn sie uns in den Ferien besuchen. Und weißt du, ich habe gehört, daß diese Zsuzsi Képiró, die bei unserer Hochzeit gekocht hat, zu haben ist. Allerdings verlangt sie zwölf Forint. Sie hat auch schon bei den Kendys auf dem Gut gearbeitet. Was meinst du dazu?"

"Oh, sie ... sie kocht großartig. Aber ob sie überhaupt kommt ... eine verarmte Adlige ... zu uns?"

"Was heißt *zu uns*? O je! Natürlich müßte sie ein eigenes kleines Zimmer haben. Sie wäre dann doch eine Art Haushälterin."

So machte ich mich denn mit neuer Lebenskraft und viel Eifer ans Einrichten. Es fehlte an Möbeln, und vieles mußte hinzugekauft werden: die Ausstattung für ein Gastzimmer, ein Kinderzimmer und ein kleines blaues Wohnzimmer. Wir ließen die Beine der seidenbezogenen Sessel und den Spiegelrahmen neu vergolden, das Klavier stimmen und ergänzten unsere Bestände an Silber und Leuchtern.

"Weißt du, diese Anschaffungen sind im Grunde eine Kapitalanlage für uns", meinte Jenő mit ernster Miene.

Der Stallmeister sagte ihm eines Tages, das Gut Erdöd habe zwei hübsche Ponys herüberschickt, da die kleinen Komtessen mittlerweile zu jungen Damen herangewachsen seien. Er wollte sie sehr billig abgeben, und wir — nun, wir kauften sie, weil ein Stall zum Hause gehörte und wir ohnehin einen Hofjungen halten mußten, der den Garten pflegte und die Straße fegte. Mit den glatt gestriegelten,

lieben alten Pferdchen kutschierte ich begeistert und verspielt durch die Straßen der Stadt und hinaus zu den Weingärten. Ich war schon ein bißchen übermütig geworden und fuhr unbekümmert an den Häusern der Verwaltungsbeamten vorbei. Mein Mann aber bekam von seinem Vater einen Brief voller Vorwürfe und Ermahnungen; die Sprache war so hart und pathetisch wie die einer Biblepistel. Der Alte mochte eine halbe Woche daran gefeilt haben. Jenő gab ihn mir zum Lesen, dann verwahrte er ihn wortlos und behielt sein etwas mürrisches Schweigen auch dann noch bei, als ich zu reden und mich gegen die Anschuldigungen zu verteidigen begann. Ein paar Tage lang herrschte zwischen uns eine gewisse Spannung, bis ich dafür sorgte, daß sie sich löste. Eine Ehefrau hat nur einen einzigen Vorgesetzten, ihren Mann, und der ist, liebt er sie nur ein wenig, immer bestechlich.

Ein Gutes aber hatte der Brief: Er verschaffte mir wenigstens Klarheit darüber, wie neidisch und intrigant diese Gutsclique war. Jawohl, sie hatten dem Alten geschrieben und ihm unsere "wahnsinnig verschwenderische" Lebensweise in den grellsten Farben geschildert. Pfu! Nun erst recht, dachte ich empört. Nichts konnte widerwärtiger sein als diese mit Wohlwollen bemäntelte Hinterhältigkeit.

Mehr noch reizte es mich, daß auch Großi, die stark gealtert war, uns neuerdings ziemlich kühl behandelte; sie kam seltener und ließ des öfteren eine scharfe, kurze Bemerkung über unsere Lebensweise fallen. "Euch muß es ja blendend gehen, wenn ihr sogar dafür noch Geld habt!" oder "Mein Haus war auch kein Kloster, aber so etwas wie bei euch kannte ich doch nicht. Das ist ja der reinste Taubenschlag hier, alle Welt läuft herbei wie zu einem guten Brunnen!" Freilich, dachte ich in meinem Sinn, dir gefällt nur ein Leben, wie deine Schwiegertochter Agnes es führt, die nun schon das vierte Kind erwartet, nirgends mehr hingeht und deren Jugend in Langerweile, Sorgen und aufgezwungenem Gehorsam erstarrt ist ...

"Ich komme in einer wichtigen Angelegenheit", begann Melanie mit ihrer vollen, frischen und wohlklingenden Stimme und strich sich das dichte blonde Haar zurück. "Wieder einmal bin ich auf euch angewiesen, helft mir, meine Lieben. Wir müssen einen Frauenverein auf die Beine stellen. Es ist eine Schande, daß es in dieser Stadt, der Komitatshauptstadt, noch keinen gibt. Ich dachte mir die Sache so, daß wir beide zunächst den Vorsitz übernehmen, ich natürlich nur so lange, bis sich eine geeigneterere Dame findet. Und die alte Gräfin würde ich gern als Ehrenpräsidentin gewinnen. Jenő's Aufgabe wäre es nun, bei ihr das Terrain zu sondieren."

"Sehr gern, selbstverständlich", sagte mein Mann höflich.

"Leider muß ich Ihnen noch etwas anderes, viel Langweiligeres zumuten", fuhr Melanie mit strahlenden Augen und bittender Miene fort. "Der Verein braucht einen Sekretär, der uns in allen amtlichen Dingen mit Rat und Tat zur Seite steht. Schließlich sind wir nur ungewandte Frauen! Unser ernstes, edles Ziel würde die

auseinanderfallenden Elemente der Stadt zusammenbringen. Unmöglich, daß Sie diesen Gedanken nicht begrüßen! Schauen Sie, ich verspreche, daß wir Ihnen nicht übermäßig zur Last fallen, sondern selbst erledigen werden, was wir nur irgend können. Wir brauchen nichts als Ihren Namen, Ihr persönliches Ansehen und dann und wann Ihren Rat. Nun, überlegen Sie nicht so lange, Vodicska, Sie sind doch einverstanden, nicht wahr?"

Mir war klar, daß Jenő keine Möglichkeit hatte, sich aus der Sache herauszuhalten, dagegen wußte ich nicht genau, ob er Gefallen daran fand. Warum aber eigentlich nicht? Für die Rolle, die wir schon jetzt im gesellschaftlichen Leben spielten, konnte uns dieses Ehrenamt nur von Nutzen sein.

"Wie alt ist dein Kleiner doch gleich?" fragte Melanie ein wenig später und sah nach ihrer Gewohnheit über den Kopf des Jungen hinweg. "Vier Jahre? Und da redet er schon so deutlich? Weißt du, dann braucht er aber bald jemanden, der französisch mit ihm spricht; wenn du willst, kann ich dir ein Fräulein aus der Schweiz verschaffen. Ich will ohnehin in dieser Angelegenheit schreiben, meine Töchter müssen eine Gouvernante haben."

"Oh, das wäre sehr lieb von dir, Melanie. Vielen Dank!" Als wir allein waren, äußerte Jenő Bedenken gegen diesen Vorschlag. Was würden die Leute dazu sagen? Wir hatten ja schon vier Dienstboten. Aber, mit Rücksicht auf Melanie war es unmöglich, den Plan fallenzulassen, und ich dachte mit heimlicher Freude, wie schön es sein würde, wenn ich mit den Ponys ausführe und hinter mir, hübsch angezogen, Palkó und die Bonne säßen.

In diesem Jahr brachte Melanie bei uns das Lawn-Tennis-Spiel in Mode, von dem sie sagte, es sei bereits im ganzen Lande verbreitet. In Budapest allerdings spielte man es damals noch nicht. Bei den Jolsvays war im Sommer ein englischer Tanzlehrer gewesen, der den jüngeren Mädchen die neue Kunst beigebracht hatte. Und nun ließ Melanie auf dem Hof des Komitatshauses den ersten Tennisplatz anlegen.

Freilich, wir stellten uns recht ungeschickt an; das Springen und Rennen ohne zwingenden Grund — nur um wie ein Kind keuchend einem Ball nachzujagen — war uns allen ungewohnt. Wir Frauen, besonders ich, hatten vormittags im Haushalt genug Bewegung, wir hasteten treppauf, treppab, bückten und reckten uns und wurden heiß; nachmittags wollte man dann still dasitzen, geschnürt und hübsch angezogen, und legte keinen Wert darauf, daß einem vor fremden Männern das sorgsam frisierte Haar strähnig in die Stirn fiel, daß die gepflegte Haut sich mit Schweiß bedeckte und die feinen, spitzen Schuhe staubig wurden. Ich jedenfalls strengte mich beim Tennis nicht sonderlich an, aber das Spiel bot einen sehr guten Vorwand für allerlei gesellschaftliche Zusammenkünfte und Zerstreuungen.

An einem Spätnachmittag — ich war gerade aus Telegd zurückgekommen, wo ich mich bei meiner Mutter ein paar Wochen erholt hatte — wurde mir auf dem Tennisplatz ein Herr vorgestellt, der sich in der Zwischenzeit in der Stadt niedergelassen und schon überall Visite gemacht hatte. Er hieß Horváth, war ebenfalls Rechtsanwalt und kein Jüngling mehr, vermutlich im gleichen Alter wie mein Mann. Melanie nimmt aber auch wirklich Krethi und Plethi auf, dachte ich im ersten Augenblick, fing aber später, da er eines rheumatischen Leidens wegen nicht spielte, doch ein Gespräch mit ihm an.

Könnte ich mich nur genau erinnern, was für einen Eindruck er damals auf mich machte!

Ich glaube, ich fand ihn fremdartig, anders als die Männer bei uns und recht sympathisch, obgleich ich eine etwas ärgerliche Verachtung für jene Frauen empfand, die bereits endgültig von ihm bezaubert waren.

Er konnte einen ganz seltsam anschauen, mit einem frohen, stillen Entzücken, welches nichts suchte und wünschte, voller Dankbarkeit, daß es Frauen gab und daß sie schön, gepflegt und reizend waren.

"Ich betrachte Ihre Frisur", sagte er nachdenklich. "Wenn Sie Ihr Haar nicht nach oben, sondern zur Seite kämmt, auch das, was unter dem Hut versteckt ist, fiel es mehr ins Gesicht und käme besser zur Geltung. Freilich, auch so ist es sehr schön; anders wäre es fast ein wenig gewagt, aber außerordentlich wirkungsvoll. Was haben Sie für herrliches Haar, von einer ganz seltenen Art. Daß es sich von selbst lockt und keine Brennschere braucht, sieht man auf den ersten Blick. Aber das Besondere daran ist, daß es sich in so große Wellen legt, sich nicht durcheinanderkraust."

"Sie verstehen viel von den weiblichen Künsten."

"Das ist kein Verständnis, ich versuche einfach, die Schönheit der Frauen zu entziffern. Um Ihre äußere Erscheinung zu enträtseln, würde übrigens das Studium einer ganzen Kunstbibliothek nicht ausreichen. Sie sind unvergleichlich, und dennoch ähneln Sie jemandem, sehr sogar!"

"Ach! Und kannten Sie mein Ebenbild?"

"Ja: Wenn Sie sich ebenso kleideten und bewegten, wäre die Ähnlichkeit noch größer. Aber es ist gut, daß Sie es nicht tun. So sind Sie ... aparter!"

"Wer war denn die betreffende Dame?"

"Eine berühmte, eine sehr berühmte deutsche Schauspielerin."

Wir schwiegen eine Weile, und ich musterte ihn verstohlen und aufmerksam von der Seite. Er war ein adretter, sauberer blonder Mann mit einem rosigen Gesicht, fast regelmäßigen Zügen, beweglichen Lippen und weißen Zähnen; seine Haare waren sehr fein und weich, seine Hände gepflegt, und der leichte Duft eines ausgezeichneten, mir unbekanntem Parfüms umwehte ihn. Trotzdem wirkte er nicht

wie ein Stutzer oder wie einer dieser unangenehmen "schönen Männer"; alles an ihm machte einen etwas saloppen, zerknitterten Eindruck.

"Richtig, Sie sollen ja ein weitgereister Mann sein", nahm ich später das Gespräch wieder auf, während wir den Spielern zusahen. "Werden Sie sich bei uns nicht langweilen?"

"O nein! Glauben Sie mir, ich finde hier alles, was für das Leben von Bedeutung ist. Die Sonne scheint, die Augen reizender junger Frauen strahlen, alle kommen mir wohlwollend, aufrichtig und freundschaftlich entgegen, das Leben ist gemütlich, die Menschen verstehen es, sich von Herzen und gut zu amüsieren. Was braucht man mehr? Ganz zu schweigen davon, daß ich hier mit guten Einkünften rechnen darf; die Anwälte klagen ja, es seien ihrer zu wenig und sie könnten die Arbeit nicht schaffen. Gute, saubere, gerechte, einträgliche und durchsichtige Prozesse! Schließlich bin ich schon seit fast zehn Jahren ein kleiner Provinzanwalt."

"Sie werden uns das Geschäft verderben!" sagte ich mit gespielter Besorgnis und lächelte.

"Ach, mich braucht niemand zu fürchten!" erwiderte er aufrichtig und winkte ab. "Jolsvay selbst, der Vizegespan, hat mich hierher gelockt. Man wird mir herzlich gern die Reste überlassen, die langweiligen, unnötigen, allzu leichten Fälle, mit denen zu befassen sich meine drei Kollegen schämen würden. Auch Ihr Gatte, der nebenbei bemerkt der bedeutendste und tüchtigste unter den hiesigen Anwälten ist. Er ist fast zu klug für diese Stadt! Zudem bin ich nicht sehr anspruchsvoll, ich stehe allein. Wenn nur die Sonne schön scheint, das liebe ich sehr."

"So lange ist es schon her, daß Sie Ihre Kunst aufgegeben haben?" fragte ich, an meine erste Bemerkung anknüpfend. "Acht Jahre. Damals fing es mit dem Rheuma in meinem Arm an, und seitdem kann ich den Bogen nicht mehr richtig führen. Aber das ganze war nicht der Rede wert, denken Sie nicht etwa, es sei schade um mich. Ich begleitete ja nur Perényi, den großen Künstler, und jetzt begleitet ihn eben ein anderer. Er hatte mich gern, weil ich mich seinem Spiel und seiner Künstlernatur, seinen tausend närrischen Launen anzupassen vermochte. Aber mit mir selbst, mit meinem Spiel hatte es nie viel auf sich. Als ich noch sehr jung war, glaubte ich natürlich an mich, doch ich lernte auf den Auslandstourneen bald meine Grenzen kennen. Ich sah den Meister und bewunderte ihn. Und ich strengte mich dann nicht einmal mehr an, als Solist weiterzukommen, es lohnte sich nicht. Mag sein, daß die Trägheit dabei eine große Rolle spielte — auch die Trägheit ist eine Erbsünde."

"Wie können Sie nur so über diese Dinge reden!" rief ich erstaunt, fast gereizt. "Sie, der Sie die Welt, all die schönen fremden Städte und Länder, gesehen haben und berühmten Künstlern begegnet sind!"

"Du lieber Gott, was sieht man schon, wenn man so reist wie ich, immer den Impresario im Nacken? Nachts muß man spielen und Bekanntschaften machen, am Tage reisen und ruhen. Wer hätte da Zeit, alte Kirchen, Museen und andere Kunststätten zu besichtigen? Aber selbst wenn man sich dazu aufrafft, hat das nicht viel zu bedeuten; von nahem betrachtet, ist das alles nicht sehr aufregend. Zumindest jene wahrhaft großen Dinge nicht, deren Sehenswürdigkeit die Spatzen von den Dächern pfeifen und die dann Hinz und Kunz mit ihrem Staunen beschmutzen: Mit weit aufgerissenem Mund stehen sie vor einem solchen Kunstwerk und lügen geniert, daß sie es ganz und gar verstünden. Zuweilen sah ich vom Zugfenster aus in der Tiefe einer rasch vorbeifliegenden Landschaft einen blitzenden Wasserspiegel oder einmal inmitten kahler, windumrauster Felsen einen rosablühenden Pfirsichbaum, der einsam und sehr jung dastand, und da fühlte ich plötzlich: Das ist schön, das gefällt mir; das sehe nur ich und auch nur einmal, denn selbst wenn ich zurückkäme, würde ich dieses Bild nicht mehr finden. Eines Tages, ich glaube, es war in der Schweiz, flüchtete ich an das Ufer eines Sees, und dort beobachtete ich drei barfüßige Knirpse, die mit runden Kieselsteinen würfelten. Ich setzte mich zu ihnen; ihre Sprache verstand ich zwar nicht, aber es war großartig, wie sie vor Freude kreischten, herumhopsten und sich wälzten, als ich mich ungeschickt anstellte und sie mir meine Silbermünzen abgewannen. Abends erzählte ich dem Meister so begeistert davon, daß er sagte: *Morgen gehen wir beide an den See, ich muß mir die Jungen anschauen.* ' Nun, wir trafen weder die Bengels noch irgendeine ähnliche Bande. Erlebnisse kann man nicht forcieren, dabei kommt immer etwas Unechtes, Fades heraus. Aber ich langweile Sie mit meinem wirren, dummen Gerede!"

"O nein, keineswegs! Ich überlege nur. Das ist alles so sonderbar. Und trotzdem ... die berühmten Künstler?"

"Ach, machen Sie sich keine Illusionen! Diese großen Leute wissen alles, was sie für jeden einzelnen wissen müssen; in ihrem Innern jedoch sind sie sehr einfach. Sehen Sie, das Außerordentliche, das Differenzierende ihres Künstlertums — das agieren, musizieren oder schreiben sie sich von der Seele. Danach aber sind sie erschöpft, ausgebrannt; überdies sind sie auch schamhaft, immer in Angst, als Hanswurst angesehen zu werden, und denken: Davon war es auf dem Podium genug, jetzt will ich mein eigener Herr sein! Kurz und gut, obwohl ich erst wenige Wochen in diesem kleinen Nest bin, habe ich hier schon viel interessantere und farbigere Dinge gesehen als anderswo. Und sie bieten sich mir auf eine angenehmere Weise dar. Die großen Leute! Der Vater meines Meisters war Seiler, und die berühmten Schauspielerinnen sind meist Töchter von Hausmeistern oder Vorstadtkrämern; das spürt man eben doch durch alles hindurch."

"Aber das viele Geld!"

"Das allerdings ist herrlich, nur zerrinnt es leider sehr rasch. Mir jedenfalls ist alles unter den Fingern zerronnen", sagte er betrübt, mit kindlich reumütiger Miene. "Solches Geld hat keinen Bestand. Man bildet sich ein, es würde immer und ewig so bleiben, man liebt das gute Leben und die Frauen, denn so eine Übergangsfrau findet sich überall, und sie ist auch schön, entgegenkommend, luxuriös gekleidet. Ich habe immer mehr Geld ausgegeben als eingenommen. Und hol's der Kuckuck, diese schlechte Gewohnheit habe ich bis heute beibehalten. Aber jetzt möchte ich Sie wirklich nicht weiter mit diesen Geschichten langweilen, und verzeihen Sie mir, falls ich Ihnen die Laune verdorben habe. Darf ich mir erlauben, in den nächsten Tagen auch Ihnen meine Aufwartung zu machen? Jenő kenne ich bereits und schätze ihn sehr."

Auf dem Heimweg mußte ich daran denken, daß man in der Stadt munkelte, Ilka Zimán, meine verwitwete Tante, habe sich diesen Horváth bereits als Verehrer eingefangen. In Ordnung, sagte ich mir, obgleich sie keinen Tag jünger ist als er, vielleicht sogar älter. Außerdem wußte ich, daß es in Szinyér schon immer Mode gewesen war, sich um neue Menschen zu reißen. Selbst ein verkommener Sprachmeister oder eine mittelmäßige Klavierlehrerin wurden mit Einladungen überschüttet, auch von Familien, die sich gegen die hier geborenen oder seit langem ansässigen Leute sehr hochmütig verhielten. Neue Siebe trocknet man am Nagel, zitierte ich im stillen eine Redensart unserer Bauern und zuckte die Achseln. Dennoch war er mir sympathisch, dieser komische, allzu aufrichtige, ungekünstelte Mann, der das Leben auf die leichte Schulter zu nehmen schien.

12

Die mit grüner Seide abgeschirmte Lampe auf dem Tisch des Kinderzimmers verbreitete ein mattes Licht; das Mädchen hatte soeben das Badewasser hinausgetragen, und der reine Dampf schwebte noch um das Bett des schlafenden Kindes. Hier fand mich Jenő, der aus dem Kasino kam, und wortlos ließen wir uns beide an der Seite des Jungen nieder. Wir hatten an diesem Tag keine Gäste, und es tat geradezu wohl, einmal den Abend in aller Stille zu verbringen, das Kind zu baden, anspruchslos zu essen und sich nicht in Gala werfen zu müssen. Eine Weile betrachteten wir den kleinen blonden Kopf, das schmale Gesichtchen und die geschlossenen Lider mit den dichten Wimpern. Als hätte Palkó unsere Blicke gespürt, wurde er unruhig und lallte auch ein paar Worte. Behutsam und sehr zart drehte ihn sein Vater zur Wand, strich das schneeweiße Hemdchen glatt, deckte ihn zu und streichelte ihn liebevoll. Hand in Hand saßen wir lange da und schwiegen. "Wie selten sind wir doch zu dritt allein!" sagte er plötzlich. Ich zog meine Hand aus der seinen, ohne etwas zu erwidern. Aus seinen Worten klang, wenn auch nur leise und schüchtern, ein Vorwurf, und mir fiel ein, daß er den Jungen oft mit einem gerührten, mitleidigen Ausdruck anschaute. Ich sah darin eine sentimentale Ungerechtigkeit, die mich um so mehr reizte, als ich wußte, daß ich keine nachlässige oder schlechte Mutter war. Nun ja, ich ging etwas strenger mit Palkó um als Jenő, aber der verzärtelte ihn ja regelrecht, und das mußte ich ein wenig ausgleichen. Immerhin widmete ich dem Jungen viel mehr Zeit als er, ich beaufsichtigte seine Mahlzeiten, seine Kleidung, seine Spaziergänge und sorgte dafür, daß alle gesundheitlichen und hygienischen Vorschriften eingehalten wurden, wofür mir Doktor Jakobi jedesmal seine Anerkennung aussprach. Und war es meine Schuld, allein mein Wille, daß wir ein so großes Haus führten? Die ganze Last lag ja ohnehin auf meinen Schultern. Jena spürte wohl, daß ich drauf und dran war, ihm in diesem Sinne zu antworten, denn er wandte sich plötzlich ab und deutete auf den Kleinen.

"Sieh nur", sagte er leise, "wie hübsch er ist in seinem weißen Hemdchen. Dieser feine, schlanke Jungenkörper, dieses kluge kleine Gesicht! Die Kinderfrau hat recht, wie ein Engel sieht er aus. Und stell dir vor, er kennt schon den Buchstaben M; er sagt, der hätte drei Beine."

"Ein kluger Junge", bestätigte ich heiter, "warum sollte er es auch nicht sein?"

"Vom Vater und von der Mutter her", flüsterte Jenő, und wir lachten uns an. "Du, das habe ich dir noch gar nicht erzählt, Magdi! Gestern war er bei mir im Büro, ich lag auf dem Sofa, und er hockte auf dem Boden und blätterte in dem deutschen Lexikon. Plötzlich fragte er mich: *Papa, was ist das hier für eine kleine Kugel? — ‚Das ist die Sonne,‘* antwortete ich, *und der Punkt daneben ist die Erde, sieh nur, wieviel kleiner sie ist als die Sonne.* Er betrachtet die Zeichnung noch einmal und fragt dann: *Ist sie auch kleiner als der Mond? — Nein, Palkó, der Mond ist noch kleiner als die Erde. — Wie würde man denn den Mond zeichnen? — Nun, auch als einen Punkt. — Aber das ist dann ein Babyunkt, nicht wahr, Papa?"*

Verhalten, um ihn nicht aufzuwecken, lachten wir beide und waren in dem warmen, matterhellten kleinen Zimmer einander so nahe wie seit langem nicht. Nach einer Weile versank Jenő von neuem in Grübeleien.

"Ein Glück, daß er die Krankheit überstanden hat," sagte er mit nachdenklicher Miene, "das erste Jahr war hart. Manchmal glaubte ich schon, ihr beide würdet mich verlassen, Frau und Kind, zwei Kranke ... Wie gut, daß wir das hinter uns haben."

"Sorgen und Nöte gibt es auch heute noch genug", versetzte ich, von seinem Ernst angesteckt.

"Die überwinden wir schon mit der Zeit, paß mal auf! Die Hauptsache ist, daß wir gesund bleiben! Sieh mal, Magdi, später brauchen wir nicht mehr soviel Geld auszugeben, außerdem steigt unser Einkommen ja auch. Im Augenblick müssen wir nun mal auf Stimmenfang ausgehen, und da dürfen wir uns nicht lumpen lassen, es gilt schließlich, die Leute für uns zu gewinnen, die ganze, weitverzweigte Verwandtschaft. Wenn man aber erst drin ist..."

"Sicherlich, Jenő, da mag einer sagen, was er will, es ist eben so, daß allein das Komitat zählt!"

"Also dann ..."

Fragend und ein wenig erschrocken sah ich ihn an. Es war das erste Mal, daß diese Sache zwischen uns zur Sprache kam. In einer plötzlichen Aufwallung fiel ich ihm um den Hals und bohrte meinen Kopf unter seinen Arm. "Lieber Gott, Jenő, wenn ich das erleben könnte! Dort eine Rolle zu spielen — das wäre für mich das Höchste, der Gipfelpunkt meines Lebens, danach hätte ich keinen Wunsch mehr!"

"Schäfchen du, mein kleines, dummes Hexlein!"

Er umarmte mich, überschüttete mich mit Küssen, während ich lachend und atemlos auf seinem Schoß saß. Trotzdem mußte ich unwillkürlich daran denken, daß nun gleich — wie immer nach einer solchen übermütigen Szene — eine belehrende, ernste Rede folgen würde. Und sie kam auch.

"Siehst du, Schäfchen, und dann fangen wir an, für ihn zu arbeiten und zusammenzuhalten, für unseren Knirps hier. Glaub mir, ich habe viel darüber nachgedacht. Seit ich mit ansehen muß, wie dein Vater Péter in Telegd langsam, aber sicher auf den wirtschaftlichen Ruin zusteuert, zerbreche ich mir den Kopf, was man dort machen könnte. Vielleicht sollte man versuchen, zum Erbe der beiden Jungen etwas Kapital aufzunehmen, dann wäre es mit einem bißchen Glück wohl möglich, bei der Versteigerung das Gut für euch drei zu erwerben. Später, wenn die Jungen großjährig sind, würde man sie mit Geld abfinden. Schließlich haben wir von zu Hause, von meinem Alten, eine ganz hübsche Summe zu erwarten. Wenn sich Péter nur noch zwei Jahre halten könnte!"

"Ach, da ist nichts mehr zu hoffen! Mutter nimmt an, daß das Gut schon im nächsten Herbst unter den Hammer kommt. Noch vor der Ernte."

"Entsetzlich! Wie schnell und unaufhaltsam es bergab geht, wenn es erst einmal angefangen hat. Doch wenigstens wir müssen oben bleiben, Magda! Um jeden Preis! Glaub mir, wir leben heute schon über unsere Verhältnisse."

"Du hast wieder einen Brief aus Kassa bekommen, nicht wahr? So redest du doch immer nur dann. Aber woran soll ich denn noch sparen, möchtest du mir das vielleicht sagen? Du weißt genau, als junges Mädchen habe ich meine Kleider bei Gách arbeiten lassen, heute nähen Hani und ich alles allein. Ich möchte die Frau sehen, die sich von dem bißchen Geld so gut anziehen kann! Schließlich muß ich mich gerade jetzt überall in der Gesellschaft zeigen und mit Melanie den Kampf aufnehmen. Willst du denn, daß wir ins Hintertreffen geraten oder uns ganz und gar zurückziehen?"

"Ich weiß ja, Kind ... Nein, selbstverständlich nicht! Warum bist du denn so entrüstet, es sollte doch kein Vorwurf sein. Irgendwie, Magdi, wird es auch einmal anders werden! Du, da fällt mir ein, daß ich eine große Neuigkeit für dich habe. Ein Geheimnis!"

"Oh, was denn? Sag's mir schnell, Jenő!"

"Zuerst mußt du es dir verdienen. Ein gutes Abendbrot, einen heißen Tee und Nußgebäck, ja, mein kleines Frauchen?"

Wie ein Kind wiegte, verwöhnte, schalt und reizte er mich. Ich mußte es über mich ergehen lassen; dem Anschein nach war ich mitunter ein richtiges lispelndes Dummerchen, und das färbte sogar auf meinen wahren Charakter ein wenig ab. Im Haushalt war ich energisch, in Gesellschaft überlegen; aber nie gab ich mehr als zehn

Forint aus, weil ich nie eine größere Summe besaß, und es war undenkbar, daß ich wichtige Angelegenheiten auf eigene Verantwortung und nach meinem freien Willen erledigte. Eigentlich war es auch ganz angenehm, immer um Rat fragen zu können, ein bißchen gescholten zu werden, ein bißchen die Unbeholfene oder die Gekränkte zu spielen und stets gewiß zu sein, daß jemand für mich — und sei es auch manchmal gegen mich — alle notwendigen Dinge sorgsam und gut regelte.

Nach dem Tee kauerte ich mich neben ihn auf das Sofa. "Nun, verrätst du mir jetzt dein Geheimnis?"

"Hör zu! Aber den Mund halten!"

"Natürlich."

"Also erstens: Jolsvay bekommt den freigewordenen Posten des Obergespans, noch in diesem Frühjahr. Das ist schon sicher!"

"Nein! Melanie ..."

"Wird Frau Obergespan, und zwar sehr bald. Im April bringt Graf Lajos die Ernennung mit."

"Und wer wird Vizegespan?"

"Warte nur ab, immer schön der Reihe nach! Zweitens: Im Herbst, wenn nichts dazwischen kommt, ist der Thronfolger Gast auf dem Schloß. Es findet eine Treibjagd statt."

"Oh! Wirklich? Hier in Szinyér?"

"Aber davon nun bestimmt kein Wort, zu niemandem! Bis jetzt weiß nur ich es, der Graf hat es mir heute gesagt. Nach Lage der Dinge wird es hier nicht ganz leicht sein, Komitatspolitik zu machen, noch dazu so kurz vor der Neuwahl der Beamten. Darüber ist sich auch der Graf im klaren. Der zukünftige König kommt, das ist auf alle Fälle eine große Sache. Und freundschaftliche Kontakte zwischen ihm und der ungarischen Hocharistokratie liegen ja geradezu im Interesse des ganzen Landes! Natürlich muß ihm ein sehr schöner, sehr imposanter Empfang bereitet werden. Das gräfliche Gut und die Stadt allein genügen dabei nicht, auch das Komitat muß mitwirken, muß etwa eine Ehrengarde des Adels entsenden oder dergleichen. Du weißt, viele speien hier Gift und Galle wegen der Wasserregulierung. Die Einstellung dem gräflichen Gut gegenüber läßt manches zu wünschen übrig. Ja, und das müßte man irgendwie bis dahin in Ordnung bringen."

"Du?"

"Nun ja, ich und Jolsvay und ihr beide, Melanie und du! Ein bißchen Stimmung machen, ein paar vergnügliche Abende! Immerhin handelt es sich in den meisten Fällen um Verwandte, um Leute, die uns verpflichtet sind. Wenn diese Dickschädel doch einsehen wollten, daß sie mit ihren Quertreibereien am Ende nur sich selbst schaden! Man muß versuchen, sie zu beschwichtigen, sonst lassen sie sich womöglich

noch zu einer passiven Demonstration oder gar zu offenen Feindseligkeiten hinreißen. Jetzt wird sich zeigen, wozu wir fähig sind!"

"Und wir, was bekommen wir dafür?"

"Oh, du kleine Zigeunerin! Also hör zu! Gleich nach dem Besuch, noch im November, findet die Neuwahl der Beamten statt. Jolsvay erhält die Anweisungen für die Kandidatur, auch der Graf mobilisiert im Ausschuß alle Kräfte, und in solchen Angelegenheiten hat er bisher noch immer seinen Willen durchgesetzt. Wenn es uns nun gelingt, das Komitat für ihn zu gewinnen, haben wir es zugleich auch für uns gewonnen. Der Posten des Vizegespans dürfte dann wohl kein Problem mehr sein."

Mit einem leisen Freudenschrei klatschte ich in die Hände und schlang die Arme um seinen Hals. Ich hatte das Gefühl, daß dieser gesellschaftliche Aufstieg die Erfüllung aller, aber auch aller meiner Träume und Ambitionen bedeutete. Voller Ungeduld hätte ich Jenő vorwärts drängen und schieben mögen, ihn, der dazu berufen war, in der Welt den Platz zu erringen, den sich mein Ehrgeiz ersehnte. Ja, dachte ich, mit einem Mann kann man alles erreichen, und es ist die Aufgabe der Frau, auf ihn einzuwirken, ihn anzufeuern, zu ermutigen.

An der Vorzimmertür klingelte es.

"Können wir denn nicht ein einzigesmal allein bleiben!" klagte mein Mann, doch seine Miene hellte sich auf, als Denes Horváth, sein neuer Berufskollege, eintrat, und er ging ihm freudig entgegen.

Zwischen den beiden Männern, so verschieden sie auch geartet waren, hatte sich seit dem Sommer eine aufrichtige Freundschaft entwickelt, und wir verbrachten viele Stunden miteinander. Wenn nicht schon früher, fand sich Horváth nach dem Abendessen ein, Jenő ließ eine Flasche Wein heraufbringen, ich nahm eine Stickerarbeit zur Hand, und die Männer zündeten sich Zigarren an. Oft saßen wir bis Mitternacht im Gespräch.

Horváth konnte anschaulich und farbig erzählen, obgleich er ein wenig langsam und gedehnt sprach. In der ihm eigenen gemächlichen Weise berichtete er von Dingen, die uns fern lagen oder uns überhaupt unbekannt waren: von fremden Menschen, der großen Welt, Theateraufführungen und Frauen. Wir lauschten ihm gern, denn er spielte sich nicht auf und betonte immer wieder — man fühlte es übrigens auch heraus —, daß er nie etwas gründlich erforscht oder wissenschaftlich betrachtet habe und vieles seinem Gedächtnis entfallen sei. Horváths höchste Weisheit lag vielleicht in dem Ausspruch, den er häufig wiederholte: "Alles in allem ist dieses komische Leben doch etwas Schönes." Es war angenehm, seine weiche Stimme diese Worte sprechen zu hören an solchen stillen, raunenden Winterabenden. Die Dinge, die Jenő beschäftigten, lagen ihm nicht am Herzen; er stand sozusagen mit heiterem Gleichmut über ihnen. Wie ein Fremder hörte er sich Jenős Gedanken interessiert

und staunend an und pflichtete stets seinem Urteil bei, ob es sich nun um die Staatsverwaltung oder das träge, ziellose Regime unserer Tage handelte. Aber er selbst mochte damit nichts zu schaffen haben, er wollte nur ein ruhiges Leben, saubere, unkomplizierte Prozesse, nette Gesellschaft, einen gemütlichen kleinen Schwatz.

"Sie leben in der Welt wie ein Fisch im Wasser!" sagte Ilka Zimán und schlug ihm scherzhaft-neidisch mit ihrem ewigen schwarzen Straußenfächer auf die Schulter.

Horváth pflegte Ilka, sooft sie irgendwo zusammen eingeladen waren, ritterlich nach Hause zu begleiten. Dennoch legte er ihr gegenüber eine allzu vertrauliche, spöttisch neckende Haltung an den Tag, und zwar in aller Öffentlichkeit, namentlich aber in meiner Gegenwart. Ich spürte auch, daß Ilka eifersüchtig auf mich war, weil er im Umgang mit mir stets Ehrerbietung und taktvolles Zartgefühl walten ließ. Mitunter stellte er sich schon am späten Nachmittag ein, wenn Jenő noch nicht zu Hause war. Wir saßen dann in dem kleinen blauen Zimmer, ich stichelte an irgendeiner Näherei, und er sah still und zufrieden vor sich hin. Gelegentlich half er mir auch, Wolle aufzuwickeln, oder er fädelt mit seiner etwas steifen Hand Nadeln ein. Kam Jenő, so mußte Horváth schnell die Pantoffeln, die Mütze oder sonst eine Handarbeit verstecken, die ich für den Namenstag meines Mannes oder den Weihnachtstisch anfertigte. Ich hatte mich sehr an ihn gewöhnt; ich behandelte ihn wie einen lieben Verwandten, einen harmlosen Freund, dessen Zuneigung einem das Herz ein wenig höher schlagen läßt, mit dem man jedoch ruhig und vertrauensvoll zusammen sein kann, da unbedingt Verlaß auf ihn ist.

"Sie sind ja noch ein Kind, kleine Frau, und führen ein Kinderleben", sagte er gern; eine Behauptung, die ich mir jedesmal entschieden verbat. Er war der erste, dem ich meine Kleider und Handarbeiten zeigte, den ich jede kleine Umstellung, die ich in unserer Wohnung vorgenommen, jede Neuerung, die ich mir zum Empfang der Gäste ausgedacht hatte, begutachten ließ. Ich freute mich sehr, wenn er mich lobte, denn es war mein höchster Ehrgeiz, in solchen Dingen unübertrefflich zu sein.

Zu dieser Zeit war unser Haus nach dem Melanies tatsächlich das erste in Szinyér. Jeder, der neu in die Stadt kam, ob er nun Offizier, Beamter oder ein Fremder war, machte zuerst bei den Jolsvays und uns Visite, bevor er die übrigen Familien aufsuchte. Gaben wir abends eine Gesellschaft, so zündete Jena die unzähligen hohen Kerzen hinter den Makartsträußen und den japanischen Vasen des großen Salons eigenhändig der Reihe nach an. Der schöne neue Flügel mit seiner schneeweißen Zahnreihe war geöffnet, und darauf lag Horváths Geige, deren Samtfutteral ich mit roten Rosen bestickt hatte. Auf den Vergoldungen der Stühle und Spiegel blitzten und schwankten die vielen kleinen, beweglichen, warmen Lichter. Junge Mädchen aus meiner Verwandtschaft sangen und kokettierten,

Männer drängten sich um mich und brachten mir ihre Huldigungen dar. An solchen Abenden, inmitten vieler Menschen, vor aller Augen, befehlend und handelnd, von Hochachtung und Neid umgeben, fühlte ich mich ganz in meinem Element.

Dénes Horváth versorgte mich mit wunderbaren französischen Parfüms und den feinsten Cremes zur Handpflege. Und gute Hautcreme hatte ich auch bitter nötig, denn vormittags war ich nach wie vor angestrengt im Haushalt tätig. Die große Wohnung mußte in Ordnung gebracht werden, und ich hatte doch nur das Zimmermädchen zur Hilfe; die Bonne durfte auf Jenős Geheiß nicht von der Seite des Jungen weichen. Ich aber duldete keine halbe Arbeit. Die Nippessachen, die sich märchenhaft vermehrt hatten, mußten Tag für Tag abgestaubt werden, und an dem Fußboden war nur dann nichts auszusetzen, wenn ich selbst auf den Knien gelegen und ihn gebohrt hatte. Bis elf Uhr vormittags bekamen mich nur Dienstboten, Händler, Bettler oder — zufällig — irgendeiner der einfacheren Klienten meines Mannes zu Gesicht; vor allen anderen versteckte ich mich oder gab mich als Dienstmädchen aus. Danach aber stellte ich mich vor den Spiegel und verwandelte mich binnen einer dreiviertel Stunde in eine vollendete Dame. Ich glaube, ich fand geradezu Vergnügen an dieser Doppelrolle! Nachmittags war ich dann im Frauenverein oder auf der Eisbahn, machte Visiten oder fuhr mit Melanie aus.

Im Umgang mit mir war meine Kusine zwar immer äußerst liebenswürdig und verbindlich, ja fast übertrieben herzlich, ließ jedoch keine Vertrautheit aufkommen. Ich spürte in ihr eine eigenartige Überlegenheit und kochte deshalb manchmal vor Wut und Arger; aber ich wußte, daß ich vorläufig an unserem Verhältnis nichts ändern konnte, da wir auf die künftige Frau Obergespan angewiesen waren. Und auch im gesellschaftlichen Leben hätte ich sie nicht entbehren können, meine reichere und vornehmere Verwandte, die in ihrer unbegreiflich leichten Art bereits die ganze Stadt und die Umgebung beherrschte. Im Gegensatz zu mir hatte sie keine Neider und Feinde, darüber war ich am meisten erstaunt. Jedermann, aus welcher Schicht er auch stammen mochte, sang in den höchsten Tönen ihr Lob: wie schön, gut, klug, charmant und tugendhaft sie sei. Sie führte neue, fremdartige Gebräuche ein, die alle Welt ohne weiteres anerkannte und übernahm. Durch ihr Beispiel wurde es üblich, den Gästen nur Tee und Sandwiches zu reichen, statt sie wie bisher mit Kaffee und Unmengen von Schlagsahne, Eingemachtem, Gugelhupf und Torten zu traktieren. Gleich zu Anfang des Winters hatte sie drei größere Tee-Empfänge gegeben und der Reihe nach die "Gesellschaft" eingeladen; zuerst natürlich uns, dann die Gattinnen und Töchter der Guts-beamten und schließlich — unter dem Vorwand, die Mitglieder des Frauenvereins müßten zusammenhalten — die weiblichen Angehörigen der wohlhabenden christlichen und jüdischen Kaufleute. Auf diese volkstümliche Art verstand ich mich nun allerdings nicht. Und wie sie mit

einem jeden in seiner Sprache reden konnte! Wohl oder übel mußte ich sie in allen Äußerlichkeiten nachahmen, so sehr ich mich auch über das Servieren an vielen kleinen Tischen, über das Stolpern in der Enge meines Salons ärgerte. Freilich, für sie war das alles ein Kinderspiel in den saalartigen Räumen des Komitatshauses, zumal sie bei jeder Gelegenheit sämtliche Frauen und Töchter der Heiducken in Zimmermädchenkleidung stecken ließ. Nun, auch ich werde das einmal können, dachte ich dann wohl hoffnungsvoll und bekam Herzklopfen vor Zweifel und Freude. Ob das wirklich jemals der Fall sein würde?

Eine Flut unbegreiflicher, dunkler kleiner Erinnerungen aus jener Zeit stürmt jetzt auf mich ein ...! Einmal, während ich mit Eifer und Hingabe Jenő's Zimmer bohnerte, stieß ich den Papierkorb um, der seinen ganzen Inhalt über den Fußboden entleerte. Was trieb mich, spielerisch und neugierig in den zerrissenen Aktenentwürfen, Drucksachen, zerknüllten Briefumschlägen zu kramen ...?

Meine demütige und traurige Verehrung, von der Sie wissen müssen, Melanie, und der ich nie, niemals wagen würde, einen anderen Namen zu geben ...

Durchgestrichene Zeilen, ein Tintenklecks ... die Spuren ärgerlicher oder ungeduldiger Finger, scharfe, unregelmäßige Kniffe in dem Fragment eines Briefes, dessen übrige Teile ich vergebens suchte. Du lieber Gott! Das, was später geschah, ließ mich diesen Vorfall fast vergessen, und vielleicht habe ich in all den Jahren nicht mehr daran gedacht oder die Erinnerung bewußt unterdrückt. Denn das Ganze war überaus befremdend, ungewöhnlich und merkwürdig; auch heute noch kommt es mir vor wie ein unangenehmer, quälender Traum. Jenő, der Mustergatte und treusorgende Familienvater, der mich — ich weiß es bestimmt — bis zuletzt so sehr liebte, viel mehr als ich ihn! Und das wußte auch die Welt, die Stadt, davon ging meine Familie aus, und dementsprechend hatte ich meinen Platz im Leben. War es Zartgefühl, das mich davon abhielt, meine Entdeckung zur Sprache zu bringen und ihn zur Rechenschaft zu ziehen, war es Angst, diplomatische Klugheit oder Bequemlichkeit? Flüsterte mir der unfehlbare Fraueninstinkt zu, daß ich sie totsicheren, der Vergessenheit übergeben müsse? Ob er wohl je einen Brief diesen oder ähnlichen Inhalts abgeschickt hat? Handelte es sich um eine Laune, einen Traum, eine romantische Koketterie, ein eingebildetes oder wahres Gefühl, um ein Nichts, eine Phrase, eine Finte im Interesse seiner Familie? Wer kennt die Männer ... die Menschen? Noch heute beschleicht mich eine sonderbare, unbehagliche Regung der Scham, wenn ich daran denke ...! Ach, wie albern ...!

In jenem Frühjahr siedelten meine Mutter und ihr Mann von Telegd in unsere Stadt über — still und unauffällig. Der Termin für die Versteigerung war bereits festgesetzt. Sie bezogen in einem Haus hinter dem Markt, das einem Blaufärber gehörte, die sogenannten *Herrschaftszimmer*, deren Fenster auf die Straße

hinausgingen. An der Rückseite des Gebäudes lag ein großer, mit Maulbeerbäumen bestandener Bauernhof, auf dem es von Enten und Kindern wimmelte. Damals redete man schon nicht mehr von ihnen; Péter Telekdy mit all seinen Narrheiten war längst von der Tagesordnung abgesetzt worden, er, der zwar keinen Kutscher, dafür aber einen berüchtigt scharfen Verstand und einen unverträglichen, kritischen Charakter hatte. Und doch war ich betroffen, daß die Sache in dieser Weise vor sich ging, daß ein Mensch einfach von dem ererbten Boden, der zu seinem Namen gehörte, aus dem Haus seiner Väter und Großväter vertrieben werden konnte und die Welt sich trotzdem weiterdrehte! Die Bauern seines Dorfes mochten ähnlich empfunden haben, denn sie hatten sich in großer Zahl auf seinem Hof versammelt und empört geschworen, sie würden nie eine andere Herrschaft die Grenze des Gutes überschreiten lassen, sondern sie mit Knüppeln in die Flucht schlagen und das Schloß "zurückerobern". Péter gelang es kaum, sie zu beschwichtigen. Bis zum dritten Dorf begleiteten sie die vier großen Ochsenwagen, auf denen sich die bewegliche Habe der Telekdys befand. In jeder Gemeinde mußten sie haltmachen, und die Leute nahmen weinend Abschied von ihnen: Dorfnotare, Gemeindediener, Geschworene, Landwirte, alle. Péter bat seine Bauern umzukehren, aber immer wieder setzte sich der Zug mit ihm in Bewegung. Das war ihr Weg, der letzte Weg von zu Hause. Meine Mutter schilderte seinen Verlauf in ihrer farbigen, humoristischen Art, bald lachend, bald auf ihren Mann scheltend. Mit ihrem glatten Gesicht, den gesunden Zähnen und herrlichen Brauen, mit dem leicht ergrauten Haar und der geschnürten guten Figur, die sich seit ihrem vierzigsten Lebensjahr wohlproportioniert gerundet hatte, war sie noch immer eine schöne Frau. Auch ihre Spottlust und ihre beinahe leichtsinnige Gemütsruhe hatte sie sich bewahrt, und diese Eigenschaften prägten sich mit der Zeit sogar noch stärker aus. Es war vielleicht ihr Glück, daß sie sich nicht grämen, keine Tragödie aus den Ereignissen machen konnte; sie sah überall nur die lächerliche, die kläglich-komische Seite und amüsierte sich vor den anderen über Sachen, die man im allgemeinen schamhaft und bekümmert zu verbergen pflegte. Seit sie in der Stadt wohnte, saß sie oft und lange bei uns, trank Kaffee, strickte Strümpfe oder rauchte. Gewiß langweilte sie sich zu Hause bei Péter Telekdy, der sich in Erwartung eines ihm versprochenen Postens im Katasteramt nicht aus dem Bau rührte. "Da hockt er nun den lieben langen Tag zwischen seinen albernen Büchern, diesen muffigen Bibeln und dicken Höllenfolianten! Der Teufel soll all die Schwarten holen!" Kam die Rede auf Telegd, so gestand meine Mutter mitunter, sie habe sich den Verlust des Gutes nicht sonderlich zu Herzen genommen, wenigstens sei sie nun von der schweren Last auf ihren Schultern befreit. Außerdem habe sie das langweilige, zurückgezogene Leben auf dem Lande unter lauter Bauern längst satt gehabt und sich gefreut, endlich zu

den Ihren zurückkehren zu können, in die Stadt, in der sie ihre Jugend verbracht hatte.

Und wieder kam der Sommer mit seinen langen glühenden Tagen, mit den süßen, betäubenden Düften in den blumenreichen Stadtgärten, mit hübschen, lustigen hellen Batistkleidern und einem seltsamen Entfalten des Körpers. Meine Gestalt rundete sich, überraschend erblühte ich zu einer Schönheit, und alle bemerkten diese Veränderung. Viele behaupteten, ich sei erst jetzt zu einer richtigen Frau herangereift. Damals war ich sechszwanzig Jahre alt.

An diesen Sommer bewahre ich sehr lebendige Erinnerungen, die eigenartigerweise stets mit dem Duft reifer Himbeeren verbunden sind, von denen es in unserem Garten sehr viele gab. Ihr Aroma drang bis zur Veranda herauf, wo ich an manchem schönen Spätnachmittag im bronzefarbenen Sonnenschein saß. Und fast immer war es Horváth, der mir Gesellschaft leistete.

Ein Bild hat sich meinem Gedächtnis besonders eingepägt: Jenő, in einem langen grünen Gärtnerkittel, beugt seinen schon ein wenig rundlichen Körper über die Rosenstöcke des großen Rondells, die Dienstboten schleppen Gießkannen durch den Garten, das Brunnenrad quietscht, weiter hinten tollt Palkó herum und spielt mit dem weiß-gekleideten deutschen Fräulein Ball; die Sonne steht schon tief, und aus den Kannen ergießt sich golden schillernd ein Sprühregen, fällt schräg in den schrägen Strahlen auf den vielfarbigen Blument Teppich. Der süße, starke Duft der Himbeeren steigt empor. An meiner Seite sitzt Horváth, blickt wie ich über den Garten, über die Pflaumenbäume, den Holzzaun und die dahinterliegenden Grundstücke hinweg in die rosa durchleuchteten Wolkenstreifen am fernen Himmel. "Ein Paradies ist Ihr Heim! Überhaupt wird alles schön, angenehm, wohltuend, was Sie berühren, was Sie umgibt. Und ein wenig von diesem Glück, Frau Magda, teilt sich uns allen mit; sogar mir, der artig in einem Winkel hockt und Sie nur von weitem anschaut."

So sprach Dénes Horváth an einem der Spätnachmittage dieses Sommers, und ich nickte lächelnd, erfüllt von einer einfachen, großen Freude über die Welt, die mich umgab. Später setzte sich Jenő zu uns, er hatte sich umgezogen und trank seinen Kaffee mit Schlagsahne.

"Jetzt hätte ich deiner Frau eine Liebeserklärung machen können, aber ich alter Trottel warte natürlich, bis du kommst!"

Wir lachten. Warum ist mein Mann eigentlich nicht eifersüchtig? schoß es mir durch den Kopf, als Jenő nach der kurzen körperlichen Betätigung in sein Büro zurückkehrte, die Lampe anzündete, sich in seine Arbeit vertiefte und uns bis zum Abendessen allein ließ. Die wenigen, nun schon Jahre zurückliegenden Besuche Endre Tabódys kamen mir in den Sinn. Wie anders war Endre gewesen: mitreißend,

feurig, jung, fordernd verliebt, Jenő gegenüber jedoch schweigsam und voll verhehlter Feindseligkeit. Horváth aber, obwohl kaum älter als Jenő, war völlig ruhig und abgeklärt. Und ich ... nun, ich war seither eine *andere* geworden, war nicht mehr jene kindliche Frau; ich hatte vieles erfahren, war hinter vieles gekommen, einfach dadurch, daß ich die Dinge zu Ende dachte. Und heute *wagte* ich auch, alles zu Ende zu denken, wünschte und wagte zuweilen, heiße und heimliche Träume ganz bis zu Ende zu träumen. Man wird nicht in der Hochzeitsnacht zur Frau; ich jedenfalls brauchte sieben Jahre dazu. Jenő aber ahnte nichts davon. Wenn ich auch nicht in Horváth verliebt war — immerhin, es hätte doch sein können ... Warum dachte Jenő nie daran! War es Vertrauen, Einfalt oder etwa Gleichgültigkeit? Vielleicht auch ... Melanie ...? Er hatte großes Glück, daß ich trotzdem immer ich selbst blieb ..

"Es gibt auf dieser großen, weiten Welt wohl keinen Menschen, der anständiger, tüchtiger, arbeitsamer und talentierter wäre als Ihr Mann", sagte Horváth an jenem Abend mit einer etwas wehmütigen Aufrichtigkeit. Ich sah ihn an, und plötzlich, ohne Übergang fiel mir Ilka Zimán ein. Natürlich, die Witwe, die unabhängige Frau! Eine bequeme Verbindung, kein Risiko! Das ist das Richtige für ihn! Ich bin bloß zum Anschauen gut, zum Spiel mit den Augen, denn er will ja keine Komplikationen heraufbeschwören ...! Pfui, die Männer sind gemein in ihrer unjugendlichen Kompromißbereitschaft, von jeder Frau nur so viel zu nehmen, wie sie ohne Gefahr bekommen können ... Selbstverständlich würde ich ihm niemals auch nur um ein Jota mehr erlauben, aber es wäre doch in der Ordnung, daß er das *wollte*, sich darum bemühte oder zumindest so täte ..

"Wie stark und durchdringend dieser Himbeerduft über dem Garten ist," sagte er langsam, "wie das Aroma eines gärenden, süßen, schweren Weines; er berauscht förmlich."

13

Die Himbeeren waren abgeerntet, es war August, und Hanika saß nun schon wochenlang bei mir und nähte. Sie war Braut, die arme kleine Sommersprossenkönigin, wie mein Bruder Csaba sie spöttisch nannte; Herr Feinsilber, ein Uhrmacher aus Pozsony, hatte auf Grund einer Empfehlung und eines Bildes bei Makler Lipi, dem Haupt der Familie, um sie angehalten. Hanika bereitete sich also auf ihre offizielle Verlobung vor, sie wartete, sie zitterte, ja glühte förmlich vor verborgener, glücklicher Aufregung und nähte begeistert und dankbar — um irgendwelcher eingebildeter Guttaten willen — mit leidenschaftlicher Hingabe meine Kleider, nähte sie billig, prachtvoll und wahrhaft künstlerisch.

Wir näherten uns dem Herbst und damit den erwarteten Ereignissen, den erhofften, großen Veränderungen, den heißen Kämpfen und dem endgültigen Triumph.

Jenő hatte sich völlig in seine Angelegenheiten vergraben. Mitunter konnte man den ganzen Tag kein Wort mit ihm sprechen; er schickte sogar Palkó fort, als ich dem Jungen einmal gestattete, ins Büro hinüberzugehen. Dabei beobachtete ich ihn manchmal heimlich; er arbeitete gar nicht immer, sondern wanderte oft stundenlang im Zimmer auf und ab.

Es kam aber auch so vieles in diesem Sommer zusammen. Csaba, der irgendwo in Temes Oberleutnant war, machte Schulden über Schulden; alle Augenblicke flatterte der Mahnbrief eines Gläubigers auf Jenős Schreibtisch. Er antwortete einem jeden, daß Csaba in knapp drei Monaten, wenn er mündig sei, diese Geschichten allein regeln werde. Jetzt galt es vor allem, unsere eigene Sache energisch voranzutreiben. Wir hatten so sehr auf Großi gerechnet, die gute Verbindungen zum Landadel der Provinz hatte, aber gerade um diese Zeit wurde sie krank und bettlägerig. Sie war schon seit langem nicht recht auf dem Posten, hatte jedoch nie etwas darauf gegeben und auch nichts von einem Arzt wissen wollen. Nun stellte Dr. Jakobi betrübt fest, daß sie wahrscheinlich Magenkrebs habe. Und wir ... wir wollten uns jetzt einfach nicht darum kümmern, wollten nicht jammern, weil wir selbst zuviel Sorgen hatten.

Jenő diktierte mir Briefe an meinen Onkel Abris, an den Schwager meiner Mutter in Hirip und den greisen Tyukody, dessen Töchter, zwei verschrobene alte Jungfern, so oft die Zielscheibe des Spottes meiner Mutter gewesen waren. Er selbst schrieb an Kendy, seinen ehemaligen Klienten, und suchte den jüngeren Kehiday auf. Hier ging er sehr behutsam vor, sprach mehr von den Vorbereitungen für den Empfang des Thronfolgers als von unserer Sache. Den nahen Verwandten dagegen schenkte er vertraulich reinen Wein ein. In einigen Fällen ließ er auch, wie ich weiß, durchblicken, daß in der Komitatsleitung keineswegs alles nach Wunsch und Willen des Gutes gehen werde, sobald er endgültig dem Einflußbereich des Grafen entronnen sei. Aber diesen Stimmenfangtrick durfte er nur mit äußerster Vorsicht anwenden, denn Inspektor Scherer und seine Leute beschlichen und belauerten uns auf Schritt und Tritt. Hatte am Ende schon jemand dem alten Denunzianten eine solche Bemerkung Jenős hinterbracht?

Mein Mann hatte den Verkauf irgendwelcher parzellierter Grundstücke übernommen, und in dieser Angelegenheit schrieb ihm Scherer nun einen Brief nach dem anderen, schickte ihm sogar seinen Sohn Imre auf den Hals: Die Abrechnung müsse nach der Ernte in Ordnung sein! Jenő wandte sich schließlich schriftlich an den Grafen und erhielt selbstverständlich ohne weiteres Aufschub. Hätte ich doch diesen langen Imre nur ein einzigesmal anlächeln können, nicht aus Koketterie, sondern um seiner Eitelkeit zu schmeicheln! Wie bereitwillig wäre er dann aus seiner dienstlichen Reserve herausgetreten und hätte sich über den Familiengroll hinweggesetzt! Aber ich brachte es einfach nicht fertig, so sehr haßte ich diesen halsstarrigen Deutschen, diesen Bauernlummel — denn das war er —, der seine plumpe Begierde mit flegelhafter Grobheit, zuweilen sogar mit beleidigender Ungezogenheit höchst unzulänglich bemäntelte. Nur einen Wink hätte ich ihm zu geben brauchen!

Die Zeit verging wie im Fluge. Nicht einmal der ersten Messe meines Bruders Sándor, die er in der nahen Bischofsstadt zelebrierte, konnten wir beiwohnen, meine Mutter fuhr allein hin. Er war ein wunderschöner junger Priester; sanft und schneeweiß wie das Lamm Gottes stand er vor dem Altar, hob zitternd die geweihte Hostie — und brach ohnmächtig zusammen. "Ein Nervenleiden," sagten die Ärzte, "er bedarf einer langen, eingehenden Behandlung." Dabei hatte er doch in der bischöflichen Residenz sofort das Amt des zweiten Sekretärs übernehmen sollen!

Die unerfreulichen Ereignisse überstürzten sich. Telegd kam tatsächlich unter den Hammer, viel früher als uns lieb war. Und Endre Tabódy ersteigerte es für sich. Atemlos überbrachte mir Frau von Bélteky, seine Tante, diese verblüffende Nachricht. Er hatte inzwischen geheiratet, die kleine Anna Pongrácz, die in dem Jahr, als ich mich verlobte, ihren ersten Komitatsball besuchte und damals ein nettes

pausbäckiges Pummelchen mit kleinen Käferaugen gewesen war. So war also Endre Tabódy der neue Gutsherr, der neue Führer der Grundbesitzer in der weiteren Umgebung von Szinyér! Von ihnen verlangte die Wasserregulierung — so wie die Komitatsleitung das Projekt dem Grafen zuliebe ausgearbeitet hatte — die größten Opfer; Jolsvay und meinem Mann aber würde keine andere Wahl bleiben, als die Sache in der vorgesehenen Weise durch- zuführen. Nun, schließlich war Tabódy nicht verschuldet — seine Frau hatte auch einiges mit in die Ehe gebracht —, und in fünfzehn bis zwanzig Jahren konnte er das Sechsfache der von ihm zu leistenden Summe zurückbekommen! Oh, wie würde er sich wohl in der Angelegenheit meines Mannes verhalten?

Denn zu dieser Zeit konnte man bereits erkennen, daß sich die Opposition langsam sammelte: die Tótfalussys, die Ecsedys, der großmäulige Berey und Széchy, der einstige Verehrer meiner Mutter, von dem es sogar hieß, er sei der Kandidat dieser Gruppe für den Posten des Vizegespanns.

Aber unser Lager hielt fest zusammen. Ende September gaben wir ein intimes, doch äußerst glanzvolles, imponantes Abendessen. Alle, die auf unserer Seite standen, Verwandte, Freunde und interessierte Bekannte, waren anwesend, natürlich auch Melanie und ihr Mann, der neue Obergespan. Mein Onkel Abris nahm bei dieser Gelegenheit zum erstenmal wieder Kontakt mit unserer Familie auf, von der er sich lange Zeit verärgert ferngehalten hatte. Wir empfingen ihn mit betonter Herzlichkeit. Auch die Hiripys fanden sich ein, bei denen ich als junges Mädchen einen Sommer zugebracht hatte — im Mondenschein unter Pappelbäumen. Wie doch die Jahre, ein Szenenwechsel, andere Träume und andere Ziele den Menschen verwandeln! Mein Onkel war jetzt Abgeordneter und in seinem Bezirk von großer Bedeutung für uns. Eingeladen, doch kaum erwartet, traf unmittelbar, bevor wir zu Tisch gingen, der mächtige Péter Kendy in seinem Wagen ein. Er war als einziger im Komitat von dem Grafen zu der bevorstehenden Jagd mit dem Erzherzog gebeten worden, und er ahnte wohl, daß dies Jenős Werk war.

Anfangs war die Stimmung an der blumengeschmückten Tafel mit dem schimmernden Silber ein wenig gezwungen und frostig. Statt der städtischen Damen, die sich gut kannten und gern ein bißchen klatschten und scherzten, waren heute nur zwei, drei ältere Tanten und ein paar junge Gutsbesitzerfrauen anwesend — Verwandte, mit denen wir lange nicht mehr verkehrt hatten und die aus Angst, man könnte sie zurücksetzen, einen komischen Hochmut zur Schau trugen. Auch die Männer gingen um "die Sache" herum wie die Katze um den heißen Brei; in der Frage der Ehrengarde ließ sich anscheinend überhaupt keine Einigung erzielen. Aus familienpolitischen Gründen und zum Teil auch, weil mein Mann bereits ihr Vertrauen und ihre Anerkennung gewonnen hatte, waren sie zwar bereit, sich im

Komitat vor Jenós Wagen zu spannen, weigerten sich jedoch entschieden, dem Grafen gerade dann Schützenhilfe zu leisten, wenn sich die beste Gelegenheit bot, ihn demonstrativ ihre traditionelle, mehr als dreihundert Jahre zurückreichende Gegnerschaft spüren zu lassen. Schon der Urahne der Szinyéryys, der das Gut erworben hatte, sei ein Speichellecker der Habsburger gewesen, sagten sie, und seine Nachfahren — ebenfalls kaiserliche Lakaien — hätten auf diese Weise nach und nach ein Drittel des Komitats an sich gerissen, während die Mitglieder des patriotischen Landadels unter den schwierigsten Bedingungen auf fünfhundert Joch wirtschaften müßten oder gänzlich verarmt seien. "Aber wir waren wenigstens immer unabhängig! Der Teufel hole diese Habsburgknechte!" Ich bemühte mich, die Frauen zu unterhalten, und konnte dem Gespräch daher nur mit halbem Ohr zuhören. Erstaunt und anerkennend bemerkte ich, wie geschickt Jenó das Thema wechselte und die allgemeine Gereiztheit auf die Landesregierung ablenkte. In der Parteinahme für oder wider Kálmán Tisza und seine Minister einigten und fanden sich die Gemüter eher, und die Spannung löste sich. Die beiden Komitatsheiducken, die Melanie zur Verfügung gestellt hatte, entkorkten die Sektflaschen.

Gegen Mitternacht bat ich die Frauen in den Salon hinüber. Bei den Männern ging es nun schon ziemlich hoch her, der Tabakrauch verdichtete sich zusehends, das Gespräch wurde immer lauter. Es herrschte ein ziemliches Durcheinander, alle redeten auf einmal, und jeder bemühte sich, vom Thema des Abends abweichend, seinen Nachbarn unter heftigem Gestikulieren von irgend etwas zu überzeugen. Ein wenig später, als das Mädchen drüben den Mokka servierte, warf ich einen kurzen Blick durch die offene Tür. Onkel Abris hockte in einer stickigen Rauchwolke und ließ fast brüllend seiner Zunge freien Lauf; er verwünschte die Befreiung der Leibeigenen und schlug wiederholt mit dem dünnen Sektglas auf die Tischplatte, bis es zersprang und in seiner Hand zersplitterte. "Ich habe noch nie betrogen und noch nie gestohlen", versicherte Péter Kendy mit weinerlicher, sich überschlagender Stimme ein über das andere Mal, obwohl ihm niemand widersprach. "Gott ist mein Zeuge, mit keinem Finger habe ich je etwas angerührt, was anderen gehörte. Ich lüge nicht, Freunde! Allerdings, nach der Ernte, wenn das Getreide in Hocken stand und ich am Acker eines Nachbarn vorbeifuhr, dann bin ich schon mal vom Wagen geklettert und hab ein paar Halme herausgezogen, aber bloß, um zu sehen, wie bei dem anderen der Weizen ausgefallen war. Das sind die Diebstähle, die ich in meinem Leben begangen habe. Nicht wahr, Freunde, so was zählt doch nicht?" Einer der Kehidays hatte den Arm um den Hals des jungen Galgóczy geschlungen, sein haltloser Kopf war auf dessen Schulter gesunken, und lallend beteuerte er wieder und wieder: "Niemals ... ich dich ... niemals, Kamerad, niemals!" Ich sah zu Jenó hinüber. Mit dem Unbehagen der Nüchternheit saß er auf seinem Platz, ratlos, müde, fast

beschämt, wie immer bei solchen Gelagen. Und in diesem Augenblick fühlte ich zum erstenmal mit aller Deutlichkeit, wie fremd er unter ihnen war, wie wenig er in diesen Kreis paßte — in den ich ihn gezerrt hatte!

Melanies Wagen fuhr vor, und ich brachte Tante Piroska und die beiden anderen Frauen in unsere Gastzimmer. Der Morgen graute schon, als ich nochmals, zum Umfallen müde, an der Tür des Eßzimmers stehenblieb. Onkel Hiripy saß im Halbdunkel, sehr ernst, sehr steif und stumm; die beiden Männer am unteren Ende des Tisches, in ihren Stühlen zurückgesunken, schliefen mit offenem Mund und seitwärts herabhängendem Kopf. Der eine, Tibor Gencsy, schnarchte vernehmlich; der andere war Galgóczi. Alle Kerzen waren heruntergebrannt, die Blumen lagen in trostlosem Durcheinander welk und tot auf dem beschmutzten, mit Weinflecken und Asche übersäten Tafeltuch. Jenő streichelte langsam und in stiller Traurigkeit den braunen Kopf seines Jagdhundes Sport.

Wochen lagen noch vor uns, und ich versuchte, die beklemmende Unsicherheit, die gespannte Angst, die mich erfüllten und entsetzlich nervös machten, in Vorbereitungen, Kleiderfragen und einer stürmischen Begeisterung für tausenderlei Kleinigkeiten zu ersticken. Am meisten quälte es mich, daß ich die genauen Absichten und die wahre Meinung der Leute nicht erfahren konnte, daß es mir nicht möglich war, überall dabeizusein, wo von der Wahl gesprochen und die Stimmung gelenkt wurde, wo sich die zufälligen Interessen wieder und wieder zusammentaten. Es bedrückte mich um so mehr, als ich meinem Mann ansah, daß der Ausgang dieser Angelegenheit für ihn von unendlicher Wichtigkeit, ja fast eine Existenzfrage war. Er schien alles auf eine Karte gesetzt zu haben.

Der Jude Lipi, der Makler, fand sich neuerdings häufig in Jenős Büro ein; es handelte sich, wie ich entdeckte, um Geldgeschäfte, um dringend benötigte Darlehen, sei es auch zu Wucherzinsen. Allmählich wurde mir klar, daß es Jenő an Bargeld für die Kosten der Wahl und sonstige Ausgaben fehlte. Dabei brauchte er gar nicht so erhebliche Summen! Einige größere Abendessen, ein Herrenfrühstück, ein paar Reisen, meine Kleider — eines hatte ich übrigens doch bei Gách bestellt — und ein bißchen Repräsentieren während der Anwesenheit des hohen Paares! Aber offenbar hatte er nicht einmal soviel Geld zur Verfügung.

"Jenő, Lieber, ich möchte, daß du aufrichtig zu mir bist! Irgend etwas ist nicht in Ordnung!"

"Wo denkst du hin, Kind! Ganz im Gegenteil, möchte ich sagen. Jolsvay hat die Mitglieder des Ausschusses zu einer vertraulichen Beratung zusammengerufen, um die bestehenden Differenzen auszugleichen. Ich hoffe, auf diese Weise wird sich die Lage zu unseren Gunsten klären. Jedenfalls deutet alles darauf hin."

"Und trotzdem hast du Sorgen! Leugne doch nicht, ich habe ja gesehen, daß wieder ein Brief von deinem Vater gekommen ist"

"Das stimmt. Aber es war nichts Besonderes."

"Zeig ihn mir!"

"Ich glaube, ich habe ihn schon weggeworfen."

"Was schreibt er? Was quält dich denn? Wenn du es mir nicht sofort sagst, muß ich annehmen, daß etwas von mir drin steht. Irgendetwas Schlimmes! Daß mich diese Scherers verleumdet haben!"

"Magda! Wie kommst du denn darauf? Warum sollten sie dich verleumden? Sie haben doch nicht den geringsten Anlaß dazu!"

"Dann zeig mir den Brief! Ich dulde nicht, daß du in ernsten Sachen Geheimnisse vor mir hast. Ich bin deine Frau."

Wortlos reichte er mir den Brief aus Kassa. Ich hatte mich nicht getäuscht. Es war die Antwort auf ein Schreiben Jenős, in dem er seinen Vater wohl um ein größeres Darlehen gebeten hatte. Es schien sich um dreitausend Forint zu handeln. Aber warum eigentlich soviel? Der Alte lehnte dieses Ansinnen ab, unerbittlich, mit harten, strengen Worten. Er ermahnte ihn, Vernunft anzunehmen, falls es nicht schon zu spät sei, und ein Ende zu machen mit dem verschwenderischen Leben. Jenő solle arbeiten wie er, für sein Alter vorsorgen und an seinen Sohn denken. Er, der Vater, habe ja schon immer gewußt, wohin diese Großmannssucht, dieses Hochhinaufwollen führe, habe oft genug gewarnt, und ihn könne daher kein Vorwurf treffen. So weit also sei es mit Jenő gekommen! Schuld daran sei nur diese verrottete Umgebung, in der er lebe und deren Liederlichkeit anscheinend auch ihn infiziert habe ... Das ging natürlich auf mich und meine Familie! Und mit diesem ekelhaften, widerlichen Gewäsch erledigte er eine Angelegenheit, die für seinen einzigen Sohn entscheidend, ja lebenswichtig war. Das sollte ein Vater sein?

"Meine Mutter ahnt bestimmt nichts von der ganzen Sache", sagte Jenő leise.

"Ob wir ihr nicht schreiben? Aufrichtig?"

"Nein, das will ich nicht. Und daß du es nicht hinter meinem Rücken versuchst, Magda! Sie könnte ohnehin nichts tun, das Vermögen gehört meinem Vater. Wir würden sie nur unnötig beunruhigen und ihr das Herz schwer machen."

"Aber was wird mit dir, Jenő? Sag mir ehrlich, kannst du dir selbst helfen? Sind die Schwierigkeiten nicht zu groß? Wenn man vielleicht von irgend jemandem ... einen Wechsel ... !"

"Ausgeschlossen! Das kommt überhaupt nicht in Frage, jetzt vor der Wahl. Danach eventuell ... Jedenfalls meint Lipi, daß es dann leichter sein wird. Als Vizegespan und Leiter der Wasserregulierung kann ich verdienen, was ich will; zudem lassen sich

dann, solange ich noch nicht über den Berg bin, gewiß auch andere Quellen erschließen. Das Ganze ist im Grunde eine Kleinigkeit, nur eine Zeitfrage."

"Aber bis dahin?"

"Bis dahin gibt mir Lipi, was ich im Augenblick brauche. Siehst du, so ein Jude ist mehr wert als der nächste Angehörige."

Palkó stürmte herein; seine ausgestreckten, dünnen Ärmchen hielten einen großen Pergamentdrachen hoch, dessen langer Papierschwanz hinter ihm über die Schwelle raschelte. "Guck mal, Pappi, was mir der Mitru gemacht hat! Wenn es windig ist, dann steigt er in die Luft, bis zum Himmel rauf. Jetzt ist bloß gerade kein Wind; Mitru sagt, ich muß noch warten. Solange lege ich ihn zu dir, hier in die Ecke, weil du nämlich darauf aufpassen sollst, Pappi!"

"Komm her, mein Junge, komm! Drück mich ganz fest! Ich passe auf, selbstverständlich passe ich auf! Bis der Wind wieder weht! Dein Vater wird ein Drachenritter!"

14

*E*n strahlender Vormittag, im Oktober. Die kleine Bahnstation war voll Blumen und Bewegung, voll neuer Herbstkleider, spiegelnder Zylinder, schwarzer Gehröcke und bunter Uniformen; alles war mit geradezu kindlicher Feierlichkeit geschmückt. Auch in der Stadt hatte man — es reizte zum Lächeln - in den meisten Häusern die Fenster der Straßenfront geputzt, Blumentöpfe herausgestellt und Lampions für die Abendbeleuchtung aufgehängt. Der Weg zu dem anderthalb Stunden entfernten Meierhof, wohin sich die Jagdgesellschaft später begeben sollte, war geplant worden, und in den drei an der Straße liegenden Dörfern hatte man — ebenfalls auf Komitatskosten — die Vorderseite der Bauernhäuser geputzt und geweißt. "Theaterkulissen!" sagte Péter Telekdy, mit einem bitteren Lachen von seinem Rousseau aufblickend.

Der Sonderzug rollt heran, die Massen drängen nach vorn, mehrere Abordnungen treten vor — verschwommene Worte aus einer kurzen Ansprache schlagen wie aus weiter Ferne an mein Ohr, dann schallt plötzlich ein dreifaches Hoch in die gespannte Stille der Menge. Jetzt höre ich die frische, klingende, angenehme Stimme Melanies, die sich mit bleichem, ernstem Gesicht der Kronprinzessin zugewandt hat; ihr zurückgekämmtes, schweres, gewelltes Blondhaar leuchtet im morgendlichen Sonnenschein, ihre eindrucksvolle, betont schlichte Schönheit strahlt hell aus dem zarten Bläßgrün ihrer Toilette. In den schmalen, behandschuhten Händen hält sie einen Kamelienstrauß hoch; ich stehe neben ihr, und ohne die Augen von ihrem Mund zu wenden, spüre ich instinktiv, daß der Blick des fremden Mannes auf mir ruht. Und nun, im Schutze des Blumenschattens, schaue auch ich ihn an, fragend und forschend, verständnisvoll und abschätzend, einer spontanen und frohlockend gewagten Eingebung folgend, zu der nicht nur Entschlossenheit und Spiellaune gehören, sondern auch ein seltener Augenblick der Hochstimmung und die feste Gewißheit, daß damit schon alles zu Ende ist, daß man weder durch Zweifel an einer Fortsetzung noch durch das Risiko einer solchen verwirrt und beunruhigt werden kann. Der Kronprinz, denke ich mit sonderbarer Betroffenheit. Ich sehe melancholische, ernste blaue Männeraugen, die müde Weiße eines länglichen

Gesichts mit weichen Zügen, Lippen von fast krankhafter Röte unter einem dunkelblonden Bart. Zwei goldene Adler blitzen und blenden auf seiner kornblumenblauen Attila, an der schlanken, jugendlichen Gestalt läuft ein roter Streifen entlang. So, nun sind die Blumen überreicht; hinter mir bringt der Frauenverein ein Hoch aus; ein paar Dankesworte in gebrochenem Ungarisch, und sie gehen.

Die ganze Stadt ist auf den Beinen. Frauen in neuen Kleidern promenieren vor dem Gutsпарк auf und ab. Die Soldaten der Stadtwache in quälend prunkhafter Galauniform bilden auf den Straßen Spalier. Jetzt naht der lange Zug der Wagen, oh, wie schnell er vorbeirollt! Die alte Gräfin, die junge mit dem Adjutanten, weißhaarige Offiziere und dann die Ehrengarde. Nervös tänzelnde, wunderbar geschmückte edle Pferde — wie schön, wie schön! Was für ein prächtiges lebendes Werkzeug des Menschen sind doch die Pferde, und wie tief ist die Wirkung, die sie auf das weibliche Gemüt ausüben! Mein Vetter Hiripy, der junge Stuhlrichter, Kendy, wie majestätisch! Die beiden Kehidays in einer Reihe; die Galgóczys, Vater und Sohn! Oh, und dort ist Tabódy! Ist er es wirklich? Er nimmt also doch teil ... Was hat das zu bedeuten? Nun folgt — hinter vier Knappen — der greise Bojér in einer goldverschnürten veilchenfarbenen Attila, einen großen grünen Federbusch auf der Kappe; dann kommen Tibor Gencsy und noch ein paar Reiter. Schon ist es zu Ende! Nein, es waren nicht viele, gewiß nicht; ein imposanter, aber kleiner Teil des Adels ... Der Rest des Tages bestand aus Vorbereitungen — Ausschlafen, Frisieren, Ankleiden — für die Festlichkeit am Abend.

Der Frauenverein veranstaltete einen Wohltätigkeitsbasar — im Hinblick auf die vielen vergnügungssüchtigen Provinzler mit den vollen Taschen, die in diesen Tagen in der Stadt weilten. Zum Abendempfang im Schloß waren aus unserem Kreise nur Péter Kendy und der alte Bojér geladen worden, und auch sie ohne ihre Frauen.

Wir verkauften handgewebte rumänische Stoffe, bäuerliche Holzschnitzereien — vor allem Kinderspielzeug —, bestickte Schürzen, Honigkuchenherzen und andere unnütze Dinge. Es gab auch eine Garküche, einen Tabakwarenstand, eine Bude, in der Gebäck und Süßigkeiten feilgehalten wurden, und ein reizendes, mit Seide bespanntes Sektzelt, das wie eine Zigeunerbehausung eingerichtet war. Dort sollte ich mit zwei entfernten weiblichen Verwandten schalten und walten; in knallroten, gefältelten Seidengewändern, mit Goldmünzen und orientalischem buntem Schmuck behangen, im offenen Haar eine rote Blüte, saßen wir vor dem Eingang.

Dénes Horváth fand sich gleich zu Anfang bei uns ein; er ließ sich hinter mir auf einem Hocker nieder und bat Jenő um Erlaubnis, in meiner Nähe bleiben zu dürfen. Dabei betätigte sich Ilka Zimán ein paar Schritte weiter als Zigarrenverkäuferin!

Es war ein sehr schöner und glanzvoller Abend. Ob sich die Erinnerung daran nur mir allein so tief eingepägt hat, daß sie in all den Jahren nicht verblaßt ist? Die auswärtigen Gäste waren vollzählig erschienen, auch die städtischen Bürger hatten Zutritt, und so wogte in dem großen Säulensaal des Komitatshauses auf den teppichbedeckten Durchgängen zwischen den Buden und Zelten eine große Menschenmenge hin und her. Meine Kusinen schenkten Sekt aus, während ich Karten legte und aus der Hand wahrsagte, aber nicht allen und jedem durchaus nicht billig.

"Haben Sie keine Angst, so mit dem Schicksal zu spielen?" fragte Horváth gedämpft in seiner gemächlichen, etwas breiten Redeweise. "Nun, offenbar können Sie sogar das Schicksal ungestraft herausfordern! Wie erschreckend schön Sie als Zigeunerin sind, fast zu schön, es dürfte nicht erlaubt sein, daß jemand so aussieht! Ihr Anblick tut geradezu weh, er durchzuckt einen wie ein Blitzstrahl."

Ich winkte lachend ab, sah ihm dabei jedoch fest in die Augen. "Sie machen mir selten den Hof, aber wenn Sie es einmal tun, dann reden Sie sich auch alles von der Seele. Damit Sie danach wieder ein halbes Jahr Ruhe haben."

"Was wissen Sie von meiner Ruhe!" antwortete er still und ernst, ohne den Blick zu senken. Ich wandte mich ab, doch auch jetzt, umschwärmt und bewundert von vielen Männern, tat mir seine stete, zuverlässige Verehrung wohl.

Es war kurz vor Mitternacht. Im Saal herrschten Gewimmel und parfümgeschwängerte Wärme. Aber die Besucher, die nicht zur Gesellschaft gehörten, die Bürger, zogen sich allmählich zurück, entfernten sich aus freien Stücken, und die Festlichkeit nahm bald das Gepräge unserer üblichen geschlossenen Veranstaltungen an. Széchy stand vor mir und wartete mit hängenden Armen, bis ich die Karten gemischt hatte.

"Heben Sie ab!"

"Mit welcher Hand?"

"Mit der linken!"

Ich schaute ihm unverwandt ins Gesicht. Seine Schläfen waren bereits ergraut, und er sah in dem etwas saloppen dunklen Gesellschaftsanzug bei weitem nicht so stattlich aus wie vormittags in ungarischer Galatracht auf dem feurigen edlen Pferd. Aber nach wie vor wirkte er interessant mit seinem harten, braunen Rebellenkopf, der kühnen Adlernase und den scharfblickenden Vogelaugen; er hatte noch immer diese ein wenig zynische, ein wenig melancholische Lässigkeit an sich, die vor zehn Jahren meine Mutter in Bann geschlagen und einst ein träumendes junges Mädchen in den Tod getrieben hatte. Ein Mann, der auch heute noch gefährlich werden konnte!

"Nun, werde ich lange leben?"

"Länger als Ihnen lieb ist! Aber gehen wir der Reihe nach vor! Was gewesen ist: bewegte Jahre ... ein großer Wirbel ... aber nur wenige Augenblicke wahrer Ruhe ... wahren Vergessens! — Was ist: ein gewisser Überdruß ... gelassenes Abwarten ... wie wenn sich einer den Fuß verstaucht hat, stehenbleibt und sich sagt: Na, jetzt also entweder *keinen* Schritt weiter oder den *ganzen* Weg noch einmal! Doch was es auch sei, es muß von selbst auf mich zukommen, ich werde mich nicht um Haaresbreite vom Fleck rühren! — Was sein wird ..."

"Ich erlaube Ihnen nicht weiterzureden, kleine Hexe!" Mit einer schnellen Bewegung schob er den Kartenfächer in meiner Linken zusammen, umspannte dabei mein Handgelenk, und ich spürte den Druck seiner harten, braunen Finger über dem Armreifen. Dann nahm er mir das Spiel aus der Hand und legte es auf die Bank. "Das sollte man nicht in so deutliche Worte fassen, nicht ans Licht zerren! Glauben Sie mir, im Grunde ist alles ganz einerlei. Ich bin ein leichter Gegner. Die Dinge reißen einen mit sich; es kostet zuviel Mühe, sich ihnen zu widersetzen, also lasse ich dem Schicksal seinen Lauf. Aber wohin es mich treibt, ist mir völlig egal."

Er warf einen Geldschein in die Kasse für Waisenkinder und ging. Drinnen im Zelt waren meine beiden Kusinen von jüngeren Herren, darunter auch Offizieren, umringt, der eisgekühlte Sekt perlte und schäumte, einem Leutnant rannen ein paar Tropfen in den Ärmel seiner Attila, die Mädchen kicherten, Silberstücke klirrten; eine neue Gruppe kam.

Unversehens stand Endre Tabódy vor mir. Ich lehnte mich an eine mit rotem Samt bespannte Zeltstange und schaute ihn an, ernst und regungslos, ohne nach den Karten zu greifen. So, als brauchte ich nichts weiter zum Wahrsagen, als wüßte ich bereits alles. Wir sahen einander schweigend in die Augen.

"Können Sie mir irgend etwas für die Zukunft prophezeien, Magda?"

"Nichts!" antwortete ich mit leiser, sonderbar bewegter Stimme und senkte den Kopf. "Sie haben schon alles."

"Und doch, wie schön wäre es geworden!"

"Es war sehr schön!"

"Ich weiß auch heute noch, daß es echt, daß es wahr gewesen ist."

"Das Spiel zweier törichter Kinder. Darüber sind wir doch längst hinaus."

"Aber eines Tages werden wir beide daran zurückdenken, vielleicht haben wir dann schon weiße Haare, und dann werden wir wissen, was es wirklich gewesen ist."

"Wenigstens haben wir etwas, woran wir zurückdenken können. Schon deshalb ist es gut, daß es dabei geblieben ist. Heben wir uns diese Erinnerung für unsere alten Tage auf!"

Er beugte sich über meine Hand, küßte sie innig und lange, ohne daß ich jedoch seinen Atem gespürt hätte. Dann ging er.

Etwas später — ich hatte ihn unwillkürlich mit den Blicken gesucht — entdeckte ich, daß er, an eine Säule gelehnt, verstohlen und mit düsterer Miene ein Paar beobachtete, das sich lebhaft und sehr vertraulich unterhielt. Es war seine Frau mit ihrem einstigen Verehrer, dem jüngeren Kallós. Jetzt ist er eifersüchtig, dachte ich, und Verstimmung und Bitterkeit stiegen in mir auf. Wie sind doch die Gefühle, die Bindungen von Mensch zu Mensch auf hundertfache Weise ineinander verknüpft ...! Als ich mich umwandte, sah ich wieder Dénes Horváth vor mir, der mit stillem Entzücken allen meinen Bewegungen folgte.

In diesem Augenblick entstand am Eingang ein seltsam lautloses Gedränge. Ich wußte nicht, was vor sich ging, da die Säulen in der Mitte des Saales mir die Sicht nahmen. Die Musik verstummte, und die Zigeuner der zweiten Bande stiegen vom Podium. Sie hatten bisher Bankó und seine Musiker vertreten, die für den Empfang im Schloß verpflichtet worden waren, nun aber in schönen, neuen roten Uniformen mit goldenen Knöpfen erschienen und ihre Plätze einnahmen. Das Stimmengewirr sank zu einem leisen Summen herab, die sich schiebende Menge teilte sich plötzlich, so daß auf dem breiten Läufer zwischen den Säulen ein Durchgang frei wurde. "Die Hoheiten!" flüsterte es neben mir, erschrocken und verwundert.

Die kleine Gruppe bewegte sich an den Buden und Ständen vorbei, machte hier und dort halt, kam langsam näher. Die Erzherzogin kaufte eine bäuerliche Handarbeit, wählte Spielzeug aus, und ich hörte, wie die alte Gräfin an ihrer Stelle spaßhaft zu feilschen begann. Einige der Herren gingen, nach links und rechts schauend, ein paar Schritte vor der übrigen Gesellschaft. Jetzt hatte der Kronprinz mein Zigeunertelt erreicht. Er erkannte mich. Für einen Augenblick belebte sich sein gelangweiltes Gesicht, mit einer schnellen, jugenhaften Bewegung trat er auf mich zu, lächelte und hielt mir die Hand hin. Sein Adjutant, ein italienischer Graf, zog sich diskret zurück.

"Meine Zukunft?" bat er auf deutsch, fast schüchtern und sehr leise. Mit der Linken stützte ich leicht, aber kühn seine ausgestreckte Hand, tippte mit dem Zeigefinger der Rechten übermütig auf seine Handfläche und sah ihm dabei fest in die Augen. Ich wollte unbedingt meine Befangenheit verbergen und bot meine ganze Geistesgegenwart auf. Alle Blicke waren auf uns gerichtet, ich spürte, daß man uns sogar von weitem verstohlen beobachtete, obwohl niemand meine Worte hören konnte.

"Ein vollkommenes Leben!" begann ich mit kaum bebender Stimme in recht geglücktem Deutsch, nachdem ich die notwendigen Worte fieberhaft in meinem Gedächtnis zusammengesucht hatte. "Ein sicheres und mächtiges Leben, wie ein verschlossener, prächtiger weißer Turm auf dem Gipfel eines hohen Berges, der aus dem Überfluß vieler Millionen Menschenherzen, aus sandkorngroßen, winzigen

Überflüssen entstanden ist. Ein schönes Leben, ein herrlicher Turm, nur darf man sich nie, nicht einmal für einen Augenblick danach sehnen, hinabzusteigen oder tiefer einzudringen in das Innere des schönen diamantenen Sandes, der aus dem Überfluß der Herzen besteht!"

"Und ich?"

"Sie werden auch nie den Wunsch danach haben, Königliche Hoheit! Sie werden stark sein, denn Sie wissen bereits ... und auch ich kann es Ihnen mit Bestimmtheit sagen: Es lohnt sich nicht sehr!"

Schon bei den letzten Worten hatte ich seine Hand fallen lassen. Nie werde ich den überraschten, ernsten, sinnenden Blick vergessen, mit dem er mich lange ansah, nicht wie ein spielender Mann, eher wie ein suchender Mensch, der einsame, grüblerische Stunden kennt; es war ein brüderlicher Blick. Er verbeugte sich, schlug soldatisch die Hacken zusammen.

"Ich danke, Madame", sagte er auf ungarisch, salutierte und schloß sich wieder der Gesellschaft an.

Ich habe in meinem späteren Leben oft staunend, fast verständnislos an mein Verhalten bei dieser Begegnung zurückgedacht. Was für eine plötzliche Eingebung formte damals in meinem Inneren all die Gedanken zu einem Ganzen, die mich in vielen Stunden der vorangegangenen Tage lebhaft bewegt hatten, als ich mir das Los eines Königs, das Bild fürstlicher Freuden und königlichen Elends ausmalte? Ob die Gewißheit, mit der ich ihm bitter und desillusioniert die Worte "Es lohnt sich nicht sehr" hingeworfen hatte, wohl durch die aufregenden Erfahrungen der wenigen hinter mir liegenden Wochen in meinem jungen, vor kurzem noch kindlichen und in allem verwöhnten Wesen zur Reife gebracht worden war? Oder hatte mich meine eigene Zukunft heimgesucht? Denn seit ich alt bin, weiß ich: Auch das Schlimmste in der Welt ist nicht so schlimm, daß es sich lohnte, uns selbst und andere davor zu schützen oder damit zu erschrecken.

Einen Augenblick stand ich wie betäubt und blickte dem Kronprinzen nach. Langsam entfernte er sich mit der Gruppe, seine kornblumenblaue Attila hob sich als leuchtender Fleck von der Menge ab, und ich glaubte, die beiden goldenen Adler blitzen zu sehen. Während er einige Fragen an den Bischof und den Obersten richtete, trat der Adjutant auf mich zu, griff nach dem seidenen Wohltätigkeitsbeutel und stopfte einen großen Geldschein hinein. Auf einen Wink stimmte Bankó das Lieblingslied des Kronprinzen an: "Nachts spinnen, am Tage waschen ..."

Er war schon am hinteren Ausgang, wo die Wagen auf die Gesellschaft warteten, seine Epauletten leuchteten noch, aber vielleicht war es auch nur ein Flimmern vor meinen Augen; er ging seinem nie prophezeiten, unbekanntem Schicksal entgegen ..

Plötzlich war ich von vielen Menschen umringt. Neugier, Neid und Staunen knisterten minutenlang um mich her; und lächelnd genoß ich diesen Triumph, nun schon wieder mit dem früheren unerfahrenen und betörten Sinn einer jungen Frau. Die gräfliche Familie hatte sich mit dem Hof entfernt, doch alle anderen Gäste des Schlosses waren geblieben und drängten sich vor meinem Zelt; mehr als zehn warteten darauf, daß ich ihnen wahrsagte. Und ich prophezeite, fand mich immer besser in den Sibyllen-Stil mit seinen dunklen, rätselhaften Bildern hinein. Auch der Bischof des Komitats legte seine Hand in die meine. Ich erzählte ihm etwas von einer wunderbaren Erhöhung noch in dieser Welt, von einem Kardinalshut, von großen Palästen, spielte das huldigende Pfarrkind und wärmte unter diesem Vorwand seine große, dicke, weiße Rechte ein bißchen länger als nötig in meinen Fingern. Mich interessiert er zwar kein bißchen, der alte Pfaffe, dachte ich nüchtern, denn morgen geht er weg und vermutlich sehe ich ihn nie wieder; aber vielleicht kann er meinem armen Bruder von Nutzen sein!

Auch dem Zigeunerprimas Bankó, meinem alten stillen Verehrer, wahrsagte ich schließlich — nach Zigeunerart. Schweigend, mit einer tadellos weltmännischen, zurückhaltenden Bewegung streckte er mir die Hand hin; er bedankte sich mit einer Verbeugung, die sehr viel adliger war als die aller Herren ringsum. Der Redakteur der städtischen Zeitung kam und erkundigte sich hingerissen, was ich dem Kronprinzen geweissagt hätte? Ich erzählte ihm irgend etwas von Kriegsehren und alltäglichem Familienglück — sollte er nur dieses Märchen in der Zeitung veröffentlichen. Auch mein Mann hielt sich jetzt in meiner Nähe. Vielleicht sah ich müde aus, und er fürchtete für meine Gesundheit, vielleicht machten ihn auch andere Dinge nervös, jedenfalls drängte er — ganz gegen seine Gewohnheit — wiederholt zum Aufbruch. Der Morgen dämmerte schon, und in meiner Maskerade wollte ich ohnehin nicht tanzen; er setzte mich in einen Wagen.

Die Erinnerung an diese längst vergangene festliche Nacht, die einem wunderschönen, bunten Traum glich, lebt noch immer in mir, unvergessen, unauslöschlich.

Und dann war es vorbei. Es folgte ein schaler und schläfriger Tag, wie gewöhnlich. An drei Abenden promenierte ich noch im Burgpark auf und ab, jedesmal in einem nagelneuen, schönen Kleid, inmitten der anderen Frauen, die ebenfalls neue und schöne Toiletten trugen; an drei Abenden rollten noch die von der Jagd heimkehrenden Wagen durch die in Licht schwimmenden Straßen der Stadt und den erleuchteten Triumphbogen. Aber es geschah nichts mehr. Dabei war die Stadt voller Geschäftigkeit und Leben; die meisten auswärtigen Besucher blieben bis zur Neuwahl der Komitatsbeamten, die für das Wochenende anberaumt war, und mit heimlicher Erregung suchte ich auf Straßen und Plätzen von den vielen fremden

Gesichtern abzulesen, welche Gefühle sie für mich, für uns hegten. Eine ungeahnte, brennende, nervöse Unsicherheit hatte mich erfaßt, und ich fragte mich verwundert, wie ich die Wende meines Schicksals bisher so ruhig und zuversichtlich hatte erwarten können.

Ich hätte nicht zu sagen vermocht, warum ich es auf einmal für so entsetzlich wichtig, für eine Entscheidung über Leben und Tod hielt, ob mein Mann am Ende der Woche Vizegespan wurde oder nicht. Es war nicht mehr verspielter Frauenehrgeiz, sondern ein tiefes und banges Gefühl der Verantwortung für Jenő, das mich jetzt seinen Sieg wünschen ließ. Ich habe ihn in diese Sache hineingehetzt, dachte ich, nun hat er sich exponiert, nun muß es gelingen!

Dénes Horváth horchte überall herum und berichtete mir über die allgemeine Stimmung. Die hohen Gäste waren abgereist, ohne daß ich ihrer Verabschiedung auf dem Bahnhof beigewohnt hatte, und auch die Stadt schien sie bereits am anderen Tag vergessen zu haben. Alles Interesse konzentrierte sich auf die neue Sensation, auf die Wahl. Die gräfliche Familie hatte sich zurückgezogen, sie erholte sich von den Strapazen des kronprinzlichen Besuches und wohl auch von den großen Kosten; es hieß, daß sie bald eine Reise antreten würde. Jolsvay wurde noch einmal ins Schloß gebeten, vielleicht wollte man sich über den Stand der Dinge unterrichten, doch erfuhr niemand etwas Genaueres über diese Besprechung.

"Endre Tabódy ist doch hiergeblieben, nicht wahr?" fragte ich Horváth einmal unvermittelt.

"I wo! Er ist ja noch nicht Mitglied der Kommission, weil er erst seit zwei Monaten im Komitat ansässig ist. Aber alle anderen Grundbesitzer sind in der Stadt."

"Schlimm genug!"

Ich war nun schon so ängstlich und befangen, daß ich Horváth nicht zu bitten wagte, er möge mir aufrichtig sagen, ob wir seiner Meinung nach wirklich sicher sein dürften. Bis zur Wahl waren es nur noch zwei Tage. Die Gutsbesitzer aus dem Komitat veranstalteten große Gelage, auf denen zweifellos versucht wurde, weitere Stimmen zu gewinnen. Wir hatten fast jeden Tag Gäste zum Mittagessen, Verwandte oder Bekannte aus der Provinz, und abends schleppten sie Jenő mit sich, so daß wir kaum ein Wort miteinander sprechen konnten. Onkel Abris war nicht zur "Kronprinzen-Besichtigung" erschienen, wir erwarteten ihn erst am Morgen der Wahl. Ich hatte keine Lust mehr, auf die Straße zu gehen.

Am Sonnabend gegen neun Uhr vormittags stellten sich unsere Anhänger mit einer schmetternden Musikkapelle ein, um Jenő abzuholen. Es war ein kühler Morgen; stehend tranken sie im Eßzimmer einen Silvorium³ und aßen Griebengebäck dazu; sie waren in großartiger Stimmung, und ihre Zuversicht flößte auch mir wieder Mut

³ Sliwowitz (Pflaumenschnaps)

und Fröhlichkeit ein. "Wir sind gleich zurück und bringen Ihnen den Herrn Vizegespan!" rief mir Galgóczy vom Tor aus zu, als sich der Zug in Bewegung setzte. Ich machte aufgeregt, aber sorgfältig Toilette und zog mein schönes grauseidenes Hauskleid an. — "Haben Sie Neuigkeiten?" rief ich Horváth entgegen, obgleich seit dem Aufbruch kaum eine halbe Stunde vergangen war.

"Ich bin nur gekommen, um Sie anzuschauen und mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Jetzt gehe ich und versuche, auf die Galerie zu gelangen. Hat Jenő dem Heiducken Bescheid gesagt? Vielleicht kann ich einen Blick hineinwerfen. Sobald ich irgend etwas erfahren habe, bin ich wieder hier."

Fast eine Stunde verstrich, bis er zurückkam.

"Wie steht's? Schnell!"

"Noch ist keine Entscheidung gefallen. Aber seien Sie doch nicht so nervös! Es handelt sich ja nicht um Leben und Tod!"

"Was haben Sie gehört?"

"Es scheint, daß Jolsvay doch nicht umhin konnte, auch Széchy als Kandidaten aufzustellen. Trotzdem rechne ich mit einer hübschen Stimmenmehrheit für uns. Einen Faktor hat Jenő allerdings außer acht gelassen: die stimmberechtigten Bürger der Stadt, zum Beispiel den reichen Blaufärber Korparák, den Kaufmann Hankó und den jungen Doktor Korbuj, den Sohn des rumänischen Popen. Es gibt noch ein paar andere, und sie sind alle da. Széchy selbst ist nicht erschienen, aber seine Partei macht großen Wind. Dennoch besteht wohl keine Gefahr. Jolsvay hat bereits die Türen schließen lassen, vielleicht ist Jenő inzwischen schon zum Vizegespan ausgerufen worden."

"Gehen Sie, verschaffen Sie sich Gewißheit, ich bitte Sie um alles in der Welt!"

"So beruhigen Sie sich doch! Und wenn ich Ihnen eine gute Nachricht bringe, werden Sie mich dann besser behandeln?"

"Ja, bin ich denn nicht gut zu Ihnen?" fragte ich und legte plötzlich meine Hand auf die seine. Sie mochte heiß und zitternd sein, aber vielleicht schwang in dieser Bewegung auch ein anderes, ein neues frauliches Empfinden mit. Langsam und fast unmerklich hatte sich mein Gefühl für diesen Mann, mit dem ich im letzten halben Jahr fast täglich zusammen gewesen war, in einer gewissen Richtung entwickelt, und ich war mir der stillen, ergebenen und huldigenden Liebe in meiner Nähe bewußt geworden. Zweifellos hatte ich in den vergangenen Wochen begonnen, ihn als *Wert* zu empfinden. Ja, und außerdem war er eben ein *fremder* Mann und von angenehmem Äußern, ein Mann, der in jeder Gesellschaft beliebt und gern gesehen war und der mich stets und überall auszeichnete.

"Aber ja, Magda, Sie sind sehr gut zu mir", sagte er wieder und wieder und küßte mir heiß die Hand. "Und ich bin Ihnen schon dafür dankbar, daß Sie überhaupt auf der Welt sind. Jetzt gehe ich aber und bringe Ihnen die Nachricht von unserem Sieg."

Er wirkte ein wenig unsicher, als er sich gegen halb elf zum drittenmal einfand; auf seiner Stirn stand der Schweiß, so sehr hatte er sich beeilt. Dabei war es kein weiter Weg vom Komitatshaus bis zu uns.

"Es hat eine Wahl durch Zuruf stattgefunden, wie mir schien, zu Jenős Gunsten, obwohl es natürlich schwierig ist, das mit Sicherheit zu beurteilen. Jolsvay war eben im Begriff, ihn als gewählt auszurufen, als Széchys Anhänger plötzlich namentliche Abstimmung verlangten. Eine Liste mit Unterschriften hatten sie schon vorbereitet. Ich laufe sofort zurück, damit ich Ihnen endgültige Gewißheit bringen kann. Ich bin nur gekommen, um Sie über den Stand der Dinge zu unterrichten und Sie zu beruhigen."

"Nein, Horváth! Bitte gehen Sie nicht mehr fort!"

"Warum denn nicht? Ich ..."

"Bleiben Sie bei mir, ich kann jetzt nicht allein sein. Ich bin völlig am Ende."

"Oh, liebe arme, liebe schöne, kleine Hexlein-Frau! Liebe, gute Frau Magda!"

"Still, reden Sie jetzt nichts."

Er setzte sich neben mich, zog seinen Stuhl dicht an meinen Sessel, nahm meine Rechte und hielt sie stumm in seinen Händen, während wir auf die Rückkehr der anderen warteten. Mein Herz schlug ruhiger, eine angenehme Benommenheit durchdrang mich, regungslos saß ich da und vergaß fast die beklemmende Angst, die von außerhalb liegenden, fremden Ursachen herrührte.

Genau um zwölf Uhr kamen sie zurück, Onkel Hiripy, Jenő und mein Stiefvater Telekdy, erschöpft vor Aufregung und niedergeschlagen. Bei ihrem Anblick erwachte ich wie aus einem Traum. Die Niederlage, so also sah sie aus? Und heißes Mitleid durchzuckte mich schmerzhaft: mein armer, armer, guter Mann!

Nur sehr verschwommen und unklar erinnere ich mich an das, was danach geschah ... Wir setzten uns zu Tisch, es gab ein sehr einfaches, schlecht gelungenes Mittagessen, wir hatten ja damit gerechnet, daß Jenő gemeinsam mit seiner siegreichen Partei tafeln werde. Onkel Hiripy knirschte vor Wut und redete natürlich von "schreiender Ungerechtigkeit". Péter erging sich in bitteren, philosophischen Betrachtungen, aber nicht anders, als er es auch sonst bei den verschiedensten Anlässen zu tun pflegte, und dieser Gleichmut empörte mich. Horváth schwieg; ich blickte nicht zu ihm hinüber. Der kleine Palkó spielte, klapperte mit dem Löffel, und ich wies ihn streng zurecht. "Laß doch den Ärmsten", sagte sein Vater still. Er schien noch immer aufgewühlt, aber die Röte, die ihm eben noch Stirn und Wangen gefärbt hatte, war einer fahlen Blässe gewichen; hastig, mit zitternden Händen löffelte er

seine Suppe. Ich freute mich, daß er überhaupt etwas aß. Er muß ja auch hungrig sein, dachte ich, seit dem frühen Morgen hat er nichts zu sich genommen. Als die Teller gewechselt wurden, stand er auf, um für einen Augenblick in sein Büro hinüberzugehen. Ich gab dem Mädchen einen Wink, mit dem Fleischgericht zu warten. Stumm saßen wir da; ich blickte durch das Fenster auf den öden Hof, in den herbstlich wüsten Garten mit seinem reifbedeckten Rasenteppich; es war traurig, so traurig. Der Tag war kühl, und das Zimmermädchen brachte auf einer Schaufel ein paar glühende Kohlen, um sie in den Ofen zu werfen. Gerade hatte sie das Vorzimmer erreicht, da sah ich durch die geöffnete Tür, daß sie zusammenzuckte und die Schaufel fallen ließ. Sie hatte den Schuß deutlicher gehört als wir.

Alle sprangen auf ... Ich brach auf der Schwelle zusammen ... Von dem übrigen weiß ich nichts ...

Und damals ... dort war alles, alles zu Ende.

15

Ja, wenn ich nun in Gedanken meinen Lebensweg noch einmal zurücklegen will, darf ich an dieser Stelle nicht innehalten, darf nicht das Entsetzen jenes Tages und all das Schreckliche, das in den nächsten Wochen über mich hereinbrach, einfach auslassen oder umgehen, die großen Veränderungen, den großen Verfall, der wie das Räderwerk einer Quetschmühle mein bisheriges Wesen, mein Schicksal, mein Leben, alles zermahlte, zermalmt; darf nicht einfach sagen: Hier beginnt ein neuer Abschnitt, ein neuer Lebensbericht, denn in ihm wird ein anderer Mensch, ein verwandelter, ja ins Gegenteil verkehrter Seelenzustand, ein neu angefangener Lebenslauf beschrieben, und ich weiß nicht, ich weiß nicht, wie das alles mit mir, in mir geschehen konnte.

Und doch ist es so! Ich weiß es nicht. Damals schlug das Leben über mir zusammen, schmetterte mich nieder, zerfetzte mich, riß mich von meinen Wurzeln los, drängte mich von dem Platz, den ich in der Welt eingenommen hatte, schleuderte mich weit weg, entzog mir den Boden unter den Füßen, das Dach über dem Kopf, und nie mehr, mit keiner noch so großen Anstrengung gelang es mir, mein einstiges Ich wiederzufinden, mein früheres wahres Selbstbewußtsein zurückzugewinnen. Entschwunden, dahingegangen war, was ich vorher gewesen; es glückte mir indessen nicht, in meiner neuen, eine andere Luft atmenden Welt eine ganz neue, ganz andere zu werden und mir auch hier eine angesehene Stellung zu erobern — obgleich mir das damals vielleicht noch möglich gewesen wäre. Ja, das ist es, die Anstrengungen, die ich zu diesem Zweck unternahm, die hierfür vergeudeteten Kräfte und Leiden und jener jähe, grausame Abbruch können noch am ehesten mein weiteres Los, mein ganzes langes, schweres Leben erklären. Heute wär es ohnehin einerlei, ich weiß es; heute wäre ich auch nach einem steten, einheitlich glücklichen Leben keine andere, als ich bin: eine stille, gleichmütige alte Frau; ja, vielleicht könnte ich dann sogar dieses große Alleinsein vor dem Tode nicht so gelassen und friedlich hinnehmen.

Jetzt brennen die alten Leiden und Qualen nicht mehr wie frische Wunden, und wohl das Beste, was die Gegenwart mir zu geben vermag, ist eine Tasse guten, heißen, duftenden Kaffees. Die Vergangenheit heraufzubeschwören und ein Urteil über sie zu fällen, sollte nur wagen, wer imstande ist, sein verflossenes Leben wie das einer außenstehenden, fremden Person zu betrachten. Ja, zumindest der Vergangenheit muß man ins Auge sehen können, da das nun einmal bei der Gegenwart und der Zukunft nicht immer gelingt. Ich war siebenundzwanzig Jahre alt, als mich der erste schreckliche Schicksalsschlag traf, und der stülpte mein ganzes Dasein um.

Nun, selbst heute kann ich nicht ohne Entsetzen und Erschütterung an die schwärzliche, blutende kleine Wunde an seiner durchschossenen Schläfe denken ... und an das, was danach kam: Choralgesang auf dem Friedhof, Totengeruch, Kränze, Glockengeläut in unerbittlich heranrollenden Wogen, ersticktes Schluchzen und bei alledem dumpfe Benommenheit, als hätte ich einen Schlag vor den Kopf erhalten. Gleich einer Schlafwandlerin ließ ich mich führen, bemitleiden, trösten, während meine vom Weinen entzündeten Augen durch den dichten Witwenschleier hindurch das bestürzte Menschengedränge wie ein dunkles und unwirkliches Schattenspiel wahrnahmen.

Eine Woche oder mehr mochte vergangen sein, als meine Mutter eines Tages zu mir sagte: "Jetzt mußt du dich aber ein bißchen zusammenreißen und an die Zukunft denken."

An die Zukunft ... ich !

Diese Worte meiner Mutter ließen mich zum erstenmal schneidend und erschauernd meine große Verlassenheit fühlen. Ich solle mir Gedanken über mein ferneres Schicksal und mein Kind machen, mahnten die Menschen, die sehr wohl wußten, daß ich alles verloren hatte, sogar mich selbst, jenes verwöhnte, mit allem versehene Wesen, das sich in seiner bisherigen Situation so gut bewährt hatte und für das bis zu seinem siebenundzwanzigsten Lebensjahr immer andere gesorgt hatten. Aber konnten sie mir überhaupt mehr geben als diesen vagen, jede Verantwortung ablehnenden Rat, waren sie bereit, etwas für mich zu tun, mir zu helfen? Erst in meinem Unglück erkannte ich, wie schwach und gleichgültig die Familie schon damals war, was es mit den "heiligen Banden" jener vielgerühmten mitfühlenden, in Freud und Leid zusammenhaltenden Gemeinschaft auf sich hatte. Da stand ich nun, gebrochen und hilflos, völlig auf mich selbst angewiesen, und fast zweifelte ich an der Wirklichkeit meines Schicksals, glaubte noch immer, daß ich plötzlich erwachen werde, daß alles nicht wahr sei und mich ein böser Traum genarrt habe.

Zu dieser Zeit wohnte ich bei meiner Mutter, vorübergehend, da ich ein krankhaftes Grauen vor meinem eigenen Heim hatte, wo das Blut des armen Verstorbenen auf den Fußboden getropft war. Auch eine dunkle Selbstanklage bedrängte mich, die

keinen Namen hatte, mich aber zuweilen sogar aus dem Schlaf scheuchte. Es war kein Gefühl, das in mir selbst entstanden war, fremde Augen hatten es mir aufgezwungen, aus den lauernden Blicken meiner Gegner, meiner einstigen Neider, aus ihrem verstohlenen Getuschel hatte es mich überfallen. Und ich versuchte erschrocken, mich vor mir selbst zu rechtfertigen. Ich sollte schuld gewesen sein ...? Nein, nein, das ist nicht wahr, heute weiß ich es bestimmt. Er, der Arme, der nun schon so lange ruht, betrat vielleicht den Weg seines Schicksals, als er mich zur Frau wählte; aber er hatte mich gerade deshalb gewählt und gewollt, weil ich war, wie ich war, anders als die befangenen, beschränkten Mädchen seines Kreises, die Töchter der nüchternen, maßhaltenden Bürger. Er wollte mich, weil er sein Schicksal wollte; und nur einem entsetzlichen Zufall ist es zuzuschreiben, daß ihm nicht gelang, was wir erwartet und gewünscht hatten. Nein, jene flüsternd und mit hämischem Kopfwiegen erwähnten "Fehlbeträge" waren nicht so groß, daß sie sein Leben hätten vernichten müssen. In der Vermögensverwaltung für meine Brüder gab es einige Unregelmäßigkeiten, das stimmt, und er wäre auch nicht in der Lage gewesen, sogleich über die für das Gut verkauften Grundstücke abzurechnen; aber du lieber Gott, er hätte ja nur dem Grafen ein Wort zu sagen brauchen, hätte meinen Onkel Abris oder die Hiripys um ein Darlehen bitten oder sonst einen Ausweg finden können. Doch dazu mangelte es ihm an Kraft; dergleichen einzugestehen, wäre ihm, den alle Welt als unbedingt zuverlässigen, sauberen Mann kannte, über die Maßen schwergefallen. Er hatte nicht soviel Lebenswillen in sich, diesen Schritt zu tun und von vorn anzufangen, von neuem in den Augen der Leute Achtung und Ansehen zu erringen. Dabei konnte mein armer Bruder Sándor ohnehin nicht für volljährig erklärt werden, geisteskrank, wie er damals schon war. Und Csaba verzichtete mit leichter, vornehmer Einfachheit, ohne Wortwechsel und Erklärungen auf die Summe, die von seinem Anteil fehlte. Sicherlich, der Gedanke an diese Dinge mußte meinen Mann furchtbar gequält haben, und doch hätte er damit fertig werden können. Aber die Wahlvorbereitungen, die Zweifel, die Erwartungen und schließlich die immerhin unvorhergesehene Niederlage hatten ihn überreizt; und eine solche Tat ist meist auf ein plötzliches Versagen der Nerven zurückzuführen. Wäre ich damals, bei dem letzten Mittagessen, mit ihm allein gewesen, hätten wir gemeinsam den Mißerfolg beklagt, hätte er sich aussprechen, mir alles gestehen können ... entsetzlich zu denken, von was für winzigen Zufällen das Leben eines Menschen abhängt!

Es war merkwürdig, und manchmal machte es mich stutzig, daß ich hierüber gerade mit Dénes Horváth so häufig sprach; ihn bestürmte ich mit Fragen, von ihm erwartete ich Trost und beruhigende Versicherungen. "Nicht wahr, das kann nicht sein, das ist unmöglich? Ich soll ihn dahin gebracht haben? Bin ich wirklich so ein

nichtswürdiges Geschöpf, so ein Ungeheuer? Am besten wäre es, ich folgte ihm auf der Stelle."

Und er antwortete mir mit dem ihm eigenen Fatalismus, in dem eine einfache, kindliche Heiterkeit verborgen lag. Ich rechnete es ihm hoch an, daß er Wochen hindurch bei unseren Gesprächen niemals, nicht einmal zufällig meine Hand nahm wie an jenem verhängnisvollen Vormittag, als sie lange Viertelstunden zutraulich in den seinen gelegen hatte. Dabei besuchte er mich Tag für Tag. Stets aber saßen wir nur kurze Zeit in der Wohnung meiner Mutter, er holte mir bald Hut und Mantel und führte mich spazieren. Fast täglich gingen wir zusammen auf den Friedhof, an frostigen oder neblig naßkalten Abenden, an trüben Frühhnachtsmittagen. Seite an Seite standen wir vor dem Grab und überließen uns mit schweigender Inbrunst unserem Leid. Wir trachteten förmlich danach, in unseren Seelen den Schmerz zum Strömen zu bringen, und das beschäftigte, rechtfertigte, verband uns ebenso, wie es uns zugleich auf eine wohlthätige Weise voneinander trennte und fernhielt. Es schien uns eine Art Entschuldigung dem Toten gegenüber zu sein, daß wir so reinen Herzens, ohne Selbstanklagen vor ihn hintreten konnten; denn aus Pietät wiegten wir uns in dem Glauben, daß er irgendwo weiterlebe, von uns wisse und mit ungetrübten Augen alles sehe und begreife. Nie hatten wir gegen ihn gesündigt. Schmerzlich bewegt, empfand ich Horváths zurückhaltendes Benehmen als edlen Zartsinn und war ihm dankbar dafür, daß er nie wieder versucht hatte, meine Hand zu nehmen, wie er es an jenem schrecklichen Morgen zum erstenmal getan hatte. Und doch sprach aus seinem ganzen Wesen, aus jedem seiner Worte besorgte und hingebende Liebe.

"Ich flehe Sie an," drang ich in ihn, während wir in der Abenddämmerung durch die engen Vorstadtstraßen heimgingen, "sagen Sie mir ehrlich und aufrichtig, wie Sie darüber denken! Ich muß es wissen! Ist es wahr, daß ich ... daß ich zum Teil schuld daran bin? Weil ich zu verschwenderisch war, oder ... ich weiß es nicht, ich weiß es nicht. So antworten Sie doch schon, um Gottes willen, sagen Sie etwas!"

Ein würgendes Schluchzen erstickte meine Worte. Und er redete im Tone tiefsten Mitleids zu mir, tröstete mich, liebte mich förmlich mit seiner Stimme. Voll sanfter Ergebenheit sprach er von dem unentrinnbaren Schicksal, von dem besonders verhängnisvollen Mißverhältnis, das zwischen den Ideen des Verstorbenen und seinen Mitteln bestanden habe; er hob hervor, daß Jenő seiner Umgebung geistig weit überlegen und zu höheren Aufgaben berufen gewesen sei, jedoch nicht genügend Energie besessen habe, sich loszureißen oder sich aufzuschwingen. Das alles sagte er in fast gesucht einfachen Worten, immer mit der ehrerbietigen Zurückhaltung des Außenstehenden, unendlich schonend und nachsichtig.

Oh, er ist der einzige mir wahrhaft treu ergebene Mensch, dachte ich gerührt; ich fühlte mich ein wenig erleichtert, und mein Herz war voller Dankbarkeit und Vertrauen. Wie gut, daß ich wenigstens diesen einen Menschen habe! Und sogar um den will mich die elende, gemeine, verleumderische Welt bringen!

Denn die Welt — und auch jetzt noch bedeutete dieses mit Haß hervorgestoßene Wort für mich in erster Linie die Frauen der Gutsbeamten —, die Welt begann bereits, in unserer heiligen Freundschaft herumzuznüffeln. Wenn wir den Marktplatz hinter uns gelassen hatten und in der dunstigen Abenddämmerung dicht nebeneinander auf den stillen Wegen gingen, blickte ich mit schmerzhafter Feindseligkeit durch den über dem Rasen lagernden Nebel zu den erleuchteten, gleichmäßig großen Fenstern der Beamtenhäuser hinüber, dorthin, wo der Burggarten mit seinen düsteren, hohen Fichten endete und die plumpe Steinkuppel des alten Wasserturmes gespenstig in den fahlen Himmel ragte. Da wohnten sie, von da aus verbreiteten sie — zugleich mit ihrem steigenden Einfluß — ihre gewöhnliche, kühle und beschränkte Lebensweise in dieser elenden Stadt. Und nun beobachteten sie mich, wühlten in meiner Vergangenheit und belauerten jeden meiner Schritte, mich böswillig im voraus verurteilend. *Kaum deckt ihren armen Mann, das unglückliche Opfer ihres maßlosen Ehrgeizes, die kühle Erde, da flaniert sie schon zum allgemeinen Gespött mit ihrem Anbeter herum!* Ich hörte geradezu ihre gemeinen, grausamen Bemerkungen, ich war erbittert, erschrocken, zornig und voller Haß, konnte aber nicht mehr mit dem verächtlichen Überlegenheitsgefühl an sie denken, das ich früher empfunden hatte. Früher ... das war drei, vier Wochen her! Großer Gott! War ich das gewesen, die sich hier an den sonnigen Vormittagen und milden Abenden des Frühherbstes in eleganter Toilette, stolz, nervös und voller Lebenslust inmitten einer wogenden festlichen Menschenmenge bewegt und in weiblicher Koketterie ihre Schönheit zur Schau gestellt hatte? Wohin waren plötzlich meine damalige Welt, mein alter Gesellschaftskreis, meine einstigen Bindungen und die mir erwiesenen Aufmerksamkeiten entschwunden? Ein paar kurze Beileidsschreiben, einige Pflichtbesuche, die zugleich Abschiedsvisiten waren, und schon hatte sich — sozusagen binnen weniger Tage — meine ganze Vergangenheit von mir entfernt, sehr weit von mir entfernt! Und heute vermochte ich nicht mehr mit der früheren herablassenden Unbekümmertheit an das Urteil meiner Feinde zu denken; heute ängstigte, erregte und erbitterte es mich, als hätte alle Welt ein Recht, sich mit mir zu befassen, als könnte mir jedermann schaden, mir, der armen, auf andere angewiesenen Witwe; es gab Augenblicke, da sich der feige Wunsch in mir regte, mich mit ihnen auszusöhnen. War doch mein Schwiegervater bei ihnen abgestiegen, als er zur Beerdigung hier weilte; er hatte mich und meine Familie demonstrativ gemieden und seinem einzigen Sohn in düsterem, verschlossenem Schmerz das letzte

Geleit gegeben. Wer weiß, was sie ihm von mir erzählt hatten, was für Niederträchtigkeiten! Dabei brauchte ich mich jetzt um seine Meinung nicht mehr zu kümmern, er war ja nur noch der reiche Großvater meines verwaisten kleinen Sohnes. Gnadenloser Gott! Was ballte sich damals alles über meinem unerfahrenen armen Kopf zusammen!

"Am besten wäre, ich würde ihm folgen", stieß ich in stiller, verstockter Verzweiflung hervor, und Horváth schwieg, da er kein Wort des Trostes mehr fand; von hilflosem, tiefem Schmerz überwältigt, küßte er mir vor dem Hause meiner Mutter zum Abschied die Hand.

Das erleuchtete Küchenfenster war offen. Als ich daran vorbeiging, hörte ich die quengelnde, weinerliche Stimme meines Sohnes und warf einen Blick hinein. Das große Bauernmädchen stand mit brummiger Miene am Herd und nahm gebratene Fleischstücke aus der zischenden Pfanne. Palkó saß hinter ihr auf einem kleinen Schemel, das Licht der Lampe fiel grell auf sein tränenverschmiertes, blasses Gesichtchen.

"Das sag ich alles meiner Mammi!" leierte er immer wieder in verzagtem Kindertrotz herunter; und das war entsetzlich traurig.

"Was ich mir schon aus deiner Mammi mache! Die hat mir überhaupt nichts zu befehlen!" antwortete das Mädchen grob, und Palkó starrte sie mit verstörten, gequälten Augen verständnislos an.

Oh, mein armer, verwaister Junge! Noch vor einer Woche hat die Bonne für dich gesorgt, hat dich auf Schritt und Tritt begleitet, dir die Nase geputzt und mit dir gespielt, um dich zu zerstreuen. Heute bist du allein in dem fremden Haus und mußt schweigen, wenn man verächtlich von deiner Mutter spricht.

"Komm zu mir, mein Herz, ich bin da!" rief ich mit ungewohnt heftig hervorbrechender Liebe; weinend küßte ich ihn, brachte ihn ins Zimmer, wusch ihn und blieb bei ihm sitzen, bis er eingeschlafen war. Vor kurzem noch saß ich so mit seinem Vater an dem Bettchen, dachte ich, während ich das schlummernde, schmale Gesicht betrachtete. Jenő hat ihn so sehr geliebt und verwöhnt, war so entzückt von seinen kleinen Drolligkeiten! Wie konnte er es nur übers Herz bringen, ihn allein zu lassen? Was für einem Schicksal hat er uns ausgeliefert? Was soll ich nun mit ihm und mit mir anfangen? Am besten wäre es, wenn wir beide zusammen stürben.

Aber ein lindernder Tränenstrom schwemmte diese schreckliche Eingebung hinweg. Schluchzend und schmerzerfüllt dachte ich daran, daß es auch für mich hieß, Abschied von Palkó zu nehmen, wahrscheinlich für lange Zeit. Meine Schwiegermutter, die infolge der seelischen Erschütterung schwer erkrankt war und daher nicht zum Begräbnis hatte kommen können, wollte in den nächsten Tagen das Grab ihres Sohnes besuchen und beabsichtigte, ihren Enkel mit nach Kassa zu

nehmen, bis sich — wie sie schrieb — mein Leben irgendwie geregelt hatte. Es blieb mir nichts anderes übrig, als ihr den Jungen anzuvertrauen, und sie, die Ärmste, war ja auch gut und zartfühlend und liebte dieses unschuldige Wesen von ganzem Herzen. Ob wohl Reue und Selbstanklage den alten Mann bewogen hatten, für den Jungen zu sorgen, oder nur Verachtung und Haß? Vielleicht hielt er mich nicht für würdig, seinen Enkel zu erziehen ... Aber selbst wenn es so war, ich mußte ihm den Jungen überlassen. Was konnte ich anderes tun?

Mit verweinten Augen nahm ich am Abendbrottisch Platz, wo mir meine Mutter und ihr Mann geraume Zeit schweigend, mit stummer Nervosität gegenüber saßen. Meine Situation hatte mich bereits gelehrt, mißtrauisch zu sein, und erschrocken erriet ich, daß sie, während ich auf dem Friedhof war, über mich gesprochen und irgend etwas beschlossen hatten.

"Tja, das Leben heutzutage ist schwer, und es wird von Tag zu Tag schwerer!" begann Péter schließlich mit der schäbigen Aktualitätshascherei eines Leitartikels und blickte wie zufällig von seiner Zeitung auf. "Heute muß jedermann mit eigener Kraft sein Leben meistern, unsere Zeit duldet keine Parasiten, ganz gleich, ob es sich nun um Mann oder Frau handelt. Heute ist sich jeder selbst Last genug."

Mama aß wortlos und mit unsicherer Miene einen Apfel, noch von der letzten Ernte des Telegder Gartens. Im Innersten fröstelnd, wurde ich mir bewußt, daß die beiden gegen mich eine Einheit bildeten. Péter setzte seine Ausführungen fort, er wurde immer allgemeiner und schweifte nach seiner Gewohnheit mehr und mehr von dem eigentlichen Problem und dem Gedanken einer praktischen Lösung ab.

"Das Frauenideal der fortschrittlichen Gesellschaftsordnung wird nicht mehr die verwöhnte und ausgehaltene Puppe sein, die ihr Mann auf den Knien schaukelt und in beständiger Unmündigkeit hält. Jetzt bricht das Zeitalter unabhängiger, starker, kampfbereiter Frauen an, die auch im Unglück ihren Mann zu stehen wissen und die Verantwortung sowohl für sich selbst wie auch für jene übernehmen, die ihnen, den Müttern, von der Natur anvertraut wurden. Früher, als noch alles im Hause hergestellt wurde und auch ein einfacherer Haushalt mehrere weibliche Arbeitskräfte benötigte, da konnte eine unverheiratete oder verwitwete Verwandte bei ihren Angehörigen bleiben und bis zu ihrem Tode dort herumsitzen. Damit aber ist es vorbei. Heute ist jeder sein eigener Herr, und das verpflichtet ihn, auf eigenen Füßen zu stehen. Keinesfalls verurteile ich eine unabhängige, alleinstehende Frau, die ihr Leben, mit wem auch immer, nach eigenem Gutdünken lebt, vorausgesetzt natürlich, daß sie ein gewisses Dekoratum wahrt, im übrigen ihr Lebensschiff selbst zu steuern vermag und nicht auf andere angewiesen ist. Aber müßig zu leben ist die größte Unmoral! Ja, ich glaube sogar, schon jetzt ist ein ganz neuer Frauentyp im Entstehen, die Frau, die nichts mit den Narrheiten und Schwächen der Liebe im Sinn hat, die

sich von der Last befreit, Kinder zu gebären und großzuziehen, damit sie ihre Kraft ganz und gar der menschlichen Gemeinschaft widmen kann — nicht anders als die sich in der Überzahl befindlichen, allerdings verkümmerten und unentwickelten Weibchen eines Bienenstockes, die Arbeitsbienen. Und das muß auch der Weg der Entwicklung sein, denn es werden immer mehr Frauen und immer weniger Männer geboren ..."

"Du kommst wiederum vom Hundertsten ins Tausendste. Hör schon endlich auf!" unterbrach ihn meine Mutter, wandte sich unwillig ab und ging zum Büfett. Aufs tiefste beleidigt, wünschte ich ihnen trocken und kurz gute Nacht.

Oh, sie haben Angst, daß sie mich nicht wieder loswerden, empörte sich, als ich allein war, mein gekränktes menschliches Selbstgefühl, und von neuem weinte ich bittere Tränen. Nein, nein, mein Stiefvater hat nichts zu befürchten, er braucht mir nicht mehr lange vorzuwerfen, daß ich sein Brot esse! Aber gerade jetzt müßte doch mein Platz in dem Heim der eigenen Mutter sein! Was denken sie eigentlich, wohin ich gehen, was ich anfangen soll, warum geben sie mir keinen vernünftigen, handfesten Rat? Dieser Narr, der Mutters Vermögen verwirtschaftet hat, predigt wie gewöhnlich nur leere Sentenzen, Phrasen, die er in seinem letzten Buch gelesen hat und nun um jeden Preis an den Mann bringen will. Ich hatte doch noch gar keine Zeit, richtig nachzudenken. Diese Seite des Lebens — der Wert des Geldes — ist mir völlig unbekannt, ich weiß also auch nicht, wieviel man zum Leben braucht und auf welche Weise man es sich beschaffen kann. Bei uns wurde so wenig von solchen Dingen gesprochen, und mein Haus stand allen offen, meinen erwachsenen Brüdern zum Beispiel für Wochen und Monate, ohne daß wir ihnen je etwas berechnet oder daran gedacht hätten, daß jeder Bissen, den sie aßen, auch einen Wert darstellte, daß er Geld war. Das Ganze ist so neu für mich und erscheint mir entsetzlich ungerecht, gemein und niedrig ... Sind denn alle so erbärmlich und gewöhnlich, wenn jemand Schiffbruch erlitten hat ...? Nein, das kann nicht sein! Es muß doch noch wahre Zärtlichkeit und opferbereite Liebe geben, wie die meines armen, guten Mannes. Aber wo? Dénes Horváth ...? Auch bei ihm sind es nur Worte ...! Nein, das ist ein häßlicher, böser Gedanke! Horváth ist ein Außenstehender, ein guter Freund, der aus zurückhaltender Ehrerbietung nicht wagen darf, solche ins einzelne gehenden Fragen anzuschneiden. Aber wie gut er zu mir ist, wie sehr er mit mir fühlt und sich um mich ängstigt; wie innig er mich liebt! Auf der ganzen Welt ist er jetzt der einzige Mensch, der mich wahrhaft liebt, alle anderen haben sich von mir abgewandt ... Ich rief mir seine Worte oder eigentlich nur das besorgte, warme Vibrieren seiner Stimme ins Gedächtnis zurück, und das tat mir so wohl, daß es mich in sanfte Träume versetzte, mich fast freudig stimmte. Es gab also doch jemanden, für den ich auch in meinem Elend sehr wichtig und kostbar war.

Am nächsten Tag besuchte mich Melanie, die Frau Obergespan. Sie schickte ihren Wagen fort und sagte, sie sei nicht zu einer formellen Zehn-Minuten-Visite gekommen, vielmehr hätten sie aufrichtige Zuneigung und verwandtschaftliche Anteilnahme zu mir geführt. Kurzum, sie war liebenswürdig, verbindlich und unergründlich wie immer. "Liebe Magda, du wirst mir doch meine geradezu aufdringlichen Fragen nicht übelnehmen, nicht wahr? Aber ich mache mir Gedanken, ja Sorgen wegen deiner Zukunft. Was hast du für Pläne? Könnte ich dir irgendwie behilflich sein? Hast du überhaupt eine kleine, aber sichere materielle Grundlage?"

Ich fühlte, daß ich verlegen errötete, denn sie wußte ja Bescheid über die fehlenden Gutsgelder und die sonstigen Unregelmäßigkeiten, über die unklaren Angelegenheiten, zu deren leidlicher Erledigung alle im Büro eingehenden Gelder verwendet wurden. Ihre Einmischung verletzte mich, aber sie hatte mich mit ihren schnellen und entschiedenen Fragen so überrumpelt, daß ich unwillkürlich antwortete. "Ich glaube, von einer früheren Lebensversicherung bekomme ich etwas ausgezahlt. Vielleicht viertausend Forint. Weiter habe ich nichts."

"Hm! Das ist nicht eben viel, meine Liebe, aber immerhin besser als gar nichts. Außerdem hast du acht vollständig eingerichtete Zimmer, nicht wahr?"

"Nun ja, aber ..."

"Selbstverständlich kannst du sie nicht bewohnen! Doch die Miete für das Haus ist, soviel ich weiß, ein halbes Jahr im voraus bezahlt, und der Vertrag wurde für zehn Jahre abgeschlossen. Davon sind fünf vergangen, stimmt's? Magda, ich spreche jetzt nur als Verwandte, und ich will dir sagen, was ich an deiner Stelle täte. Wie wäre es, wenn du zum Beispiel versuchtest, einige Zimmer möbliert zu vermieten, etwa an unverheiratete Komitats- oder Eisenbahnbeamte, und außerdem noch zwei, drei Gymnasialschüler aus der Umgebung in Kost und Logis nähmst? Du könntest dann in den beiden Hofzimmern wohnen und dein erprobtes Personal und deine gute Köchin behalten."

Ich sah sie schweigend an, befremdet und verwundert. Vor Überraschung war ich unfähig, mir ihren Vorschlag zu überlegen, zu prüfen, ob er sich verwirklichen ließe. Sie blickte mir forschend ins Gesicht.

"Halt," rief sie plötzlich, "wenn du dazu keine Lust hast, weiß ich noch etwas viel Besseres. Du verstehst mich doch nicht falsch, wenn ich ganz offen sage, woran ich denke? Du hast so unglaublich geschickte Hände, Magdi, willst du nicht diese Begabung ausnützen, sagen wir in einem schönen, vornehmen Hutsalon oder dergleichen, wie es sie in den großen Städten gibt? Du könntest für kurze Zeit nach Budapest gehen, um zu lernen, und nach deiner Rückkehr würden wir Frauen dir alle nach Kräften behilflich sein. Natürlich sollst du keinen Laden aufmachen; nein, in

deiner eigenen Wohnung richtest du dir zu diesem Zweck ein Zimmer ein, und wir kommen wie bisher zu einer Tasse Tee zu dir, und während wir plaudern, suchen wir, von dir beraten, unsere Hüte aus, die wir uns jetzt nach dem Katalog aus Pest oder Wien schicken lassen, was ja immer Glückssache ist. Aber ... jetzt bin ich nicht ganz sicher, Magda, ob du mir meinen Vorschlag vielleicht doch übelgenommen hast? Oh ja, ich sehe, du bist mir böse!"

"Nein, nein, durchaus nicht ... Du bist unendlich lieb, wie immer. Ich verdiene es gar nicht ..."

"Nun, du hast recht, es ist viel zu früh, darüber zu sprechen. Du kannst ja auch deinen großen Schmerz noch nicht überwunden haben. Verzeih mir, und denke vorläufig an gar nichts. Jetzt ist nur deine Gesundheit wichtig! Wie geht's dir? Gut? Und deinem Kleinen?"

Sie verbarg ihre Verwunderung oder ihren Ärger, wechselte schnell und gewandt das Thema, gab sich sehr herzlich, versicherte mich ihrer Liebe — alles in ihrer unnachahmlich gewinnenden und doch unverständlichen, fremden und erhabenen Art — und stieg nach einer halben Stunde wieder in ihren Wagen. Strahlend blond, schön, vornehm und klug, fuhr sie von dannen und dachte vielleicht kein einzigesmal mehr an mich. Sie hatte ihrer wohlmeinenden, überlegenen Natur Genüge getan und mir einen guten Rat erteilt.

"Das ist entsetzlich, wirklich entsetzlich", stieß ich hervor, als Horváth und ich an diesem Abend auf dem Wege zu Jenős Grab unter den blattlosen Bäumen des Friedhofs dahingingen. "Ich kann dieses Leben nicht ertragen! Es ist so ohne Übergang, so grausam! Da wollen sie nun, daß ich in meinem Hause Kostgänger aufnehme oder Hüte verkaufe. Sagen Sie selbst, ist denn das möglich? So plötzlich, in genau derselben Wohnung! Lieber würde ich mich sonstwo verkriechen, damit mich niemand zu sehen bekommt."

Schweigend schritten wir auf dem nassen, glitschigen Weg durch die Reihen der Hügel; an dem unseren angelangt, brach ich plötzlich in Schluchzen aus und klammerte mich hilfesuchend an den Grabstein. Horváth stand in stummem Schmerz hinter mir.

"Magda," sagte er auf dem Heimweg, und *jetzt* nahm er meine Hand, führte sie still an die Lippen und küßte sie innig, "glauben Sie mir, Sie sind mein einziger Gedanke. Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe, und ich würde mein unnützes Leben gern für Sie hingeben, wenn ich Ihnen damit ein wenig helfen könnte. Seit langem hat mich nichts so bedrückt wie jetzt Ihr Schicksal. Wenn Sie wüßten, was für Sorgen ich mir um Sie mache! Und ich habe in dieser Zeit gelernt, mein liederliches, zielloses Leben zu verfluchen, meinen Leichtsinn, die Unbekümmertheit, mit der ich der Zukunft

entgegensah, all die Eigenschaften, derentwegen ich jetzt ein ohnmächtiger Niemand bin und dem Menschen, der mir am teuersten auf dieser Welt ist, keine Stütze sein kann. Haben Sie Mitleid mit mir, Magda, und verachten Sie mich deshalb nicht! Was ich besitze, steht Ihnen zur Verfügung, und wenn Sie irgendwann eines selbstlosen Freundes bedürfen, brauchen Sie mir nur zu winken. Dulden Sie mich, vertreiben Sie mich nicht aus Ihrer Nähe, ich könnte ohnehin nicht gehen. Vielleicht kommt irgend etwas Unerwartetes, das alles löst. Das Schicksal ist zuweilen findiger als wir alle zusammen. Heute weiß ich nur, daß ich Sie unendlich liebe."

Wir standen vor dem Haustor, und durch den Handschuh hindurch fühlte ich die Wärme seiner Lippen. Dann öffnete er den Knopf über meinem Handgelenk und küßte diese Stelle wieder und wieder. Ich riß mich plötzlich los und lief hinein.

Lauter Phrasen hat er von sich gegeben, sprach die eisige Nüchternheit in meinem Innern; aber seinen Kuß spürte ich lange noch, bis zum Schlafengehen, auf meiner Haut.

Zu Hause fand ich einen Brief vor. Die jüngste Schwester meiner Mutter, die in Budapest wohnte, sprach mir, auch im Namen ihres Mannes, ihr Beileid aus und lud mich herzlich ein, den Winter bei ihnen zu verleben, damit ich auf andere Gedanken käme und wir uns gemeinsam irgend etwas Vernünftiges für meine Zukunft ausdenken könnten. In einer Nachschrift bat sie, ich möge Bettwäsche mitbringen und in Anbetracht der Pester Verhältnisse monatlich dreißig Forint zum Haushalt beisteuern. Ich weiß noch, daß mich diese Forderung mit Bitterkeit und Ekel erfüllte, obwohl sie — wie ich heute weiß — selbstverständlich und durchaus berechtigt war. Verletzt, aber doch zitternd und aufgeregt, mit zaghaften halben Erwartungen las ich den Brief immer wieder und legte ihn dann unter mein Kopfkissen. Irgend etwas Vernünftiges für meine Zukunft ausdenken, mein Glück probieren! Waren es nur die unbekannte Großstadt, die Aussicht auf ein andersartiges Leben, die mich lockten, oder wollte ich vor allem der Herzlosigkeit der Telekdys, den Verleumdungen und meinen Erinnerungen entfliehen; trieben mich Trotz und die Furcht vor einer unnützen Liebe fort? Jedenfalls war mein Entschluß am nächsten Morgen gefaßt.

Wie wirre Traumfetzen ziehen an meinem geistigen Auge Bilder aus den ein, zwei Wochen vorbei, die ich noch bei meiner Mutter verbrachte.

Ich stehe auf dem Bahnsteig, der Zug setzt sich in Bewegung, und die ausgestreckten weißen Ärmchen meines Sohnes winken mir mit unbeholfenen, eckigen Bewegungen aus einem Abteilfenster zum Abschied zu. Ich sehe sein krampfhaftes, verweintes Lächeln und dahinter den plötzlich gealterten, zittrigen Kopf meiner in tiefe Trauer gekleideten Schwiegermutter, dann steige ich allein in den Wagen, und brennend bittere Tränen stürzen mir aus den Augen. Es ist ja nur für kurze Zeit, versuche ich

mich zu trösten, aber eine Ahnung flüstert mir zu, daß ich mir mein Kind habe vom Herzen reißen lassen ...

Dann erinnere ich mich an den windigen, kalten Abend, an dem wir von meiner sterbenden Großmutter Abschied nahmen. Sie lag in dem alten Alkovenzimmer des Gartenhauses, unter den dicken, geschwärzten Eichenbalken der Decke, und meine Blicke schweiften träumerisch über den schweren uralten Tisch, über die Kommode mit den bauchigen Laden, den Glasschrank mit den hundertjährigen Kotillonorden. Vergangene Kinderzeit! Eine Welt trennte mich nun von ihr! Dort, in den weißen Kissen, lag Großi, sehr bleich schon, ihr schöner, energischer Kopf war zusammengeschrumpft, die pergamentartige Haut von tausend Runzeln zerknittert, um Mund und Kinn dunkelten bereits die blaulila Schatten des nahen Todes. Noch aber bestellte sie ihr Haus, traf Anordnungen; sie benutzte die Gelegenheit, daß an diesem Abend fast alle Mitglieder der Familie um sie versammelt waren. Sie ließ den Anwalt herüberufen und sagte uns klar und eindeutig — was bisher nicht einmal István gewußt hatte —, daß sie ihren drei Töchtern testamentarisch eine lebenslängliche Rente ausgesetzt habe, eine kleine Summe, jährlich alles in allem vierhundert Forint, damit dieser sichere und unantastbare Betrag sie einmal im Alter vor der äußersten Not bewahre. Wie klug, wie vorausschauend war sie auch damals noch, diese großartige, starke alte Frau, dieser weibliche Patriarch; denn sie vermochte mehr und etwas anderes zu sein als nur eine "mater familias". Was hatte Péter Telekdy da von einem neuen Frauentyp gefaselt ...? Als wir alle an ihrem Bett standen, winkte sie István zu sich, zog vor unseren Augen ihren wertvollen Brillantring vom Finger und nahm ihre Ohrringe ab. "Diese Schmuckstücke gebe ich dir jetzt, damit jeder es sieht und kein Einspruch erhoben werden kann, und meinem Sohn István gehört auch das Haus und das Gut; es ist nun völlig lastenfrei. Das ist mein Wille!"

Und nicht ein einziges Zischen wurde laut, als sie den Kopf auf das Kissen zurücksinken ließ ...

Ich erinnere mich an peinlich kurze Abschiedsbesuche und an Ilka Zimáns frostige, welke Lippen, als wir uns küßten. Sie freute sich wahrscheinlich am meisten, daß ich fortging. Einen niederschmetternd grausamen Tag verbrachte ich noch mit dem Verpacken meiner Möbel: Bis zur Decke hinauf stapelten wir in den beiden kleinen Hofzimmern alles übereinander, die eingemotteten kostbaren Perserteppiche und die schöne vergoldete Salongarnitur mit den Amoretten. Die vorderen Zimmer hatte Melanie von mir gemietet, für einen armen, geisteskranken Bruder. Als der Abend dämmerte, trat ich auf den verlassenen Hof und blieb vor dem öden, traurigen Garten stehen; meine Blicke glitten über die kahlen Blumenstengel auf den verwilderten Beeten, über den ungepflegten, vom Regen rostbraun verfärbten Rasen,

die blattlosen Bäume, die der arme Jenő gepflanzt hatte, und das dunkle Gewirr der Himbeersträucher, die im Sommer so stark geduftet hatten. Wie entsetzlich lange war das her ...! In diesem Augenblick sah ich den fremden Irren mit seinem Pfleger in der leeren Veranda auf und ab wandern.

Endlich saß ich in der Bahn und sagte mir: Nun wird sich herausstellen, ob ich mich von allem, was bisher gewesen ist, loszureißen vermag, ob ich ganz unabhängig und frei leben kann!

Der Zug setzte sich in Bewegung, ich beugte mich aus dem Fenster.

Dénes Horváth, der mich begleitet hatte, stand an einer Holzsäule, mit gesenktem Kopf in ohnmächtiger Verzagtheit. Ich zog mein schwarzumrandetes Taschentuch hervor und winkte ihm zu.



16

Strahlendes Licht der Gaslampen, eine Unzahl aufragender schwarzer Eisenstangen, die langgezogene Schatten werfen, Rattern und Klingeln, Lärmen und Rufen, schwerer Rauchgeruch in der feuchten Luft, heilloser Wirrwarr, gleißende Helle und tiefes Dunkel, Menschen, die einander überrennen — das ist der Eindruck, den ich in meiner Erinnerung an den Schrecken der ersten Minute bewahre ... Einmal, gleich nach unserer Hochzeit, war Jenő für eine Woche mit mir nach Budapest gefahren, wo wir Theater besuchen, Einkäufe machen und Schaufenster bewundern wollten. Meinen Arm in dem seinen und dicht an ihn geschmiegt, war ich in jenen flüchtigen, wunderbar unbeschwerten Tagen durch die hastende, vielgesichtige, geputzte Großstadt geschlendert, mit dem schmollenden oder bittenden Geplapper der Jungverheirateten, wenn mir etwas gefiel und ich es haben wollte. Wir wohnten in einem vornehmen Hotel; Jenő war reichlich mit Geld versehen, das er leicht, mit einer etwas unbeholfenen Galanterie ausgab; er zeigte und erklärte mir alle Sehenswürdigkeiten, kaufte mir neue Kleider, behütete und umsorgte mich ... Diesmal aber kam ich einsam und allein, arm und unsicher, meinem Witwenlos ausgeliefert, hatte mich von allem zurückgezogen, alles weit hinter mir gelassen. Was suchte ich hier? Einerlei, irgend etwas würde sich finden! Hauptsache, daß ich mich dazu durchgerungen hatte, diese Reise zu unternehmen ... ! Und ich empfand es als eine ernste, fast heldenhafte Tat, daß ich mich hatte losreißen können. Jawohl, ich war von ihm gegangen, damit die Leute nichts zu klatschen hatten! Was hier auch immer mit mir geschah, ich wollte niemandem im Wege stehen, niemand in seinem Leben stören! Sicherlich bedeutete mir das Urteil der Szinyérer selbst damals noch die Stimme der "Welt", und was mir ein wenig Kraft zu diesem Entschluß gegeben hatte, war auch nur ein weibliches Gefühl: liebeähnlicher Trotz und krampfhaftes Zurückhalten. Und dabei zog sich mir das Herz zusammen,

schnürte mir das Weinen die Kehle zu. Wie schön wäre es gewesen, hätte ich in der großen Fremde zu jemandem gehört, hätte mich an jemanden schmiegen können, meinen Arm in den seinen legen dürfen!

Auf dem Bahnsteig winkte mir Gida Rácz, Tante Marias Mann, mit beiden Händen zu. Ein Träger mit einer Schubkarre stand bereits neben ihm. Gida half mir beim Aussteigen, überwachte das Aufladen meines Gepäcks, faßte mich unter, und zu Fuß machten wir uns hinter meinen Körben und Schachteln auf den Weg.

"Weißt du, wir wohnen ganz in der Nähe, warum sollst du da einen Forint zwanzig für einen Fiaker ausgeben? Der Träger ist mit ein paar Fillér zufrieden. Na, und nun erzähl mal, wie geht's dir denn? Bist du schon ein bißchen zu dir gekommen, du arme kleine Witwe?"

Es war durchaus nicht nahe; wir hatten über hastende Menschenschatten hinweg ein gutes Stück auf dem nassen Pflaster zu gehen. Ich sah die Schaufenster riesiger Fleischerläden mit den verschiedensten Wurstsorten, große runde Käse in Silberpapier, in einer Auslage eine Unmenge Zigarren und daneben buntbebilderte Zeitungen mit halbnackten, häßlichen Ballerinen. Dann gelangten wir in einen stillen kleinen Park; zwischen den bereiften Büschen dunkelten verlassene Bänke, ein hübsches, schlankes Paar kam uns entgegen, das junge Mädchen weinte und sprach in klagendem Ton zu ihrem Begleiter. Den Träger holten wir in einer Nebenstraße ein, überquerten vielleicht noch drei weitere und kletterten schließlich in den dritten Stock eines Hauses hinauf, wo Gida lärmend und schimpfend mit dem Träger zu feilschen begann. Tante Marika öffnete die Tür und hieß mich in ihrer lauten, liebenswürdigen Art mit tausend Fragen und vielen Worten des Mitleids und der Freude willkommen; ihr lebhaftes Gestikulieren und ihre noch immer anmutige Beweglichkeit brachten mir ein wenig von der vertrauten heimatlichen Atmosphäre zurück. Sie war eine der unseren, wenn sie auch das Nest längst verlassen hatte, sie besaß die Grazie und Sicherheit der Zimánschen Frauen und — der ärmlichen Pester Lebensweise und dem fremden, abweichenden Tempo zum Trotz — eine frische, humorvolle Originalität.

Die Wohnung hatte drei Zimmer; in der Mitte lag das Eßzimmer, wo jetzt papierdünne Scheiben kalten Aufschnitts, kleine Butterkügelchen und unansehnliches weißes Bäckerbrot — alles in sehr bescheidenen Mengen die Mitte des gedeckten Tisches schmückten. Links ging das Schlafzimmer ab, in dem sich die beiden schulpflichtigen Töchter bereits niedergelegt hatten; in dem schmalen Raum zur Rechten hatte Marika ihre alte grüne Seidenripsgarnitur untergebracht und viele mit Rosen bestickte Kissen auf Sofa und Stühlen verteilt; das also war der Salon, und dort hatte man für mich ein eisernes Feldbett aufgeschlagen, das tagsüber

zusammengeklappt im Badezimmer stand. Später öffnete Gida die Flügeltüren zu beiden Nebenräumen, da nur im Eßzimmer der Kachelofen geheizt war.

Schon am ersten Abend fielen mir noch mehr solcher Kleinigkeiten auf, und diese knausrige, an allen Ecken und Enden aufs Sparen bedachte Lebenshaltung der Beamten verstimmte und verletzte, ja beschämte mich geradezu. Ich wußte, daß Gida nicht viel weniger verdiente als mein Mann in der letzten Zeit. Und wie gut hatten wir gelebt! Sie erzählten mir, daß sie für ihre Wohnung die gleiche Miete zahlten wie wir für unser Haus mit den vielen Zimmern, der Veranda, dem Garten und den Himbeersträuchern ... Wenn man wenigstens hätte schlafen können! Aber die fremden, heimtückischen Geräusche schienen hier nie zu verstummen, sie drangen durch alle Wände, von unten schallten Zigeunermusik, Pferdegetrappel, Wagenrollen herauf. Ich stieg aus dem Bett und zog fröstelnd, erregt, neugierig und sehr behutsam die Jalousie ein bißchen hoch. Die Straße war taghell erleuchtet, auf dem Fahrdamm herrschte noch reger Verkehr, die Bürgersteige aber waren fast menschenleer. Gegenüber, in dem großen Kaffeehaus an der Ecke, spielte eine Zigeunerkapelle. In diesem Augenblick öffnete sich drüben die Tür, ein schwerer Teppichvorhang wurde sichtbar, und mehrere ein wenig taumelnde Gäste traten heraus. Frauen kicherten und kreischten, ein großer Mann hielt mit beiden Händen seinen Pelz weit geöffnet und schloß plötzlich ein Mädchen in rotem Mantel in das seidene Futter ein. Ich schlüpfte in die Kissen mit dem fremden Geruch zurück. So also war das hier?

An einem kalten, traurigen, nebligen Tag führte mich mein erster Weg zu Sándor, in die Heilanstalt nach Angyalföld. Die ganze Zeit sah ich das schmale Gesicht meines armen, armen Bruders vor mir, seinen kleinen Kopf mit der Tonsur, die vom Wahnsinn verstörten blauen Augen. Und jetzt, als ich in dem schlecht geheizten, trostlosen großen Besuchszimmer auf ihn wartete, jetzt schoß mir zum erstenmal der Gedanke durch den Kopf: Unser Vater trank schon, als meine beiden Brüder rasch hintereinander geboren wurden! Und ich erinnerte mich auch wieder jenes Vorfalls, von dem bei uns so oft die Rede gewesen war: Der Jude Lipi, der in einer Konkursangelegenheit mit meinem Vater zu tun hatte, trat eines Tages mit allem gebührenden Respekt bei Großi ein, blieb seiner Gewohnheit nach vor dem Fensternischenthron stehen und meldete, sonderbar solidarisch mit unserer Familie, in ehrlich besorgtem Ton: "Gnädige Frau ... hm ... ich glaube, es wäre gut, ein bißchen auf den gnädigen Herrn aufzupassen. Er hat im Büro eine Menge Rumflaschen hinter den Aktenstapeln."

Sándor in seiner Anstaltskleidung aus grobem Tuch wurde hereingeführt, und der Wärter blieb in seiner Nähe. Ich setzte mich neben ihn, unterdrückte den Schrecken, der mir bis ins Gehirn zitterte, und versuchte, mit ihm zu sprechen. Daß ich es sei, Magda, daß ich von unserer Mutter käme, daß wir ihn erwarteten, daß er bestimmt

bald wieder gesund sein werde! Er schaute mich unverwandt an und schien doch in die Ferne, durch mich hindurch zu sehen, als sei ich aus Glas.

"Er versteht Sie nicht", flüsterte der Wärter.

Ich ergriff Sándors Hand, streichelte sie hastig und bebend und konnte vor ersticktem Weinen kein Wort herausbringen.

"Ich bin Magda," begann ich nach einer Weile von neuem, und die Tränen stürzten mir aus den Augen, "deine Schwester, die dich immer lieb gehabt hat. Deine Magda, sieh mich doch an!"

"Nein, nein!" sagte er plötzlich trotzig, mit dumpfer, monotoner Stimme. "Ich will, daß du Vulpaverga bist und ich König Rombertaro ..."

"Ja doch, natürlich!" murmelte ich und drückte seine Hand.

"Das geht aber nicht, mußt du wissen, denn unter der Erde, tief unten, ist die Hölle, ist ewiges Heulen und Zähneklappern und ewiges Feuer ... die sündigen Gedanken ...! Aber ich trage ja das Gewand der Heiligen Muttergottes und auf meinen Schultern das heilige Skapulier ... siehst du, sie hat es mir gegeben, und wer das trägt, den schützt sie vor der Verdammnis. Und mag er auch noch so ein großer Sünder sein, im letzten Augenblick, in der Stunde des Todes kommt sie und rettet ihn. Aber sie versuchen hier oft, es mir abzunehmen, die Verruchten, diese Teufelsbrut, die mit ihren eklen Körpern einst zur Linken des Herrn stehen werden. Und wenn ich ihnen wehre, dann quälen sie mich, doch es ist schön, Märtyrer der Muttergottes zu sein. Sie sammelt alle meine Leiden in einem roten Rosenkranz und kommt mir damit bis an das Himmelstor entgegen. Auch du wirst so ein Gewand bekommen, wenn du eifrig betest, immer, auch nachts, und den Lockungen des Teufels nicht folgst. Ich werde ebenfalls für dich beten!"

"Gut, gut! Mein lieber Sándor, mein ..."

"Dann", sagte er erleichtert, und seine Miene hellte sich auf, "dann darf ich dich lieben. Dann bist du meine Schwester in Jesu. Ich liebe dich ...!"

Er drückte mir krampfhaft die Hände und kehrte dabei meine Handflächen nach oben. Sein Gesicht glühte, seine Augen blitzten. Plötzlich preßte er meine Rechte so sonderbar heftig an seine Lippen, an seine Zähne, daß ich mich instinktiv, zu Tode erschrocken von ihm losriß. Über sein Gesicht zuckte ein abstoßend häßliches, schauerliches Lächeln, er griff erneut nach mir, krallte mir seine Fingernägel in Schulter und Brust.

"Schnell hinaus!" rief der Wärter und sprang zwischen uns. Auf irgendein geheimes Klingelzeichen hin öffneten sich beide Türflügel, ein zweiter Wärter stürzte herein und schob mich rasch auf den Gang. Ich verstand das Ganze nicht recht, aber das Grauen raubte mir fast die Besinnung, die Welt drehte sich um mich.

"Unheilbar!" sagte mir im Büro der Oberarzt teilnahmsvoll. "Aber es kann sich noch Jahre hinziehen, und hier ist er ja auf Kosten der Klosterstiftung untergebracht, das ist schon das Beste für ihn."

Marika schalt mich wegen dieses Besuches. "Eine solche Aufregung hat dir gerade noch gefehlt! Kannst du ihm etwa helfen? Du brauchst nur noch deine Gesundheit zu ruinieren, dann ist alles aus! Na, komm jetzt! Wir ziehen uns hübsch an und gehen ein bißchen bummeln. Die Hüte in dieser Saison sind todschick und die Auslagen von Gách einfach märchenhaft! Was man euch in die Provinz schickt, ist ja alles unmodern, vom vorigen Jahr und in Budapest entworfen. Echte Pariser Roben bekommst du nur hier zu sehen. Dein Trauerkleid steht dir übrigens ausgezeichnet, aber einen neuen Hut mußst du dir unbedingt anschaffen. Für morgen kann Gida vielleicht verbilligte Logenplätze für das Nationaltheater besorgen. Wir werden ganz vornehm sein!"

Ich war auch am nächsten Tag noch niedergedrückt und verstört, doch Marika holte meine Garderobe hervor, unterzog sie einer eingehenden Musterung und fing dann selbst an, Toilette zu machen. Nach meiner Berechnung mußte sie die Vierzig fast erreicht haben, war also genauso alt wie ihre Kusine, Ilka Zimán; aber sie wußte sich so gut zurechtzumachen, daß sie bedeutend jünger wirkte. Mit einem brennenden Streichholz schwärzte sie den Boden einer kleinen Porzellanschale, übertrug den Ruß auf eine ausgediente Zahnbürste und färbte damit ihre Brauen; das Gesicht kremte sie mit einer zarten Vaseline ein und puderte es dann; auch für die Lippen hatte sie in einer Tube rote Schminke. Sie lachte, weil ich so erstaunt zusah, wie sie ihre etwas schlaffen Formen in ein festes Panzermieder zwängte und die Strümpfe an den bis zu den Knien herabhängenden Bändern befestigte. Ihre Hüften erschienen jetzt voller, und man konnte sie für eine frische, ansehnliche Dreißigerin halten.

Die Bürste mit dem Ruß, das Lippenrot und die Vaseline probierte ich sofort aus, und Marika steckte mir die Locken zu dem modernen Vetsera-Knoten auf. Aber diese Frisur stand mir gar nicht gut, das mußte sie selbst zugeben, und schnell kämmte ich mein Haar wieder wie vorher, sehr locker, flatternd, zigeunerhaft. Ich warf ein schwarzes Spitzentuch über den Kopf und schmückte Hals und Arm mit meinen trauerschimmernden Jettperlen.

Wir saßen tatsächlich in einer Loge, wenn wir sie auch mit einem Kollegen Gidas aus der Bank und dessen Schwester teilen mußten, einer alten Jungfer. Aber ich hatte meinen Platz in der ersten Reihe, stützte den geschmückten, behandschuhten Arm auf die Samtbrüstung und nahm mit entwöhnten Augen und geradezu kindlichem Entzücken den Glanz und das Treiben der fremden großen Welt in mich auf. Wie genau ich alles sah, wie gut ich es beobachtete: das Lächeln und die biegsamen Bewegungen der Frauen, die starrenden, auf blitzende Augenpaare gerichteten

Operngläser, das Tuscheln frivolen Interesses. Unvermittelt erfaßte mich die erregende, brennende Neugier, Einblick in das Leben der untereinander vertrauten Gesellschaft zu nehmen; ich sehnte mich danach, selbst eine Rolle in diesem Kreis zu spielen, der hier, in der wahren großen Welt, vermutlich genauso tonangebend und privilegiert war wie daheim, in unserem gottverlassenen Nest, jener Kreis, zu dessen Prominenz ich noch vor kurzem gehört hatte. Du lieber Himmel, wie die Sicherheit meiner provinziellen Vorrangstellung plötzlich in Nichts zerrann! Was war man doch für ein Niemand, wenn man sich statt auf Gummirädern auf seinen eigenen Füßen fortbewegte, wenn man außerhalb der kleinen Intimitäten der vornehmen und reichen Gesellschaft stand! Es war neu für mich, dieses Gefühl, es irritierte und beschäftigte mich. Hinter mir sprach Gida mit seinem Kollegen, sie zogen über ihren anmaßenden, tyrannischen Chef her, ergingen sich in kleinlichem Büroklatsch. Ein richtiger verknöchertes Beamter war aus diesem einst so frischen, draufgängerischen Landadligen in Ledergamaschen geworden, der den Rest seines kleinen Gutes beim Kartenspiel durchgebracht hatte, als Marika bereits seine Frau war. Dann wurde er — zwangsläufig — nach Budapest verschlagen, er hatte Glück, und siehe da, es stellte sich heraus, daß die Neigung zu diesem "ordentlichen" Leben schon immer in seiner Seele geschlummert hatte. Er war völlig verwandelt, vielleicht erinnerte er sich überhaupt nicht mehr an sein früheres Ich.

Es wurde "Die Kameliendame" gespielt. Die Darstellerin der Titelrolle warf ihr wunderbar fallendes, buntseidenes Hausgewand ab, mit einer schönen, großen und freien Gebärde, und ich erkannte plötzlich, daß man mit einer leidenschaftlichen Bewegung Entschlossenheit, verzweifelte Kraft, vergangene Erlebnisse und die Bedrängnis bis zum Zerreißen gespannter Augenblicke hervorbrechen lassen, freilegen konnte. Ich aber ... nun, ich war schlanker als sie und mein Gesicht ausdrucksvoller. Auch in meinem Innern spannten sich zuweilen tausenderlei Saiten, verworrene und unaussprechliche Regungen; es gab Sekunden, da ich alles, alles hätte tun wollen und glaubte, von dem ganzen großen Leben durchtränkt zu sein. Mit Worten hätte ich das nie verdeutlichen können, wohl aber mit solchen Gesten und einem nuancierten Tonfall. Oh, ob das möglich wäre ...? Wie müßte man das anfangen ...? Die große Szene beim Kartenspiel: Der Geliebte schleudert Marguerite das Geld ins Gesicht; sie stößt einen kleinen Schrei aus und nimmt schützend ihren unechten Pelzumhang hoch. Entsetzlich gezwungen und automatisch erschien mir in diesem Augenblick ihr Spiel! Ich sah plötzlich, wie ich es machen würde.

Der Vorhang fiel, und erst jetzt bemerkte ich, daß Marika mich aufgeregt anstieß. Sie wollte mich auf einen Mann aufmerksam machen, der vorn im Parkett stand und während der letzten Szene, das Opernglas vor den Augen, mit lässigen Bewegungen in dem halbdunklen Zuschauerraum Umschau gehalten hatte, bis dann sein Blick

minuten lang an mir haften blieb. Die Lampen flammten auf, und ich wandte ihm keck und bewußt mein glühendes Gesicht zu.

"Das ist Losonczy, der berühmte Losonczy!" flüsterte Marika. "Rennstallbesitzer und ständiger Kasinobesucher. Der erste Kavalier in Pest!"

Wirklich, er war eine äußerst vornehme Erscheinung: ein blaßbraunes Gesicht, graumeliertes dunkles Haar, eine elastische, hohe Gestalt mit breiten Schultern und in einem unübertrefflich gut sitzenden Anzug.

Später hockte ich lange auf dem Rand des Feldbettes, aufgewühlt, von einem wohligen, schwärmerischen, wenn auch ein wenig unklaren Gefühl durchdrungen. Dann zog ich mich langsam vor dem großen Salonspiegel mit dem Plüschrahmen aus, nachdem ich alle Kerzen in den beiden Armleuchtern entzündet hatte. So von unten würde das Rampenlicht mein Gesicht beleuchten! Wie würde ich aussehen, wie fabelhaft stand mir die enganliegende, glänzende schwarze Seide! Es war ein Kleid vom vorigen Jahr, aus der schönen Zeit. Ich hätte noch Trauer tragen müssen, aber Marika meinte, das sei in Pest ganz unnötig, denn wer kenne mich hier schon, und so etwas sei auch nur in der "großen Welt" Vorschrift ...! Ja, sicher, hier waren wir, sie und ich, nicht die "große Welt", wir gehörten zu den kleinen Leuten, die glücklich waren, einmal ein Logenfreibillet zu ergattern! Und dieser drahtige, interessante Mann mit den tiefliegenden, müden Augen ...? Oh, jetzt imponierte mir sogar er schon! Lächerlich! Dabei hatten mir noch vor kurzem ganz andere Kavaliere den Hof gemacht! Wie ansteckend doch die großstädtische Unterwürfigkeit war!

Wochenlang bedrängten mich diese skeptischen, hochmütigen, sich aufbäumenden und quälenden Gedanken über meine veränderte gesellschaftliche Lage. In Szinyér wäre ich, auch verwitwet und arm, nach wie vor die geblieben, die ich gewesen war; man kannte meine Vergangenheit und meine Familie. Hier aber ging ich in der großen Masse unter, hier war ich, aus meiner natürlichen Umgebung herausgerissen, allen Winden preisgegeben wie eine abgerupfte unnütze Unkrautblüte. In der Gereiztheit, die solche Überlegungen hervorriefen, benahm ich mich manchmal geradezu lächerlich; es kam vor, daß ich alles stehen und liegen ließ und wortlos aus einem Geschäft verschwand, in dem man mich mit "die Dame" anredete.

Noch mehr aber ärgerten mich die eleganten Läden der Innenstadt, wo das Personal so bediente, wie auf vornehmen Bällen ein Kotillon getanzt wird: Man bietet nichts an, feilscht nicht und packt mit dezent-ironischem Gleichmut seine Ware wieder ein, sobald ein geringschätziges Wort fällt.

Allmählich ekelten mich die Vergnügungen an, die Marika mit einer so naiven Befriedigung genoß: das Promenieren auf dem Corso, um Kleider zu bewundern, die viel schöner waren als meine, die Besuche in der Konditorei Kugler, um für teures Geld die gleiche Luft zu atmen wie die Menschen, die in intemem Einvernehmen

miteinander plauderten und scherzten, die ihr Leben führten, ohne einen Außenstehenden auch nur zu bemerken. Ich mußte an die unbedeutenden kleinen Schreiberfrauen und aufdringlichen Ladenbesitzerinnen in Szinyér denken, die sich genauso mit der *"Ich war dabei"*-Illusion begnügten, wenn wir uns in einer geschlossenen Gesellschaft zwanglos amüsierten und sie nicht im geringsten beachteten. Du lieber Gott, mit einer solchen neutralen Rolle sollte ich vorlieb nehmen? Wenn es mir doch gelänge, auch hier irgendwie noch oben zu kommen ... zu strahlen und zu herrschen! Ob das wohl möglich wäre?

Zu Hause erwarteten mich schöne und lange Briefe von Horváth, und diese beredte, anbetende, troubadourhafte, altmodische Liebe war Balsam für mich. In seinen Briefen strömte er ungehemmt über: Die Entfernung und ein poetischer Stil rissen ihn zu schönen, heißen Phrasen hin, zu heftigen Ausbrüchen einer hoffnungslosen, beharrlichen Leidenschaft.

"Alle meine Träume, alle meine Gedanken sind Sie. Über jedes Verbot, über den Groll des Schicksals, ja über Ihren eigenen Willen hinweg liebe ich Sie unendlich, ewig, und ich kann ohne diese Liebe nicht leben.

Was soll nur mit uns werden ...!?"

Worte, die man erlernen, einstudieren, in Stunden der Langeweile und Berechnung spielend anhäufen kann — und dennoch verfehlten sie ihre Wirkung nicht. Jede Frau ist unglaublich naiv in diesen Dingen! Befangen, mit klopfendem Herzen las ich seine Briefe wieder und wieder, bewahrte sie auf wie einen Schatz, einen teuren Talisman; dieses erste geschriebene Pfand meines Erlebens als Frau war mir kostbar. Nie zuvor hatte ich mit einem Mann im Briefwechsel gestanden. Er liebt mich, oh, er liebt mich, dachte ich. Das also ist die wahre, die große Liebe meines Lebens! Vielleicht hat er recht, wenn er vom Schicksal spricht. Und wer weiß, was das Schicksal noch mit uns im Sinn hat? Es ist sicher, daß wir zueinander gehören!

Auch von meiner Schwiegermutter bekam ich Nachricht; sie schrieb, daß mein Junge sich wohl fühle und nicht mehr nach Mama und Papa weine ... Abends im Bett vergoß ich heiße Tränen über diese Worte; am nächsten Tag ging ich in ein Spielwarengeschäft und ließ meinem armen Kind die schönsten Sachen schicken; wir waren schon in der Weihnachtswoche ... Und beim Kerzenschimmer eines fremden Tannenbaumes sah ich am Heiligen Abend teilnahmslos zu, wie sich fremde Kinder freuten ... Mein Herz war voller Bitterkeit, die ganze Öde und Hoffnungslosigkeit meines Lebens kam mir in dieser Stunde so recht zum Bewußtsein. Oder war es etwas anderes, was mich kränkte? Daß Dénes Horváth jetzt bei Ilka feierte ...? Es beruhigte mich nicht, daß ich selbst ihm verboten hatte, mich in Pest zu besuchen. Wäre er wirklich dazu entschlossen gewesen, dann hätte ihn auch ein so schmerzlich

strenges, trotziges, entsagendes, verliebtes Verbot nicht zurückhalten können. Aber war er überhaupt imstande, einen wirklich ernsthaften Entschluß zu fassen ...?

In dieser Stimmung schrieb ich ihm einen Brief von zehn Seiten; auf den ich eine lange, lange Antwort bekam: Verteidigungen, Anklagen, Zweifel, Eifersucht, Sentimentalität, Verzeihung. So eine kleine Krise füllte immer eine Woche meines Lebens aus.

Mit meinem heutigen Verstand vermag ich kaum zu begreifen, wie das möglich war; anscheinend machte ich mir damals noch immer wenig Gedanken oder Sorgen über meine Zukunft. Ich hatte wohl auch keine sehr klare Vorstellung von dem Wert des Geldes und dem Zusammenhang zwischen Leben und Arbeit. Mein Mann hatte mir nie einen größeren Betrag anvertraut, mich jedoch reichlich mit allem versehen, und unser Haus stand für jedermann offen. Ich konnte mich nicht so schnell umstellen, ich war unfähig, darüber nachzugrübeln, wie schnell mein bißchen Geld dahinschmolz, oder zu verzweifeln bei dem Gedanken, daß ich auf die Gnade anderer angewiesen war. Kleine Liebeszwistigkeiten, leidenschaftliche Briefe entfachten einen viel größeren Aufruhr in meinem Innern.

Im übrigen lebte ich angenehm, ohne Alltagsorgen und Hausfrauenpflichten; immerhin beschäftigten mich neue Dinge, ich machte Toilette, ging spazieren. Und die Zeit verstrich ...

"Tja, sicher," sagte mein Schwager bei Tisch nachdenklich, "das Theater wäre gar nicht so übel. Es ist durchaus möglich, daß du Talent hast. Freilich, die ganze Sache ist recht gewagt, zu Hause wird man dich deshalb schief ansehen. Aber sag selbst, was könnten sie dir denn statt dessen geben, unsere vornehmen Verwandten? Sorgt etwa einer für dich? Wenn du mich fragst, ich liebe solche riskanten Unternehmen. Wer nicht all die albernen provinziellen Vorurteile über Bord wirft, kann nie ein wahrer Mensch und sein eigener Herr sein. Natürlich muß die Sache vorsichtig und geschickt angepackt werden, sonst sollte man lieber die Hände davon lassen. Wenn jemand Erfolg hat, stellt sich immer heraus, daß er recht gehabt hat."

"Ja, aber wie denkst du dir denn das, Gida ...? Es heißt, daß man jahrelang lernen muß, sich zu bewegen, zu sitzen, zu stehen, und dann noch aus Büchern — allerlei Fächer, wie in der Schule. Und ich ... ich bin dazu wohl doch nicht mehr jung genug."

"Nun ja ... hm! Eines ist sicher, es hätte nur dann einen Sinn, wenn du wirklich talentiert wärst. Du siehst interessant aus, hast eine fabelhafte Figur, na, das weißt du ja selbst! Und im Leben verstehst du es doch auch, dein Gesicht, deine Augen, überhaupt alle deine Vorzüge zur Geltung zu bringen ... oh, glänzend! Auf der Bühne ist das freilich ein bißchen anders. Lernen müßtest du auf alle Fälle eine ganze Menge, aber schließlich bist du eine gescheite Frau. Es fragt sich nur, ob du auch

genug Energie hast. Denn einer solchen Sache mußt du dich mit Haut und Haaren verschreiben, du darfst zumindest einige Jahre lang an nichts anderes denken. Dein Geld würde ja wohl bis dahin reichen, und die Formalitäten wegen der Theaterschule ließen sich auch irgendwie regeln. Allerdings, ohne einen einflußreichen Gönner kann man heutzutage nicht daran denken, diesen Sprung zu riskieren."

Er wechselte das Thema so unvermittelt, daß ich wußte, er würde noch einmal auf die Sache zurückkommen. Während des Hauptgerichtes nahm er seine beiden Töchter ins Gebet, weil sie einem jungen Gecken, einem Referendar, erlaubt hatten, sie von der Schule nach Hause zu begleiten, was ihm von dem Kolonialwarenhändler an der Ecke eiligst hinterbracht worden war. Später jedoch, als er sich schon anschickte, ins Büro zu gehen, sagte er tatsächlich ganz beiläufig: "Ach, richtig, da habe ich doch heute im Agrikulturverein den Attila Losonczy getroffen. Er hat mich erkannt und kam sofort auf mich zu. *Wer ist diese fabelhafte Frau, fragte er, mit der ich euch schon ein paarmal bei Kugler und im Theater gesehen habe? Eine Witve? Sie hat eine brillante Figur. Warum geht ihr eigentlich nicht häufiger aus? Ihr Mann hat Selbstmord begangen ...? Entsetzlich! Man müßte dafür sorgen, daß sie sich ein bißchen zerstreut, eine so schöne junge Frau! Geht ihr nie Schlittschuh laufen? Demnächst findet der große Eisball statt, sieh, hier ist eine Einladung. Die Trauer? Ach was, die Damen kommen alle in dunklen Tuchtoiletten. Ich möchte dich bitten, mich ihr und auch deiner Gattin vorzustellen, ihr werdet doch dasein, nicht wahr? Also dann auf Wiedersehen ...!* Und diesmal duzte er mich, während er sich sonst immer krampfhaft bemüht hat, eine Anrede zu vermeiden, obwohl er recht gut weiß, daß wir weitläufig verwandt sind. Aber diese Viertelmagnaten sind ja hochnäsiger als echte Hocharistokraten. Na, hier ist also die Einladung. Besprich die Sache mit Mari!"

Das tat ich, und wir beratschlagten tagelang aufgeregt, ob ich mir für hundertfünfzig Forint eine herrliche Pelzgarnitur kaufen sollte, die aus einer Mütze, einer Boa und einem modernen kleinen Muff bestand. Meine Tante fand den Preis zu hoch und brachte alle möglichen Einwände vor; aber kaum hatte ich mich zu einem Verzicht durchgerungen, so kam sie von neuem darauf zu sprechen. Schließlich, am letzten Vormittag, lief ich ohne sie hinunter und holte mir die Garnitur. Sie stand mir herrlich. —

Beim Anblick der lichtüberfluteten, spiegelnden Eisfläche und der dahinschwebenden Paare, die sich im Rhythmus der vertrauten Zigeunermusik wiegten, befiel mich plötzlich erschrockene Scham, und mir schlug das Gewissen. Denn im Grunde war es doch ein Tanzvergnügen, und seit dem Tode meines guten Mannes waren kaum sechs Monate vergangen! Nein, ich werde nicht Schlittschuh laufen, dachte ich. Nur zusehen!

In der Menge entdeckte ich Attila Losonczy und wartete gespannt, bis er mich bemerkte. Wie ein nervöses edles Pferd warf er den Kopf in den Nacken, und seine Augen blitzten auf. Nachdem er Gida begrüßt und wohlherzogen ein paar Worte mit ihm gewechselt hatte, lief er auf uns zu. Er hatte bereits Schlittschuhe an den Füßen. Mit gewohnter Selbstsicherheit reichte ich ihm die Hand. Oh, ich war zeitlebens meiner Sache sehr sicher, wenn ich wußte, daß ich einem Mann gefiel ... Und plötzlich sah ich, daß aller Augen auf mich gerichtet waren, daß kleine Gruppen die Köpfe zusammensteckten, herumsrästelten, daß man mich bewunderte, beneidete; ja, das hier, das war mein Element!

Kurz darauf saß ich in einem Schlitten, und er flog mit mir dahin, inmitten der tausend Lichter, der wiegenden, tanzenden Schatten, unter dem märchenhaften Glitzern bereifter Äste. Musik und Selbstvergessenheit — endlich wieder eine berauschte, herrliche Stunde! "Sie frieren ja, das kann ich nicht dulden! Sie müssen sich die Schlittschuhe anschnallen lassen!" Ich wußte, daß ich auf dem Eis, wie bei jedem tänzerischen Sport, eine blendende Figur abgab, und es war mir unmöglich zu widerstehen. So schwebte ich denn an seinem Arm über den glatten Spiegel, und um mich her und in meinem Innern erstrahlte nach so langer Zeit noch einmal ein Abend des Triumphes, ein Erlebnis, wie ich es liebte.

Ich brauchte zu meiner seelischen Gesundheit Huldigungen, Bewunderung, Erfolge vor den Augen der Welt, brauchte das alles wie das tägliche Brot; mein Leben war nur dann ein Leben, wenn ich davon zuweilen etwas bekam ... Im übrigen — ich erinnere mich genau — ließ mich dieser große Herr mit seiner mir so fremden Art, seinen vielen Frauen und der abgehackten Sprechweise völlig kalt. Ich weiß auch nicht mehr, wovon wir an jenem Abend eigentlich redeten.

"Wann sind Sie wieder einmal bei Kugler? Wo kann ich Sie sehen? Sie bleiben doch bis zum Spätfrühling in Pest, nicht wahr?"

Gida fand an der Angelegenheit unverhohlenen Gefallen, und diese Tatsache verletzte mich irgendwie. Als Marika einmal verhindert war, begleitete er mich zur Eisbahn, damit ich nur ja meine Verabredung einhalten konnte. Ende Februar setzte regnerisches Tauwetter ein; aber dafür gingen wir nun mindestens zweimal in der Woche zu Kugler. Und es ärgerte mich bereits, wenn Losonczy sich verspätete. Stets begrüßte er der Reihe nach seine Bekannten, nahm da und dort für einige Augenblicke bei einer Damengesellschaft an einem der kleinen runden Tische Platz, kam dann zu uns, widmete sich ganz mir und brachte mich später in seinem Wagen nach Hause. Manchmal fragte ich mich allerdings, ob das alles wohl richtig und in der Ordnung sei! Aber schließlich waren ja meine Tante und ein männlicher Verwandter dabei; sie kannten doch gewiß die Formen des Großstadtlebens, seine besonderen Bedingungen, während mich die vielen, schnellen Veränderungen meines Daseins

völlig durcheinandergebracht hatten. Gida erzählte mir einmal, er habe in einer Unterhaltung mit Losonczy meine finanzielle Lage erwähnt und dabei von meinem Wunsch, Schauspielerin zu werden, wie von einem festen Plan gesprochen. Diese Mitteilung berührte mich unangenehm, obwohl ich nicht genau wußte, warum; doch plötzlich glaubte ich mich zu erinnern, daß Losonczy bei unserer letzten Begegnung einen ganz neuen Ton angeschlagen hatte. Wiederholt fragte er mich auch sonderbar drängend, ja geradezu keck, ob ich denn nie allein, ohne Marika, in die Stadt ginge. Er meinte, wir hätten ernste Dinge zu besprechen, die nur mich beträfen, und er wisse nicht, ob er mich zu Hause besuchen könne oder ob man nicht besser einen anderen Weg finden solle ...? Dann verstummte er und schaute mich etwas verlegen und merkwürdig erstaunt an. Der Gedanke aber, ihn in Marikas Salon mit der abgenutzten grünen Plüschgarnitur zu empfangen, war mir zuwider; die ganze Sache dauerte ohnehin schon zu lange, begann sich zu verzerren. In seinen Augen sah ich oftmals das ungeduldige, zornige, fast haßerfüllte Verlangen, das ich so gut bei Männern kannte — ein Verlangen, das sie abschütteln, gar nicht beachten möchten und das ihnen doch keine Ruhe läßt.

"Sagen Sie, was überlegen Sie ... was überlegen wir so lange? Eine Frau wie Sie? Was wollen Sie eigentlich? Haben Sie jemanden? Geben Sie schon zu, daß Sie zu Hause jemanden haben!"

Mit solchen und ähnlichen Worten drang er in mich, wenn wir an milden, windigen Frühlingsabenden durch die Hatvanistraße schlenderten und Marika, meine an Duldsamkeit nicht zu übertreffende Anstandsdame, von seiner Seite verschwunden war, um ein Schaufenster zu besichtigen. Ich aber ging mit einem Gefühl des Unbehagens, der Kälte und der Befremdung neben ihm her. Nein, auf mich konnte man nur über meine Phantasie Eindruck machen, niemals in dieser Weise. Seine ungewohnt kurze Art verletzte mich. Heute, mit den Erfahrungen eines durchlebten Lebens, vermag ich auch die Gemütsverfassung dieses Mannes zu deuten. Die Illusionen, die er sich über mich gemacht hatte, waren an eine schöne, dezente, vornehme Dame aus der Provinz geknüpft, und nun stellte sich plötzlich heraus, daß eine künftige Theater Levin, die offensichtlich nach Budapest gekommen war, um von ihrer Schönheit zu leben, seine Protektion suchte. Er war enttäuscht, hatte aber keine Lust, die Sache jetzt noch abubrechen, und so wollte er sie eben vereinfachen. Ungereimt, wie die ganze Geschichte gewesen war, endete sie auch. Eines Abends, als ich nach Hause kam, fand ich zu meiner Überraschung Onkel Hiripy vor, den ehemaligen Abgeordneten, der irgendwelche politische Besprechungen in Pest hatte. Die Moorentwässerung schien sich nun doch ein wenig zu beleben. Mich allerdings ging das nichts mehr an!

Er behandelte mich ziemlich kühl; nach dem Essen nahm er mich dann mit väterlicher Strenge beiseite, wollte wissen, was ich eigentlich in meiner Angelegenheit unternommen und was ich überhaupt für Pläne hätte. Er quälte mich, machte mir Angst, brachte mich zum Weinen. Und doch taten mir seine Vorstellungen irgendwie wohl; selbst als er schließlich mit dem Schlimmsten herausrückte — obgleich mich auch dabei vor Verzweiflung über mein gehetztes, unglückliches Leben ein krampfhaftes, leidenschaftliches Schluchzen schüttelte. Jawohl, er hatte von seinem hier lebenden Sohn gehört, daß ich in den Augen der Welt als die ausgehaltene Geliebte eines stadtbekanntes Frauenjägers gelte. Ich war also Gegenstand des Klatsches von Budapest, man kannte mich, wies auf der Straße mit dem Finger auf mich ... Du lieber Gott, ein so kleines Nest war diese große Stadt?

Wieder war ich voller Ekel, ein Gefühl der Leere, der ratlosen Unsicherheit bemächtigte sich meiner. In diesem Ruf stand ich also schon! Nach so kurzer Zeit! Was war richtig, auf wen sollte ich hören? Gida und seine Frau ließen mich jetzt feige im Stich, sie verteidigten mich nicht. Anscheinend hatte ich es nicht geschickt genug angefangen ... Pfu! Nein, nein, darauf war ich ja gar nicht ausgegangen, ganz gewiß nicht! Dazu war ich überhaupt nicht fähig! Zu Hause — auch wenn böse Zungen mich verleumdete — handelte es sich um Liebe, um ein romantisches Spiel. Aber das hier! Wie gemein doch die Kehrseite aller Dinge war! Und wo war denn nun eigentlich mein Platz in dieser Welt? Offenbar weder draußen noch drinnen; aus der wohligen und beschützenden Ordnung war ich herausgerissen, und von meiner Freiheit konnte ich keinen richtigen Gebrauch machen, ich war feige und zimperlich, ich wagte nicht, die Verantwortung für mich selbst zu übernehmen, ich konnte es einfach nicht. Der Winter war vorbei, ich hatte eine Menge Geld ausgegeben und war keinen Schritt weitergekommen. Wieder stand ich am Rande eines Abgrunds, vor dem ich zitterte; denn in meinem Innern lebte noch aus der Kinderzeit das Urteil meiner Familie und der Szinyéerer über die schlechten, liederlichen Frauen, über die ausgehaltenen Geliebten, mit denen man eben *"so umgeben muß"* ... Mein Gott, mein Gott!

Am nächsten Tag sagte Onkel Hiripy einfach und kurz: "Übermorgen fahre ich zurück. Komm mit, Magda, es ist besser, nur soviel sage ich dir. Den Sommer kannst du bei uns verbringen, und dann werden wir weitersehen, irgendwas wird sich schon finden. Auf jeden Fall etwas Besseres als in diesem Sodom hier. Es sei denn, du hast dich schon allzusehr daran gewöhnt!"

Ich fiel ihm weinend um den Hals und packte sofort meine Sachen. Mir war, als sei nicht ich es gewesen, die vor wenigen Monaten mit einem großen, endgültigen Entschluß nach Pest gekommen war. Nichts hatte sich ereignet, und nun schied ich von dem Leben, das ich kaum gekostet hatte. Das war mein Schicksal. Niemals

geschah etwas wirklich Entscheidendes mit mir, etwas bewußt Gewolltes, immer war der Zufall im Spiel. Ich selbst wagte nichts. Mich riefen die Kleinstadt, die spähenden Augen der vertrauten Häuser, die Gutshöfe auf dem Land, die Romantik der Moorwasser, die wortreiche Narretei enger Bindungen, die schöne Torheit schwärmerischer Lieben. Ich eilte zurück!

17

Die Stämme der alten Pappelallee ragten nackt und in verschämter Schlankheit zu beiden Seiten der morastigen dunklen Landstraße auf, wie zwei Reihen stummer, strenger Ausrufezeichen, und zwischen den Furchen der aufgeweichten schwarzen Äcker blitzten hier und dort noch Schneestreifen. Die kleine Britschka versank bis zur Achse im Schlamm. Die schilfgedeckten rumänischen Hütten mit ihren blaugestrichenen Fensterrahmen und den bunten Heiligenbildern neigten sich in linkischer Frömmigkeit zur Seite, offenbarten einfältige Geduld und halbtierische Armut. Auch das Herrenhaus wirkte jetzt recht dürftig mit seinen vom Winter muffigen Zimmern, in denen sich der Knastergeruch festgesetzt hatte, mit der stickigen Wärme der überheizten Öfen und den abgetretenen Flickenteppichen. Und Tante Piroska, die Ärmste — wie abgehetzt, verblüht und vernachlässigt war sie doch im Vergleich zu ihrer Schwester in Budapest, ja sogar zu meiner Mutter! Dabei war sie von den dreien die wohlhabendste, sie hatte das "große Glück" gehabt, einen echten Landadligen zu heiraten, einen, der auf seiner Scholle bleiben konnte. In zwanzig Jahren hatte sie fünfzehn Kinder zur Welt gebracht, unzählige Gläser Obst eingemacht, alljährlich fünf Scheffel Früchte gedörst, massenhaft Küken aufgezogen, dreißig Dutzend gestreifte leinene Küchentücher für die Mitgift ihrer Töchter gewebt und achtundzwanzig schwellende, mit selbstgerupften Federn gestopfte Deckbetten angesammelt. Währenddessen aber war ihr Haus eine ständige Herberge für die ganze Verwandtschaft gewesen — jeder, den ein Unglück betroffen hatte, der vor oder nach einer Krise in seinem Leben einen Zufluchtsort suchte, konnte sich monatelang ungestört bei ihnen aufhalten. Hier offenbarte die veränderliche Zeit noch nicht ihren häßlichen, berechnenden, knausrigen und selbstsüchtigen Geist. Hier wurde nur die Frau in dem eintönigen, schweren Frondienst des Lebens aufgerieben, denn über sie, über ihre ergeben das Joch tragende Geduld hinweg war in diesen zwanzig Jahren alles im Hause gegangen; heute schickte sie bereits ihrem ältesten Sohn alle zwei Wochen Lebensmittelpakete nach Pest wie seinerzeit ihrem Mann, wenn er als Abgeordneter in der Hauptstadt weilte. Sie selbst rührte sich kaum

aus dem Hause; ein paar teure Seidenkleider hingen im Schrank und wurden muffig; ließ sie sich einen Hut dazu kommen, so hatte sie bestimmt keine passenden Handschuhe, oder es fehlten ihr Schuhe. Sie bemerkte ihr Leben gar nicht, sie sah nicht, wie es verstrich.

Auch über mir schien die Zeit stehengeblieben zu sein. Nach so vielen krachenden großen Veränderungen, nach Entschlossenheit, Vorbereitung, Zurückschrecken und Unsicherheit umgaben mich nun schlichte dörfliche Stille und ein unaufdringliches, natürliches, gleichmütiges Wohlwollen; es war, als könnte das bis zu meinem Ende so bleiben. Man sprach auch kaum noch über mich und das unablässig quälende Problem meines Lebens, über die Frage nämlich, die ich ein halbes Jahr lang in aller Augen gelesen hatte: Was soll nun aus dir werden? Es war ein spontaner, gutmütiger Einfall Onkel Hiripys gewesen, als er sagte: "Komm zu uns!" Tante Piroska hatte sich wortlos damit abgefunden, aus Gewohnheit und Bequemlichkeit; ich war eben da, und nach einer Woche ging man zur Tagesordnung über. Niemand verletzte mich mit einem Blick oder einer Anspielung, und ich hatte nichts zu tun. Der Hausherr war draußen beim Pflügen oder las den *Komet*⁴, Tante Piroska bereite die Frühbeete vor und säte Gemüse aus.

Es kam ein Brief von Dénes Horváth. Sonderbare Zeilen, matt, wie von der Pflicht diktiert. Oder erschien es mir nur so? Eine Liebe, die sich aus bloßen Worten speist, gerät von Zeit zu Zeit in eine Sackgasse, sie käut sich selbst unablässig wieder und sucht verzweifelt nach einer Auffrischung. Gewiß, sie hat hochgestimmte, pulsierende, ekstatische Stunden und kostbare Minuten süßen, quälenden Sehnsens. Aber diese Höhepunkte werden nur von einer krampfhaften, die Einheit suchenden Absicht und oftmals von dem sehr müden Wunsch "Möge es heute so sein wie gestern!" zusammengehalten. Das alles spürte ich deutlich, sogar in mir selbst, wenn ich es mir auch nicht eingestehen wollte. Und dann kamen — wie immer in solchen Fällen — die eifersüchtigen Vorwürfe ... Ich ärgerte mich; daß ich auf der Fahrt nach Hirip nicht für ein paar Tage in Szinyér geblieben war, daß ich ihn nicht benachrichtigt hatte. Als Vorwand hätte mir ein angeblicher Stadtklatsch gedient, der ihn mit Ilka in Zusammenhang brachte. Es war eine erdichtete Geschichte, nur meiner Phantasie entsprungen, aber ich fühlte, daß ich der Wahrheit nahe kam. Bestimmt hatte er nicht endgültig mit ihr gebrochen; schließlich brauchte er eine Frau, und sie war in seiner Nähe, demütig, geduldig, mit wenigem zufrieden. Ich mochte für ihn eine Art Festtag sein, verehrenswerter und mit höheren Ansprüchen; die alternde Geliebte aber war ein bequemes, häusliches, alltägliches Wesen, bei dem er seinen Launen und Worten freien Lauf lassen durfte. Mit ihr konnte man scherzen und streiten, zu ihr war man gnädig, herablassend und dann und wann ein bißchen

⁴ *Az Üstökös* (Komet), war ein Satire- und Witzblatt, das von 1861 bis 1920 in Wien erschien.

gut — sie begnügte sich ja damit. Nicht um die Welt hätte ich an ihrer Stelle sein mögen, und trotzdem empörte mich der Gedanke, daß sie ebenfalls da war. Denn auch ihr sagte er doch zuweilen: "Ich liebe Sie", und hatte er etwa für mich eine andere Stimme, einen anderen Blick, andere Worte? Küßte er mich mit einem anderen Mund als sie?

In einem solchen widerspruchsvollen, verworrenen Augenblick schrieb ich ihm einen kurzen, kalten Abschiedsbrief. Entweder — oder, dachte ich. Wenn die großen, starken, blutvollen Gefühle erloschen sind und man das Wahrste, Schönste und Vollkommenste einer Liebe ausgeschöpft hat, dann soll es auch ganz und gar zu Ende sein! Wie haßerweckend und demütigend muß es sein, in den Augen des anderen sein gescheitertes Leben zu lesen, mitanzusehen, wie er sich mißmutig um Rücksichtnahme bemüht und das zu verbergen sucht! Vielleicht haben wir uns bereits alles gesagt, was zu sagen war. Diese Beziehung darf nicht ins Banale abgleiten. Also Schluß! Ich hätte unmöglich erklären können, warum ich so handelte. War es einfach Nervosität, oder geschah es aus dem richtigen Instinkt heraus? Ich wartete ein paar Tage auf Antwort, in der folgenden Woche ging ich sogar dreimal an windigen Frühlingsnachmittagen in das Nachbardorf Inácskó, um die Post abzuholen. Kein Brief für mich! Gut so, dachte ich mit einem stechenden, doch merkwürdig befriedigenden Schmerz. Ich wollte es so, und ich habe auch die Kraft aufgebracht, es zu tun! Jetzt gehe ich weiter meinen Weg, jetzt bin ich wirklich allein, mag kommen, was da will!

Dieser sonderbare Schwung meines Trotzes verwickelte mich unversehens in eine Sache, zu der ich sonst nicht die Energie aufgebracht hätte, vor der ich in meinem gewohnten Selbstbewußtsein zurückgeschreckt wäre. Ich weiß nicht mehr, was den ersten Anstoß gab. Vermutlich war ich in der Zeit, als ich auf Briefe wartete, mit der Postmeisterin von Inácskó ins Gespräch gekommen, von der ich gehört hatte, daß sie aus der vornehmen Familie von Tomanóczy stamme und völlig verarmt sei. Sie war eine schöne, große Frau, stattlich, mit runden Schultern und schwarzem Haar; ihre Brauen waren fast zusammengewachsen, und zwischen den beweglichen, schön geschwungenen Lippen blitzten blendendweiße Zähne. Ihre scharfblickenden dunklen Augen waren voller Feuer, die Gesichtszüge aber bereits erschlaft, gewöhnlich geworden. Ohne Korsett, in einer weiten roten Bluse, ein großes Tuch um die Schultern, so hockte sie mit gelangweilter Miene hinter ihrem Glasfenster. Sieh an, sie lebt auch! Leben kann man also auf jede Weise, dachte ich mit einem frostigen, grausamen Gefühl. Auch sie ist eine Frau und schön und höchstens so alt wie ich! Mit welchem Recht soll es mir besser gehen ...? Etwa weil ich um ein Haar Frau Vizegespan geworden wäre? Das war einmal und ist vorbei. Jetzt ist alles zu Ende, und ich muß den Becher des Lebens bis zur Neige leeren.

Jawohl, ich werde auch bald als Postmeisterin in irgendeinem elenden Drecknest sitzen, werde genauso stumpf und resigniert Postanweisungen und sonstigen Kram in Rubriken eintragen. Mein Gesicht wird fade und sauertöpfisch, mein Blick gelangweilt sein ... Aber das macht nichts! Das ist das Leben! Oder es ist Selbstmord ... Einerlei! Ich werde beweisen, daß ich dazu fähig bin ... !

Hiripys nahmen es mit heiterem Gleichmut auf, als ich eines Mittags erklärte, daß ich in Inácskó lernen würde, ein Dorfpostamt zu leiten.

"Probieren kannst du es ja", meinte der Onkel, und Tante Piroska bot mir ihre hohen Wetterstiefel an, falls ich tatsächlich zu Fuß gehen wollte.

Sanft und unmerklich sproß der Frühling hervor; die Winde waren schon linder, die Sträucher am Wegrand hatten samtene Kätzchen aufgesteckt, es gab viel Bläue in der Luft, und ein frischer Sonnenschein fiel auf das zarte Grün der Knospen. Aber es wurde noch früh dunkel; die Geräusche der Abenddämmerung drangen durch die offenen Fenster des Postamtes und umtönten still unsere armen, verzagten Frauenköpfe.

"Ich werde die Lampe anzünden", sagte Anna Tomanóczy mit ihrer heiseren, müden Stimme. "Es ist ein eingeschriebener Brief für den Pfarrer gekommen, da kann ich Ihnen gleich zeigen, wie man das macht. Eingeschriebene Briefe gibt es nämlich nur selten bei uns." Sie wartete noch ein paar Sekunden, dann holte sie die Streichhölzer. "Sehen Sie, hier wird der Name des Empfängers vermerkt. Und das ist der Auslieferungsschein ..."

Ich beugte mich ein wenig vor, mit gezwungener, halber Aufmerksamkeit, das teilnahmslose Gesicht in die Hand gestützt. Die Haustür wurde geöffnet, und Männerschritte näherten sich der Schwelle, leise und schleppend.

"Sind Sie es, Tráján?" fragte die Postmeisterin, ohne sich umzuwenden. "Treten Sie näher, setzen Sie sich dort auf die Bank, ich bin gleich fertig." Eine halbe Stunde später kam aus Hirip die Frau eines Knechtes, die mich abholen sollte, da schon die ersten Sterne am Himmel schimmerten. Der Bauernbursche hockte in schwerem, mürrischem Schweigen auf der Bank, er erhob sich kaum von seinem Platz, als er mich grüßte. —

Und dann standen mit einemmal die Obstgärten in Blüte, wurden die Bäume närrisch, prangte, grünte und leuchtete die Flur. Ich mußte laufen, ja rennen, wenn ich in die Allee kam, so erfüllt war ich von diesem großen, unvernünftigen Frühling, diesem Blühen weit und breit. Auch im Garten des Posthauses hatten die hübschen, kleinen Pflaumenbäume ihren Blütenschmuck angelegt, der Rasen glänzte in hellem Grün, und über ihm schwebte das Läuten der Abendglocken. Der Frühlingwind zerzauste uns das Haar. Und eines Tages sagte die arme Anna Tomanóczy langsam

und müde: "Tja, morgen wird nun schon das erste Aufgebot verlesen. In zwei Wochen heirate ich."

"Sie heiraten?" fragte ich überrascht. "Und das sagen Sie mir erst jetzt! Ich bitte Sie! Wen denn?"

"Tja, ich werde dem Tráján seine Frau."

Das verschlug mir die Sprache, und ich wagte auch nicht, weitere Fragen zu stellen. Was mag dahinter stecken? ging es mir plötzlich durch den Sinn. Ist es etwa eine romantische Liebesgeschichte? Ein verlegenes, unbehagliches Schweigen entstand. Erst als die Dämmerung vollends über uns hereingebrochen war, begann sie zu sprechen, aus eigenem Antrieb, aber ich spürte, daß es ihr nicht leicht wurde. Sie glaubte wohl, mir eine Erklärung schuldig zu sein. Jetzt fiel mir auch auf, wie schwerfällig, bäuerlich ihre Redeweise, ihr ganzes Benehmen mitunter war.

"Sagen Sie, ist das so eine große Sache? Daß ich einen Bauern heirate, was ist da schon dabei? Er ist der Sohn des Dorfschulzen, hat ein Haus und ein schönes Stück Land. Und dann — für ihn bin ich jemand, auch für seine Eltern, in ihren Augen bin ich von Rang. Sogar meine gesparten zweitausend Forint sind für sie ein Vermögen. Damit hätte mich auch irgendein lumpiger kleiner Beamter genommen ... sicherlich ... aber würden Sie das etwa eine gute Partie nennen? Außerdem sind hier in der Gegend alle verheiratet oder alt."

"Trotzdem ... — wie ist das möglich? Wäre es für Sie nicht besser, wenn alles so bliebe, wie es jetzt ist?"

"Was Sie nicht sagen!" stieß sie höhnisch und scharf hervor und brach in ein kurzes, bitteres Lachen aus. Sie fiel förmlich über mich her. "Und ob das besser für mich wäre! Na, Sie werden schon selbst dahinterkommen, haben Sie keine Angst ...! Acht Jahre bin ich jetzt dabei. Oh, damals hätte ich auch noch in ein feines Stadtleben gepaßt, in schöne Kleider und moderne Gewohnheiten. Ich war hübsch, lebhaft, vergnügt, jung und allein, in genauso einem Drecknest wie das hier. Der Pfarrer fing an, der fängt fast immer an, dann kam der Gutsherr. Aber sein Sohn wollte auch, ein grüner Bengel, der noch nicht trocken hinter den Ohren war, und weil er kein Glück hatte, lief er zu seiner Mutter und packte aus. Das gab einen Mordskrach, und wie gemein sie alle waren, ich konnte noch froh sein, daß ich nur versetzt wurde. Das ist jetzt drei Jahre her. Und hier sind ja bloß Bauern. Ich habe immer heimlich die Zeitungen Ihres Onkels gelesen und dann den Papierstreifen wieder zugeklebt. Aber was ist das schon, wenn man monatelang mit keinem vernünftigen Menschen ein Wort wechselt? Sie wissen ja, die Hiripys verkehren nicht mit mir ... Dieser Bursche ... ich weiß gar nicht mehr, wie er es eigentlich zuwege gebracht hat. Die erste Zeit — ziemlich lange sogar — hat er immer nur von der Tür her höflich begrüßt, bloß so im Vorbeigehen *Guten Abend* gesagt; das war alles. Dann blieb er ab und zu einen

Augenblick draußen stehen, redete ein paar Worte, mit allem Respekt. Ja, ich hab ihm auch geantwortet, manchmal mußte ich im stillen ein bißchen lachen. Später stand er dann auf der Galerie, und ich saß hier drinnen am Tisch; so unterhielten wir uns. Er sieht gut aus und führt ein ordentliches Leben. Wenn ich zu einer Bauernhochzeit eingeladen war, setzte man mich immer zum Dorfschulzen an den Tisch. Und dann kamen die entsetzlichen Winterabende, die Totenstille, die grenzenlose Einsamkeit. Nun wartete ich schon auf ihn, und wenn er auftauchte, sagte ich: *Setzen Sie sich dort auf die Kiste!* Von da war es nur noch ein Schritt bis ins Zimmer. Ich brachte ihm das Lesen bei. Es wurde Frühling, so wie jetzt. Was fehlte noch? Im Sommer strich er nächtelang vor meinem Fenster herum, und ich lebte doch schon drei Jahre wie eine Nonne, hockte nur über Geld und Briefsachen. Und er ist jung und hübsch, und wenn ich mit ihm zusammen war, blieb ihm fast die Sprache weg, das ist auch etwas! Tja, und dann passierte es eben! Was sehen Sie mich so an? Ist Ihnen noch nichts an mir aufgefallen? Ja, ich muß ihn heiraten, es geht nicht mehr anders ... Natürlich, Sie, Sie verachten mich jetzt, weil ich Ihnen alles aufrichtig gesagt habe. Aber das ist mir egal. Auch Sie werden das einsehen, wenn Sie einmal so leben müssen wie ich. Das würde ich Ihnen wünschen!"

"Aber Anna, warum reden Sie so? Habe ich Sie verletzt ...? Und doch ... mein Gott, können Sie ihn denn lieben! Lieben Sie einander?"

Sie zuckte die Achseln mit einer bitteren, gewöhnlichen Bewegung. "Lieben? Ich sitze in der Patsche, und es ist mir auch recht so. Worauf hätte ich denn warten sollen? Daß ich hier mutterseelenallein alt und grau werde? Es war Sommer damals, ein glühender, verrückter Sommer. Erntezeit. Und so ein unerfahrener Bursche kann sehr heftig lieben, fluchend, zähneknirschend; er bringt sich beinahe um für eine Frau. Heute freilich ... wenn es erst soweit ist, dann tut ja jeder, als wäre es eine große Gnade, das Mädchen zu heiraten. Als müßte sie ihm noch dankbar sein! Ein wahres Glück, daß ich die paar Kröten habe."

Ich stürmte an diesem Frühlingsabend durch die Allee; die duftenden Wipfel auf den schlanken Stämmen schauten aus ihrer Höhe auf mich herab, und ich fühlte, daß sie hinter mir zusammenschlugen; die Mondsichel schimmerte durch das zarte Laub. Hier, hier hatte mich Endre Tabódy einmal küssen wollen; aber wie weit lag das zurück ...! Keuchend atmete ich die vielfältigen starken, betäubenden Gerüche ein. Oh, nur die Jugend, nur sie dürfte nie vergehen ... Ja, noch habe ich mir etwas von ihr bewahrt, wohin damit? Schrecklich, die arme Anna! Sie ist nicht älter als ich! Mein Gott, mein Gott ...! Und doch mußte ich schon manchmal die Jahre nachzählen. Es kamen jetzt wieder junge Leute nach Hirip, heiratsfähige Söhne von Gutsbesitzern der Umgebung, Offiziere und Beamte, denn die älteste Tochter war bereits sechzehn Jahre alt, ein lebhafter, brünetter Backfisch. Mich redete sie mit Tante an, mit den

Kavalieren stand sie auf sehr vertrautem Fuß; noch kleidete sie alles. Vielleicht hatte auch sie schon verliebte Schwärmereien auf den alten Tisch in der Kegelbahn gekritzelt? Ich, die schöne Witwe, spielte ihre Anstandsdame. Aber ich profitierte davon, ich brauchte das! Es war ein so übermächtiger, verwirrender Frühling!

Als ich am Gesindehaus vorbeikam, stoben an der mondbeschieneenen rückwärtigen Mauer zwei dicke Schatten in die entgegengesetzte Richtung davon, und die Zweige der Zwergquitten knackten und raschelten. Ich blieb unter einem Baum stehen; die Blüten, die sie gestreift hatten, fielen auf mich herab. Ich hatte die beiden erkannt. Es waren Piroskas halbwüchsiger Sohn, der Gymnasiast, der die Osterferien zu Hause verbrachte, und die einfältige kleine Magd Domnyika, an der meine Tante Mutterstelle vertreten hatte.

18

*E*in höllisch heißer, lechzender, tatenloser Sommer schlich dahin. In Hirip saßen wir oft halbe Tage lang mit der gesamten Gästeschar im Kellerhals der Eisgrube. Piroska hatte sich eine Eismaschine kommen lassen, die zu bewundern wir nicht müde wurden; wir breiteten Decken über das Stroh und blieben meist bis zum Sonnenuntergang in der Kühle. Übrigens gab es in diesem Jahr unglaublich viele Melonen. Zu Mittag wurden manchmal fünfzehn Stück aufgeschnitten, und jede Frucht, deren Aroma nicht vollkommen war, ließen wir für das Gesinde von der Terrasse hinunterrollen.

Viele Gäste kamen und gingen, meist waren es blutjunge Leute, die Verehrer meiner kleinen Kusine: Advokaten aus Budapest, Offiziere, städtische Beamte, die den Sommerurlaub bei Verwandten auf den Nachbargütern verbrachten. Wie anders waren doch die Männer dieser Generation als die meiner Mädchenzeit! Es fehlte ihnen an Ernst, sie traten anmaßend, selbstgefällig auf und witzelten erbarmungslos. Sogar mit den Mädchen redeten sie in einem merkwürdig aggressiven, stichelnden Ton, sie näselten dabei komisch oder mimten Gleichgültigkeit. Nun ja, das war jetzt eben modern; doch die Mode vor zehn Jahren hatte mir besser gefallen.

Oder war ich etwa ganz allmählich aus dem Bereich des Interesses gerückt, zählte ich nicht mehr? Der Gedanke, daß ich vielleicht überhaupt nicht mehr in Betracht kam, tat mir insgeheim weh. Nein, das ist nicht wahr, noch bin ich nicht alt, widersprach ich mir kampfbereit. Das kann nicht so schnell gehen; nur unter diesen Gänsen nehme ich mich wie eine Tante aus, so daß die grünen Jungen kaum wagen, das Wort an mich zu richten ... Sicherlich hatte ich recht ... aber es war doch so, daß mich solche Dinge zuweilen schon erschreckten. Und einmal, es war bereits Ende August, wanderte ich an einem sternenhellen, warmen Abend voller Leuchtkäfer und berauschendem Heugeruch allein durch den Garten, auf den weißen Wegen zwischen Vanillestauden und Tuberosen, mit immer schnelleren Schritten — bis ich

plötzlich in mein Zimmer stürzte und an Horváth schrieb. Nach zwei Monaten des Schweigens schrieb ich zuerst! Mit weiblicher List nur einige flüchtige Zeilen, ein paar unbestimmte, zurückhaltende Sätze, als sei zwischen uns schon seit Ewigkeiten und unwiderruflich alles zu Ende, als müsse man unsere Beziehung bereits der Vergangenheit zurechnen. Zum Vorwand nahm ich eine Klatschgeschichte, von der ich irgendwo hatte munkeln hören. Mir sei zu Ohren gekommen, schrieb ich, daß man in Szinyér über mich und ihn rede; sicherlich werde er doch mit etwas Takt und Wohlwollen diesem Gewäsch ein Ende machen können, damit uns wenigstens die kostbaren Erinnerungen bewahrt blieben ... und so weiter und so weiter. Ich wußte todsicher, daß dieser Brief eine Aufforderung und eine Fortsetzung war und daß er ihn auch so verstehen würde. Für einen Augenblick kam mir ein oft gehörter Ausspruch meiner Großmutter in den Sinn: "Nie, niemals darf man einen Mann zurückrufen; damit erreicht man gar nichts. Alles andere, nur das nicht ... An einem bißchen Liebeskummer ist noch keine Frau gestorben ...!" Aber ich war nicht fähig, diese alte Weisheit zu befolgen, ich war ungeduldig, voller Angst, daß schon jetzt alles für mich verloren sei. Ich rief ihn zurück!

Am nächsten Tag brachte mir der Zufall eine Nachricht, die meinem hin und her pendelnden, unsicheren Schicksal erneut eine unerwartete Richtung gab. Ich hatte halb und halb damit gerechnet, daß im Herbst irgend etwas mit mir geschehen würde. Seit Monaten lebte ich hier ohne jedes Ziel, und mein unfreiwilliger Entschluß, Postmeisterin zu werden, war in nichts zerronnen, da Anna Tomanóczy, die Schwiegertochter des Dorfschulzen von Inácskó, inzwischen ihr Kind bekommen hatte und mich nicht weiter anlernen konnte. Trotzdem hatte ich noch immer das Gefühl, inmitten einer schützenden Gemeinschaft, inmitten meiner Familie zu leben, auf meinem Boden, unter Menschen von meinem Fleisch und Blut, die hier wie dort, wenn sie zusammenkamen, über mein Los berieten, die rechtzeitig etwas unternehmen und mich nicht mit herzloser Kälte meinem Schicksal überlassen würden, wie es mein Stiefvater so gern getan hätte. Ich habe mich also nichtgetäuscht, dachte ich in aufrichtiger, dankbarer Freude, als mir Onkel Hiripy einen Brief zeigte, der auch für mich eine Mitteilung enthielt. Mein Onkel Abris Pórtelky fragte an, ob ich nicht Lust hätte, zu ihm zu kommen; nicht zu einem vorübergehenden Besuch, sondern für immer oder zumindest solange ich wolle. Der Tochter seines verstorbenen einzigen Bruders stelle er von Herzen gern sein Haus zur Verfügung. Er habe nämlich schon immer eine Vorliebe für mich gehabt und oft die Ordnung und Sauberkeit in meinem gepflegten Heim bewundert. Übrigens wolle er mich nicht aus Gnade und Barmherzigkeit aufnehmen, sondern weil er mich brauche; sein Witwerhaushalt verlange gebieterisch nach einer umsichtigen, klugen Frauenführung. Ich könne jederzeit kommen, im September oder Anfang Oktober ...

Mich rührte der herzliche und gütige Ton dieses Mannes, den alle Welt für einen kalten, verschlossenen Alten hielt und der außerdem jahrelang mit uns böse gewesen war, mit Großi und meiner Mutter, die ihm einen Korb gegeben hatte, anfangs auch mit mir, weil ich einen Vodicska heiratete ... Er hatte also doch ein Herz und half mit Taten, nicht nur mit Worten und guten Ratschlägen wie die Budapester und die anderen, er brachte mit einem Schlag mein Leben in die rechte Bahn. Der Vorschlag begeisterte mich. Jawohl, unter allen Berufen war die Haushaltsführung für mich der geeignetste, denn mit den häuslichen, fraulichen Arbeiten war ich vertraut, darin war ich großgeworden. Nun würde ich also auf dem alten Familiengut schalten und walten, das Gesinde anleiten und beaufsichtigen, alles zusammenhalten, das Haus verschönern, freie Hand haben beim Werken und Wirtschaften, würde den Onkel mit vielen reizenden Veränderungen überraschen und rühren — und mit dem Wagen nach Szinyér fahren, wann immer ich wollte. Denn ich wußte, daß in diesem Sommerüberabgeleitete oder zugeschüttete Wasseradern und Sümpfe eine Landstraße angelegt worden war, und seitdem wohnte man in Pórtelek nicht mehr hinter dem Mond; zur Stadt waren es nur noch drei Wegstunden. Ich hatte gehört, daß der Alte im nächsten Jahr bauen wollte, und wegen dieser Erweiterungspläne brauchte er wohl eine Frau im Hause, brauchte Ordnung, Nettigkeit, Repräsentation; vielleicht wollte er jetzt auch mehr am Leben des Komitats teilnehmen. Schließlich hatte niemand ein größeres Interesse an der Moorentwässerungsfrage als er. Und nun war ich tatsächlich schon so weit, daß ich glaubte, von uns beiden sei er es, der Hilfe benötigte.

Ende August fuhr ich nach Szinyér, um dort noch einen schönen Herbstmonat zu verbringen. Horváths Brief drängte mich zur Eile, obwohl ich das nicht einmal mir selbst eingestand; seine Antwort war genauso, wie ich sie erwartet und mir ausgemalt hatte; sie ließ zärtliche, unterdrückte Liebe, Schmerz und auch Rührung ahnen; kurzum, es war ein verständnisinniger und fortsetzender Brief. Wie lange war ich nicht mehr in meiner Stadt, in diesem bösen, elenden, lieben Nest, dachte ich ungeduldig. Fast ein Jahr ist es her? Wie ein Nichts ist diese Zeit gewesen! Für mich ist eben nur dort Leben, wo jeder Stein auf der Straße, jedes Haus und jedes Fenster sprechen können.

Meinem Stiefvater Péter händigte ich gleich bei meiner Ankunft wortlos, aber mit kaum verhohlener Verachtung das Kostgeld für vier Wochen aus, damit er nichts zu reden hatte und mich nicht weiter behelligte. Dabei wußte ich sehr wohl, daß dieser Kautz gar nicht auf die paar Forint erpicht war; ihm ging es nur darum, auch in dieser Frage seine "Prinzipien" durchzusetzen. Sein Leben lang hatte er den Sparren gehabt, alle Neuerungen oder Systeme, von denen er in Büchern las, in der Wirklichkeit auszuprobieren. Jetzt war gerade die Frauenemanzipation sein Steckenpferd. Als ich

daher gezahlt hatte, ließ er mich in Ruhe und wandte sich mit seiner ganzen unzufriedenen, cholерischen Natur gegen meinen Bruder Csaba, der seit etwa zwei Monaten ebenfalls zu Hause war. Es gab wieder einmal Schwierigkeiten in Csabas Leben. Er hatte sich in Südungarn, wo er in Garnison lag, in die Tochter eines schwerreichen serbischen Grundbesitzers verliebt; auch das Mädchen war Feuer und Flamme für den feschen Husarenoberleutnant, und die Eltern hatten daher wohl oder übel einer Verlobung zugestimmt. Sie verlangten jedoch, er solle den Dienst quittieren, zu ihnen kommen und gemeinsam mit dem Schwiegervater das große Gut bewirtschaften, da sie weder eine Kaut ion stellen noch sich von ihrer einzigen Tochter trennen wollten ... Ohne jemanden zu fragen, ließ sich der Junge Hals über Kopf in den Reservestand versetzen und kam nach Szinyér, in Zivil, den Verlobungsring am Finger. Freilich, die Offiziersuniform hatte den Ärmsten besser gekleidet! Und nun trafen gewisse Briefe bei meiner Mutter ein, aus denen hervorging, daß er sich als vermög ender Mann ausgegeben hatte! Der Unglückliche! Die vielen Husarenstreiche und ... die Unregelmäßigkeiten nach Vodicskas Tod hatten ihm von seinen paar Tausend Forint nur wenig übrig gelassen, und dieses Wenige brachte er jetzt in seinem Kummer restlos durch. Darin hatte Péter schon recht: Csaba trank unmäßig, ließ sich mit Krethi und Plethi ein und war oftmals sinnlos berauscht. Aber du lieber Gott, vielleicht konnte der arme Junge gar nichts dafür ... Und seine Braut schrieb ihm mit einer durchaus nicht mädchenhaften Leidenschaft ganz wilde, verrückte Liebesbriefe ...

Es war bedrückend mitanzusehen, wie dieses aus der Bahn geworfene junge Leben mehr und mehr vor die Hunde ging; meine Mutter weinte manchmal über ihn und den anderen Unglücklichen, und ich dachte zuweilen an meinen Sohn: Was würde aus ihm werden? Aber Horváth kam und tröstete mich, er führte mich spazieren, verwöhnte mich, und seine Liebe war zärtlicher und hingebender als je zuvor. Ja, er stellte sie jetzt förmlich zur Schau, begleitete mich bei meinen Besuchen, kam mit zu meinen Verwandten, und plötzlich fingen die Leute an, sich liebenswürdig zu erkundigen, ob wir tatsächlich verlobt seien; andere gratulierten uns sogar oder erzählten hämisch lachend, daß Ilka Zimán mit ihrem ohnmächtigen Kummer und wahren Tränenströmen von Haus zu Haus eile, um sich bei einer Tasse Kaffee von ihren Bekannten trösten zu lassen. Das alles berührte mich unangenehm, und ich schämte mich in Grund und Boden: Ich spürte, daß ich kaum eine Antwort darauf hatte. Nein, ich sei nicht verlobt! Ich hätte auch gar nicht die Absicht, noch einmal zu heiraten! Was ich dann mit Horváth wolle? Im stillen gekränkt, wich ich sogar in meinen Gedanken der vollen Wahrheit aus: daß die Entscheidung nicht von mir abhing und ich selbst nicht wußte, warum er zögerte. Gewiß, er war verschuldet und vierzig Jahre alt, war das Junggesellendasein gewohnt und lebte in den Tag hinein; er

war überhaupt nicht für die Ehe geschaffen. Ach, was kümmert mich das, dachte ich wieder einmal ärgerlich, die paar Tage — es handelt sich ja nur noch um eine Woche — lasse ich mir nicht verderben, und nichts soll mich von dem trennen, der mich selbstlos liebt! Bewußt gab ich mich den schönen Träumereien hin, der schwülen und ermüdend süßen Qual heißer Händedrucke, schweigender und scheu verlangender Berührungen auf unseren Arm-in-Arm-Spaziergängen, den weichen Küssen im Beben eines stummen, erstickten Augenblicks.
Erst Mitte Oktober fuhr ich nach Pórtetek.

19

Und ich sah ihn nun wieder, den großen Hof mit Tenne und Kreismühle, wo ich als ganz kleines Mädchen mit den Gesindekindern in ihren weißen Bauernkitteln gespielt hatte. Unklar wie an einen Traum hatte ich mich immer an den alten Herrensitz, die Heimat meiner väterlichen Ahnen, erinnert; aber in der Rückschau war mir der Hof weitläufiger, das graue Haus mit den Steinverzierungen, dem spitzen Giebel, den verwitterten Treppen und den starken, stämmigen Säulen der Galerie schwerer und mächtiger erschienen. Weiß der Himmel, heute wirkte das alles viel kleiner, viel unansehnlicher! Und doch war es dasselbe uralte Haus, in dem ich einstmals beklommen und fremd durch die Zimmer gewandert war und mich auf die Fußspitzen gestellt hatte, um mit meiner kleinen Hand die schön verzierten schmiedeeisernen Klinken zu erreichen. Ich erinnerte mich an den riesigen Speisesaal, dessen Fußboden acht Frauen mit Asche schneeweiß scheuerten und dann mit nassem Schilfhäcksel bestreuten, damit keine Abdrücke zurückblieben, wenn man ihn betrat; die Spreu wurde erst nach drei Tagen trocken abgefegt. Ich wußte, daß ich das Gartenzimmer mit der vorgebauten Fensternische finden würde, in der das Spinnrad meiner Großmutter Pórtelky, dieser sanften alten Dame, stand ... Alt, alt war hier alles, gewiß mehrere Jahrhunderte alt. Und seit eh und je saß hier das harte kleine Adelsgeschlecht, lehnte sich auf und trotzte. Man erzählte sich, daß die Pórtelkys niemals dort erschienen, wo die lockende Gunst rivalisierender Könige oder neue Fürstenhäuser Rang und Würde, verwaistes Land oder höchste Beziehungen verteilten. Sie blieben zu Hause auf dieser üppigen kleinen Halbinsel im Moor, verschanzt hinter einem Gürtel aus Sumpfadern und dichten Schilfwäldern; sie waren kleine Könige und hüteten ängstlich das souveräne Gefühl ihres Herrentums. Darum gab es so viele Sonderlinge unter ihnen oder verschlossene Charaktere voll maßlosen, flammenden Hochmuts, über deren verrücktes Tun und Treiben im Komitat Legenden von Mund zu Mund gingen. So hatte sich vor langen Jahren ein

Pórtelky, Staniszló mit Vornamen, einer Frau wegen den kleinen Finger abgehackt, um ihn ihr mitsamt dem Ring vor die Füße zu werfen; er hatte ihr nämlich einmal geschworen, daß dieser Ring ewig an seiner Hand bleiben werde.

Ein anderer Kauz hatte hier als eigenbrötlerischer Junggeselle gehaust und zeit seines Lebens kein einziges Wort mit den Bauern gewechselt, nur die Hundepeitsche über sie geschwungen; aber während der großen Choleraepidemie hatte er jedem Toten selbst die Augen zgedrückt. *Verschroben wie ein Pórtelky*, war weit und breit eine sprichwörtliche Redensart. Nach dem Freiheitskrieg von 1848 erlangte eine entfernte Linie, die aus Tyukod stammte, den Baronsrang und kam dadurch zu einem hübschen Vermögen. Aber die rebellischen Edelleute, die echten Pórtelkys aus dem Moor, setzten noch lange alles daran, die abtrünnigen Verwandten als "Verräter" zu brandmarken; sie verachteten und ignorierten sie. Die Welt indessen ging darüber hinweg, sie vergaß; der Rang und das große Vermögen taten das Ihre. Baronin Melanie war jedenfalls heute Frau Obergespan ...! Das Land der Urväter aber, dieses geliebte, gute, reiche Land, wurde mit der Zeit in immer kleineren Stücken unter den Erben aufgeteilt. Geschwister mußten abgefunden, Töchter verheiratet werden; ein schönes Grundstück auf der Gencser Seite war sogar schon in jüdischer Hand. Mein Vater war der erste gewesen, der von zu Hause fortging; er studierte in Patak Jura und ließ sich dann als Rechtsanwalt nieder. Hier und dort hörte ich flüstern, daß er kein Erbarmen gekannt habe. Rücksichtslos, nur auf seinen Vorteil bedacht, nutzte er aus, wen er nur konnte. Einmal hatten sich eine Anzahl unglücklicher Frauen, wohl betrogene Händlerinnen, auf dem Marktplatz in Szinyér mit drohend zum Himmel erhobenen Fäusten vor seinem Wagen in den Staub geworfen und ihn verflucht, ihn und seine Nachkommen ... Du lieber Gott, so war das nun einmal! In wenigen Jahren hatte er das kleine Vermögen zusammengerafft, das uns drei Kindern und meiner Mutter als Erbteil blieb; dann begann er zu trinken, anfangs wohl nur, um sich des Nachts wachzuhalten, zur Arbeit zu stärken ... Bald aber ergab er sich völlig dem Trunk; er vertrug den Alkohol nicht, und ein Jahr später war alles zu Ende ... Unterdessen hatte sein Bruder Abris die reiche und häßliche Tochter eines Pferdehändlers aus einer weit entfernten Gegend geheiratet; mit ihrem Geld kaufte er das Land zurück, erwarb auch neues und setzte das ganze Gut instand; aber er ließ sich dabei von niemandem in die Karten sehen. Er war nun schon lange Witwer, seine einzige Tochter war im Komitat Pest verheiratet. In den letzten Jahren hatte er sogar Moorwiesen, unter Wasser stehende Ländereien aufgekauft, natürlich für einen Pappenstiel. "Dieser alte Fuchs", schimpften die Leute, denen ein Licht aufging, als er immer häufiger an den Sitzungen des Komitatsausschusses teilnahm, meinen armen Mann von heute auf morgen "mein lieber Freund" nannte und ihn zur Zeit seiner Kandidatur zum Vizegespan oft besuchte. Wie es hieß, pflegte er jetzt die

verwandtschaftlichen Beziehungen zu Melanie! Und siehe da, im Sommer hatte das Komitat bereits Wasserbauingenieure bei ihm einquartiert und über das trockengelegte Gelände eine Straße nach Szinyér bauen lassen. Eine dreiviertel Stunde nur brauchte ich mit dem Wagen, es war nicht zu glauben! Als ich noch ein kleines Mädchen war, mußten wir uns vom frühen Morgen bis zum Nachmittag durchschütteln lassen und zweimal mit der Fähre übersetzen.

Onkel Abris empfing mich auf der Galerie, wo er seine Pfeife rauchte. Eine Magd brachte glasierte Teller, Holzlöffel und in großen irdenen Bechern saure Milch.

"Irgendwo müssen noch ein paar silberne Bestecke sein, die kannst du gelegentlich raussuchen. Júlia hat fast alles weggeschleppt, was ihrer Mutter gehörte. Und ich selbst habe kaum etwas angeschafft, weißt du, ich bin ja seit zehn Jahren kaum aus dem Bau gekommen. In letzter Zeit mußte ich allerdings ein bißchen hinterher sein, um hier die Wasserregulierung durchzusetzen; bei uns geht es nämlich zuerst los, gleichzeitig fangen sie bei dem Grafen und den Kendys an ...! Trotzdem werde ich mich hüten, mir nun alle Welt auf den Hals zu laden! Na, du wirst die Dinger schon finden und überhaupt bald wissen, wo alles ist. Mir schmeckt ja die dicke Milch aus so einem Topf noch immer am besten ... Donnerkiel, ist das alles dein Kram? Zwei Kisten ... drei Körbe! Ja, um Himmelswillen, was hast du denn da bloß drin? Lauter Krinolinen? Bis zu deinem Tode kannst du die hier nicht abtragen. Im Garten und auf der Wiese brauchst du kurze blaue Leinenröcke!"

Ich sah ihn verwundert an. Er war immerhin ein paarmal in meinem Haus in Szinyér gewesen, hatte gesehen, wie ich lebte und mich kleidete. Scherzte er jetzt mit mir?

Damit begann eine Reihe langer Tage; ein kühler, nasser Herbst brach herein, mit fauligem, schwerem Nebel über dem sumpfigen Gelände und träge sich hinschleppenden Abenden; Stille herrschte, und um mich her waren fremde Menschen, mürrische und mißtrauische Bauern, unfreundliche und dumme Gesichter, starre, ungemütliche Gewohnheiten in diesem Witwerhaus. Im abendlichen Schweigen der großen, schlecht heizbaren Zimmer, im Scheine rußender Öllampen strickte ich dem alten Herrn Strümpfe und Fußlappen aus dicker Wolle. Er saß mir gegenüber, rauchte seine Pfeife; dann und wann strich er mit dem Mundstück den großen weißen Schnurrbart nach beiden Seiten und spuckte in hohem Bogen auf den Fußboden. Mitunter redete er auch von früheren Zeiten oder ließ sich des langen und breiten darüber aus, wer mit wem verwandt war und in welchem Verwandtschaftsverhältnis sie untereinander standen; hierbei zog er gern den ledergebundenen, abgewetzten Adelsalmanach zu Rate, in dem er die einzelnen Stammbäume studierte. Sagte ich einmal etwas, so hörte er mir kaum zu, und ich verstummte meist sehr rasch. Wenn ich dann schweigend dasaß, fühlte ich oft den eindringlichen Blick seiner dunklen Augen auf mir ruhen. Verstohlen betrachtete

auch ich ihn, sein Gesicht mit den buschigen Brauen, der höckrigen, doch schön geschwungenen Adlernase und dem großen, dichten weißen Bart. Wie alt mochte er sein? Sicherlich fünfundsechzig! Aber warum fragte ich mich das? Der Wind rüttelte an den Fenstern des alten Herrensitzes, in dem offenen Kamin stieg feine Torfasche auf, die Stille säuselte und summt, draußen bellten die Hunde ... Zuweilen schlich ich mich heimlich für eine Viertelstunde in das Gesindehaus hinüber, wo die Mägde spannen und sangen und sich von einer vagabundierenden Zigeunerin für einen zerschissenen Rock die Karten legen ließen. Sie weissagte aus fettigen, nach Priem riechenden Karten mit sonderbaren Bildern, manchmal auch mir. "Ich kenne ein Mittel, wenn Sie das demjenigen, den Sie lieben, ins Essen tun, wird er niemals, so lange die Welt besteht, von Ihnen loskommen. Auch wenn Sie ihn davonjagen, er kehrt immer wieder zurück. Sie können ihn betrügen, und doch bleibt er bei Ihnen wie ein Hund. Ich mache nichts weiter, als etwas kochen und kochen, und wenn es siedet, dann ist der hier, nach dem Ihr Herz verlangt, er kommt durch eiserne Türen, durch verriegelte Fenster, ja sogar durch den Schornstein ..." Raunend sprudelte sie ihre bunten Lügen hervor, und in ihren Augen, die sie dabei verdrehte, daß nur das Weiße zu sehen war, spiegelte sich der rote Feuerschein.

"Onkel Abris," sagte ich fast ängstlich, "morgen muß ich nach Szinyér."

"Schon wieder? Du warst doch erst vor zwei Wochen dort!"

"Das ist lange her. Wir brauchen Gewürze, Seife und Kaffee, ich muß mir Wolle kaufen und noch ein paar Kleinigkeiten. Und der Kutscher hat ja jetzt ohnehin nichts zu tun!"

"Woher weißt du denn das? Nichts zu tun! Ich kann ihm Arbeit genug geben. Was soll die viele Herumgondelerei? Findest du das richtig? Genügt dir die selbstgekochte Seife nicht? Verdirbt deine Schönheit, was? Du mußt dich mit parfümierter Seife waschen! Und Kaffee ... Kaf-fee ... Als ob unsere Kuhmilch nicht gut genug wäre! Aber meinetwegen, fahr schon, wenn du es nicht mehr aushalten kannst ...! Himmelkreuzdonnerwetternochmal, was heult denn dieser Köter so? Hat ihn denn keiner losgemacht? Na, wartet nur!"

Und am nächsten Tag war ich in der Stadt, klagte und weinte mich aus an der Schulter eines Menschen, der mich noch immer küssen und streicheln konnte wie ein geliebtes, traurig verwöhntes Ding, eine zerbrechliche Kostbarkeit ...

Lieber Gott, wenn es doch nur bald Frühling werden wollte! Nahm denn dieser entsetzliche Winter nie ein Ende? Es schneite Tag für Tag, die Flocken wirbelten und stoben auf die öde Erde herab, begruben die Straßen, verschütteten und trennten alles.

Dieses unendliche, totenhafte Weiß! Etwas, was sich bewegte und keinen Laut von sich gab, was stumm war, geräuschlos, beängstigend. Und drinnen herrschte die

gleiche Stille, flackernde Flammen rußten, nur meine Stricknadeln klapperten, und der weißbärtige Alte mit den glühenden Augen starrte mich an, immerfort ... War ich eigentlich wach? Vielleicht war das alles nur ein Traum! Ich muß in dieser Zeit entsetzlich nervös gewesen sein.

Anfang März wurde das Wetter milder, weit und breit schwellen die Flüsse, Bäche und Gräben an, eine Zeitlang konnte man sich wegen der aufgeweichten Straßen nicht aus dem Hause rühren. Aber immerhin waren gewisse Vorbereitungen zu erkennen: Der Briefträger brachte Post aus der Stadt, der Onkel verhandelte und feilschte mit Bauunternehmern, die das Haus renovieren sollten, und er erwartete auch seine Tochter Júlia, die mit ihren beiden Kindern den Sommer bei ihm verbringen wollte.

Er schien jetzt heiterer gestimmt, saß keinen Augenblick still und fluchte noch öfter als gewöhnlich. "He, beeilt euch, könnt ihr die Beine nicht schneller bewegen, Himmeldonnerwetternochmal! Laufen müßt ihr, daß die Absätze fliegen, so gehört's sich für Frauenzimmer!"

Die kleinen Mägde wiegten die Hüften unter den weiten Faltenröcken und zogen das Kopftuch ins Gesicht, stießen sich jedoch kichernd an, und ihre runden Schultern zuckten vor kribbelnder guter Laune.

"Sieh nur, wieviel Sterne es schon gibt und wie klar der Himmel ist! Magdi, komm doch mal her! Verkriech dich nicht immer in einen Winkel wie eine kranke Katze! Auch an mich kann man sich nämlich ein bißchen anuscheln! Na, rück schon näher, du! Mein Täubchen, du, was bist du doch für ein kleines ..."

"Pfu, du widerlicher alter Kerk ... Laß los, oder ich schreie!"

"Mach keinen Unsinn, ich wollte ja nur ...!"

"Scher dich weg, du Schuft! Laß mich sofort los ...! Schämst du dich nicht?"

"Oh, warum denn so zimperlich, mein Täubchen? Als ob ich nicht wüßte, daß die Gnädigste nicht gegen jedermann so zurückhaltend ist!"

Angewidert, zitternd und elend saß ich in meinem Zimmer und weinte. Was sollte nun werden? Was würde er am nächsten Morgen sagen? Entsetzlich! Nie hätte ich gedacht, daß Männer in seinem Alter noch ...

Er sagte gar nichts darüber, tat, als sei nichts geschehen, redete von allem möglichen, gab Befehle, wie es seine Gewohnheit war, grob und ohne Umschweife. Einige Tage später aber eröffnete er mir bei Tisch: "Tja, nächste Woche kommen also die Maurer. Hier im Hauptgebäude sind nur drei Zimmer, in denen vorläufig nichts gemacht wird, und die brauche ich den Sommer über für mich und meine Tochter mit ihren Kindern. Aber das alte Haus vom Großknecht steht jetzt leer, er und seine Frau gehen mit den Schäfern aufs Vorwerk, da kannst du drin wohnen, wenn du willst."

Ein paar Möbel lasse ich dir hinüberschaffen. Es ist kein übles Quartier, viele wären froh, wenn sie so eins hätten."

Hart und unverwandt sah er mich an, er wartete, daß ich aufbrauste, daß ich weinte und jammerte, damit er mich dann zerbrechen und demütigen könnte. Nein, dachte ich, von mir hört er kein Wort. Mag kommen, was da will! Irgendwann wird auch das ein Ende haben!

Mein Leid und Elend erfüllten mich jetzt fast schon mit bitterer, trotziger Freude. Ich mußte in einer Gesindehütte hausen, und ich dachte an meinen früheren schönen Salon, an die Spiegel, die seidenen Kissen, die Blumen und den Flügel. Während der großen Frühjahrsregen tropfte es nachts auf mein Bett; einmal drang das Wasser sogar über die niedrige Schwelle, überschwemmte trübe und schmutzig den gestampften Lehm Boden, riß den wackligen Tisch und die ausgemusterten Stühle um.

Aber dann setzte strahlendes Osterwetter ein, es kamen sonnige Tage mit übermütigen, duftenden Winden, und an den frischen, wolkenlosen Vormittagen tönte vom Dorf das Glockengeläut herüber. Ich unternahm lange Spaziergänge in die Umgebung, und am Kreuzweg erwartete mich Horváths Mietwagen ... In dieser Zeit hatte ich nichts und niemanden außer ihm.

Anfang Mai traf Júlia mit ihren beiden wilden halbwüchsigen Söhnen ein. Sie war nicht sehr freundlich zu mir; ich fühlte, daß sie meine Anwesenheit nicht billigte und schon von ferne Mißtrauen und Befürchtungen gehegt hatte — du lieber Himmel, ihres Erbes wegen natürlich! Sie hatte Angst, ich könnte mich bei dem Alten einschmeicheln, so daß sie vielleicht einmal mit mir teilen müßte! Um Gottes willen, dachte ich, sie soll nur nicht glauben, daß ich darauf erpicht bin. Von nun an war ich noch kälter und zurückhaltender; nach und nach glitt mir auch das Steuer der Haushaltsführung aus der Hand. Júlia forderte über alles Rechenschaft, ich aber kümmerte mich nicht mehr um Angelegenheiten, in die sie sich eingemischt hatte. Ich will nicht mit ihr streiten, dachte ich, zwei Frauen können nun einmal nicht gleichzeitig herrschen, und es ist auch offensichtlich, daß Vater und Tochter mich ausschalten wollen. Júlia hat den Alten bereits völlig gegen mich aufgehetzt. Schön, aber von allein gehe ich nicht, ich werde den Mund halten, damit man mich nicht wieder ins Gerede bringt, die Sache wird schon von selbst reifen. Warten wir ab, was sie können! Ich sprach kaum noch ein Wort mit ihnen, aber dieser Zustand zehrte und nagte an mir. Sogar das Gesinde hatten sie auf ihre Seite gebracht. Und ich war all den Verbündeten gegenüber ganz auf mich selbst gestellt.

Oftmals streifte ich allein durch Wiesen und Felder, und wenn ich mich in meinem schönen, langen grauen Mantel und dem weichen, breitkrepfigen Hut auf den Weg zu einem Stelldichein machte, fühlte ich mich wieder frisch, gepflegt und städtisch.

Nein, unmöglich konnte ich noch einen so entsetzlichen Winter hier verbringen ...! Der junge Weizen sproß bereits hervor. In der Ferne sah ich zuweilen aufsteigende Rauchwolken, und fast täglich rötete sich gegen Abend der Horizont, sprühten Flammengarben in die Luft. Eine Bauernhütte brannte oder eine Csárda, irgendwo hatte sich ein Röhricht entzündet. Gendarmen bewachten die Flur: Brandstifter waren am Werk.

"Schlechte Zeiten, sehr schlechte Zeiten!" jammerte die Wirtin in der Carda am Kreuzweg, wo Horváth und ich gelegentlich einkehrten und das Stückchen Speck und den schlechten Wein für den Kutscher überbezahlten. "Hier in der Gegend ist alles in Aufruhr, irgendwas braut sich zusammen. In Tyukod hat eine Kuh ein Kalb mit zwei Köpfen geworfen, stellen Sie sich das vor! Oh je, oh je, die armen Leute! Bisher hat das Schilf sie ernährt, sie haben Körbe geflochten und gefischt; was soll jetzt aus ihnen werden, wohin sollen sie? Den ganzen Moorboden hat der Herr von Pórtelky erworben, für hundert Forint ... schon vor drei Jahren, als die Ärmsten noch keinen blassen Schimmer hatten, was hier vor sich gehen würde. Ja, die Verbitterung ist groß, sie sollten nur mal die Leute hören, wenn sie einen über den Durst getrunken haben! Sie erzählen, daß von weit her Männer zu ihnen kommen und ihnen Mut machen. Und daß der Kronprinz gar nicht gestorben ist, daß man einen Falschen begraben hat; der richtige aber, der vor drei Jahren in Szinyér gewesen ist, Gott schenke ihm die ewige Ruhe, soll sich hier unter dem Volk verborgen halten, um seine Sorgen kennenzulernen. Auch damals, sagen sie, ist er nur deshalb gekommen, weil er ihr Elend mit eigenen Augen sehen wollte, aber die Herren haben die Häuser vorn weißen lassen und die Bauern in ihre Trachten gesteckt, um sich bei ihm lieb Kind zu machen ... Na, der ist bestimmt tot, das ist ja alles nur leeres Gerede! Aber wenn die Leute hier einmal der Teufel reitet und sie zur Heugabel greifen, was dann? Gott weiß, worauf Schloß Pórtelky gebaut ist! Obgleich das Volk auf die Herren vom Komitat eine noch größere Wut hat ...! Bitte, hier ist der Wein und frischer Pfingstkuchen!"

"Ich weiß nicht recht, mag sein, daß etwas an der Sache ist!" sagte Horváth halbblaut und nachdenklich. "Freilich, solche Dinge werden gewöhnlich maßlos aufgebauscht. Es müßte ja auf der Welt unablässig Rebellionen geben, wenn jede Ungerechtigkeit in dieser Weise gerächt würde ... Aber falls es uns so bestimmt ist — nun, man kann seinem Schicksal nicht entgehen."

Mich vermochten seine Weisheiten nicht zu beruhigen, ich zitterte in meiner bis aufs äußerste gespannten Nervosität und hatte Angst, auf dem Gut zu bleiben; am liebsten hätte ich mich auf die Seite der Empörer gestellt, mich mit den Unterdrückten, den verbitterten, betrogenen, zornigen Armen zu einem Glauben bekannt. Und die Tage verrannen.

An einem Nachmittag im Juli brauste ein erbarmungsloser Wind über die Felder und Wiesen, riß an meinen Kleidern und Haaren und wehte mir wieder einmal von irgendwoher Ruß in die Augen. Über meinem Kopf kreiste krächzend ein Habicht. Die Wirtin der Csárda kam mir bis zur Einzäunung entgegengelauften. "Haben Sie schon gehört?" fragte sie blaß und hastig.

"Nein, was denn?"

Sie nahm mich bei der Hand, half mir über das Holzgatter steigen, führte mich auf den Fahrweg und wies mit ausgestrecktem Arm stumm und zitternd nach vorn. Weit, weit in der Ferne stand eine dichte schwarze Rauchsäule, ihr blutroter, glühender Kern strahlte funkelnd hinauf in den grau verhangenen Himmel. Und der Wind piff und heulte.

Mir wurde schwindlig, und ich schlug in tödlichem Entsetzen die Hände vor die Augen. Ich dachte nicht an das, was mir dort teuer war, an das, was ich zu verlieren hatte. In weiter Ferne ballte sich, wie das Urteil von Sodom, grauenvoll und blutig das Verderben über der Stadt .. über meiner Stadt.

Die Landstraße bevölkerte sich; die Tagelöhner, die bei der Moorentwässerung arbeiteten, stürzten von Gencs herbei, und auch die Maurer meines Onkels kamen in ihren klappernden, kalkbeschmutzten Holzpantoffeln angerannt, verloren sie bei dem atemlosen, rasenden Lauf von den Füßen, hasteten keuchend weiter zur Stadt, wo sie ihre Familien hatten, alles, was sie besaßen.

Endlich, endlich war der Wagen da.

"Beeilen Sie sich, Magda, schnell, schnell! Steigen Sie ein, so wie Sie sind! Los, Kutscher! Nein, nein, haben Sie keine Angst, bei Ihrer Mutter ist alles in Ordnung, ihr Haus ist durch den Markt und den Park geschützt. Aber die anderen Straßen ... Auch Ihre Möbel, alle Ihre Sachen. Wie ich hörte, hat Telekdy gerettet, was er nur konnte. Oh, schon seit Mittag. Ich habe mit Mühe und Not einen Wagen auftreiben können. Und dieser schreckliche Wind! Der verrückte Baron soll versucht haben, mit einer Gießkanne zu löschen, als alle den Kopf verloren. Mit dem Abendzug kommen Feuerwehrlaute aus Debrecen. Aber wie wird Szinyér bis dahin aussehen? Das Feuer frißt sich ja immer weiter. Weinen Sie nicht, Liebes, legen Sie Ihren Kopf hierher!"

Wir schmiegt uns eng aneinander. Durchdrungen von der Gewißheit, daß sich etwas Großes, Entsetzliches, Unaufhaltsames vor unseren Augen abspielte, und vor Aufregung fast betäubt, war sich jeder der Nähe des anderen sonderbar stark bewußt. Er schlang den Arm um mich, durch mein schwarzes Spitzenkleid spürte ich seine heißen, bebenden Finger, aber wir saßen während der ganzen Fahrt fast regungslos.

Mit Rauch, mit dem schweren, würgenden, schauerlichen Brandgeruch lebender Dinge und mit wirbelnden schwarzen Rußschwaden in dem höllischen Sturm brach rasch die Dämmerung herein. Schnaubend und scheuend, kaum zu zügeln, schossen

die Pferde dahin. Vor uns wallte ein fauchendes blutrotes Meer, glühend, hier und dort aufleuchtend, schrecklich bewegt: lodernde Straßen, Flammensäulen, emporzüngelnde Feuerschlangen, zum Himmel zuckende Blitze. Und ein betäubender Lärm umbrauste uns, aus der Ferne klangen dumpfe Rufe und Schreie, das Krachen einstürzender Gebäude. Keuchende Gestalten rannten atemlos, verzweifelt und wehklagend mit wunden, nackten Füßen die Landstraße entlang, einige hängten sich seitlich an den Wagen oder sprangen hinten auf, andere aber stießen sie sofort wieder hinunter; sie blieben zurück und schüttelten drohend die Fäuste.

Wir rollten bereits durch die Weingärten, eine Hecke von hohen Rainweiden versperrte uns den Blick auf das entsetzliche Bild, doch der blutrote Himmel blitzte, und der Lärm kam näher und näher. Der Kutscher konnte nur im Schritt fahren, da uns eine flüchtende Menge entgegenströmte: Männer, Frauen, Kinder, ein langer Zug.

"Alles ist zu Ende! Es gibt keine Stadt mehr!" riefen sie uns mit merkwürdig lebhaften Gebärden zu, als handle es sich um eine große Neuigkeit.

"Kommt man noch in die Börvelyistraße?" fragte der Kutscher und drehte sich im Fahren um, denn er wagte in dem großen Gedränge nicht anzuhalten.

"Nein, das Feuer hat schon übergegriffen! Die Schuhmacherei brennt."

"Aber durch das Kálmánditor können Sie bis zum Markt fahren. Dort ist nichts passiert!"

Wir polterten am Friedhof vorbei; der Feuerschein lag still, fast unbeweglich auf dem stummen Anger und dem weißen Marmor der Grabmäler. In den engen Straßen duckten sich die kleinen schwäbischen Häuser ängstlich, die Bewohner hielten Wache davor, Eimer und Krüge in der Hand, dicht aneinandergedrängt wie eine erschrockene Herde. Die Tiere waren losgebunden und stapften verwundert in Höfen und Gassen herum. Endlich sahen wir das erleuchtete, kahle Viereck des Wasserturms und den Markt vor uns. Hier stiegen wir aus.

Auf dem weiten, großen Platz wogte schwarz und dicht eine riesige Menschenmenge; aus dem Gewimmel lösten sich summende, fast weiche Klagelaute und das Schluchzen von Frauen, resignierte und stumpfe Worte zu Tode erschöpfter Menschen, die fast unbeteiligt und nur mutmaßend Weg und Ablauf des Feuers verfolgten. Der Wind hatte sich gelegt, so unvermittelt, wie er aufgekommen war. Der ganze Platz war vollgepfert mit Möbeln aller Art; Geschirr und andere Haushaltsgegenstände türmten sich in wüstem Drunter und Drüber. Wären Diebe dagewesen, sie hätten nicht gewußt, wo sie ihre Beute verstecken sollten. Bunt zusammengewürfelt, einander fremd, auf fremden Diwanen, Stühlen und Tischen sitzend, sprachen und weinten die Leute miteinander wie Bekannte, alle Unterschiede

waren aufgehoben in der fast begeisterten, mitempfindenden Brüderlichkeit der gemeinsam erlittenen Verluste. Aber aufgehoben war auch das übliche Verhalten, das gegenseitige Rücksichtnahme zur Pflicht machte; ich entsinne mich, daß wir lange Zeit vom Strom der sich schiebenden Menge willkürlich bald hierhin, bald dorthin gedrängt wurden, so daß es uns nicht gelang, das Haus meiner Mutter zu erreichen.

In der Cifrasor, dem Viertel der Wohlhabenden, waren die Häuser mit ihren hübschen, gepflegten Vorgärten tatsächlich unversehrt und dunkel; aus dem gegenüber gelegenen gräflichen Park, wo sich die Umrisse der schwarzen Baumwipfel hart von dem rosigglühenden Himmel abhoben, drangen sonderbar scharfe, fast menschliche Töne: Die aus dem Schlaf geschreckten Paviane kreischten angstvoll, und es war etwas Unvergeßliches in diesen Lauten, das einem das Blut in den Adern erstarren ließ.

"Wo hat es angefangen, liebe Leute! Was wissen Sie? Was ist abgebrannt?"

"Großer Gott! Jetzt kommen Sie erst? Alles ... fast alles ... Sie sehen ja! Von der Papszer Straße bis zur Hétsastollstraße! Die ganze Armenstadt mit ihren schilfgedeckten Hütten! Da muß es ausgebrochen sein! Da liegt alles in Schutt und Asche!"

"Auch im Viertel der Reichen und in den Geschäftsstraßen! Bis zu der Kisvívstraße und dem Cigányweg steht alles in Flammen. Dort hat es schon gleich nach dem Mittagläuten gebrannt."

"Ob Menschen ums Leben gekommen sind? Ach, wer kann das jetzt sagen? Die Leute strömten nur so aus der Stadt! Weiß man, ob jede Mutter ihr Kind gefunden hat?" Ein paar Schritte von uns entfernt stand eine kleine Gruppe Bauern in der Mitte des Marktplatzes. Ihre stämmigen, in Schafpelze gehüllten Gestalten bewegten sich in dem rötlichen Halbdunkel wie eine einzige Masse. Ein Arm reckte sich hoch, schüttelte drohend die Faust nach dem Schloß.

"Natürlich, den hat's verschont, diesen Schuft! Auch im Himmel gibt's keine Gerechtigkeit!"

"Verdammt noch mal", stieß ein anderer hervor. "Was für ein Rindvieh ist das gewesen, daß er nicht da drüben angefangen hat, wenn er nun schon drauf aus war! Hier draußen will er Rache üben? Denen ist's doch egal, wenn die Stadt zugrunde geht!"

Einer der Bauern bemerkte uns, und erschrocken nahm ich Horváth beim Arm, zog ihn vor der Wut ihrer Blicke weiter. Abermals gerieten wir in eine Schar jammernder Frauen.

"Die Komitatsstraße ist nur halb abgebrannt. Das ist ein Wunder, glauben Sie mir, das ist bestimmt ein Wunder! In der Könyökstraße hat das Feuer all die kleinen, vollgepferchten alten Judenhäuser vernichtet; aber die Mauern des Komitatshauses

haben Heiducken und Gendarmen vom ersten Augenblick an gespritzt. Nur die Wohnungen der Gefängniswärter im Garten sind abgebrannt. Von da aus hat es sich dann nach links weitergefressen."

"Und das Zimán-Haus?"

"Brannte auch! Das Vorderhaus! Aber zehn Häuser vor der Kirche — ein Wunder ist das — machte das Feuer halt, bog zur Promenade ab und fraß sich die Reihe der Läden entlang. Oh, sehen Sie da! Entsetzlich, es brennt noch immer! Das ganze Wasser aus dem Schloßteich hat man schon ausgeschöpft. Auch in der Tempelstraße konnte das Feuer noch nicht eingedämmt werden. Hören Sie, was ist denn das?"

"Die Feuerwehr! Aus Debrecen!"

Ein Seufzer der Erleichterung lief durch die wimmelnde Menge.

"Kommen Sie!" Horváth faßte mit festem Griff meine Hand. "An der Kirche, wo ich wohne, ist die Komitatsstraße unversehrt. Sehen wir uns einmal dort um." Langsam und zitternd gingen wir bis zum Burgpark. Plötzlich erinnerte ich mich, daß auch Ilka Zimáns Haus in der Nähe der Kirche lag.

"Nein, ich kann nicht mehr weiter. Ich muß mich einen Moment ausruhen", sagte ich unter den Akazien der Kleinen Promenade und ließ mich auf eine Bank fallen. Die Anlagen waren jetzt erstaunlich leer; alle Leute schien es zum Markt zu ziehen. Vor uns wölbte sich gelassen und unbeschädigt die Kuppel der Kirche, und die starren Steinheiligen standen gespenstisch in Reih und Glied auf ihren Sockeln. Hinter den Bäumen des kleinen Platzes drängten sich noch einzelne Menschengruppen, dann rasselten mit melodischen Hörnersignalen die Wagen der Feuerwehr vorbei; sie bogen in die Geschäftsstraße ein.

Sonderbar allein und uns selbst überlassen, saßen wir da. Ohne Hunger und Durst zu spüren, lauschten wir in die Nacht, schauten zu, wie sich dieses entsetzliche Schauspiel vollendete, und versuchten nicht, daran teilzunehmen ... Warum auch? Sein Fatalismus schien auf mich übergegangen zu sein. Sollte ich weiterreiten, mich vorwärts schieben und drängen, nur um ein paar Stunden eher zu erfahren, wie viele meiner Stühle und Schränke man aus dem brennenden Haus hatte zerren können? Ach nein! Dieses ganze Gerümpel war ohnehin eine Last für mich, was lag schon daran, wenn alles hin war! Bei diesem Gedanken überkam mich ein merkwürdiges Gefühl der Freiheit und Leichtigkeit ...! Einerlei! Wir waren Bettler, alle beide, es gab nichts, worum wir hätten bangen müssen. Und hier waren wir wenigstens zusammen! Den Kopf auf seiner Schulter, schlummerte ich ein, aber die Kälte des Morgengrauens ließ mich nach kurzer Zeit erschauernd hochfahren. Horváth deckte mich mit seinem Mantel zu und wärmte mich behutsam. Kühler Tau war gefallen, doch auf den Holzbänken hatte sich dichter Ruß abgelagert, der unsere Handflächen

schwarz färbte. Mit steifen Gliedern erhoben wir uns und wanderten erschöpft und durchfroren, nervös und unendlich niedergeschlagen durch die morgendlichen, rauchgeschwärzten Straßen.

Das sind meine Erinnerungen an die schreckliche Nacht, von der später das ganze Land sprach. Ich weiß nicht recht, warum diese Feuersbrunst sich mir so tief ins Gedächtnis eingepägt hat, weshalb sie so eng mit meinem Leben zusammenhängt. Schließlich hatte ich in Szinyér weder ein Haus noch irgendwelche Liegenschaften ... ich besaß nichts! Von meinen Möbeln hatte mein Stiefvater mit seinem Kutscher einiges in Sicherheit gebracht; die Einrichtung für zwei Zimmer war gerettet worden, damit sie mir erhalten blieb und mich mein Leben lang begleiten konnte. Heute noch umgeben mich diese abgenutzten alten Sachen. Als Entschädigung für alles, was im Haus verbrannt war, für die Salongarnitur mit den Amoretten, für die in einer Truhe eingemotteten Teppiche und den schönen Flügel ließ mir das betonte Wohlwollen Széchys, des Vizegespanns, von den aus allen Teilen des Landes eingehenden Unterstützungsgeldern eine beträchtliche Summe zukommen, fast zog ich Profit aus dem Verlust .. Und nach wenigen Wochen schon begann meine halb eingeäscherte alte Stadt mit dem Wiederaufbau: neue Häuser mit Schieferdächern und eisernen Rolläden, neue Geschäfte mit großen Schaufenstern, neue verzierte Eisengitter und überdachte Toreinfahrten. Binnen zwölf Monaten war alles aufgefrischt, verschönert, in Schwung gekommen. Das Leben der Menschen aber schien von ihren Erinnerungen abgeschnitten, von der Kindheit und den sonderbar bunten Überlieferungen, die sich an von selbst entstandene lebendige Dinge knüpfen. Eine künstliche Stadt wurde geschaffen mit schönen, geraden Straßen und hübschen Häusern, und am Ende erwies sich die Katastrophe sogar als nützlich für Wohlstand und Verkehr. Doch wer zählt die alten Schönheiten und Denkwürdigkeiten, die es seit jener Nacht nicht mehr gibt? Heute noch treibt es mich immer wieder in die engen, winkligen Gassen, die vor der Feuersbrunst entstanden und unverändert geblieben sind.

Wie aber ging es damals weiter ...?

In der Nähe meiner Mutter mietete ich eine kleine Zweizimmerwohnung zum Hof hinaus, die ich mit den paar geretteten Möbeln ausstattete. Ich hatte nicht die geringste Lust, zu meinem Onkel zurückzukehren, und es wäre auch gar nicht mehr möglich gewesen. Der Alte hatte nämlich durch Melanie und einige Bekannte verbreiten lassen, ich sei einen Tag vor dem Feuer mit Horváth durchgebrannt, und es habe sich dabei um eine abgekartete Sache gehandelt. Durchgebrannt ...! Ja, nur so brauchte man mein Fortgehen zu benennen, und schon bekam die Sache in den

Augen der Leute einen merkwürdig interessanten, gefährlichen und romantischen Anstrich. Der in Bewegung geratene Klatsch fand auch in diesen unruhigen Wochen Muße, sich über mein armes Haupt zu ergießen.

"Was soll ich dazu sagen", bemerkte meine Mutter in scharfem Ton. "Zu mir bist du erst gegen Morgen gekommen ... Weiß ich, wo ihr die ganze Nacht gewesen seid und wer euch alles gesehen hat? Ich kann dem Gerede mit keinem Wort entgegentreten. Soll er doch jetzt für dich eintreten, wenn er dich wirklich so ritterlich beschützen wollte ... !"

Wiederum fühlte ich, daß sich das Netz des Schicksals enger und enger um mich zusammenschloß; wiederum war ich, die Sklavin meines armen Frauendaseins, auf Gedeih und Verderb einem Mann ausgeliefert, denn nur von ihm konnte ich Schutz, Beistand und die Rettung meiner Ehre erwarten. Was blieb mir anderes übrig, als ihn mit weiblicher Zähigkeit, mit listig verhehltem Vorbedacht, mit meiner ganzen Kraft zu diesem Schritt zu bewegen?

Ja, hier wohnte ich nun und hatte kein anderes Ziel, keine andere Möglichkeit. Hier wohnte ich, damit er mich Tag für Tag ungehindert besuchen konnte, und mein Leben hatte nur einen Sinn: sein Verlangen und seine Liebe wachzuhalten und anzustacheln. Ich wußte, daß auch er sich allmählich verstrickte, daß es auch für ihn keinen anderen Ausweg mehr gab. Denn die öffentliche Meinung wandte sich bereits gegen ihn. Man sah ihn bei mir aus und ein gehen, und ich stellte fest, daß viele mir kaum bekannte Leute zu bestimmten Zeiten an meinem Haus vorbei-spazierten und uns belauerten. Wir waren also wieder einmal Stadtgespräch. Auf der Straße betrachtete man mich mit Neugier und respektvoller Furcht wie eine Geächtete.

Und doch hatten sie keinen Grund zu einem solchen Verhalten ...! Denn zwischen uns beiden geschah nicht alles, was zwischen Mann und Frau geschehen kann — obwohl ich heute ahne, daß hier die Grenzen nicht so scharf gezogen sind, wie man im allgemeinen glaubt. Oftmals, wenn ich mich gegen sein Verlangen wehrte, befiel mich die tollkühne Leidenschaft einer alles wagenden, bitteren Entschlossenheit, und ich dachte: Pah! Man müßte bezahlen, ihm alles hinwerfen mit einer trotzigsten, stolzen Geste und ihn dann fortschicken! Großmütig müßte man sein und sich verschenken! Mag er danach in Frieden seiner Wege gehen! Nur gedemütigt soll er sich nicht fühlen, soll nicht glauben, daß ich mich ihm auf Krämerart verweigere, nur um mich interessanter und wertvoller zu machen, daß ich ihn zu einem Schritt verleiten will, zu dem ihn offensichtlich weder Neigung noch Verantwortungsgefühl drängen ... Niemand hatte mich auf solche Überlegungen gebracht, und doch wußte ich, daß es schöner, stolzer, menschlicher und edler gewesen wäre, in diesem Sinne zu handeln ... Aber ich konnte es nicht. Mein Leben war in eine Sackgasse geraten. Alles, was ich aus eigener Kraft hatte erreichen wollen, war mißlungen. Vielleicht trug

ich selbst die größte Schuld daran, doch ich war nun einmal nicht für Kampf und Unabhängigkeit geeignet. Auf andere Weise dagegen, über einen Mann, vermochte ich einen starken Willen zu entfalten, immer. Ja, ich mußte seine Frau werden, mußte wieder verheiratet sein und ein ausgehaltenes, beschütztes Leben führen; ich mußte wieder meinen eigenen Haushalt haben, und zwar hier, zu Hause, in Szinyér. Und fast glaubte ich, mit dieser Ehe werde mein früheres Leben zurückkehren. Daß Horváth ein anderer Mann war ... daß die materielle Seite ... ach, diese Dinge würden sich schon irgendwie regeln! Außerdem war das nicht meine Sache. Jetzt kam es nur darauf an, daß ich mich wehrte und mich rein erhielt, zäh und berechnend, daß ich selbstsüchtig und wachsam vermied, in eine Zwangslage zu geraten — wie die arme unterjochte und gedemütigte Frau, die unvorsichtige, leichtsinnige Postmeisterin. Nein, nein, das wollte ich nicht.

Ich wollte das andere! Und ich wartete, sah zu, wie er sich wand, mit sich kämpfte. Zuweilen schob er nach Art aller leichtsinnigen und schwachen Männer die ganze Frage weit von sich, dann wieder hetzte er sich überraschend bis hart an den endgültigen Entschluß, um am nächsten Tag abermals hinhaltend die verantwortungslose Gegenwart zu genießen. Am Ende kam es dann doch so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Der äußere Anlaß war ein Brief des alten Vodicska, in dem er mir Vorhaltungen machte und von seinem Sohn sprach, auf den mein schlechter Ruf zurückfalle. Als ich in empörtes Schluchzen ausbrach, sagte Horváth mit zärtlicher Rührung: "Also gut, mag es werden, wie es will — es gibt keine andere Lösung!"

Für die Stadt war unsere unerwartete Heirat eine aufregende, große Sensation!

Und auf einmal kamen mir alle Leute liebenswürdig, warm, mitfühlend und nachsichtig entgegen. Es war, als hätte ich tatsächlich einen Fehler wiedergutmacht, sie irgendwie versöhnt und dadurch von neuem ihre Gunst erlangt. Alles glättete sich für eine gewisse Zeit.

Ein komischer Zirkus ist diese Welt!

20

Jahre, Jahreszeiten, ineinanderfließende Tage in endloser Reihe! Wie wenig bedeuten doch — durch das Sieb der Entfernung gesehen — die feststehenden Zeitmaße und ihr durch den Kalender bestimmter Ablauf; was liegt daran, wie oft es über uns Morgen und Abend geworden ist, wie oft sich die Natur gewandelt hat, wie oft Vollmond, Schnee, Regen und die Blumen und Früchte der Jahreszeiten wiederkehrten! Unser Menschenleben richtet sich nach ganz anderen Maßen, und das Schicksal jedes einzelnen zieht sehr willkürliche Grenzen. Wenn ich nachrechne, wieviel Zeit zwischen meiner zweiten Eheschließung und heute liegt, wird mir plötzlich klar, daß es nahezu die Hälfte meines Lebens ist. Im Ganzen aber erscheint mir dieser Haufen Jahre aus einem einzigen Faden gewebt; und ich bin fast verwundert. An jedem Morgen dieser ungezählten Tage habe ich mich also immer von neuem für das Leben gerüstet, habe mich angekleidet, geredet, gearbeitet und gekämpft, habe in all den Jahren, wenn ich einmal für einen Augenblick aus meinen wimmelnden Sorgen und Nöten zu mir kam, wieder und wieder gesagt: "Tatsächlich, die Blätter fallen schon, es wird kalt! Wir müssen bald heizen!" Oder ich seufzte mit schwerem Gleichmut zum Himmel: "Ach, ist das aber ein verregneter Sommer! Im vorigen Jahr hat der Oleander viel schöner geblüht!" Oder: "Schon wieder steht Weihnachten vor der Tür. Ich muß noch dies und das besorgen ...!" Es war ein unbestimmbares, schweres, zähes und düsteres Zeitgewebe, ein langer, absinkender, dumpf lastender Lebensabschnitt, überall durchlöchert und zerfetzt von tückischen, erbitterten Auseinandersetzungen, von dummen, peinlichen, unromantischen, zermürbenden Kämpfen mit der Not. Diese Jahre haben mich aufgerieben und verbraucht. Aber wäre ich in einem glänzenden und schönen, in einem leisen und still beschaulichen Leben nicht ebenso gealtert? Stünde ich nicht genau da, wo ich heute stehe? Und nun zerbreche ich mir schon gar nicht mehr den Kopf darüber, wo ich Fehler gemacht habe. Vielleicht entfaltet sich das Leben eines jeden Menschen seiner

Natur gemäß; vielleicht paßt sich aber auch sein Wesen den Verhältnissen an. Ich jedenfalls kann mir mich selbst mit einer anderen Vergangenheit als der, die nun einmal zu einem Teil von mir geworden ist und mich geformt hat, und mit einer anderen Gegenwart überhaupt nicht mehr vorstellen.

Ich hatte die Dreißig überschritten und war wieder eine verheiratete Frau, wie ich es gewollt, geplant und erzwungen hatte, um mein Leben zu stützen, das auf die schiefe Bahn zu geraten drohte, um mich an meinen Gegnern zu rächen oder um der Liebe willen — ach, was weiß ich heute noch, warum; vielleicht aus allen diesen Gründen.

Es war, als sei eine längst entschwundene Zeit zurückgekehrt. Wieder hatte ich in einer der neu bebauten sauberen Straßen der Hajdustadt eine kleine Dreizimmerwohnung, die ich mit der dem Feuer entrissenen braunen Ripsgarnitur, mit den mir verbliebenen Eßzimmerstühlen, den polierten Betten und Schränken ausstattete; ich packte mein unverwüstliches Küchengeschirr aus den Kisten, ließ die Oleanderbäume von meiner Mutter zu mir herüber-schaffen und stellte sie in einer Reihe auf die Brüstung der kleinen überdachten Galerie. Wieder hatte ich ein Dienstmädchen, dem ich befehlen, einen Haushalt, in dem ich nach Herzenslust mit der alten Leidenschaft scheuern und bohren konnte. Allerdings hatte mich das Schicksal auch schon einmal auf eine höhere Stufe gestellt, und zuweilen spürte ich die Melancholie dieses Absinkens. Einerlei — ich fand mich sehr bald mit diesem Zustand ab.

An den langen Sommernachmittagen saß ich auf der Galerie in einem Korbstuhl, Glockenklang zitterte durch die Luft, in der Küche trällerte das Mädchen beim Bügeln. Nervös, mit hastigen Stichen nähte ich an einem winzigen Kinderhemd, müde hämmerten in meinem Kopf die schweren Sorgen der Frau, und mich erfaßte die übliche rebellische, beklommene Angst vor der unerbittlich sich nähernden, unabwendbaren schweren Stunde. Zuweilen lastete die Einsamkeit so sehr auf mir, daß ich froh war, wenn wie früher eine bekannte Händlerin sacht und demütig auf die Torklinke drückte und mit der Kiepe auf dem Rücken unter Dankesworten oder kleinen Seufzern — "Oh, die gnädige Frau!" — die drei Holzstufen hinauf stampfte.

"Ja, liebe gnädige Frau, es ist also wirklich an dem? Du lieber Gott, so schnell! Aber das ist nun mal der Lauf der Welt. Und es ist auch besser so, küß die Hand, wenn Sie schon eins wollten, dann soll es auch bald kommen, damit sein Vater sich noch daran freuen kann. Schließlich ist er ja nicht mehr der jüngste. Und Sie werden's erleben, wenn erst ein Kleines um ihn herumkrabbelt, bleibt er auch öfter zu Hause. Aber da sieht man's wieder, man darf nichts auf das Gerede der Leute geben. Wenn ich Ihnen das damals erzählt hätte!"

"Was denn, Trézsi?"

"Oh, küß die Hand, ich weiß, es gehört sich nicht, doch die gnädige Frau wird mir nicht böse sein, ich sag's also. Das war so, daß ich diesen Winter manchmal getragene Kleider, seidene Röcke und Balltoiletten von vornehmen Damen in die Rozmaringstraße gebracht habe ... zu diesen Mädchen da ... Sie werden entschuldigen ... sie hatten nämlich nach dem großen Feuer nichts weiter als das, was sie auf dem Leibe trugen. Und da fragten sie mich dann immer nach Neuigkeiten aus der Stadt. Hören Sie, sagte eine von ihnen, so eine große Blonde, die früher in der *Kleinen Pfeife* Kassiererin war, *ist denn das wirklich wahr, Trézsi*, sagte sie, *daß diese wunderschöne Frau, diese junge Witwe, den langen, linkischen Advokaten heiraten will? Um Gottes willen, man müßte ihr das ausreden! Der ist doch schon ... na, ein Nichts ... nur ein Stück Modder! Ein verbrauchter, lebensunfähiger Mann, eine Null!* Ja, das hat sie gesagt. Was diese Mädchen doch für eine böse Zunge haben, nicht wahr? Ich hätte damals freilich nicht um die Welt ein Wort davon über die Lippen gebracht!"

"Sie sollten auch jetzt den Mund halten", herrschte ich sie mit halb gespielmtem Zorn an, denn das Gefühl ärgerlicher Beschämung gewann erst jetzt Oberhand über meine Neugier. Sie erschrak, flehte, schmeichelte, bis ich ihr dann doch Kaffee bringen ließ — wie es einst meine Großmutter, später meine Mutter und ich getan hatten. Als sie fertig war, schob ich ihr die Sachen hin, die ich zum Verkauf herausgesucht hatte.

"Oh, gnädige Frau, warum wollen Sie sich denn von diesen schönen Dingen trennen? Was die wert sind, kann ich Ihnen sowieso nicht zahlen! Ein kostbarer Theaterschal, eine schwarze Spitzenmantille, ein Frisierumhang mit Spitzen besetzt! Die gnädige Frau ist doch viel zu jung, um diese Sachen schon jetzt wegzugeben!"

"Schwafeln Sie nicht, Trézsi, sagen Sie mir lieber, was Sie mir dafür bieten?"

"Hm, na ja! Du lieber Gott! Ich traue mich gar nicht, einen Preis zu nennen. Was dachten Sie denn?"

Ein andermal kam Náni Spach mit ihrem großen Tragkorb; der leichte Rohrsessel krachte und ächzte unter ihrem schweren, auseinandergegangenen Körper. Sie breitete Wickeltücher vor mir aus, kleine Bettbezüge, gehäkelte Jäckchen, mit Spitzen und blauen Bändern verziert. Ich bezahlte sie mit den paar Forint, die mir der Theaterschal und die perlenbesetzte Mantille eingebracht hatten. Ja, ich mußte eben mit jedem Fillér rechnen, da half nichts! Während sie ihren Kaffee schlürfte, gab auch sie zum besten, was sie von da und dort wußte. Mitunter sank ihre Stimme zu einem Flüsterton herab.

"Wissen Sie, die Leute erzählen sich, daß die gnädige Frau von Zimán den Herrn Advokaten noch immer rasend liebt. Und sie soll Ihre Ehe für ewig verflucht haben — so sagt man, ich gebe nur das wieder, was ich gehört habe. Angeblich treibt sie auch irgendwelche geheime Zauberkünste — ob das wahr ist, darauf kann ich allerdings keinen Eid leisten —, sie soll einen Menschen an sich binden können oder

so was Ähnliches ...! Jedenfalls habe ich gehört, daß sie danach immer an neun Dienstagen fastet, vielleicht pilgert sie sogar nach Pócs, damit Sie und der Herr Advokat nur ja kein gutes Leben miteinander führen. Na, Sie dürfen solchem albernem Gerede nicht glauben. Die Leute schnattern ja wie die Enten ... An der ganzen Geschichte ist kein einziges Wort wahr, das sage ich Ihnen ..."

Blieb ich aber allein, dann war es noch viel schlimmer. Sobald die Dämmerung hereinbrach, wurde ich unruhig, ich wartete auf Dénes. Ob er wohl heute nach Hause kam? Dabei ließ er mir immer, wenn er nicht zum Abendessen erschien, höflich und rechtzeitig durch den Kasinoboy ausrichten, ich möge nicht auf ihn warten. In vielen, vielen Jahren war es ihm zur Gewohnheit geworden, seelenruhig an dem Ort zu bleiben, wo er sich gerade wohl fühlte, sei es, weil sich zufällig eine gute Männerrunde zusammengefunden hatte oder weil er sein Kartenspiel nicht unterbrechen wollte. Nun aber war ich doch da ... und noch dazu so! Oh, wie hatte mich der arme Jenő Vodicska in diesem Zustand behütet, verwöhnt und getröstet ...! Jetzt mußte ich die ganze Seelenlast allein tragen ... Und hinzu kamen noch die Haushaltssorgen, auch solche wie die vierteljährlich zahlbare Wohnungsmiete, der Einkauf von Brennmaterial, der Garten, Anschaffungen für den Winter — alles Dinge, die mir die zärtliche, bis ins kleinste gehende Fürsorge meines ersten Mannes abgenommen hatte. Aber Denes war dafür nicht geschaffen. Bat ich ihn gelegentlich um irgend etwas, so brachte er mir teure, ungeeignete Luxussachen und war verstimmt, wenn ich mich darüber ärgerte. Am nächsten Tag zeigte er mir dann halb scherzend, halb bekümmert seine leere Brieftasche.

"Heute mußt du dich irgendwie durchschlagen, Liebste! Ich bin abgebrannt! In den nächsten Tagen kommt ein Schwabe von Vallay, der bringt was!"

Anfangs wußte ich nicht, was ich von dieser sonderbaren, leichten und lächelnden Verantwortungslosigkeit halten sollte. War das seine Natur? Aber so konnte es doch nicht weitergehen, er war ja jetzt ein Ehemann und würde bald Vater sein. Ich muß versuchen, dachte ich, ihm das mit guten Worten begreiflich zu machen, ihn zur Einsicht zu bringen. Schließlich kann ich von dem Geld, das ein Abendessen im Kasino kostet, eine ganze Woche zu Hause kochen. Und mit etwas Sparsamkeit ließe es sich doch von seinem Verdienst ganz gut leben, selbst wenn er noch Schulden abzahlen muß. Aber wieviel Schulden er eigentlich hatte und bei wem, das konnte ich nie von ihm erfahren. Offenbar war er sich selbst nicht im klaren darüber, es war ihm auch unangenehm, daran zu denken, also ließ er es bleiben.

"Die laufen nicht davon, Liebste, und bis jetzt bin ich noch immer damit fertig geworden", sagte er mit einem leichten Achselzucken, während er sich unter den dreiunddreißig Prachtexemplaren seiner Pfeifensammlung mit hellem Entzücken den bestausgerauchten Meerschaumtschibuk aussuchte. "Bis jetzt ..." Aber schließlich

hatte er mich doch geheiratet. Allerdings, zwingen konnte ich ihn nicht, seine Lebensweise zu ändern — er war ja ein Mann!

Unvermittelt flammte eine feindselige Empörung in mir auf, die jedoch sogleich einem bitteren Gefühl der Scham wich. Nein, sagte ich mir, das darf ich ihm nicht vorwerfen! Denn immerhin ... *ich* habe keine andere Wahl gehabt. Als die Schwierigkeiten überhandnahmen, als mich die Welt ungerechtfertigt verachtete, als mein bißchen Geld dahinschwand und sich dann auch noch der alte Vodicska einmischte — ja, ich weiß, daß ich damals in meiner Bedrängnis ihm gegenüber geäußert habe, ich würde Schwefel nehmen, wenn mein verfehltes Leben nicht irgendwie in Ordnung käme. Aber wäre er wirklich gut, wirklich vornehm und edel, dann dürfte er sich jetzt nicht an diesen Verzweiflungsausbruch erinnern ... Gewiß, oft gab ein Wort das andere, und ich war in jenen Monaten überaus nervös. Aber trug ich nicht sein Kind, mußte ich nicht seinetwegen leiden?

In einem hochgestimmten Augenblick, oder wenn ihm gerade der Sinn danach stand, konnte er noch rührend lieb und zärtlich sein, doch diese Hingabe war bei ihm nicht von Dauer. Er gehörte zu jenen schillernden, interessanten Menschen, die sich von Zeit zu Zeit zu einem hochgespannten, feinen und rein klingenden Gefühl aufzuschwingen vermögen, indessen sehr bald wieder lässig in sich zusammensinken und während dieser Abschaltung von allem ausruhen. Du lieber Himmel! Wie verschieden sind sie doch voneinander — die Hofmacher und die guten Ehemänner! Dénes galt allgemein als der sympathische Typ des butterweichen und liebenswürdig leichtsinnigen Menschen — und offenbar war er das auch —, aber er konnte unvermutet halsstarrig, ja sogar grob werden, wenn man ihn in seiner seelischen und körperlichen Bequemlichkeit störte. Bei solchen Gelegenheiten kamen manchmal der sich in Kleinigkeiten verlierende Stolz seiner einfachen städtischen Bürgerfamilie, ihr primitiver Egoismus und ihre derbe Ausdrucksweise zum Durchbruch. Allerdings schloß er auch schnell wieder Frieden; wenn man ihn richtig, mit ausgeklügelter List, behandelte, konnte man ihn zu allem bewegen, und hatte er Geld, so gab er mir leicht und ungezählt jede Summe. Mag sein, daß schon in diesen ersten Monaten das Gefühl, er liebe mich nicht mehr stark genug, mein größter Kummer war. Ich schien ihm nicht länger unentbehrlich zu sein, weder seinem Körper noch seiner Seele. Vielleicht war ich das sogar niemals gewesen! Ging ich, dann ließ er mich gehen; brach ich mit ihm, dann fand er sich damit ab; rief ich ihn zurück, dann kam er — wie auch früher schon! Und in der Zwischenzeit hatte er eben andere Frauen. Er war ein weicher Mann, entweder sehr schwach oder sehr stark, denn nichts war ihm wichtig, und er ließ sich durch nichts aus dem Gleichgewicht bringen.

Tatsächlich, es war so, als käme mir allein die volle Verantwortung für unsere Ehe zu; ich selbst hatte dieses Empfinden. Wenn dir nur das fehlte — nun, ich bin darauf

eingegangen, und du siehst ja, wie sehr ich dazu taugte, schienen alle seine Gesten, seine unveränderten Junggesellengewohnheiten und sein hartnäckiges Sich drücken vor familiären Pflichten und Sorgen zu besagen. Ja, so ist das nun einmal, man muß den Männern die Illusion geben, daß sie gekämpft und ihr Ziel um einen hohen Preis erreicht haben; die Frau muß regungslos wie ein Tombolagewinn auf dem Podest warten und — behütet und bewacht — durch geheuchelte Widerspenstigkeit und Passivität ihren Wert zu erhöhen suchen. Natürlich wußte auch ich das alles, doch ich war zum arm und verlassen gewesen, als daß ich diese Rolle hätte spielen können. Nun war ich ihm hilflos ausgeliefert, und ich fühlte mich dadurch grausam beleidigt. Oftmals vergaß auch ich mich und schleuderte ihm ungerechte, verletzende Worte, scharfe, zornige Anklagen ins Gesicht; er aber entzog sich erschrocken und verwundert jedem Streit, jeder ihm so verhaßten Auseinandersetzung. Nach solchen Auftritten suchte er erst recht die Gesellschaft anderer Menschen; er ging aus, um inmitten vergnügter Gesichter zu speisen und das Bewußtsein zu haben, er sei trotz allem ein freier Mensch. Und das Wirtschaftsgeld gab er mir so unregelmäßig, daß mein kleines Vermögen bald völlig aufgezehrt war. Schließlich mußte ich mich doch kleiden, wenn ich auch meine Ansprüche stark herabgesetzt hatte. Im Frühling wurde meine erste Tochter geboren.

21

Zwei, drei Jahre flogen vorüber, mit erstaunlicher Schnelligkeit, wie mir jetzt scheint; nicht wie ein Traum, sondern wie ein drückender, quälender, unbewußter und doch tödlich ermüdender Halbschlaf. Ich führte mein Leben, ein jammervoll kleinliches, sich quietschend fortbewegendes, hartes, zermürbendes Leben, rieb mich auf, plagte und mühte mich ab und wurde dabei immer unleidlicher. Ich gehörte nicht zu jenem Typ, den Demütigung und Kummer zu einem besseren, edleren Menschen erziehen; mich machten sie nur noch störrischer und bitterer und ließen ungeahnte Schlechtigkeiten aus mir hervorbrechen.

Zu jener Zeit zwangen mich meine Schwangerschaften, fast ständig zu Hause zu hocken, mich von jeder Geselligkeit fernzuhalten. Kaum stillte ich das zweite Kind, da mußte ich es auch schon entwöhnen, weil das dritte unterwegs war. Wieder ein Mädchen, alle drei waren Mädchen!

Und ich dachte: Sie haben mir das Blut ausgesogen, meine Jugend verschlungen! Nun gut, das ist in Ordnung! Sie sind die Meinen, mein Fleisch und Blut, meine teuren kleinen Würmchen, schön und gesund wie das blühende Leben! Von meiner kräftigen, vitalen Rasse, die reifen Sprößlinge meiner verspäteten Fruchtbarkeit, die nach dem ersten schwachen Trieb so üppig ausschlug. Aber mußte ich deshalb so tief sinken? Ist es denn meine Schuld? Und wenn ja, was hätte ich in meinem Leben anders machen können? Muß denn alles, alles nur auf mir lasten ...?

Sie trank nicht mehr. Den festen, lebenstüchtigen, fordernden kleinen Mund noch immer gespitzt, die winzigen Fäuste geballt, lag sie in süßem Schlummer. Wie zauberhaft so ein kleines Wesen doch war ... lange, lange hätte man es anschauen können. Aber die beiden anderen hämmerten brüllend gegen die Tapetentür des Kinderzimmers: "Mammi, Kaffee! Mimmi-Mammi, Kiwi-Kaffee!"⁵

⁵ Traditionelles ungarisches Getränk auf Grundlage von Kiwifrüchten.

Nun kreischten sie schon vor Lachen, die Kleine äffte die Größere nach: "Mimmi-Mammi!" Um Gotten willen, sie würden das Baby aufwecken!

"Wollt ihr wohl still sein da drüben! Ich komme gleich mit dem Besenstiel!"

Einen Augenblick lang herrschte Ruhe, doch dann ging es wieder los: "Taffee!"

Wo steckte denn nur das Kindermädchen, dieses verflixte rumänische Kalb? Sie wurde einfach nicht fertig mit ihnen, oder war sie weggelaufen und tratschte mit der Küchenmagd? Bums ...! Du lieber Himmel, jetzt war Zsuzsa, die Kleine, hingefallen! Mein Gott, mein Gott, hier mußte man ja verrückt werden ...!

"Du nichtswürdige Kröte du, wo hast du dich wieder herumgetrieben? Wie kannst du die Kinder allein lassen, mit der brennenden Lampe an der Wand! Was stotterst du? Wo warst du? Ich reiße dir deine dreckigen Haare einzeln aus, du ... du! Oh, ihre Nase blutet! Lauf schon, hol Wasser, du dumme Pute! Ich schlage dich noch mal grün und blau! Und du brüll doch nicht so, großer Gott, du hast dir doch nichts gebrochen! Na, jetzt ist ja alles wieder gut!"

Ich dämpfte meine Stimme, und ein Gefühl der Scham erfaßte mich, als nach wenigen Augenblicken der rasende Wutanfall abgeklungen war, eine jener Nervenkrisen, in denen mitunter alle Drangsal meines Lebens, das ganze Elend meines gehetzten, unbefriedigten, geduckten und bitteren Frauendaseins aufbekehrten, unberechenbar, abstoßend, krankhaft. Im Nebenzimmer hörte ich Denes unbeholfen auf dem Rauchtisch umhertasten.

"Mein Gott, drüben brennt die Lampe auch noch nicht! Beeil dich schon, der Herr ist da ...! Leg ein paar Kohlen nach und dann deck den Tisch! Aber daß mir die Gläser blitzen, verstanden?"

Ach, was kostete es mich für Mühe und Sorgen, den alten Glanz, die gewohnte strahlende, luxuriöse Sauberkeit zu erreichen und zu bewahren, in diesem Haushalt mit den vielen Kindern und den wenigen Zimmern, mit einer billigen Magd, einem dreizehnjährigen beschränkten Kindermädchen und einem Mann, der wie ein Sultan jede Bequemlichkeit verlangte, selbst aber keine Hand rührte; er hätte sicherlich nicht einmal einen Nagel in die Wand schlagen können mit seinen steifen Fingern ... Er saß nur da und paffte; grübelnd starrte er ins Leere, der Blick seiner blauen Augen verlor sich im Rauch der Pfeife.

Was hilft's, das mußte alles so kommen. So war es bestimmt! Ich sah förmlich, wie er immer nur diesen oder ähnliche Gedanken in seinem Kopf wälzte. Und ihn hatte ich einmal für geistreich, interessant und originell gehalten ...! Freilich, damals war er noch anders gewesen; vielleicht hatte auch ihn die Fron des Alltags abgestumpft, gleichgültig gemacht; ja, aber auf ihm lastete sie nicht so schwer wie auf mir. Er hatte sein Büro außerhalb des Hauses, von dort ging er ins Kasino, spielte Karten, war unter Menschen, hörte von den neuesten Ereignissen in der Stadt; alles, was er an

Schwung, Grazie und Gedanken in sich hatte, verausgabte er an Fremde. Zu Hause aß er nur, schlief und ließ sich bedienen für das Wirtschaftsgeld, das er mir in einer Weise auf den Tisch legte, als binde ihn nichts, als könne er von heute auf morgen und ohne jede Verantwortung seiner Wege gehen. Nirgends gab es Sicherheit! Mir war, als hinge ich mitsamt meinen drei Würmern in der Luft, und dieses Gefühl, keinen Boden unter den Füßen zu haben, dröhnte und hämmerte unaufhörlich in meinen Schläfen, jagte und peinigte mich.

Meiner ganzen Veranlagung nach war ich dazu geschaffen, mich mit einem anderen, mit einem Mann zu verbinden, um durch ihn zu sein, zu handeln und zu wollen; Denes aber entglitt meinen Händen, gab mir keinen Halt. Und plötzlich dachte ich mit bössartiger Erbitterung an die Nachricht, die ich an diesem Tag erhalten hatte: Onkel Abris war gestorben, und seine Wirtschaftlerin, diese halbe Bäuerin, mit der er ein Verhältnis gehabt hatte, erbte zehntausend Forint. Sieh an, wie schnell das gegangen ist .. . Ich hätte gar nicht lange zu leiden brauchen, wenn ich damals ... klüger gewesen wäre ... Pfu! ...!

Die Kleinen hatten sich beruhigt, sie schluchzten nur noch manchmal im Schlaf auf. Wir saßen schweigend bei Tisch, und ich barst förmlich vor erstickter Wut, als ich sah, wie lustlos er mit seiner Gabel in der Bratenschüssel herumstocherte.

"Davon kannst du ruhig essen", fuhr ich ihn schließlich an, heiser vor Grimm. "Das Fleisch ist gut! Dann und wann kann sich auch ein Grandseigneur wie du zu unserer ärmlichen Hausmannskost herablassen."

"Was soll denn das nun wieder, Magda?" Er starrte mich an, und die Gabel in seiner unschlüssigen, zitternden Hand blieb in der Luft stehen.

"Nichts! Ich erlaube mir nur zu bemerken, daß du bei dem Sektgelage gestern abend, das zehnmal so teuer war und dir offenbar gründlich den Appetit verdorben hat, auch nicht viel besser gegessen hast."

"Was hast du eigentlich an mir auszusetzen, ich bitte dich? Kann ich denn hier keinen Bissen mehr zu mir nehmen, ohne daß du an mir herumnörgelst? Habe ich dir etwas getan?"

"Mir? Keineswegs! Es geht mich ja auch gar nichts an! Schließlich ist es dein Geld, das du aus gibst, die Deckung für die unbezahlten Rechnungen aus deiner Junggesellenzeit, für deine Steuerschulden, für die längst fälligen Beiträge in der Anwaltskammer — heute ist übrigens wieder eine Mahnung gekommen — und was weiß ich, wofür sonst noch; sogar die Stempelgebühren deiner Bauern verpraßt du, ganz zu schweigen von dem Geld, für das ich den armen kleinen Würmern Kleider und Schuhe kaufen müßte ..."

"Und deine Dominien ... warum zählst du die nicht mit auf? Deine Torflager, deine Wälder und Felder, deine Weingärten auf dem Mond! Jawohl, so ein Schuft, so ein

Dieb, so ein Parasit bin ich! Und das sagst du mir? Das wagst du mir zu sagen, Magda?"

"Wer denn sonst? Deine teuren Zechkumpane, diese Weinfässer vom Lande, die nur auf den Komitatsversammlungen herumlungern, werden es dir bestimmt nicht sagen."

"Was für ein Unsinn! Außerdem sind das deine Verwandten, meine Liebe, alle durch die Bank. Du solltest dich nicht gar so verächtlich über deine geschätzte Sippschaft äußern!"

"Du stehst in hoher Gunst bei ihnen, das ist allerdings richtig. Freilich, ihr trinkt ja so manche Flasche zusammen, und die Kassiererinnen verschaffst du ihnen auch. Du fiedelst sogar mit deiner lahmen Hand, wenn diese Herren nur winken. Machst dem Zigeuner Bankó Konkurrenz!"

"Aha, diese Informationen stammen wohl von deiner Freundin, der Trödlerin?"

"Na, wenn schon! Meinst du etwa, das wäre nicht stadtbekannt? Glaubst du, weil ich mich nicht aus dem Haus rühren kann, wüßte ich nichts von deinen Affären? Schämen solltest du dich! Den Hanswurst dieser Leute zu spielen! Natürlich, den armen Jenő liebten sie nicht, weil er hoch über ihnen stand. Aber dich nehmen sie huldvoll auf, obwohl sie keine Ahnung haben, woher du kommst und wer und was dein Großvater war. Nun ja, in letzter Zeit sind auch sie immer tiefer gesunken, langsam gehen sie alle vor die Hunde und lassen sich heute schon mit Krethi und Plethi ein. Wo ist nur ihr früherer Stolz geblieben? Vor zehn Jahren hätten sie so was nicht einmal angesehen, so einen hergelaufenen Schlawiner."

"Wie ich einer bin? Du, jetzt reicht's mir, verstanden? Ich lasse mir ja eine ganze Menge gefallen, aber wenn du auch hundertmal stillst, zum Kuckuck noch mal, wer verrückt ist, soll gehen und sich einsperren lassen, er findet dort noch ein paar andere aus seiner Familie ..."

"Pfu! So eine Gemeinheit! Mir das vorzuwerfen!"

"Du hast angefangen und gesagt, daß ich ein Nassauer bin. Haben deine Verwandten vielleicht schon einmal mein Abendessen bezahlt? Nun, ich versichere dir, bis jetzt habe ich noch keinen Tropfen auf Kosten anderer getrunken ..."

"Das ist es ja eben. Ich kenne deine Dummheit! Auch im Kartenspiel verlierst du fortwährend. Es ist niederträchtig genug von diesen Leuten, daß sie sich hinsetzen und einem solchen Bettler, einem solchen unfähigen Stümper das Geld abnehmen. Dabei wissen sie ganz genau, in welchem Elend deine arme Familie lebt. Seit Jahren kann ich mich nicht mehr unter Menschen wagen, weil ich kein einziges anständiges Kleid besitze."

"Und warum hast du keins? Habe ich die etwa auch vertrunken? Wo sind denn alle deine Dominien geblieben?"

"Soll das ein Witz sein? Nur ein verantwortungsloser, liederlicher Wicht kann so etwas sagen ... ein heruntergekommener Musikant ... aber kein Mann. Du vergißt wohl, daß du drei Kinder hast? Warum schufte ich wie ein Galeerensklave, wenn ich nicht mal ein Kleid verdiene?"

"Die Arbeit, die du für mich leistest, würde ein gutes Dienstmädchen billiger und ohne zu jammern tun. Und habe ich die drei Kinder vielleicht gewollt?"

"Ja, ich etwa? Oh, versündige dich nicht! Obwohl es besser wäre, Gott würde sie zu sich nehmen! Aber als Marcsi Scharlach hatte, bist du doch wie ein Wilder von einem Doktor zum anderen gerannt. Und jetzt redest du so!"

"Natürlich tun mir die armen Dinger leid. Aber du wirst sie schon großziehen."

"Du Elender, du! Wenn es dir wenigstens einfallen würde, Doktor Jakobi zu bezahlen, der Marcsi geheilt hat. Das wäre besser als diese Gelage mit Sekt und Kassiererinnen!"

"Schon wieder die Kassiererinnen ...! Hat dir das auch deine Freundin, die Lumpenhändlerin Trézsi, erzählt? Ei, ei, was bin ich doch für ein Schwenenöter geworden. Da kann man nichts machen, du hast mich eben verjüngt!"

"Ich? Deine teure Ilka vielleicht, die alte Spinatwachtel! Meinst du, ich wüßte nicht, daß du sie von Zeit zu Zeit besuchst und daß ihr dann zusammen qualmt? Fünfzehn Zigarren pafft sie am Tag, dieses zahnlose Gerippe. Und dabei lacht ihr über die Welt und über mich Närrin, die zu Hause sitzt und sich abrackert. Ja, ja alte Liebe rostet nicht! Sie hat das leichtere Teil erwählt."

"Und wenn es so wäre? Wenn sie mit mir lachte und rauchte, dann wäre das immerhin angenehmer als der ewige Zank und Streit hier zu Hause. Im übrigen ist auch sie eine Verwandte von dir, und es ist geradezu beschämend, daß du deine Wut auf sie so offen zur Schau trägst. Du machst dich ja zum Gespött der Leute mit dieser albernen Eifersucht und dem Zigeunergetratsch."

"Pah, wer wird schon auf dich eifersüchtig sein! Jedenfalls steht fest, daß du dir deine Kumpane auch unter meinen Verwandten gut ausgesucht hast."

"Ach nein! Soll ich mich etwa mit deinem Stiefvater befreunden, mit diesem Halbverrückten, der wahllos Perlen und Schund der Weltliteratur sammelt und verschlingt, bis er sich seinen Verstand völlig davon verdorben hat? Im Augenblick lebt er nach den Gesundheitsvorschriften eines deutschen Scharlatans, eines Pfaffen. Jeden Morgen versammelt sich der ganze Markt vor seinem Haus, um durch den Zaun zuzusehen, wie er barfuß auf dem Rasen seines Gärtchens herumspaziert, zehn Schritte hin und zehn zurück, während die kleine Dienstmagd mit einer Kanne hinter ihm geht und Wasser über seine Waden gießt. Das müßte ich auch machen, wie? Oder soll ich mit deinem berüchtigten Bruder Csaba Freundschaft halten, mit diesem verabschiedeten Leutnant, dessen Schwert und Tschako auf der Pfandleihe waren, als

er einberufen wurde? Und den jetzt schon der dritte Notar auf die Straße gesetzt hat, weil er nicht einmal als Notarsgehilfe zu gebrauchen ist; denn wenn er sich betrinkt, muß man ihn am nächsten Tag im Straßengraben suchen. Eine reizende Blütenlese sind deine nächsten Angehörigen, ganz ohne Zweifel!"

"Laß meine Verwandten in Ruhe! Unter ihnen gibt es viele angesehene, ehrenhafte Leute, die nüchtern und fleißig sind. Aber die nehmen von dir natürlich keine Notiz."

"Richtig ... István, der großartige István, der Herr Komitatsnotar. Der hat ja nur auf nette, lebenswürdige Art seine drei Geschwister um ihre Erbschaft geprellt. Und wer will ihm das verdenken, da sie nicht einmal soviel Verstand hatten wie ein Huhn, das sich doch wenigstens sein Teil zusammenscharrt! Gewiß, István nimmt von mir keine Notiz, aber wie steht er sich denn mit dir oder deiner Mutter? Kümmert er sich um euch? Oh, er ist jetzt dick befreundet mit den großen Herren. Seine teure Gemahlin ist die intime Kammerjungfer der Frau Obergespan, die sie zu wahnsinnigen Kleiderrechnungen verleitet und auf all ihren kostspieligen Badereisen mitschleppt. Und eines Tages wird ihm die dumme kleine Pute schon noch davonfliegen, ihre Zunge hat sich bereits gelöst, und auch die Augen sind ihr aufgegangen; der *nüchterne, fleißige* Ehemann aber läßt sich nicht lumpen und zahlt. Auf diese Weise kann man so manches in der Welt erreichen, was?"

"Oh, die hat es gut! Und die Baronin ist eine Kusine von mir, nicht von Agnes Kallós. Als ich noch Frau Vodicska war, ist Melanie eher mir nachgelaufen als umgekehrt, das kann ich wohl sagen. Doch heute ... nun ja, die Frauen werden eben nach ihren Männern eingeschätzt."

"Sicher, sicher! Und ich bin ein verabscheuungswürdiger Taugenichts, ein verworfener Wicht, der dich herabgezogen, mit sich in den Staub gezerret hat. Ich wundere mich nur, daß du noch geruhst, diesen ärmlichen Unterschlupf von mir anzunehmen und auch die sonstigen kleinen Erträgnisse meines liederlichen Daseins, meiner minderwertigen Arbeit, die du morgens, wenn ich noch schlafe, so emsig aus meinem Nachttischkasten holst. Meine Brieftasche durchstöberst du zwar mit Verachtung, aber doch eifrig wie eine Elster."

"Wenigstens das bißchen rette ich vor der Rozmaringstraße."

"Wie gut du informiert bist! Bravo!"

"Wovon soll ich denn Milch für diese drei unschuldigen Kinder kaufen, wovon den Lohn für das Dienstmädchen und Holz und Kohlen bezahlen? Von den paar Groschen etwa, die du mir täglich auf den Tisch wirfst?"

"Na schön! Ich kann ja mal versuchen, heute abend einem deiner hochgeschätzten Verwandten ein paar Forint abzuluchsen. Da ich nun einmal ein solcher Geselle bin ..." Während er sprach, rüstete er bereits zum Aufbruch, klopfte die Pfeife aus und holte gemächlich Hut und Mantel von draußen herein. Diese Phrase sollte nur ein

formaler Übergang und ein höhnischer, verächtlicher, leichter Abschluß sein. Dennoch ließ er sich sehr viel Zeit, als warte er halb unbewußt oder aus alter Gewohnheit darauf, daß ich ihn zum Bleiben nötigte und ihn zu versöhnen suchte. Wenn er nur schon verschwinden wollte, aber schnell, soll er sich doch zum Teufel scheren, mir ist schon alles egal, dachte ich verstockt; vielleicht weil ich im stillen fürchtete, ich könnte ihn trotz allem mit einer versöhnlichen Geste zurückhalten; oder ich könnte das lange und abgeschmackte Wortgefecht zum Schein mit immer schwächeren Argumenten fortsetzen, um ihn, selbst ruhiger geworden, zu Klagen und Bitten um Verzeihung zu bewegen; oder ich könnte plötzlich in Tränen ausbrechen, in leidenschaftliches, hemmungsloses Schluchzen, damit er von der Tür zurückkäme, stumm und hilflos vor mir stehenbliebe, reuevoll oder begütigend die Hand auf meinen Kopf legte und mich dann langsam zu streicheln begänne; oder ich könnte mich ihm einfach in den Weg stellen, mit geröteten Wangen, funkelnden Augen und bebenden Nasenflügeln, aber schon wieder gefaßt, könnte auflachen und mich bei ihm einhaken ... Denn all das, jede dieser Methoden hatte ich schon ausprobiert, über diese Stadien war ich hinweg. Eine vierjährige Ehe lag hinter uns. Ich war abgestumpft und er sicherlich auch! Nein, nun gerade nicht, soll er doch gehen!

Aber als ich allein war, würgte mich bitteres Weinen. Das also war mein Leben! Er fand eine Entschädigung; ich dagegen mußte mich hier in den heißen Kissen wälzen, und das kleine Wurm, das ich nervös und in zitternder Aufregung gestillt hatte, würde die ganze Nacht hindurch quengeln. Er lief zu einem geschminkten Weibsstück, oder vielleicht ging er zu dieser zahnlosen alten Sirene, seiner einstigen Geliebten, um sich über mich und seine Ehe zu beklagen ... Ich aber konnte mich in keiner Weise rächen, konnte nicht zurückschlagen; diese drei Klötze nahmen mir jede Bewegungsfreiheit. Das Leben hatte mir wirklich übel mitgespielt und ließ mich schwer büßen! Warum nur, warum ...? Ich war in den letzten Jahren stark gealtert; durch die vielen Geburten war meine Figur auseinandergegangen, über dem ewigen Stillen hatte ich mein Äußeres vernachlässigt ... Mich erwartete ja auch nichts mehr — nur Arbeit bis zum Umfallen und Pflichten, Pflichten .. .

Was steht mir noch alles bevor, bis sie erwachsen sind! Und es könnten noch mehr werden ... Oh, um Gottes willen! Wenn ich ihn jetzt zurückgehalten hätte ... ja, auf diese Weise vermag ich noch immer auf ihn zu wirken. Aber mehr Kinder, nein, das ertrüge ich nicht. Lieber sterben. Ich habe genug .. .

An der Seite eines solchen Mannes, von einem solchen Vater! "Habe ich sie vielleicht gewollt", hatte er vorhin gefragt. Schon als sie unterwegs waren, hatte er mich behandelt und sich benommen, als sei es allein meine Schuld, daß sie zur Welt kamen. Wie anders war mein armer erster Mann in dieser Zeit gewesen, er schien

mich fast um Verzeihung zu bitten und hüllte mich in eine verantwortungsbewußte, gerührte Zärtlichkeit. Jenő, das war ein Heiliger gewesen, ein aufrechter, tief empfindender, gewissenhafter Mensch, ein ganzer Mann, der auch zu sterben wußte, als er im Spiel mit dem Leben die Partie verlor. Er hatte das Leben in der Form des Entweder-Oder aufgefaßt und geführt, sehr ernst und bis zur letzten Konsequenz. Dénes aber, dieser weichliche, leichte Nebelmann, hielt sich an die Devise "So oder so ist es gut", ließ sich treiben, kam zu allem rein zufällig; er schwebte nur über den Dingen oder stand gänzlich außerhalb, nahm an keiner ernstesten Angelegenheit der Menschen wahrhaft teil. Was bedeuteten ihm Familie, Frau, Beruf, Arbeit, Rang! Die Hauptsache war, daß er sich hier wie dort wohl fühlte, und das war ihm bis zum heutigen Tag auch immer gelungen. Was für ein Mann!

Und trotzdem war er derjenige, den ich liebte. Ist das wirklich Liebe, fragte ich mich zuweilen ... Sicherlich, denn er beschäftigte unaufhörlich meine Gedanken, er quälte, empörte und kränkte mich, und auch ich mußte ihn verletzen, mußte ihn hassen. Er war mir wichtig. Und er war nun einmal der Vater meiner gesunden, vollblütigen, wunderbaren Kinder.

Dort lagen sie und schlummerten süß in den weißen Bettchen, mit ihren schönen, rosigen, pausbäckigen Gesichtern und dem weichen blonden Haar — wie das ihres Vaters —, die warmen, duftenden Körper atmeten still in dem matten Schein der abgeschirmten Nachtlampe. Ja, sie gehörten mir, sie hatte ich vom Leben bekommen. Einst würden sie Frauen sein wie ich. Aber ich durfte nicht zulassen, daß ihr Schicksal dem meinen auch nur im geringsten ähnelte. Dafür wollte ich sorgen! Dazu würde mein Leben noch gut sein!

22

Und wieder Jahre ... Jahre! An diese Epoche bewahre ich keine anderen Erinnerungen, als daß zu Beginn jeder Jahreszeit drei Paar neue Schuhe beschafft werden mußten und drei neue Kleidchen, denn alle drei gingen nun schon zur Schule, und ich wollte sie um jeden, aber auch um jeden Preis hübsch und ordentlich anziehen. Und weiter entsinne ich mich, wieviel Kopfzerbrechen, wieviel Kämpfe, List und sogar Erpressung es kostete, bis ich das alles vom Geld ihres Vaters kaufen konnte. Oftmals stahl ich ihm einen Zehner aus seiner Brieftasche, unter dem Kopfkissen hervor, wenn er wieder einmal die Nacht durchgelumpt hatte und bis in den Vormittag hinein in schwerem, schnarchendem Schlaf lag. Das war die günstigste Gelegenheit, denn mochte er es auch später bemerken, so war er doch nie sicher, ob er den Schein nicht einer Kassiererin, dem Zigeunerprimas oder sonst jemandem gegeben hatte. Zudem schlug ihm das Gewissen, er schämte sich in den unbehaglichen Augenblicken der Ernüchterung, und so fluchte er beim Waschen, Gurgeln und Schnauben nur halblaut vor sich hin, während ich unter ständigem Antreiben des kleinen Dienstmädchens bereits fieberhaft mit der morgendlichen Hausarbeit beschäftigt war.

"Verdammt noch mal! Diebesgelichter! Räubergesindel! Wie tief bin ich gesunken! Was ist nur aus mir geworden, seit ich in die Fänge dieser Harpyie geraten bin! Oh, diese Schlange! Dieser Vampir!"

All das war ich. Denn in diesem Ton und manchmal sogar in einem noch schlimmeren verkehrten wir bereits miteinander. Wie konnte es nur soweit kommen? frage ich mich heute manchmal in meiner stillen, ungestörten Einsamkeit, in der Milde des Alters. Du lieber Gott, langsam, ganz allmählich hatten sich unser Verhältnis und unsere Umgangsformen verschlechtert. Im Grunde waren es ja nur Worte, immer gröbere, böartigere, hemmungslosere und häßlichere Worte, die die

einzelnen Stufen dieses Abstiegs kennzeichneten. Aber was kann denn das Zusammenleben zweier Menschen stärker beeinflussen, was kann wichtiger sein als die Art, in der sie von Zeit zu Zeit miteinander reden? Dazwischen mag es Versöhnungen geben und sogar heiße Liebesminuten; aber kein einziges Wort verhallt ohne Spur, weder die übersteigerten, jähzornigen Verwünschungen einer gereizten Auseinandersetzung noch die bösen, erbarmungslosen Zungenschläge eines erbitterten Streites, die auf die empfindlichsten Stellen der Seele oder der Eitelkeit niedersausen, in die peinlichsten, heikelsten oder teuersten Verstecke der Vergangenheit das Gift der Profanität und eines gallenbitteren Hohns spritzen. Nein, nichts von alledem geht verloren, auch wenn man einander letztlich nur deshalb Schimpfworte ins Gesicht schleudert — beleidigende, haltlose, unmögliche, aufwühlende Anschuldigungen, verworrene, leidenschaftliche, keuchende, fast staunenswerte Ausgeburten der Gehässigkeit —, um dem anderen weh zu tun, immer noch weher, und um dem würgenden Rachedurst, der Qual einer tiefen Demütigung oder Abhängigkeit eine Ausbruchsmöglichkeit zu geben. Oh, das alles sind nur Worte, gewiß; aber sie können eine vernichtende Wirkung auf die Gefühle ausüben, und sie zerstören alles, alles. Einem solchen rasenden, häßlichen Auftritt mögen Beruhigung, Beschämung und erneute Annäherung folgen; bei der nächsten Gelegenheit aber wird der Zusammenprall nur noch ungezügelter und schrecklicher sein.

Bauernehepaare werden wenigstens handgemein, sie prügeln einander und befreien sich auf diese Weise — körperlich — von der fast körperlich quälenden Spannung und Gereiztheit; bei Leuten unseres Standes ist nicht einmal das möglich. Erziehung oder sonstige Hemmungen halten unsere Männer im letzten Augenblick davon ab; die Stachel der aufgestauten Wut aber sind schädlicher als ein nicht ausgetobtes Liebesverlangen.

Wer von uns beiden war nun schlechter, ich oder er? Jetzt, aus der Ferne gesehen, erkenne ich klar, daß ich zu jener Zeit vor Nervosität, vor physischer und psychischer Überlastung halb verrückt war. Reiche Leute suchen in diesem Zustand ein Heilbad oder heutzutage ein Sanatorium auf, ich aber mußte das Joch des Daseins tragen, bis ich fast darunter zusammenbrach. Einst eine im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens stehende gefeierte Schönheit, war ich nun in der Blüte meines Frauentums, in der Mitte meines Sommers, eine ungepflegte und vernachlässigte Erscheinung, mit Sorgen und Kindern überhäuft, in meiner weiblichen Eitelkeit und allen meinen Gefühlen durch die Nichtachtung meines Mannes tief verletzt. Und doch weiß ich, daß ich maßlos eifersüchtig auf ihn war. Ich beschimpfte ihn, überschüttete ihn, schäumend vor Haß, mit wüsten Beleidigungen und erwartete ihn trotzdem, wenn er sich abends verspätete, in fiebernder Erregung,

verdächtigte ihn in der unmöglichsten Weise mit allen nur denkbaren Frauen. Ilka, der zahnlose alte Drachen, seine frühere Geliebte ... das war eine meiner fixen Ideen. Und verteidigte er sich einmal gegen meine Anschuldigungen — vielleicht nur, um mich zu reizen —, dann geriet ich völlig außer mir. Dabei fühlte ich damals schon, daß ich gerade dieser hysterischen Ausbrüche wegen in dem Verhältnis zwischen uns beiden stets die Unterlegene blieb. Und was war das auch für ein Wahnsinn! Ein nahezu fünfzigjähriger invalider, lebensuntüchtiger Mann ... Ließ er mir ausrichten, ich solle nicht mit dem Abendessen auf ihn warten, so schrieb ich stets einen Zettel und gab ihn dem Boten mit; die hastig gekritzelt, wirren Zeilen strotzten von Schimpfworten, Drohungen, Anklagen und beleidigenden Verdächtigungen; seine Freunde wußten schon Bescheid und zogen ihn lachend auf. "Dénes, deine Order ist eingetroffen. Wie lange hast du heute Ausgang? Warte nur, morgen mußt du in der Ecke auf Mais knien!" Wenn er in der Frühe betrunken nach Hause kam, kochte noch der Ärger über das Gespött seiner Zechkumpane in ihm, obwohl er kaum eines klaren Gedankens mehr fähig war. Voller Wut, dampfend vor Alkoholdunst, wanderte er dann mit dröhnenden, schweren Schritten durch alle drei Zimmer; und ich lag nach einer durchwachten Nacht mit trockenen Augen im Bett, tiefen Schlaf heuchelnd, doch mit bebenden Nasenflügeln, die Nerven bis zum Zerreißen gespannt. Sosehr ich auch versuchte, mich zu beherrschen, in einem unerträglichen Augenblick brach dann doch alles aus mir hervor: "Gemeiner Schuft du, elender Säufer! Was willst du denn noch hier? Warum gehst du nicht zu deinen Weibern? Schon wenn ich dich sehe, packt mich der Ekel, und deine Nähe ist mir geradezu widerlich!"

"Ach, wie zart besaitet du bist ...! Und wie erhaben! Mich wundert nur, daß du nun schon seit sieben Jahren das Brot dieses gemeinen Schuftes ißt, ihm das Blut aus den Adern saugst ... Du Vampir! Wie ein Blutegel bist du, den man nicht abschütteln kann ... wie die Gicht, vor der es keine Rettung gibt ... wie die Pest ..."

"Oh ... dafür soll dich der Himmel strafen! Mir dieses bittere Stück Brot zum Vorwurf zu machen! Bei jedem Fremden bekäme ich Lohn und Anerkennung, wenn ich soviel arbeiten würde wie hier."

"Arbeitest du etwa für mich? Alles, was du anrührst, ist verflucht. Wir haben ja gesehen, wie weit du es *bei Fremden* gebracht hast ... deshalb hast du mich doch eingefangen und vor deinen Wagen gespannt, alte Hexe du! Dazu brauchtest du mich! Warum gehst du denn nicht, wenn du mich so tief verachtetest? Die Pórtelky-Ahnen werden sich im Grabe umdrehen, daß ein so teurer Sproß ihres Stammes auf das Gnadenbrot eines einfachen, armen Bürgerlichen angewiesen ist. Es hat sich ja gezeigt, daß du unfähig bist, dir auch nur einen Bissen selbst zu verdienen. Parasiten aber sollten sich wenigstens bescheiden zurückhalten."

"Pfu! Hast du denn überhaupt kein Schamgefühl! Vor diesen unschuldigen Kindern! Wohin soll ich denn mit ihnen gehen? Oder soll ich sie etwa hierlassen ... bei einem solchen Unmenschen, wie du einer bist? Damit jene sie erziehen, von denen du gerade kommst ... ekelhaft!"

"Dann wären sie noch immer in besseren Händen als bei dir. Gott weiß, wer der jeweilige Vater war! Die Welt... die ganze Welt ..."

"Jetzt ist's aber genug!" kreischte ich, sprang keuchend auf und rannte mit gekrallten Fingern auf ihn zu. "Du .. ja, du bist so einer ... wenn du mich damals bekommen hättest! Das wolltest du doch nur, natürlich umsonst .. das hätte dir so gepaßt ... du Schuft!"

Rasend vor Wut stürzte ich mich auf ihn; er riß einen Stuhl hoch, um sich gegen mich zu schützen oder ihn auf mich niedersausen zu lassen, verlor das Gleichgewicht und schlug der Länge nach auf den Teppich.

"Papa ... komm doch, Papa ... ich bringe dich ins Bett ... in das schöne, warme Bett ... komm doch ...!"

Die kleine Marcsi stand neben ihm. Fröstelnd in ihrem weißen Hemd, das frühreife, ernste, mütterliche Gesichtchen über ihn geneigt, zog sie mühsam seine gelähmte Hand hervor, auf die er gefallen war. Die beiden Jüngsten, die ebenfalls erwacht waren, kauerten zitternd auf meinem Bett und weinten. Er richtete sich halb auf, küßte Marcsi und schmeichelte ihr mit der weinerlichen Rührseligkeit des Betrunkenen. An ihrer Hand taumelte er ins Schlafzimmer, und während sie ihm mit geschickten Fingern beim Auskleiden behilflich war, überhäufte er sie mit Koseworten, nannte sie seine liebe kleine Fee. Als er sich endlich beruhigt hatte, schlüpfte sie durchfrozen und schluchzend unter meine Decke.

"Mammi, Mammilein! Wenn du es bloß fertigbrächtest, still zu sein! Tu doch so, als ob du schläfst! Du weißt ja, Großmama hat das auch gesagt Dann würde der Ärmste ganz von allein ins Bett gehen ..."

Wie wunderbar klug, gut und reinen Herzens vermochten doch diese armen Kinder in unserem schrecklichen Leben zu bleiben! Woher hatten sie die merkwürdige, einfache Kinderweisheit, uns in solchen Stunden gewissermaßen als Kranke zu betrachten, derartige Auftritte wie einen immer wiederkehrenden bösen Traum vom normalen Lebensablauf abzusondern und uns beide in gleicher Weise zu lieben ...? Ihr Vater kümmerte sich manchmal wochenlang nicht um sie, als wären sie überhaupt nicht da; dann aber, in einer guten Stunde, nahm er sie an die Hand, führte sie spazieren, zeigte sich mit ihnen, kaufte ihnen überflüssige Dinge, teure Spielsachen. Sie brachten sie nach Hause, und am nächsten Tag tauschte ich alles gegen Schürzen oder Strümpfe um ... Zuweilen schlug ich sie wegen Nichtigkeiten; auch das nahmen sie wie ein Naturereignis hin, versuchten zu entweichen oder

ertrugen es gelassen; sie fühlten, daß jeder Tropfen meines Blutes ihnen gehörte, daß ich mit ständiger verzweifelnder Willensanspannung für sie arbeitete und daß ich die einzige war, die für sie sorgte, auf die sie rechnen konnten. An den Tagen, die einer solchen Nacht folgten, waren sie unter sich oder in der Schule gesunde, lustige, lärmende Kinder, die übet uns einfach zur Tagesordnung übergangen: Allerdings hatten sie auch eine Portion Leichtsinn von ihrem Vater geerbt; aber das ergab eine sehr glückliche Charaktermischung. Ja, sie waren gesund, klug und lebensstüchtig. Sie waren das einzige, was in unserem Zusammensein gelang! Lieber Gott, vielleicht hatte die Natur, das Leben oder was sonst immer uns beide zu diesem Zweck benötigte ... vielleicht hatte das Schicksal nur sie im Sinne gehabt, als es uns zusammenführte, und ihretwegen mußten wir einander elend machen.

Wir schlugen uns sehr kümmerlich durch. Auch er, der Ärmste. Heute, nach vielem Grübeln, vermag ich ihn gerechter zu beurteilen. Immer fühlte er sich in die Enge getrieben, in der Falle; er sah, wie sich das dichte Netz des Lebens fester und fester um ihn zusammenzog; er war machtlos dagegen, suchte aber einen Sündenbock, und das war ich. Natürlich ... denn als Junggeselle hatte er ja trotz seiner Schulden gut, leicht und schön gelebt; und auch all die Grobheiten und Gemeinheiten kamen, so glaube ich, erst in der Ehe aus verborgenen Winkeln seiner Natur zum Vorschein. Er hatte das Gefühl, daß er durch mich schlecht und gewöhnlich geworden sei, daß ich sein Leben in Fesseln lege, ihm das Blut aussauge, den Schweiß seiner ihm lästigen Arbeit. Gewiß, die Armut, das war das größte Übel! Die Lebensbedingungen verschlechterten sich dauernd. Altes wurde teurer. Die Ausgaben für die heranwachsenden Kinder stiegen von Jahr zu Jahr. In der Stadt hatten sich einige neue Rechtsanwälte niedergelassen, sie waren frisch und unverbraucht, Doktoren, Streber, und zudem konnte man in diesem Beruf jetzt nicht mehr so mühelos Geld verdienen wie einst. Die Prozesse um die Aufteilung des Moorlandes hatten allmählich ein Ende gefunden, über die Entwässerung wurde zwar noch verhandelt, doch stand man auch hier kurz vor dem Abschluß. Die ganze Angelegenheit war Imre Scherer übertragen worden, der das Vertrauen des Grafen genoß und alle Probleme — wie ich zugeben muß — mit viel Geschick schnell und gerissen löste. Die Grundbesitzer in der weiteren Umgebung Szinyérs erhielten Vergünstigungen, die anderen Hindernisse wurden auf leichte Art aus dem Wege geräumt. Nur die benachteiligten Bauern gingen leer aus, aber sie versuchten schon gar nicht mehr, mit Hilfe eines Anwalts zu ihrem Recht zu kommen und die ihnen unterschlagenen zweihundert oder dreihundert Forint einzuklagen; lieber ließen sie alles stehen und liegen und wanderten nach Amerika aus, in großer Zahl, einer nach dem anderen. Die Einnahmequellen der Anwälte flossen immer spärlicher. Für Dénes gab es monatelang nichts anderes als kümmerliche kleine Prozesse, nur

gelegentlich zog ihn mein Onkel István, der Komitatsnotar, formal zu einem juristischen Akt hinzu, der ein paar Forint einbrachte. An manchen Tagen hatten wir keinen einzigen Fillér im Hause und schlugen angstvoll einen großen Bogen um die Läden der Kolonialwarenhändler und Metzger, bei denen wir tief in der Kreide standen. Und als ich das Dienstmädchen einmal herunterputzte, meinte sie schnippisch, ich solle ihr lieber erst ihren Lohn zahlen. Kam dann doch einmal eine etwas einträglichere Sache und ich erfuhr davon, so setzte ich alles daran, meinem Mann abzupressen, zu stibitzen und durch die Kinder abschmeicheln zu lassen, was nur irgend möglich war: für Kleider, Schuhe und Fußbodenlack, für billigen, aber dekorativen Zimmerschmuck (Gott verzeih's mir!), für Blumen und bäuerliche Handarbeiten; denn auch in der verzweifeltsten Lage haben mich zeitlebens die armseligen, leichtsinnigen, lieben kleinen Schönheiten des Daseins getröstet — gepflegte, nach Sauberkeit riechende Zimmer, ein pedantisch gedeckter Tisch mit weißem Leinen, auf Silberglanz geputzten Alpakabestecken und makellos polierten Gläsern. Und zweifellos fesselten alle diese Dinge in gewisser Weise auch Denes an sein Heim: die wohltuende Ordnung, an die er sich unwillkürlich bei mir gewöhnt hatte, die duftende Bettwäsche, das gefällige Servieren, seine stets reinlich gehaltene Pfeifensammlung, der täglich mit frischem Sand gefüllte und mit einer Papiermanschette verzierte Spucknapf — und die gute Küche, die reichliche, ausgezeichnete Kost, die ich so erbittert zusammenklauben und erkämpfen mußte. Ich war mir darüber im klaren und trug keine Bedenken, ihm sein Geld, falls er etwas hatte, abzunehmen und für diese Dinge auszugeben. Er würde es sowieso nur vergeuden, sagte ich mir. Wer hätte bei uns an Sparen, an Zurücklegen denken können! Wir waren schon froh, wenn der Gerichtsvollzieher nicht kam und wir nicht noch Prozeßkosten bezahlen mußten, wenn Dénes — immer im allerletzten Moment — von irgendwoher doch noch Geld beschaffte; dann war wieder eine Woche Ruhe, Stille vor dem Sturm. Ich wußte nie, wieviel er verdiente, wieviel Schulden er hatte und bei wem, wieviel Geld er mir unterschlug, um es bei Wein und Kartenspiel zu vertun — wie konnte ich also in diesen Dingen mit ihm solidarisch sein?

Dennoch ergab es sich ganz von selbst, daß ich mich eines Tages auf den Weg machte, um für ihn zu bitten, mich für ihn einzusetzen. Zu dieser Zeit lebten wir bereits mehr als erbärmlich, und ich glaubte, irgendwie müsse das Elend einmal ein Ende nehmen. So konnte es doch nicht weitergehen, ein Leben lang ließ sich das nicht ertragen. Überhaupt hatte ich in all den Jahren meiner Ehe mit Denes ständig das Empfinden, es handle sich um ein Provisorium. Damals nahmen bereits die meisten Leute meine Partei: Man bedauerte mich wegen meiner vielen Leiden und harten Kämpfe und fand anerkennende Worte, weil es mir mit zäher, ausdauernder Willenskraft dennoch gelungen war, die Kinder ordentlich zu erziehen und zu

kleiden, ja die ganze Familie über Wasser zu halten. Offenbar fand die Welt, daß ich genug gebüßt hatte. Und so kam den anderen, den Fremden, der Gedanke: Die Neuwahl der Komitatsbeamten steht vor der Tür, das Amt des Unterkomitatsanwaltes wird frei, man sollte diesem unglückseligen Mann den Posten verschaffen. Damit er wenigstens eine kleine Sicherheit hat! Und seine Freunde, die Gutsbesitzer des Komitats, denen er zehn Jahre lang bei vielen fidelen Gelagen geholfen hatte, sich zu ruinieren, die er oftmals trotz der gelähmten Hand mit seiner Geige zum Weinen gebracht hatte und die sich seit geraumer Zeit nur noch mitleidig und gezwungen mit ihm an den Kartentisch setzten, weil sie fürchteten, ihm den letzten Forint abzunehmen, sie alle traten nun wie ein Mann für ihn ein. Seine Wahl war eine schöne, ergreifende, einstimmige Proklamation — sie glich einer Ehrenbezeugung bei einem Begräbnis. Ach, der Ärmste! Zu jedem vermochte er liebenswürdig, verbindlich und freigebig zu sein, selbst in der Zeit seines größten Elends; nur zu seinen Angehörigen war er schlecht, nur sie stürzte er ins Unglück; er war nicht für das Familienleben geschaffen.

Ich ging, um meiner Mutter die Neuigkeit zu überbringen. Nun war ich also doch noch eine Komitatsfrau geworden! Eine Satire des Lebens ... Und eine andere Wahl kam mir in den Sinn, alte Träume, Hoffnungen .. . Ach, wäre das heute nicht auch einerlei? Die Stadt war mir fast fremd geworden, so lange Jahre hatte ich das Haus nicht verlassen ... Mein Weg führte mich anfangs durch Straßen und an Geschäften vorbei, die nach dem großen Feuer entstanden waren; dort aber, wo ich mit meinem ersten Mann gewohnt hatte, fand ich noch eine Reihe alter Häuser mit den knorrigen Akazien davor. Wie groß die Bäume in unserem Garten geworden waren — Jenő hatte sie mit eigener Hand vor die Holzkammer gepflanzt. Langsam ging ich an dem Tor vorbei. Dort lag der Burggarten; hinter dem Eisengitter dunkelten nach wie vor die dichten Wipfel der mächtigen alten Bäume, herrschten — unberührt vom Leben — Waldesstille und gleichmäßige, unwandelbare, vornehme und verschlossene Ruhe. Was hatte ich alles durchgemacht, wie sehr hatte ich mich verändert seit jenen längst entschwundenen Tagen, als ich hier spazierenging, an Dénes' Arm, voller bewußter Illusionen, mit dem Gefühl einer großen Liebe. Und die kleinen Vorgärten der Cifrasor mit ihren bunten Glaskugeln waren noch immer die alten, auch der Marktplatz, der Wasserturm und hinter jenem rasenbewachsenen Grabenrand der Friedhof, auf dem der Hügel des armen Vodicska bereits eingesunken war, so daß sich das marmorne Grabkreuz mit der goldenen Inschrift *Zum Gedenken, dein untröstlicher Vater* vornüber neigte.

Wie viele Dinge gab es, die nicht verändert waren, zu denen ich irgendwann einmal eine Beziehung gehabt, die ich einst mit anderen Augen betrachtet hatte. Ach, einerlei, heute wäre auch das vorüber! Jetzt hieß es nur noch, Marcsa, Zsuzsi und

Klári großzuziehen, ihnen das Rüstzeug zu geben, damit wenigstens sie, meine Kinder, einmal auf eigenen Füßen stehen und sich einen Platz in der Welt erkämpfen konnten.

"Jetzt dürfen auch Mädchen das Gymnasium besuchen. Und ich schicke sie hin, alle drei, jedenfalls solange ich lebe. Doktoren sollen sie werden, Studienräte, genau wie die Männer."

Péter Telekdy sah von seinem Krankenlager zu mir auf, und sein verschrumpftes gelbes Gesicht verzog sich zu einem bitteren Lächeln. "Das ist reiner Unsinn! Eine Idee von Unwissenden, die jeder Grundlage entbehrt! Frauen sind und bleiben inferiore Wesen, das kann gar nicht anders sein. Schließlich werden zwei Drittel ihres Lebens von den unbewußten, tierhaften Sorgen und Gebundenheiten der Arterhaltung in Anspruch genommen, und selbst ihr Verstand läßt sich vom Instinkt leiten. Wenn sie den mißachten, werden sie ziellose, verkümmerte und unglückliche Geschöpfe; die nirgends in der Welt ihren Platz finden. Die Frau ist ein blindes Instrument der Natur, ein halb pflanzenhaftes, noch nicht zum Selbstbewußtsein erwachtes Wesen, dessen ganzer Wert die unbewußte Anmut und Schönheit ist. Diese Anmut und Schönheit aber gleicht der der Blumen und der schweigenden, anspruchslosen erwartungsvollen Fruchtbarkeit der Samenkerne. Alle Philosophen, Platon, Spinoza, Kant, Schopenhauer, Nietzsche, waren hierin einer Meinung. Nur die heutige entartete Zivilisation spielt krampfhaft mit dem Gedanken, die Frauen ernstlich in Betracht zu ziehen."

So redete er jetzt, und bestimmt dachte er überhaupt nicht mehr daran, daß er sich einst in dieser Frage zu einem völlig anderen Standpunkt bekannt hatte. Der arme Phantast! Von Büchern umschant, krank, gedunsen, gelb im Gesicht, war er mit seinen eiternden, bösen Wunden schon seit zwei Jahren ans Bett gefesselt. Das Leiden hatte er sich während seiner Gesundheitsmarotte geholt; damals unterzog er sich einer Kneippkur, turnte, trank blutreinigende Tees aus allerlei Unkraut und frisch gemolkene, unabgekochte Milch, auch auf den Fahrten, die er in Katasterangelegenheiten durch die Dörfer unternahm. Die Krankheitserreger, die sich stürmisch vermehrten und den armen morbiden Körper dieses letzten Sprosses eines degenerierten Geschlechts unaufhaltsam zerstörten, finden die Ärzte einmal in hundert Jahren in einem menschlichen Organismus. Er hatte sich durch die unabgekochte Milch einer von der Rinderpest befallenen Kuh infiziert.

Meine Mutter pflegte ihn mit stiller, heiterer, fast gleichmütiger Geduld. Sie hatte sich daran gewöhnt, daß er lag; er war kein schwieriger Kranker. Mit Hilfe eines Gnadengehalts, einer Jahresrente und ihrer Gläubiger schlugen sie sich schlecht und recht durch. Telekdy las und las; von Zeit zu Zeit entwickelte er meiner Mutter, die darüber eindruselte, seine neuesten Ideen; dann wieder verband, reinigte und

verarztete sie mit ihrem angeborenen Hang zur Kurpfuscherei seine offenen Wunden; sie kochte ihm auch liebevoll zusammengestellte ungarische Gerichte oder leichte französische Leckerbissen, deren Zubereitung er ihr aus einem närrischen alten französischen Kochbuch diktierte. "Wenn er doch seine Freude daran hat! Nur seine Zunge verlangt danach, verdauen kann er ja ohnehin nichts mehr, der Ärmste!" Ich bewunderte meine Mutter; sie hatte weder ihre gute Laune noch ihren Humor verloren. Niemals hatte sie das Leben sonderlich ernst genommen. Und was war schon alles über sie hereingebrochen! Der eine ihrer Söhne saß im Irrenhaus und wußte nichts mehr von ihr; der andere ließ sich zwar ab und zu noch bei ihr sehen, aber diese Besuche waren keine Freude. Csaba war völlig verkommen. Manchmal zog er bettelnd von Dorf zu Dorf, manchmal wurde er im Delirium und halb erfroren in einem Straßengraben gefunden und ins nächste Krankenhaus geschafft. Dort heilte man ihn von seinen scheußlichen Krankheiten, badete ihn, päppelte ihn auf; mitunter versuchte ein Arzt, der erfahren hatte, wer er war, eine Entziehungskur mit ihm durchzuführen; man gab ihm einige abgelegte Anzüge, erklärte sich seiner guten Manieren und seiner schönen Handschrift wegen wohl auch bereit, ihn zu beschäftigen, sprach ihm Mut zu, verwöhnte ihn. Das ging zwei, drei Monate lang gut, dann befahl ihn von neuem der Säuferwahnsinn, er lief davon, schüttete in irgendeiner elenden Spelunke den Alkohol nur so in sich hinein, wurde Hemd und Jacke los, wenn er nicht mehr bezahlen konnte, und danach erschien er wieder bei mir, einen zerfetzten Wintermantel auf dem unreinen, nackten Leib, mit Fluch und Schmutz beladen. Oh, wie schwer lastete auch das auf meiner Seele! Der mit Mitleid vermischte Ekel peinigte und ängstigte mich unablässig, meine Träume kündigten mir Csabas Kommen schon Wochen vorher an, und tauchte er dann auf, so mußte ich ihn beherbergen, beköstigen, ertragen, bis ihn der Wandertrieb von neuem packte. Er weinte und flehte, wenn er kam, zuweilen klagte er auch renommierend und erbittert alle und jeden an, sein Unglück verschuldet zu haben; er spielte in einer dummen, kindischen Art mit meinen Töchtern und stopfte sich heißhungrig voll. Einmal hörten wir, daß er mit einer rumänischen Zigeunerkarawane herumziehe und eine Tochter des Häuptlings geheiratet habe. "Bravo," sagte meine Mutter und lachte belustigt, "wenn mich doch meine Schwiegertochter einmal besuchen wollte! Eine glitzernde Halskette und einen bunten Schal hätte ich noch für sie übrig!" In diesem Ton konnte sie von einer solchen Tragödie sprechen. War sie nun abgestumpft oder half ihre leichte Natur ihr darüber hinweg?

"Kinder, meine geliebten Töchter, lernt, ich bitte euch, lernt! Unter allen Umständen und um jeden Preis! Ihr braucht mir nicht im Haus zu helfen, laßt mich nur kochen, schrubben und waschen! Meine Figur ist sowieso auseinandergegangen, und meine

Hände sind verarbeitet, was kommt es da auf ein bißchen Arbeit mehr oder weniger an? Aber ihr sollt euch auf ein schöneres, unabhängiges Leben vorbereiten und einmal euer eigener Herr sein. Keine von euch soll sich je vor einem Mann ducken müssen und seine Dienstmagd sein, ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert! Darum lernt, lernt alles! Und wenn ich mein letztes Kopfkissen dafür hingeben müßte!"

Ich beköstigte unentgeltlich einen armen, begabten Studenten, der als Gegenleistung meine Töchter für das Gymnasium vorbereitete. Marcsi und Zsuzsi hatten bereits die Aufnahmeprüfung abgelegt. Für Klári, die ihres Vaters Musikalität geerbt hatte, kaufte ich auf Ratenzahlung — monatlich fünf Forint — ein klappriges, hustendes altes Klavier und ließ ihr Stunden geben. Und ich arbeitete, jetzt wieder mit einem Dienstmädchen, von früh bis spät, bis zum Umfallen. Wir aßen jedoch gut und reichlich, Dénes bestand darauf, und hierfür rückte er noch am ehesten Geld heraus, sein Magen wurde ihm immer wichtiger. Er war fett geworden, saß da, rauchte seine Pfeife, und nun trank er auch schon zu Hause; oft schlief er im Sessel ein, mit hängenden Mundwinkeln, das aufgeschwemmte Gesicht fast blau, das Weiße der Augen von roten Äderchen durchzogen; seine Töchter entkleideten ihn dann und brachten ihn zu Bett. Es lohnt sich gar nicht mehr, mit ihm zu streiten, dachte ich und ließ den Unglückseligen in Ruhe. Manchmal sprachen wir wochenlang kein Wort miteinander.

23

Das Verrinnen der Zeit, den Ablauf der Jahre und Jahreszeiten maß ich von nun an nur noch an der Entwicklung meiner Töchter: daß Marcsas Glockenrock, der eine schlanke Taille und schmale Hüften umspannte, schon bis zu den Schuhspitzen reichte; daß der junge Studienreferendar blutrot wurde, wenn Zsuzsis schöne Augen mit übermütiger, scheinheiliger Aufmerksamkeit an seinen Lippen hingen, während er sich mit grammatischen Erklärungen abmühte ; daß die zwölfjährige Klári zuweilen blaß und mit schlaff herabhängenden Armen am Klavier saß und sagte: "Ich wollte, ich hätte auch so einen herrlichen Flügel wie die Töchter von Tante Agnes. Wie anders der klingt! Und was sie für teure Noten bekommen! Dabei sind sie ganz unmusikalisch!"

Und sie wuchsen und wuchsen; wer kümmerte sich dabei um mein ergrautes Haar, um die Falten unter meinen tiefliegenden Augen, um die vielen Runzeln auf Stirn und Schläfen, um meinen eingefallenen Mund? Die Dinge, die man für ein jugendliches Aussehen, für eine ständig gepflegte Schönheit erhalten kann, erwartete ich vom Leben schon seit langem nicht mehr. Und niemand bemerkte, daß ich alt geworden war.

Ich habe ja auch schon einen großen Jungen in Budapest, der beinahe ein Mann ist, dachte ich zuweilen verwundert und fast verlegen. Denn mein Sohn Palkó, den seine Großeltern erzogen hatten, studierte jetzt in der Hauptstadt Jura und schickte mir von dort aus jährlich zwei, drei artige Gruß- und Informationsbriefe; pünktlich zum neuen Jahr, zu meinem Namenstag und nach einer Prüfung. Seit er schreiben konnte, bekam ich solche Briefe, und die jetzigen waren wie die früheren nur Stilübungen, aufgefeilter zwar, aber keineswegs unmittelbarer oder menschlich wärmer. Wie hätte es auch anders sein sollen, was verlangte ich denn? Viele Jahre hindurch hatte der Großvater, der alte Vodicska, den einzigen Enkel und Erben allein erzogen und sich dabei gewiß von seinen greisenhaften, hartnäckigen Vorurteilen leiten lassen. Und

konnte er denn Liebe zu mir, seiner unbekanntem Mutter, in ihm wecken, mußte er nicht unwillkürlich versuchen, ihn mir zu entfremden, die er selbst so sehr haßte? Für mich war dieser alte Mann von jeher der böse Geist meines Lebens gewesen. Und dennoch hatte ich ihm mein Kind abgetreten. Gewiß, mir blieb damals keine andere Wahl, und für den Jungen war es besser so; der Großvater hatte erklärt, er werde nur dann für ihn sorgen und ihm sein Vermögen hinterlassen, wenn er ihn ohne meine Einmischung nach seinem Belieben erziehen könne, wie einen Sohn anstelle des verstorbenen Sohnes. Hätte ich mich dem Wunsch des Alten widersetzen und Palkó mit Gewalt in dieses Elend holen, ihn dem ungewissen Schicksal eines Stiefsohnes preisgeben sollen? "Ja, aber das Mutterherz läßt nicht mit sich feilschen", sagen die pathetischen Leute, die ihre Weltanschauung aus sentimentalischen Büchern zusammengeklaut haben ... Nun, ich wage heute — das Leben hat es mich gelehrt — die ungeschminkten, komplizierten und harten Wahrheiten des Daseins zu Ende zu denken. Ja, auch die Mutterschaft ist kein bloßer Trieb — immerhin sind wir nicht ganz und gar Tiere —, sie ist zu einem gewissen Teil auch ein gesellschaftliches Gefühl, Entschlossenheit, Verpflichtung; zudem hängt viel von dem Charakter des Kindes ab, denn schließlich ist man mit einem Fremden eine Ehe eingegangen, und das Kind ist auch sein Blut, sein Wesen, sein Erbe ... Einmal, kurz vor dem Tod meiner armen Schwiegermutter, ließ mir der alte Vodicska auf der Durchreise nach Budapest, wo seine Frau operiert werden sollte, den Jungen bringen, und er blieb ungefähr zehn Tage bei mir zu Besuch. Zwölf Jahre mag er damals gewesen sein ... die Mädchen waren noch ganz klein. Ich entsinne mich, daß ich forschend und erwartungsvoll in das veränderte, fast schon vergessene Kindergesicht schaute, daß ich verzweifelt in meiner Brust nach der schmerzlichen, großen, tragischen Mutterliebe suchte; aber ich konnte diesen artigen kleinen Fremden nur mit Erstaunen und kühler Achtung betrachten; sein musterhaft korrektes, doch immer bewußt wohlmeinendes Tun und Lassen rief mir — vergebens kämpfte ich dagegen an — meine einstigen instinktiven und unterdrückten Gefühle des Unwillens ins Gedächtnis zurück, die zweifellos zu verurteilende, aber natürliche Abneigung gegen seinen armen Vater, die mich in gewissen Augenblicken überkam ... Ja, so war es, er ähnelte seinem Vater und noch mehr seinem Großvater. Trotzdem nahm ich unter Tränen von ihm Abschied: Ich beweinte die Illusion meiner Liebe zu ihm, die die Entfernung bisher unangetastet gelassen hatte. Aber insgeheim atmete ich auf, als ich wieder allein mit den Meinen war, mit den Mädchen, die ich als ganzer Mensch, als Frau, als reife Mutter mit verwundeter Seele und resigniertem Körper empfangen hatte, willentlich und nicht zufällig, die mir Lebensinhalt, Verpflichtung, Ehre und das Verbindungsglied zu meinem Schicksal waren, damals wie heute, bis ans Ende. Sie waren herangewachsen ... an meiner Seite herangewachsen, meine Sorgen, mein

Mühen, mein Wollen hatten nur ihnen gegolten, und sie waren mein Stolz, mein Erfolg. Zu dieser Zeit mußte ich noch einmal meine ganze Energie und berechnende Klugheit aufbieten, um ihre Zukunft sicherzustellen. Denn mit ihrem Vater ging es unaufhaltsam bergab, er wurde von Tag zu Tag hinfälliger. Die Ausschweifungen der Vergangenheit hatten seinen Körper entkräftet und sogar seinen Verstand getrübt, er war ein bedauernswerter, vertrottelter alter Mann geworden. In stummem und verstocktem Haß lebten wir nebeneinander her; die erstickte Wut der Verachtung äußerte sich nur gelegentlich in einem verbissenen Wort, das einer dem anderen zuzischte. Aber wir saßen an einem Tisch, und unsere Kinder umgaben uns beide mit ihrer schlichten, fröhlichen und nachsichtigen Liebe.

Sein Amt war natürlich eine Sinekure; niemand hatte etwas anderes erwartet. Er trottete gegen Mittag zum Komitatshaus, wechselte ein paar Worte mit den Herren und wahrte den Schein, indem er manchmal ein paar Zeilen diktierte. Dabei kannte sich Herr Kricsák, der alte Kanzleibeamte, in allem viel besser aus als er und arbeitete still, geduldig und zuverlässig an seiner Stelle. Herr Kricsák war damals schon mit Zsuzsanna von Képiró verheiratet, meiner einstigen Köchin. Jahrelang hatte er als Untermieter bei dieser rechtschaffenen Person gewohnt, die für ihn wusch und kochte; auf seine alten Tage hatte er nun ihre Treue belohnt und sie zu seiner Frau gemacht. Zsuzsi fand sich hin und wieder bei mir ein, um wie früher, als sie noch für uns kochte, respektvoll mit mir zu plaudern. Aber das, was sie von ihrer Ehe erzählte, kam in Wahrheit einer gründlichen Lektion gleich.

"Wissen Sie, gnädige Frau, an jedem Ersten nehme ich das ganze Geld an mich, das sind nach den Abzügen neunundvierzig Forint. Ihm gebe ich drei Forint Taschengeld, bleiben sechsendvierzig. Davon lege ich gleich fünfzehn Forint für die Vierteljahrsrente beiseite, bleiben noch einunddreißig ..." Sie strich sich mit ihrer kurzfingerigen Hand über das glänzende, flache Gesicht, schnüffelte und blickte mich selbstgefällig, mit betontem Stolz an, diese Zsuzsanna Képiró. "Aber wir haben auch keinen Kreuzer Schulden, Gott bewahre uns davor, ich würde mir ja die Augen aus dem Kopf schämen. In der Zeit, die ich mit ihm zusammen bin, sind zweihundert Forint auf die Sparkasse gekommen!"

Ja, ja, dachte ich mit trübem Lächeln, selbst wenn ich wollte, könnte ich nicht so wirtschaften. Das Gehalt von Dénes wird auf Jahrzehnte hinaus bis zur erlaubten Grenze einbehalten. Seit er ein kleines, festes Einkommen hat, fallen alle seine Gläubiger über ihn her.

So sah es bei uns aus. Und die Mädchen konnten nicht mehr lange zu Hause lernen, sie mußten zur weiteren Ausbildung nach Pest. Kostgeld, hohe Studiengebühren — großer Gott, wo sollte ich das Geld dafür auftreiben? In meiner Not machte ich mich an eine Arbeit, gegen die sich jede Faser meines Herzens sträubte. Ich schrieb

Bittbriefe an Jolsvay, den ehemaligen Obergespan, der nun bereits Exzellenz war und in Pest einen Ministerposten in Aussicht hatte, an den Sohn meines Onkels Hiripy, einen Regierungsrat, und an einige andere entfernte Verwandte, bei denen es mich viel Mühe kostete, zu erfahren, was aus ihnen geworden war, welche Beziehungen sie hatten, was von ihnen abhing und wer ihnen verpflichtet war. Ich brachte mich in peinlich demütigende Erinnerung, schilderte meine Lage, klagte herzerreißend; jeden Brief las ich zwei-, dreimal durch, ob er auch respektvoll und bescheiden genug und dennoch selbstbewußt sei. Wie schwer fiel mir das alles, wie oft zerriß ich ein solches Schreiben und begann von neuem! In Kläris Angelegenheit wandte ich mich — was für ein Einfall! — an Perényi, den alten Geigenvirtuosen, mit dem Dénes seinerzeit im Ausland umhergezogen war. Jetzt war er Präsident der Musikakademie. Jemand sagte mir, daß ein paar herzliche Zeilen der alten Gräfin Szinyéry an den Minister den beiden anderen ein Stipendium sichern könnten. Also gut, ich tat es, ich ging zur Gräfin.

Das Parktor öffnete sich vor mir, und zum zweiten Mal in meinem Leben schritt ich an den mächtigen Buchen, an den ernsten, starr aufragenden dunkelgrünen Tannen vorbei. Tiefe Stille umgab mich, nur unter meinen Füßen raschelte das welke goldfarbene Laub. Der melancholische Sonnenschein des Herbstes lag mild und ruhig auf den weißen Wegen. Vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren war ich hier gewesen, als ich höchst widerwillig mit Jenő, der seine junge Frau vorstellen wollte, im Schloß Visite machte. Wie schrecklich war es doch, bitten, klagen, sich demütigen zu müssen, was für ein bitterer Kelch! Alle Gutsbeamten würden erfahren, daß ich zu ihrer Herrin betteln gegangen war!

Die alte Dame kam mir entgegen; sanft und matronenhaft lächelnd neigte sie den zitternden, weißhaarigen Kopf zum Gruß. Sie sagte, sie habe mich erwartet und sich über meinen Brief gefreut, in dem ich um eine Unterredung gebeten hatte. Ich mußte an ihrer Seite auf dem kleinen Kanapee mit den goldenen Beinen Platz nehmen und spürte den diskreten Duft ihres mattblauen Seidenkleides; dann legte sie ihre gepflegte kleine Rechte auf meine schwielige Hand.

"Wie lange habe ich Sie nicht gesehen! Wie geht es Ihnen? Was macht Ihr lieber Mann? Oh, mein Sohn Lajos hat eine große Vorliebe für ihn, er schätzt seine Dienste außerordentlich. Das heißt ... oh, richtig, verzeihen Sie. Natürlich, es ist Ihr zweiter Mann. Ja, ja, die Armut! Nehmen Sie es mir nicht übel, ich verwechsle manchmal Dinge und Namen. Bedenken Sie, ich bin achtzig Jahre alt, das ist viel, nicht wahr ...? Sie haben recht, selbstverständlich; die Kinder, nur sie allein sind wichtig für uns. Für uns ...? Sie dürfen das nicht sagen! Sie sind doch noch so jung! Aber später gehen auch die Kinder fort, gehen weit weg von unserem Herzen. Und dann bleibt nur noch die Religion, dem Himmel kann man vertrauen. Gehen Sie in die Kirche? Sehen

Sie, an allen anderen Dingen, die schön waren, haben wir Alten keinen Teil mehr; aber der Glaube bleibt uns, und das ist wunderbar. Der neue junge Kaplan bei den Piaristen hat eine wahre Engelszunge, nicht wahr? Ich beichte immer bei ihm; ich kann nur noch bei ihm beichten ...! Den Brief ... oh, natürlich, ich schreibe selbst und verwende mich für Sie, noch heute. Wie heißt doch Ihr verehrter Mann? Horváth? Adlig, nicht wahr?"

Erlöst und bewegt strebte ich dem großen Gittertor zu; bis zum Gärtnerhaus folgte mir stumm ein Lakai, damit ich mich nicht verirrte in dem Labyrinth der gewundenen Wege, zwischen den Bäumen, deren üppiges Laub, deren mächtige Stämme und verschneite oder bereifte Kronen ich an so manchem Tag meines Lebens von draußen über das Gitter hinweg betrachtet hatte. Wie sanftmütig, zartfühlend und gutherzig vermögen doch diese großen Herren zeit lebens zu bleiben! Mit ihrer Güte bitten sie den lieben Gott um Verzeihung für ihren Reichtum und dafür, daß das nackte, gemeine, unwürdige Elend des Daseins niemals bis zu ihnen gelangte. Aber ob diese Leute überhaupt das irdische Leben und die Menschen verstehen können?

Ich besuchte meine Mutter. Mit dem armen Péter Telek-dy ging es zu Ende. "Jakobi sagt, es könne sich nur noch um ein, zwei Tage handeln", flüsterte mir Mama auf der Galerie zu. Sie weinte nicht. Mit gleichmütiger, leiser Trauer machte sie sich in der Küche zu schaffen, kochte Kaffee, und wir tranken ihn an diesem lauen Herbstnachmittag unter dem Maulbeerbaum. "Setzen wir uns einen Augenblick zu dem Ärmsten", sagte sie dann und strich die Krümel von ihrer Schürze.

Der rote Abendsonnenschein fiel schräg auf sein Krankenlager; die herbstlich blassen Strahlen umkränzten regungslos seine spitzen Schultern unter dem zu weiten Hemd und den fast nur noch faustgroßen, skelettartigen alten Kopf. Sein glattrasiertes Gesicht war unbewegt, die angezogenen Knie zeichneten sich unter der zerdrückten Decke wie eine Bergkuppe ab. Er lag auf dem Rücken, zusammengeschrumpft, friedlich und unschuldig, wie ein armes kleines Kind. Beinahe vier Jahre lag er schon so.

Wir saßen still am Fenster und glaubten, er schlafe. Von meiner Mutter wußte ich, daß er bereits seit Tagen so schweigsam war; zuvor hatte er alles gesagt, hatte Anordnungen getroffen und mehrmals seinen letzten Willen wiederholt: daß er einen Holzsarg haben wolle, damit sein Körper schneller verwese, von der Erde aufgenommen werde; daß ihm trotz allem der reformierte Pfarrer von Telegd, sein alter Studiengenosse, sein Kamerad auf den ausländischen Universitäten, die Grabrede halten solle; daß er weder Kränze noch Blumen und auch kein Marmordenkmal auf seinem Hügel wünsche und daß man ihn auf keinen Fall zu Hause, in der Familiengruft beisetzen dürfe. Fast mit Behagen befaßte er sich mit

diesen Fragen, etwas anderes interessierte ihn kaum noch auf der Welt. Vier Jahre lang hatte er immer dieselbe Stukkatur an der Decke vor Augen gehabt, und in dieser Zeit hatte er sämtliche Philosophien, jeden erhebenden menschlichen Gedanken gelesen und durchlebt.

Einmal öffnete er die wachsbleiche Hand; sie flatterte unsicher wie ein Vogel im Dunkeln und bewegte sich suchend zum Rauchtisch hin. Mama ging lautlos zu ihm, entzündete eine Zigarette, schob sie ihm zwischen die Finger und nahm schweigend an seinem Bett Platz. Nur dann und wann glomm in der immer tiefer werdenden Dämmerung mühsam ein schwacher, gebrochener Feuerschein auf. "Steck dir doch auch eine an, mein Herz!" erklang ein leises, zärtliches Röcheln. Nun rauchten sie beide, aber ich bemerkte, daß meine Mutter nur zum Schein an ihrer Zigarette zog und den Kranken nicht aus den Augen ließ. Kissen und Bettdecke hoben sich mit träumender weicher Weiße von der Dunkelheit ab, wie eine eigenartig geformte Wolke. Und es herrschte tiefe Stille.

Plötzlich erhob sich meine Mutter, beugte sich über ihn und strich ihm leise über Gesicht und Augen. Minutenlang stand sie so; dann wandte sie sich um und kam langsam zu mir ans Fenster. "Er ist schon kalt!" flüsterte sie und senkte, den Kopf. Ich sah, daß ihr die Tränen, die seit geraumer Zeit in ihren Augen gestanden hatten, über die Wangen rannen. In ihrer schlaff herabhängenden Hand hielt sie die halb aufgerauchte Zigarette, die sie ihm aus den erstarrenden Fingern genommen hatte. Unendlich behutsam legte sie sie in ein kleines Fach des Sekretärs, um sie zeit ihres Lebens als kostbare, wehmütige Erinnerung aufzubewahren.

Er wurde seinen Wünschen entsprechend beerdigt; viele Bekannte gaben ihm das letzte Geleit, und an seinem Grabe flossen stille Tränen. Wir alle hatten uns längst daran gewöhnt, daß Péter Telekdy nicht mehr existierte. Er war ja auch schon bei Jahren gewesen, seine ehemaligen Amtskollegen hatten ihn seit seiner Pensionierung fast vergessen. Von Mama wußte man, daß eine kleine Rente sie vor dem Verhungern bewahrte. Man pries ihre Treue und Geduld und wünschte ihr von Herzen, daß sie nun ein bißchen Ruhe und Erleichterung fände.

"So kommen wir alle an die Reihe!" murmelte Dénes am Abend vor sich hin, während er mit zitternden Händen die Pfeife stopfte. "Viele sind schon dahingegangen. Sie haben dort ihren Frieden gefunden! Man muß das eben gelassen abwarten, es kommt, wie es einem bestimmt ist." Aber vorerst schmauchte er noch mit Behagen seine Pfeife und genoß zungenschnalzend jeden guten Tropfen.

Ein Fäßchen Wein, das er von dem Honorar für einen kleinen Prozeß oder das Beschaffen einer Schankerlaubnis erstehen konnte, stimmte ihn geradezu feierlich; bedachtsam hob er sein Glas gegen das Licht, um sich an dem goldschimmernden Naß zu ergötzen. Und manchmal staunte ich über die großen Portionen Braten und

Beilagen, die er verzehrte. Dieser maßlose Appetit ist ja schon krankhaft, dachte ich mit einem Blick auf sein bläuliches Gesicht und den hervorquellenden, fetten Hals ... Dann wieder folgten karge Wochen, in denen er kaum ein paar Forint Wirtschaftsgeld für mich hatte. Dennoch kam es oft genug vor, daß ich ihn abends vergeblich erwartete. Bei wem mag er wohl heute wieder nassauern, dachte ich stumpf, er hat doch keinen Kreuzer in der Tasche!

Und am Morgen nach einer solchen Nacht hörte ich plötzlich Zigeunermusik vor unserer Tür. "Hat man Worte, das ist ja wohl das letzte!" stieß ich wütend hervor und lief hastig hinaus, um sie fortzujagen. Es war ein strahlender Tag; das Dienstmädchen hatte ich zum Fleischer geschickt, wo es auf Borg einkaufen sollte; ich trug ein Arbeitskleid, darüber eine geflickte Leinenschürze und um den Kopf ein staubiges, graues Tuch. "Mama, geh nicht so raus!" rief mir Marcsa nach. Aber ich achtete gar nicht auf sie. Als ich aus dem Haus trat, stimmte der junge Bankó mein altes, altes Lied an, das sein Vater so oft für mich gespielt hatte: *Blaue Rippen hat das Rebenblatt ...* "Allerherzlichste Glückwünsche zum Namenstag!" schrie einer der Geiger dazwischen. Himmlischer Herrgott, wer ist denn darauf gekommen, daß ich heute Namenstag habe? Ist Dénes ganz und gar verrückt ...?

"Fortgerissen hat die Flut den Steg ...", trällerte hinter mir eine angenehme, heisere Männerstimme, die mir irgendwie bekannt vorkam. Dort, neben meinem Mann, am Torpfosten, stand Endre Tabódy ... Seit mehr als zehn Jahren hatte ich ihn nicht gesehen, und auch damals nur flüchtig, wenn die Komitatsversammlung tagte oder er in seiner kleinen gelben Britschka an mir vorbeirollte. Auge in Auge, wie jetzt, hatten wir uns seit jenen fernen Tagen wohl nie wieder gegenübergestanden. Oh, wie lange war das schon her! Nun blickte er mich mit seinen dunklen, vom Wein getrübbten Augen an, nahm meine Hand und küßte sie (großer Gott, wie schwierig sie war, wie ungepflegt!) und sang mit seiner heiseren, sympathischen Stimme mein altes, altes Lied: *"Fortgerissen hat die Flut den Steg, über den mein Liebster nahm den Weg ..."*

Wie viele Falten hatte er in seinem braunen Gesicht, wie viele Furchen ... wie stopplig sein Kinn war ... ein paar Zähne fehlten ihm auch ...!

Die drei Mädchen stürzten gleichzeitig herbei, umringten die beiden Männer und nötigten sie ins Haus. Die Zigeuner folgten. Aha, so etwas gefiel meinen verschlagenen Töchtern: Gesang, Musik und der alte Verehrer ihrer Mutter. Ein großartiges Gaudi! Marcsi deckte den Tisch, deckte ihn vor der Galerie, unter den Akazienbäumen. Ja, und Zsuzsa? Was machte die denn? Sie schickte das Dienstmädchen nach Wein, und ich sah, daß sie statt Geld einen kleinen, in Papier gewickelten Gegenstand in den Einholekorb gleiten ließ. Ihr Ring mit dem blauen Stein wanderte in die Pfandleihe ...!

Klári tat immer ein wenig erhaben, wenn es sich um Zigeunermusik drehte, und behauptete, sie nicht ausstehen zu können, aber heute ließ auch sie sich davon betören; sie kochte den angeheiterten Männern einen Mokka. Ich lief ins Schlafzimmer, schlüpfte in ein anderes Kleid und fand sogar in einem Fach der Spiegelkommode eine Dose, die noch einen kleinen Rest Reispuder enthielt.

Als ich zurückkam, tranken sie bereits ihren Wein unter den gilbenden Akazien in der frischen herbstlichen Morgenluft. Die Mädchen saßen in ihrer Mitte, und auch ich nahm Platz, hielt Dénes mein Glas hin und stieß mit Tabódy an.

"Magda, Magda!" sagte er mit weinseliger Melancholie und sah mir wehmütig bewegt in die Augen, das Gesicht auf beide Fäuste gestützt. "Ist es denn Wirklichkeit? Sind wir das, Sie und ich, die sich hier gegenüber sitzen?"

"Vielleicht haben wir uns in Wirklichkeit überhaupt noch nie gesehen, Endre. Zumindest nicht so ... im hellen Morgenlicht!"

"Sehen Sie, da sagen Sie etwas Wahres! Hm, sonderbar, sonderbar! Und dabei wäre es vielleicht das einzig Richtige gewesen!"

"Gott behüte!"

"Wer kann das so genau wissen, Magda?"

Dénes griff nach der Flasche, und als er Endre mit seinen zittrigen Händen Wein einschenkte, verschüttete er ein wenig.

"Nun, gönnen wir der Jugend das Vorrecht, sich zu necken, nicht wahr, Marcsi, Zsuzska? Laßt eure Mutter jetzt in Frieden!" sagte er, und über sein rotglänzendes Gesicht breitete sich ein gemütliches, hinterhältiges Spitzbubenlächeln.

"Du hast gut reden, mein Lieber!" rief ihm sein Gast zu. "Natürlich sind wir alle alt geworden, das ist nicht zu bestreiten. Aber du sitzt hier wenigstens inmitten deiner drei hübschen und wohlgerateten Töchter. Siehst du, das ist mir versagt geblieben. Seitdem mir vor zwei Jahren die Frau gestorben ist, lebe ich wie ein Eremit in der Wildnis. Was für ein *Tischlein deck dich* ist das hier, was für ein reizendes, behagliches Heim! ... Ja, Magda, darin sind Sie noch immer die Alte: In Ihrer Umgebung ist alles schön, sauber und angenehm, Hof, Garten, Galerie. Wie gefällig diese alten Jagdtrophäen dort über der Tür angebracht sind! Und wie wunderbar die grünen Oleanderkübel zu den roten Gartenmöbeln passen! Sogar die Blumen blühen bei Ihnen schöner als anderswo. Ach, was sind Sie doch für eine Frau! Auf der ganzen Welt gibt es nicht Ihresgleichen, stimmt's, alter Freund? Du, wenn du sie nicht zu schätzen weißt, wenn du auch nur ein einziges Wort gegen sie vorzubringen wagst ..."

"Na, na, na! Schließlich leben wir doch zusammen, in guten wie in schlechten Tagen", unterbrach ihn Dénes, und in diesem Augenblick glaubte er wohl auch, was er sagte.

"An der Seite einer solchen Frau hast du nun den größten Teil deines Lebens verbracht", fuhr Endre fort, der sich mit dem Hochgefühl der Trunkenheit in eine wehmütige Begeisterung hineinsteigerte. "Und du hast drei so schöne Töchter, du lieber Gott, sogar die jüngste sieht heute schon aus wie ihre Mutter! Aber am meisten ähnelt ihr die Mittlere ... mit ihrem weißen Zigeunergesicht! Tja ... na dann Prost, Dénes!"

Klári holte eine warme Decke und legte sie ihrem Vater über die gichtigen Knie.

"Sie sollten lieber Ihren Mantel umnehmen, Endre! Die Morgen sind schon kühl!" sagte ich leise und hüllte mich fester in mein Umschlagetuch. Unsere Blicke trafen sich, eine Zeitlang sahen wir uns unverwandt an und nickten dann einander zu, still und verständnisinnig wie zwei Menschen, die den gleichen Gedanken haben, die alles begreifen und die wissen, daß es sich nicht lohnt, Vergangenes zu beklagen.

Damals — grübelte ich —, als wir auf jenem Basar voneinander Abschied nahmen, dachten wir an das Alter; es sollte zwischen uns alles so bleiben, damit wir den kostbaren Schatz der Erinnerung hinüberretten und einmal das Ganze wie einen schönen Traum heraufbeschwören könnten. Aber ... hier war jetzt die Erinnerung, der schöne Augenblick. Wir schauten uns an mit den einstigen Augen in unseren gealterten Gesichtern. Und ... nichts! Hatte es sich dafür gelohnt ...?

Die Zigeuner, die sich inzwischen an der Krautsuppe gestärkt und den schwarzen Kaffee in sich hineingegossen hatten, legten nun mit neuer Kraft los. Tabódy sang zu ihren Melodien, und beim Klang dieser heiseren, warm vibrierenden Männerstimme durchzuckte mich plötzlich wieder jenes längst entschwundene teure, wehmütige Gefühl, das einmal, ein einzigesmal nur mein Herz erfüllt hatte. Für einen Augenblick bedeckte ich das Gesicht mit den Händen und lauschte — wie einst auf einem Ball nach einer durchtanzten, närrischen rosaroten Nacht.

"Blaue Rippen hat das Rebenblatt, schöne Frau auch schöne Töchter hat ..."

"Hei, Zsuzsa, zarte, duftende Knospe, holde Kirschblüte ... Schauen Sie mich doch einmal mit Ihren großen Hexenaugen an ... so, sehen Sie! Gönnen Sie einem alten Mann diesen Anblick!" — Ich hob den Kopf und lachte. Oh, der unverbesserliche Courschneider!

"Warum lachen Sie mich aus, Frau Magda? Glauben Sie etwa, ich mache nicht Ihnen den Hof, wenn ich Ihren schönen jungen Sprößling mit meinen Huldigungen umschmeichle? Ich tue ihr nichts zuleide, seien Sie unbesorgt! Es sind ja Ihre betörenden Augen, die mich aus diesem taufrischen Blumenantlitz anstrahlen, diese Sterne spiegeln Sie wider ... mehr noch, in diesen beiden Hexenspiegeln blitzen die verführerischen Blicke, die Umarmungen und das Widerstreben, die Koketterie und die Unerbittlichkeit aller unserer Großmütter und Urgroßmütter. Wie ein tiefer Brunnen sind diese Augen, ein Brunnen, der bis in die Mitte der Erde hinabreicht ..."

"Schau ihn nur an, Zsuzska, laß ihn weiterphantasieren! Gleich wird er dich in einem Lied besingen."

"Ja, Magda, die Zeit ist dahingegangen, und wir beide haben uns gegenseitig verjagt. Oder war es nur ein Zufall ...? Warum eigentlich ...? Offenbar war uns das nicht so sehr wichtig. Und wissen Sie, Magda — lachen Sie mich nicht aus —, es ist auch gar nicht das Wichtigste! Sehen Sie, oft, wenn ich gar nicht an Sie dachte und nur einfach die Augen schloß, dann blickten mich plötzlich, ganz unerwartet Ihre Augen an. Oder nein, das ist es auch nicht ... aber wenn mir das Wort *Frau, Weib* in den Sinn kam, so verstand ich darunter unwillkürlich immer nur Sie. Was also will es im Vergleich damit besagen, daß ich nicht fünfundzwanzig Jahre mit Ihnen unter einem Dach gewohnt habe? Das Leben, ein Leben, ist keine so große Sache. Aber irgendwann, einmal oder mehrmals, könnten wir einander schon sehr nahe gewesen sein. Jede Umarmung unserer Großmütter und Urgroßmütter ist in die Augen Ihrer Tochter gebannt."

"Das alles sind schöne Reden, Endre! Trotzdem tut es mir wohl, und ich danke Ihnen dafür. Das Leben ist wirklich keine so große Sache, denn es hat nur ein Ende. Wie es uns auch ergangen wäre, das Altern dürfte uns kaum leichter gefallen sein. Und daß wir beide zusammen gelebt hätten ... Gott behüte! Aber was man einander sagen kann — so wie wir jetzt —, sehen Sie, ich weiß es heute, das ist das Höchste. Das größte menschliche Geschenk ist das Wort, das Wort!"

Ich stand auf, um einige häusliche Pflichten zu erledigen, und ich sehnte mich auch nach der Wärme des Küchenfeuers, denn der Morgen war kühl, ich spürte das feuchte Gras durch meine dünnen Schuhsohlen. Als ich wieder herauskam, erklangen bereits heiße Csárdásrhythmen. Die Sonne war durchgebrochen und sandte ihre wärmenden Strahlen herab. Von irgendwoher hatten sich auch die beiden Budapester Studenten, die ehemaligen Lehrer der Mädchen, eingefunden. Die Jugend tanzte, die Füße wirbelten und flogen über den betauten Rasen des Gartens. Ordentliche, fleißige Leute, die an unserem Haus vorbeigingen, ins Amt oder auf den Markt, starrten durch den Zaun, schüttelten den Kopf. Im Lokalblatt wurde von Zeit zu Zeit ein Teil unseres Hausrats zur Versteigerung ausbezogen; Onkel István, der zum Schein den ganzen Trödel gekauft hatte, führte ständig Prozesse auf Herausgabe der Möbel. Und der Kaufmann erzählte überall, daß wir Schulden bei ihm hatten.

"Na komm, Dénes! Vergessen wir den Wein nicht, den alten Sorgenbrecher! Nimm schon, Bankó, was guckst du so? Dein Vater hat viel größere Scheine eingesteckt ... Hei, wer weiß, wie lange noch ...? Magda, die Leute sagen, daß Ihre Mutter Telegd verflucht hat, damals, als sie es verlassen mußte, und daß sich kein Besitzer bis zu seinem Tode dort halten kann; einer wie der andere wird vor die Hunde gehen. Nun, wenn das stimmt, so dürfte sich dieser Fluch bei mir sehr bald erfüllen. Ich bin am

Ende. Aber was tut's? Ihr werdet mich hier beim Komitat schon irgendwie unterbringen. Ich hab niemanden, um dessentwillen ich etwas bereuen müßte. Trinken wir ... zum ... Kuckuck noch mal!"

Ich erhob mich erneut und ging ins Haus. Ja, ich fürchtete, er könne meine schöne, stille, trauernde Stimmung mit irgendeinem Wort verderben.

"Wenn sie anfangen, Schweinereien zu erzählen, kommt ihr aber sofort herein", ermahnte ich Marcsi, die Vernünftigste.

Es folgte ein bedrückender trüber Nachmittag. Die Mädchen saßen mißgestimmt, unlustig über ihren Büchern. Dénes lag mit erschlafften Gesichtszügen und offenem, feuchtem Mund schwer schnarchend auf dem Eßzimmerdiwan.

Ich befand mich in einer völlig ungewohnten Gemütsverfassung, ging ziellos hin und her, kramte ein bißchen, holte den Flickbeutel vor, legte ihn wieder beiseite; mir war, als müßte irgend etwas mit mir geschehen, heute noch. Und seit Mittag hatte ich mit niemandem, nicht einmal mit dem Dienstmädchen gescholten. Was war nur los mit mir dummem, altem Weib?

Schon früh brach eine dichte Dämmerung herein, das kleine Zimmer mit der braunen Ripsgarnitur, den billigen Vasen und den handgewebten Decken versank in blindes Grau; seit geraumer Zeit schon starrte ich blicklos vor mich hin. Plötzlich stand ich auf und ging zum Klavier. Der arme alte Kasten, er grinste mich mit seiner gelblichen Zahnreihe an. Und ängstlich, verstohlen, schamhaft ließ ich meine entwöhnten, von der Arbeit steifen, groben Finger über die Tasten gleiten. Wie schwer das war! Seit Jahren hatte ich nicht gespielt. Trotzdem, irgendwie würde es schon gehen, und es fiel mir auch gleich etwas ein. Eine bekannte Melodie, ein sonderbar schwermütiger polnischer Tanz, den ich einst gespielt hatte. Wann war das doch gewesen ...? Oh, jetzt erinnerte ich mich: Dénes Horváth hatte mir die Noten gebracht, als er anfang, ständiger Gast in unserem Hause zu sein. Er hatte mich auch gelehrt, das Stück richtig vorzutragen. Damals hatte ich eifrig geübt, ich wollte ihm damit gefallen. Und wirklich, ich bekam es auch heute noch zusammen ...! (Mit halbem Ohr hörte ich, daß er langsam hereinschlurfte, wußte aber nicht, ob er gleich wieder gegangen war oder hinter mir auf dem Sofa saß.) Sieh an, ich hatte die kleine polnische Weise tatsächlich behalten — nein, das war falsch, noch einmal, jetzt war es richtig: eine weiche, schwebende Melodie, anheimelnd wie die Wärme eines Ofens. Aus einer zerbrechlichen alten Spieluhr schien ein Menuett zu ertönen, gepuderte Köpfe neigten sich mit wehmütiger Anmut, Füße in Schnallenschuhen schritten gravitatisch dahin. Oh, vor langer, langer Zeit hatte ich solche Bilder auf den Kotillonorden im Schrank meiner Großmutter gesehen ... *Ti-ral-lalla!*

Einmal sah ich mich um. Ja, er saß in der Sofaecke, das Taschentuch vor die Augen gepreßt, und weinte leise ... Mein Gott, er weinte ...

Was ging in ihm vor? Vermochte er also doch noch dergleichen zu fühlen oder überhaupt etwas, das Elend seines Lebens? Oder waren es nur der Alkohol, das Alter, die Schwäche, die ihm die Tränen in die Augen getrieben hatten ...? Der Ärmste ...! Vielleicht hätte ich zu ihm treten, ihm über den Kopf, über die Hand streichen sollen ... Gewiß doch — damit wir einander morgen oder gar heute noch mit mörderischem, erbarmungslosem Hohn unsere Rührseligkeit vorwerfen konnten! Nein, durch Worte war zwischen uns keine Annäherung mehr möglich. Diesen törichten, schönen Augenblick hatten wir beide empfunden, waren in ihm vereint gewesen, nun aber kapselten wir ihn ab, isolierten ihn. Und morgen oder auch heute schon würden wir weiterstreiten ... Was hätten denn auch die Kinder dazu gesagt, wenn wir es plötzlich mit der Eintracht versuchten? Nein, dieses Leben war uns schon zur Gewohnheit geworden, für uns gab es keinen anderen Weg mehr. Wir beiden armen, unglückseligen Menschen!

24

Und eines Tages hörte dann auch all das zwischen uns auf, was vielleicht noch imstande gewesen wäre, eine Brücke zu schlagen, das Gleichgewicht wiederherzustellen: der Vorwand und der Sinn unseres Zusammenlebens, das, wovon wir jahrzehntelang geglaubt hatten, es sei unsere einzige Bindung. Zu dieser Zeit aber waren wir einander bereits so gleichgültig, daß wir getrost auch weiterhin unter einem Dach bleiben konnten. Wie oft hatten wir uns Gehässigkeiten an den Kopf geworfen: "Laß dich doch scheiden! Geh doch!" Heute war keine Rede mehr davon, ja, wir wechselten kaum noch ein Wort miteinander. Das viele Böse, das wir uns angetan hatten, war uns indessen förmlich zur zweiten Natur geworden; ein anderes Leben hätten wir uns nicht einmal vorstellen können.

Zudem war Dénes nicht mehr der Mann, mit dem es sich lohnte, über ernsthafte Angelegenheiten zu sprechen.

Es ging zusehends bergab mit ihm. Häufig geschah es, daß er mit glasigen Augen ins Leere starrte und ihm die Pfeife aus dem offenen Mund rutschte. Da ich ihn jeden Tag sah, bemerkte ich diesen rapiden Verfall weniger als die anderen, die Fremden, die bei seinem Anblick bestürzt den Kopf schüttelten.

"Hm, er macht's nicht mehr lange! Die Lebensfeder hat ihre Spannkraft verloren, schon jetzt stockt die Maschine hin und wieder, und bald wird sie ganz stehenbleiben", erklärte nachdenklich Jakobi, der weißhaarige, begütigende, liebe, kleine, alte Arzt. Er praktizierte kaum noch, ging nur von Haus zu Haus und meditierte über die verschiedenen Krankheiten.

Ich aber betrachtete dieses menschliche Wrack, und eine Sorge, die mich seit langem leise bedrängt hatte, überwältigte mich plötzlich; die Sorge um mein eigenes Leben, ja, es war vielleicht lächerlich, die Sorge um meine Zukunft. Würde ich ein zweites Mal als Witwe zurückbleiben und den alten, mit schlimmen Erinnerungen

verknüpften, erfolglosen Kampf um mein Dasein, um mein tägliches Brot wiederaufnehmen müssen? Blindes Entsetzen befiel mich bei diesem Gedanken, der allmählich zu einer nervenzerrüttenden Zwangsvorstellung wurde. Fast zwei Jahrzehnte lagen zwischen jener Zeit und heute, die Lebensbedingungen hatten sich verschlechtert, ich aber war todmüde, abgekämpft. Was sollte ich anfangen? Es würde noch lange dauern, bis die Kinder auf eigenen Füßen standen, wenn auch ihr Studium durch Freiplätze und Stipendien leidlich gesichert war. Und später ... sollte ich dann vielleicht auf sie angewiesen sein? Oder auf Verwandte? Den berühmten festen Zusammenhalt gab es in unserer Familie schon längst nicht mehr — oder ist das in jeder Familie so, bringt die Zeit dieses Auseinanderfallen mit sich? Jedenfalls durfte ich kaum noch damit rechnen, irgendwo für einige Monate als Gast unterzuschlüpfen.

Meine Mutter war bald nach Telekdis Tod nach Budapest übersiedelt. Mein Onkel István, auf eigenen Wunsch pensioniert, hatte sich schon früher dort niedergelassen, zuvor aber das Gut Bere verkauft. Gewiß, die vielen Kinder konnte man in der Stadt billiger und besser erziehen, und Agnes mochte es auch gelockt haben, Melanie wiederzufinden, an der sie nach wie vor mit geradezu schwärmerischer Verehrung hing. Aber Bere aufzugeben, die Erde unter ihren Füßen, das Fundament, für das Großi ein Leben lang gekämpft hatte, mit Schweiß, Arbeit und listiger Klugheit! Sie konnten unmöglich so viele Schulden haben, obwohl sie in den letzten Jahren wahrscheinlich über ihre Verhältnisse gelebt hatten; die ganze Stadt hatte sich ja den Mund darüber verrissen, daß Agnes mit Melanie nach Karlsbad reiste, daß die beiden im Schlafwagen fuhren und unterwegs im Speisewagen aßen. Hier, wo es alles in Hülle und Fülle gab, im Kreise der Familien, die in den Traditionen eines üppigen Wohllebens aufgewachsen waren, galt diese Form des Luxus als unerhört ... Trotzdem, es war undenkbar, daß sie Bere nicht hätten halten können, wenn sie dazu entschlossen gewesen wären.

"Glaub mir, ich bedaure es nicht", hatte mir Agnes beim Abschied gesagt. "Es gibt keine einzige gute Erinnerung, die mich an Bere bindet. Mir hat es nur Mühe und Sorgen gebracht, von früh bis spät. In jedem Frühjahr der Auszug mit Kind und Kegel in dieses elende, stinkende, quälende, staubige Kaff, in ein Dahinvegetieren mit irrsinniger Plackerei und ewigem Gehetze. Wochenlang saubermachen, tünchen lassen, einrichten, dann für den Winter einkochen, Obst dörren! Kamen Gäste, so hieß das noch mehr Arbeit, denn überall mußte ich meine Augen haben. Andererseits wäre Nichtstun in diesem trostlosen Einerlei gleichbedeutend mit völliger Verblödung gewesen. Solange meine Schwiegermutter lebte, war ich dauernd unterdrückt und brachte nur Jahr für Jahr ein Kind zur Welt; später, als ich dann ein wenig freier wurde, gab es auch für mich eine kurze Blütezeit, das stimmt schon, ein

paar hübsche Kleider, ein bißchen Übermut, ein paar Dummheiten. Siehst du, für mich kam das alles später als für dich, Magda, aber irgendwann macht das jede Frau einmal durch. Nun, ich habe dabei die Stadt lieben gelernt, ich möchte jetzt endlich Menschen und Leben um mich haben. Dieses Bere, der Sommeraufenthalt da draußen, das ländliche Idyll war mir immer nur eine Last. Das ist es! Und so wie ich fühlen noch viele andere in unserer Familie, ich sehe es ja; auch die Hiripy-Kinder haben nach dem Tode ihres Vaters das Gut aufgegeben. Nichts fesselt sie mehr an dieses Stück Erde, auf dem sie großgeworden sind, für das ihre Väter Blut und Schweiß geopfert, um dessentwillen sie mit einer Leidenschaft, die ein ganzes Leben anhielt, betrogen und prozessiert haben. Sie alle sehnen sich nach der Stadt, nach Pest, nach lärmenden Straßen, nach Theaterbesuchen, nach einem Haushalt mit wenig Arbeit, nach einem müßigen, billigen, unbeschwerten Hungerleben." —

Und sogar Mama — wie fröhlich und leicht sie sich auf ihre alten Tage eingewöhnt hatte!

"Ich sage Dir," schrieb sie in einem Brief, "hier ist es großartig. Aus dem ganzen Land finden sich nach und nach alle Leute mit ihren Familien in Pest ein. Wer in der Lotterie gewonnen hat, kommt, um sein Geld elegant auszugeben, wer zum Bettler geworden ist, kommt, um sich irgendwie durchzubringen, wer Unterschlagungen oder irgendeinen anderen Fehltritt begangen hat, kommt, um sich zu verkriechen. Wenn einer aus seinem Verstand, seiner Schönheit, seiner Pffiffigkeit oder aus sonstigen Künsten ein bißchen Kapital schlagen will, muß er hierher-kommen. Hier lebt man vom Blumenanfertigen, vom Zeitungsverkauf, vom Verseschreiben, vom Männerverführen — ach, Du würdest staunen, wovon noch alles. Mit meinen vierzig Forint im Monat (wie klug Mama doch war, gesegnet sei ihr Andenken!) komme ich ganz gut zurecht. Ich wohne bei einer Familie in Untermiete, das kleine Zimmer ist gar nicht so übel (wenn nur das verflixte Ungeziefer nicht wäre), und am Tage bin ich ohnehin fast nie zu Hause. Ich halte mich bald bei diesem, bald bei jenem Verwandten auf, hüte mich jedoch sehr, irgendwo einen Bissen zu essen, weil man mir das verdenken würde. Dann und wann setze ich mich auf eine Bank im Stadtwäldchen und lasse den Wagenkorso an mir vorbeiziehen. Weißt Du, Kind, hier ißt sich das Auge satt, während man bei uns viel zuviel Aufhebens vom Magen macht. Am Sonntag besuchen wir meist ein Kaffeehaus. Auch das vermag sich eine Provinzfrau in ihren kühnsten Träumen nicht vorzustellen, daß man einfach wie in ein Kasino mit seinen Freundinnen in ein Café geht und für dreißig Fillér eine Tasse Kaffee mit viel Schlagsahne erhält, dazu Modejournale, elektrisches Licht und angenehme Wärme; drei Kellner scharwenzeln um einen herum, und durch die großen Glasfenster kann man die Straße betrachten, auf der dauernd Menschen kommen und gehen und immer etwas Neues zu sehen ist. Interessante kleine

Romane beobachtet man hier! Und wenn einem dann noch ein Bekannter von zu Hause über den Weg läuft! Man freut sich, ist dankbar, fragt: *Wie geht's bei euch da unten?* — *Oh, aber wir wohnen doch schon ein halbes Jahr hier!* Und es werden immer mehr. Du, stell Dir vor, da kommt mir doch neulich mitten auf dem Großen Ring ein zerlumpter grauhaariger Mann mit einem Paken Zeitungen unter dem Arm entgegen, sieht mich, bleibt stehen, lacht erfreut und fängt an, ein launiges Gedicht auf mich, auf die einstige Klara Zimán zum besten zu geben! Und weißt Du, wer dieser alte Narr war? Jánoska, Széchys ehemaliger Diener, der mir vor fünfunddreißig Jahren die vielen Kameliensträuße ins Haus gebracht hat! Hier ist er der Zeitungsverkäufer, Sozialist und Volksdichter János Hazaffy. Von solchen Stegreifversen lebt er; das Gedicht, das er für mich gemacht hat, schrieb er mir gleich auf und drückte es mir in die Hand. Von meinen letzten fünf Forint gab ich ihm einen, aber mit einer Geste, als wäre es ein Vermögen. Na, siehst Du, er hat mich noch erkannt ...!

Und wie geht es Euch? Was macht Dénes? Marcsi und Zsuzsa waren gestern bei mir, sie sagten, es stehe schlecht mit ihm. Du, Magda, die Sache ist nur die, daß er schon zehn Jahre beim Komitat ist, man kann ihn also pensionieren, wenn er gänzlich arbeitsunfähig wird. Wie damals meinen Péter. Und dann bekommt die Witwe überhaupt nichts. Ich habe ja wenigstens diese kleine Sicherheit, aber Du — ich weiß gar nicht, was Du dann machen wirst...! Bete nur zu Gott, er möge den Ärmsten, wenn er ihn ohnehin zu sich nehmen will, dann doch lieber ... Ich weiß, es ist Sünde, dergleichen zu schreiben, aber im Gebet läßt sich das schon erklären. Ach, es wäre schön, wenn Du später auch herkommen könntest, wir würden zusammenziehen und in einer kleinen Wohnung lustig miteinander leben, zwei unabhängige Witwen. Schließlich hat eine Frau Anspruch auf das bißchen Ruhe, wenn sie — wie wir — zwei Männern gedient hat. Also alles Gute, der Himmel sei mit Dir!

Ich umarme Dich,

Deine Mutter.

P. S. Magda, sei so gut und gib der Piaristenbibliothek nun doch die sieben Säcke mit Büchern, die Hinterlassenschaft meines armen Mannes, die ich bei Euch auf dem Boden untergestellt habe. Sie wollen zwei Forint für den Sack geben; das ist immerhin etwas! Der Kaufmann hätte mir höchstens fünfzig Kreuzer gezahlt, weil er den Kram nur als Einwickelpapier gebrauchen kann.

Ich umarme Dich, Mutter."

Das war Mama. Nie in ihrem Leben hatte ein starkes, unzerreißbares Band sie an irgend etwas gefesselt, deshalb fand sie sich leicht und schnell in jede neue Lage, und zudem erwarb sie sich mit ihrer humorvollen, lebenswürdigen Art, ihrer noch immer

vornehmen Erscheinung und ihrer Aufgeschlossenheit überall rasch Sympathien. Oh, dachte ich, niemals könnte ich von hier weggehen, um noch einmal ein neues Leben zu beginnen, mich einzugewöhnen und anzupassen ... das ist nichts mehr für mich. Ich bin älter als Mama ...! Aber was soll ich mit meinen armen restlichen Tagen anfangen, wohin mich wenden, wenn dieser halbtote Mann sich so lange hinschleppt, daß ... Mein Gott, es war Sünde, eine große Sünde, daß ich diese Angst hatte, aber für mich hing doch davon alles ab. Ich fühlte mich nicht fähig, noch einmal, auf mich allein gestellt, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen, mich anderen unterzuordnen. An Dénes' Seite war ich immerhin mein eigener Herr gewesen, selbst in all dem Elend, und hatte in meinem Hause nach eigenem Ermessen schalten und walten dürfen. Er hatte sich ja in nichts eingemischt, der Ärmste. In letzter Zeit schien er überhaupt nicht mehr zu existieren; seit fast einem halben Jahr schon ging er kaum noch ins Amt. Er saß in seinem Lehnstuhl, mit herabhängendem Kopf, sogar die Pfeife wollte ihm nicht so recht schmecken. Auch auf gutes Essen legte er keinen Wert mehr, er verschlang gierig die schlechte, billige Kost, die wir aus einer Gastwirtschaft kommen ließen. Wir lebten von den sechzig Forint, die uns nach den Abzügen für Schulden und Pensionsbeiträge von seinem Gehalt verblieben.

Im Haus herrschte Stille, eine so große Stille wie nie zuvor in unserem gemeinsamen Leben. Keine Kinder, keine Dienstboten, kein Streit. Ich versorgte diesen lebenden Toten, war ständig um ihn, kochte und wusch für ihn, aber nicht mehr wie früher mit zornigem, quälendem Aufbegehren, sondern mit sanfter, nonnenhafter Ergebenheit. Eine neue Hoffnung hielt Einzug in mein geschütteltes, gepeinigtes Dasein: die Religion, eine überirdische Zuversicht, das todmüde Haftsuchen bei einer höheren, einer milden, verzeihenden und teilnehmenden Macht ... Ja, auch das kam ...!

Die kritischen Jahre der Frau lagen hinter mir, meine Nervosität hatte nachgelassen; ich fühlte, daß die Menschen mir Achtung und Mitleid entgegenbrachten, man besuchte mich, sprach mir Trost zu, und das alles beeindruckte und bewegte mich. Ich hatte schon immer viel über mein Leben nachgedacht, doch jetzt fing ich an, es als Ganzes zu betrachten, aus einem gewissen Abstand, und alles wurde dadurch ein wenig gedämpft, verschwommen. Nun erst schien mir die Bedeutung vieler Dinge klar, und vom Glauben beseelt, sah ich damals mein Dasein in einem neuen Licht: Sehr oft hatte nicht ich selbst gelebt und gehandelt, sondern ich war von einer fremden, unberechenbaren höheren Macht getragen worden, irgendein geheimnisvoller Jemand hatte etwas mit mir gewollt und bezweckt, ohne daß ich mir dessen bewußt gewesen wäre.

"Warum nennt man es Zufall, Schicksal, Weltordnung ...? *Gott* — auch das ist nur ein Wort, zumindest bedeutet es stets ein und dasselbe. Wichtig allein ist die Tatsache, daß man von irgendwoher noch eine kleine Hoffnung erhält, wenn alle anderen Träume, Erregungen und Sehnsüchte zerronnen sind. Die nämlich, daß der Tod nur ein Übergang, ein Schwebezustand ist und das Leben keine Bedeutung hat, daß sich, wenn man glaubt, bereits alles hinter sich gelassen zu haben, plötzlich das Tor der Zukunft vor einem öffnet, die unbekannte, grenzenlose, aber schöne, märchenhafte, verfeinerte Unendlichkeit: das Himmelreich. Daß man aufersteht mit verjüngtem Leib, mit einer durch Leid geläuterten, unschuldigen, vollkommenen Seele, daß man jene, die man liebte, die man verletzte, die man nicht verstand oder die einen quälten, dort wiederfindet, aber in Eintracht und Gnade, in Verständnis und Liebe; daß die in die glückselige Kirche Eingegangenen aus großer Höhe und Ferne lächelnd, wehmütig und verzeihend auf ihr vergangenes Leben, auf das irdische Jammertal hinunterblicken und heilige Tränen bei dieser Erinnerung in ihren Augen schimmern ..."

Ja, so sprach Pater Rozverics, der berühmte junge Kaplan der Piaristen, mit seiner schwärmerischen, leisen, suggerierenden Stimme an manchem stillen, schönen Abend zu mir. Dieser Priester hatte damals die obersten Schichten unserer kleinen Stadt für den Glauben gewonnen. In der "parfümierten" Zehnuhrmesse lauschten die Damen der Gesellschaft seinen wunderbaren Sonntagspredigten mit dürstendem Herzen. Da er der Beichtvater des Patronatsherrn und der gräflichen Familie war, gehörte es zum guten Ton, ihn einzuladen und überall zu präsentieren. Er gründete einen Altarverein, dessen Schirmherrschaft die greise Gräfin, meine Wohltäterin, übernahm; bei ihr versammelten sich von Zeit zu Zeit die katholischen Mädchen und Frauen der Stadt, um Altarkissen und Kanzeldecken zu sticken, während Rozverics ihnen vorlas oder vom heiligen Franz von Assisi erzählte, von Katharina von Alexandria, von der ägyptischen Maria, die zwei Fährmännern ihren unberührten jungen Körper hingab, um an das andere Ufer zu gelangen, wo Jesus lehrte. Er sprach von Jesus, der zwischen den Lilien weiden ließ und dessen Name sich verbreitete wie der Duft kostbarer Salböle, der anzuschauen war wie die Morgenröte, strahlend aufging wie die Sonne, milde war wie der Mond und entsetzlich wie ein Heerlager. Ich entsinne mich, daß damals eine ekstatische Frömmigkeit die ganze Stadt erfaßt hatte — es war eben noch immer das alte, unruhige, romantische Nest. Selbst die zugezogenen Fremden zog diese gläubige Stimmung in ihren Bann. Katholisch sein, das hieß Vornehmheit, gesellschaftliches Ansehen, Teilnahme an jeder bedeutenden Veranstaltung, es war einfach Mode. Die protestantischen Frauen, von allem ausgeschlossen, spien natürlich Gift und Galle.

Und ich, die gescheiterte, verarmte Frau, geriet in diesen Strom, der mich mit den jetzt führenden Frauen meiner Vaterstadt, mit dem gesamten gesellschaftlichen Leben in zärtlicher und heiliger Brüderlichkeit vereinte. Es war unglaublich! Ich, mit meinem einzigen, abgetragenen schwarzen Kleid, meinen verarbeiteten Händen, meinem beschämenden, allbekannten Armeleuteschicksal, wurde eine wichtige Vertrauensperson: eine der Sekretärinnen des Altarvereins.

Rozverics hatte sich meiner angenommen und mich ebenso mitgerissen und begeistert wie die anderen. Meine Töchter hatten im Piaristengymnasium ihre Prüfungen abgelegt, er kannte sie, vielleicht hatte ihn auch die gute Gräfin auf mich aufmerksam gemacht; jedenfalls besuchte er mich, tröstete, bekehrte und eroberte mich. Aber ich spürte, daß dieses neue Gefühl bei mir keine Modelaune war, sondern ein tiefes, inneres Bedürfnis. "Der Herr ruft", sagte der Priester, und das zu spüren war erhebend und beseligend. Es war mein Glück, daß ich als Kind nicht religiös erzogen worden war; die ganze Schönheit, der ganze Zauber der Riten, das mit Worten bannende Mysterium, die Poesie der Überlieferung und die kristallklare Geistesüberlegenheit des Dogmas, alles, alles kam neu und ursprünglich, ohne Abnutzung, ohne die Langeweile der Gewohnheit über mich und versetzte meine ermüdete Seele, die auf anderen Wegen gewandert war, in eine belebende Verwunderung.

In meinen Sorgen und Nöten, die mich ständig in Angst hielten, war mir der Glaube Befreiung und Schönheit. Nun fand sich an manchen Abenden dieser bleiche, heilige junge Mönch mit den schmalen, zusammengepreßten Lippen und den ernsten, beseelten Augen bei mir ein, der die weltlichen Wissenschaften, die Kunst und die Literatur kannte und doch seinen Glauben nicht aufgab, ihm vielmehr fanatisch anhing. Selbstlos, aus Berufung, aus christlicher Nächstenliebe befaßte er sich mit mir, es war ihm wichtig, daß ich bekehrt wurde und mein Seelenheil gewann. Unbegreiflich, erstaunlich, erhebend und aufrüttelnd erschien mir sein Wesen, wie die Eintracht der Heiligen, der Weg der Vollkommenheit oder die Liebe zwischen Feinden. Und in meine verdorrte, verblaßte Seele zogen — unter triumphierendem Posaunenklang — Ideale, Poesie und Gefühle ein.

"Der Glaube", so führte er aus, "ist in uns und nicht in der Wirklichkeit der Dinge, der Glaube ist ein Zustand der Seele, die bewußte Hingabe des Herzens, Demut und Ergebenheit. Das ist das Wichtige. Sie glauben, die Erde sei rund und drehe sich um die Sonne. Dieser Glaube aber verlangt nicht weniger Autoritätsachtung und gelassenes Hinnehmen und schenkt der Seele nicht mehr, als wenn Sie das Gegenteil glaubten. *Und hätte ich allen Glauben, also daß ich Berge versetzte*, sagt der Apostel Paulus, *und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts ...* Wozu sich ängstigen um materielle Dinge, um Brot, um eine Position? Was will das alles besagen, wenn unser Seelenleben

unabhängig ist? Die ersten heiligen christlichen Bischöfe waren, was ihre gesellschaftliche Stellung anlangt, Sklaven oder Handwerker. Wer ernährt die Lilien auf dem Felde? Demut und Anspruchslosigkeit helfen uns, dieses irdische Leben unversehrt zu durchwandern, der erhobene Blick befreit uns von jeder Drangsal. Nolite timere — fürchtet euch nicht! Halleluja!"

Ich senkte den Kopf und nickte, wunderbar erleichtert; die gelb abgeschirmte Petroleumlampe zischte in der Stille des Zimmers; draußen auf der kleinen Gasse stapften vorübereilende Schritte weich durch den tiefen, frischen Schnee ... Wie viele solcher stimmungsvollen, traulichen Winterabende hat es in meinem Leben gegeben, dachte ich plötzlich ... Aus dem Nebenzimmer klang das schwere Schnarchen des schlafenden Mannes.

Ich ging in die Kirche, beichtete und kommunizierte regelmäßig. Vor kurzem, als meine Tochter Marcsi zu Hause war, erzählte sie, daß es jetzt bei der Behandlung kranker Nerven eine neue Methode gibt: durch Ausfragen und Aussprechen zu lindern und zu heilen ... Nun, ich glaube, die Kirche hat dieses Mittel sehr viel früher entdeckt und wendet es billiger, volkstümlicher und meisterhafter an. Ich neigte den Kopf auf die mit lila Samt bezogene Brüstung des Beichtstuhls und schüttete mir selbst, überströmend und ohne Vorbehalt, mein ganzes Leben aus: meine Gefühle, meine Handlungen, meine Nöte und Zweifel. Und immer nach einer solchen Beichte empfand ich bis ins Innerste Absolution, Erleichterung, Frieden. Wie klug, zart und ernst pflegte und heilte dieser wunderbare Diener Gottes meine Seele! Ich hatte das Gefühl, auf ihn angewiesen zu sein wie auf einen Arzt, wie bei einer Wanderung auf einen Führer, einen Stab. Den Kopf in den Nacken gelegt, die Augen halb geschlossen, saß ich in einer der hinteren Bänke der Kirche und schaute in das weihrauchdunstige Halbdunkel, betrachtete die fernen, langgezogenen Schatten der Gewölbebogen, den bunten, überirdischen Zauber der durch smaragd- und rubinfarbene Fensterscheiben fallenden Lichtkegel, die auf dem Mosaikfußboden oder den Gewändern der Heiligen zersplitterten. Oder ich blickte hinauf zu dem versonnenen, mit weißen Spitzen verzierten Hochaltar, in den tiefen, goldschimmernden Dämmerchein, in das schwebende Flimmern. Dort wandelte und hantierte Rozverics, die schlanke Gestalt, die schmalen Schultern umflossen von dem Habit der Kirche in den träumerischen Farben weiß und gelb; er leuchtete, als trüge er einen linden Lichtmantel; lautlos schritt er einher, drehte und neigte sich; seine samtweiche Stimme summt hypnotisierend die ewig gleichen, geheimnisvollen, fremden Worte ...

An einem nebligen Februarmorgen, als ich mit steifen Gliedern auf die weiß beschneite, profan helle Straße hinaustrat, ging vor mir mit hastigen Trippelschritten ein altes Mütterchen in einer Moirémantille. Ich erkannte sie an ihrem abgetragenen, perlenbesetzten Hut, holte sie ein und grüßte leise. Es war Ilka Zimán.

"Guten Morgen, mein liebes Herz", sagte sie, zog ihre in einem Baumwollhandschuh steckende Hand aus dem Muff und reichte sie mir. "Oh, Magdi, wie lange habe ich dich nicht gesehen ... Du, du Frau! Aber so ist das, einmal begegnen sich die Kirchgänger doch!"

Ich nickte und betrachtete das welke, von tausend Runzeln durchzogene Gesicht, das strähnige graue Haar, die ganze vernachlässigte, fahrige, klägliche, hustende kleine Person. Großer Gott, wie alt sie geworden war, wie verhutzelt! So also war die Zeit vergangen ...?

"Wie geht's euch, meine Gute? Was macht dieser arme, unglückselige Mann?"

"Ach, Ilka, er ist kein Mann, kein Mensch mehr. Er kann nicht mehr richtig sprechen und versteht kaum, was man sagt. Nur eben, daß er noch ißt und atmet. Besuch ihn doch einmal, Tante, wenn du Lust hast."

"Warum sollte ich, liebe Magda? In meiner Erinnerung lebt er so, wie er einst gewesen ist, und da möchte ich ihn jetzt nicht in diesem Zustand sehen! Du allerdings hast dein Päckchen zu tragen, du Ärmste! Du pflegst ihn, wachst bei ihm. Aber siehst du, früher oder später muß man auf dieser elenden Welt für alles bezahlen. Der Unglückliche hat es schlimm getrieben, hat zuviel des Guten getan, seine Gesundheit war ja schon untergraben, bevor wir ihn kannten. Dabei hätte er noch leben können! Einundsechzig ist er jetzt ... nein, zweiundsechzig! Ja, ja, er hätte noch ein paar schöne Jahre haben können! Nun, Gott segne dich, Magda! Weißt du, ich bin doch froh, daß wir uns einmal nach der Messe getroffen haben!"

Ihre glanzlosen Augen, deren Weißes rotgeädert war, schwammen in Tränen, sie schneuzte sich so heftig, daß die Nase rot anlief, sie schnüffelte, hustete. Und wir drückten uns noch einmal die Hand ... an einem Wintermorgen nach dem Gottesdienst.

Der Winter ging vorüber ... auch der Frühling ... der Sommer kam. "Höchstens noch ein, zwei Wochen", sagte schließlich Jakobi, und ein großer, schwerer Stein fiel mir vom Herzen, ich atmete auf (Gott meinte es doch gut mit mir!), und mit plötzlich verdoppelter mitleidiger Bereitwilligkeit pflegte und säuberte ich den armen, gelähmten, lebenden Leichnam. Man hatte ihn also nicht pensioniert, hatte Rücksicht auf mich genommen ... Nun ging er dahin, der Arme, und die siebenhundert Forint Pension im Jahr würden mich nach seinem Ableben vor dem Verhungern schützen. Lieber Gott, das war nun das Ende! Warum hatten wir nicht liebevoller zueinander

sein können? Ein versöhnendes Wort, eine Erklärung zum Abschied — wenn das doch noch möglich wäre! Aber er sprach ja nicht mehr, verstand mich auch nicht. Noch etwas geschah in diesem Frühjahr: Rozverics, der Kaplan mit den schönen Worten, verließ unsere Stadt. Er war überraschend versetzt worden ...! Ich bin nicht sicher, ob etwas Wahres an dem gehässigen, erschrockenen, verdächtigenden, feindseligen Tuscheln und Raunen war, das sein Verschwinden mit einer Frau in Zusammenhang brachte, mit der zweiten Sekretärin des Altarvereins, einem dreißigjährigen, ernsten, noch immer schönen Mädchen mit klarem Gesicht, das nur der Religion und der Wohltätigkeit lebte. Man warf dem Kaplan vor, er habe allzuoft bei ihrer Familie gegessen, ihr bis Mitternacht den Weg des Heils erläutert — und sie sogar (der Herr möge es ihm verzeihen!) ungeniert durch die ganze Stadt begleitet. "Was hatten sie denn zusammen in den Geschäften zu suchen? Warum mußten sie zum Beispiel beide in den Altwarenladen gehen, um Sachen für arme Kinder zu kaufen?" fragte mit triumphierendem Hohn die öffentliche protestantische Meinung, die jetzt wieder Oberwasser bekam. "Zwei Jahre lang hat er die Stadt verrückt gemacht und die einst so schöne Eintracht zwischen den Konfessionen vergiftet. Alle Frauen sind zu Närrinnen geworden, weil eine wie die andere verliebt in ihn war. Und unser Herr Jesus spielte hier nur die Rolle eines Herzenkupplers." So lästerte man in der Magyarstraße, aber wahrscheinlich hätte die Unschuld dieses reinen Mannes über alle Verleumder triumphiert, wenn er bereit gewesen wäre, sich zu verteidigen. Er setzte sich jedoch nicht zur Wehr, sondern bat um seine umgehende Versetzung, und die Gräfin, die ihn nicht umstimmen konnte, erfüllte ihm seinen Wunsch mit großem Bedauern. Ob sich aber diese Gerüchte, die das wutschnaubende Lager der Zurückgesetzten und Benachteiligten, ohne sie selbst zu glauben, flüsternd und nur in halben Andeutungen in Umlauf brachte, nicht doch auf irgendein keimendes Gefühl stützen konnten, auf einen zarten, ätherischen, heiligen Anfang? Auf ein Gefühl, das er gefürchtet, mit dem er gerungen hatte? Schließlich sind wir alle Menschen! Vielleicht hätte er den Kampf nicht aufgeben, nicht feige die Flucht ergreifen sollen. Wer aber weiß denn, was in ihm zerbrochen war, was für eine stumme Tragödie sich in der Seele des harten, strengen und kämpferischen Mannes abgespielt hatte? Und kaum war er fort, da schüttelte diese närrische, unruhige, schnell begeisterte und ebenso schnell hämisch ernüchterte Stadt alles das von sich ab, was er ihr mit seinen wunderbaren, herzbewegenden Worten wie einen schweren Frömmigkeitsmantel umgehängt, wie eine Pflichtenlast auferlegt hatte. "Alle waren verliebt in ihn", spotteten nun die Männer, die Lutheraner, die Leute in der Nachbarstadt. Und die Frauen schämten sich und schwiegen, ja, sie stellten sich zu guter Letzt sogar auf die Seite der Lacher, den feigen Jüngern gleich, die Jesus verrieten. Die ganze Religiosität war eine Mode gewesen, eine Laune, die Spielerei

zweier langweiliger Saisons. Von einem Tag zum anderen wurde alles wieder wie eh und je: zynische Reden, zweideutige Unterhaltungen, Leichtfertigkeit, gute Laune, lärmende Beschränktheit. In so kurzer Zeit können eben einige Hundert Seelen nicht umgeformt, verfeinert und vertieft werden! Heute spricht man nur noch von ihm, bedauernd oder herabsetzend; man ist beschämt, daß man sich von ihm beeinflussen ließ und die Heilige gespielt hat.

Bei mir lagen die Dinge anders. Ich fragte mich damals erschrocken und bestürzt, ob er es in der Tat dadurch erreicht habe, ob wir hinter seinen klingenden Worten und seinem eisernen, glühenden Willen den Mann gespürt hätten. Es war durchaus möglich, natürlich ... vielleicht auch bei mir! Ich war zwar seit langem über dieses Alter hinaus ... aber die ganze Sache ist ja viel komplizierter, sie hängt nicht unbedingt vom Körperlichen ab, und man kann Gefühlen mit einer so gewagten Differenzierung keinen Namen geben. Liebe, dachte ich zuweilen mit einem trüben Lächeln, Liebe und mein Leben! Wer weiß, ob je eine meiner Lieben wahrer, absichtsloser und gerade ihrer Unbewußtheit wegen unabhängiger war ...? Mag sein, daß ich die wahre, über allem stehende Liebe nie kennengelernt habe! Armer Rozverics ...! Nun, nach seinem Weggang kehrte auch mein Seelenleben in alltäglichere, grauere, irdischere Bahnen zurück. Dennoch war es eine schöne Zeit gewesen ... Ich ging nach wie vor in die Kirche (ich gehe auch heute noch, soviel ist geblieben), aber mein Glaube war kein lebendiges Hochgefühl mehr, kein gehobener, schwebender, fiebernder Zustand, keine sonderbare Verzückung und tiefe Verwunderung. Später, als meine gelehrten Töchter einmal in den Ferien zu Hause waren, erzählten und erklärten sie mir so manches. Maresi schickt mir jetzt auch sehr oft Bücher. Ich lese viel und bin darauf gekommen, daß die anderen Deutungen der Welt interessanter und vielfältiger sind und daß die Wissenschaft ein zwar beklagenswert zielloser, aber doch heiliger menschlicher Kampf ist. Trotzdem, der Glaube und die Schwärmerei waren schön. Vielleicht ist es schade, daß ich mir diese Gemütsverfassung nicht bis zuletzt bewahren konnte; sicherlich mangelte es mir an Phantasie und Hingabefähigkeit, so daß der Glaube nicht tief genug in mir wurzelte.

Armer Dénes ... ! Nachdem ich mit Zsuzsa Képirá, die mir freiwillig zu Hilfe gekommen war, mühsam seinen schweren, schon erkaltenden Körper ins Schlafzimmer hinübergeschafft hatte (er geht als Geist um, wenn er nicht im Bett stirbt!), entrang sich ihm ein Röcheln, er sah mich unverwandt an, und mir war, als sei in seine leeren, ausdruckslosen Augen die Vernunft zurückgekehrt. Er schien mich zu erkennen, griff nach meiner Hand und versuchte angestrengt, zitternd und linkisch, sie an seine Lippen zu führen. Wollte er sie küssen oder etwa hineinbeißen ... was war das? Sicherlich die halbanimalische, unschlüssige, verstümmelte Bewegung und Absicht eines gelähmten Menschen. Mich aber packte blindes Entsetzen, mit

einem Ruck riß ich mich los, mir schlotterten die Knie, und ich stürzte hinaus. Für mich, die Lebende, war dieser vom Tode gezeichnete Mensch bereits gespenstige Fremdheit, etwas Unfaßbares. Später legte sich meine Erregung, doch ich ging nicht mehr zu ihm; nur von der Türschwelle aus warf ich einen Blick auf seine geschlossenen, verquollenen Augen, das herabgesunkene Kinn, den aufgetriebenen Leib unter der Bettdecke; seit Wochen schon hatte dieser kranke Körper mit seinem fast unerträglichen Geruch die Wohnung beherrscht.

Es war wieder ein schöner, milder Herbstmorgen ... wie damals vor Jahr und Tag. Still und nachdenklich ging ich in dem sanften Sonnenschein auf und ab; dann und wann trat ich für eine Minute ins Haus, setzte mich auf das Rips-sofa im Wohnzimmer und betete, die Hände im Schoß gefaltet, ein paar Vaterunser; dann wieder schritt ich lautlos über die Steinfliesen der Galerie, mich fester in mein rotes Umschlagtuch hüllend; später deckte ich mir den kleinen lackierten Gartentisch, hübsch und appetitlich, trank eine Tasse Kaffee, schaute weit in die blauweiße Luft. Heute also erfüllt es sich, dachte ich gefaßt und beruhigt. Wohin geht er? Was wird mit ihm geschehen? Ist er in diesem Augenblick noch da? Wie erlischt der Mensch, wohin gelangt er? Wieviel stumme Geheimnisse! Aber in jener Stunde erschien mir das alles einfach und naheliegend. Denn er starb ja nicht heute, nein, seit Jahren war Tag für. Tag etwas in ihm gestorben, wer weiß, wie lange schon ... Vielleicht sterben wir alle von der Stunde unserer Geburt an. Und wohin kommen die verwelkten Blumen ...? Sie leben doch auch, blühen, existieren. Ich stand auf und pflückte langsam, Stiel für Stiel, alle Blumen, die es noch gab: Astarten, Malven, Basilikum, dann holte ich mir ein Küchenmesser und plünderte die Oleanderbäume, schnitt die noch frischen rosa Blüten als Schmuck für die Totenbahre ab. Zwischendurch mußte ich oft ans Tor gehen, denn fast alle, die vorbeikamen, Bekannte, einkaufende Dienstboten, Milchfrauen aus dem Dorf, Händler, Herren, die auf dem Weg ins Amt waren, erkundigten sich nach dem Zustand des Kranken ... Als Zsuzsi mich gegen elf Uhr hereinrief, war sein Kinn schon mit einer weißen Serviette hochgebunden, und auf seinen Augen ruhten zwei schwere silberne Forintstücke. Zsuzsi hatte ihr eigenes Geld geopfert und ihm die Münzen auf die Lider gelegt, damit sie geschlossen blieben.

Seitdem sind drei Jahre vergangen. Nun sitze ich hier in diesem kleinen Haus, mir gehört das einzige Zimmer, das auf die Straße blickt, und es ist ausgestattet mit der alten braunen Garnitur, mit all dem alten, dreißigjährigen, wieder und wieder polierten Trödel, der mich durch mein ganzes Leben begleitet hat. Auch die Oleanderbäume sind noch da, die ich mir aus Großis Ablegern gezogen habe, und auf den kleinen Blumenbeeten blühen Reseden, Basilikum, rote Malven und

Rittersporn. An sommerlichen, von Glockengeläut durchsummten Nachmittagen sitze ich hier, lese, koche mir einen guten Kaffee und biete den Frauen, die mich dann und wann besuchen, eine Tasse davon an. Aber manchmal schaut wochenlang kein Mensch zu mir herein.

Mit meinen Töchtern ist alles in Ordnung. Marcsi ist eine hervorragende Studienrätin in einem Budapester Lyzeum; die Tochter des früheren Maklers Lipi (heute lebt er als reicher Hausbesitzer in Pest) ist ebenfalls Lehrerin und in derselben Anstalt tätig. Schon als Schülerinnen waren die beiden eng befreundet — damals war ich noch dazugegen, aber inzwischen ist diese "Sirene von Szinyér" eine berühmte Dichterin geworden. Sie schreibt schöne, eigenartige Liebesgedichte. Was kann und wagt so ein jüdisches Mädchen doch alles! Meine Tochter Zsuzsa wurde Apothekerin — "weil man das nur neben einem Mann sein kann!" spöttelte die Älteste mitunter —, sie arbeitet in einer größeren Provinzstadt und hat sich kürzlich mit ihrem Prinzipal verlobt. Die Aussteuer bekommt sie von Marcsi, die auch mich unterstützt, obwohl ich gar keine Hilfe will, denn das wenige, was ich habe, genügt mir vollauf. Klári hat ihre Studien beendet, vorerst lebt sie von gut bezahlten Klavierstunden, aber sie hat eine Stelle an einer Schule in Budapest in Aussicht. Marcsi behauptet, sie sei in einen ihrer ehemaligen Professoren verliebt, in irgendeinen großen Künstler. Nun, und wenn das so wäre? Sie hat ja Zeit für solchen Luxus, sie muß nicht, um versorgt zu sein, nach einem Mann jagen, der sie schnell heiratet. So sind sie alle gut untergebracht und brauchen mich, meine Arbeit und Mühe, meine Liebe schon seit langem nicht mehr. Manchmal schreiben sie, aber immer seltener kommen sie nach Hause.

Eine schöne, große Stille herrscht, klar tönen die Glocken zu mir herüber, und ich kann, die Hände im Schoß, lange Stunden allein an einem Platz sitzen und nachsinnen über die Dinge des fernen, fernen Lebens, sie wieder und wieder auf die verschiedenste Weise verknüpfen, auslegen, erneuern.



Nachwort (2023)

Margit Kaffka wurde am 10. Juni 1880 in Nagykároly geboren. Das Städtchen, das an der Pforte Siebenbürgens liegt, gehörte damals noch zu Ungarn; nach dem ersten Weltkrieg fiel es durch den Friedensvertrag von Trianon an Rumänien. Die Einwohnerschaft der Stadt und ihrer Umgebung setzte sich aus Ungarn, Rumänen und Deutschen zusammen — ein Umstand, von dessen sozialer Bedeutung sich Margit Kaffka in ihrer Kindheit zwar keinen Begriff machen konnte, der aber trotzdem für ihre Entwicklung nicht unwichtig war. Die heterogene Bevölkerung mit ihrer Vielsprachigkeit verlieh der Gegend ein besonderes Kolorit, das sich in allen Erscheinungen des täglichen Lebens äußerte.

Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts herrschte in Ungarn noch der aus dem Feudalismus hervorgegangene Adel. Diese dem Boden verhaftete Klasse, die Gentry, war ein eigenartiges Gebilde; in der Endphase des Feudalismus hatte sie die Macht weniger inne, als daß sie von ihr ausgehalten wurde. Margit Kaffka stammte aus einer solchen Gentry-Familie. Der früh verstorbene Vater ließ Frau und Tochter mittellos zurück; sie gehörten zwar zu jenen, die als die Besitzer des Landes galten, doch das brachte dem jungen Mädchen lediglich einen Freiplatz in einer Klosterschule in Miscole ein, das auch Lehrerinnen ausbildete. Dieser Beruf war damals der einzige, der für Töchter aus vornehmen, aber verarmten Familien in Frage kam, falls sie es nicht vorzogen, sich ihren Lebensunterhalt mit Näharbeiten für die Damen der Provinz zu verdienen. So wurde Margit Kaffka Lehrerin (ebenfalls in Miscole).

Schon auf der Schulbank hatte sie begonnen, Gedichte zu schreiben, und es war ein großer Tag für das Institut, als eines ihrer Gedichte in einer kleinen, von Ernő Osváth geleiteten Literaturzeitschrift der Hauptstadt erschien. Osváth, der spätere Herausgeber von *Nyugat*, einer Zeitschrift, die entscheidenden literarischen Einfluß erlangte, hat die künstlerische Entwicklung Margit Kaffkas beträchtlich gefördert.⁶ Bald darauf wurde auch Aladár Schöpflin, einer der bedeutendsten Kritiker der modernen ungarischen Literatur, auf die begabte junge Lehrerin aufmerksam, die damals noch in der Provinz unterrichtete. Aus einer

⁶ *Nyugat* gilt auch als bedeutendster Brückenkopf der damals aufkommenden psychoanalytischen Konzeptionen in Ungarn. Protagonist für diese war Sándor Ferenczi, der 1908, im Zusammenhang mit der Gründung der Zeitschrift, seinen ersten Vortrag über Sigmund Freuds Psychoanalyse in Budapest hielt. Literarische Werke, in denen der Einfluß der Psychoanalyse deutlich wird, waren die Erzählungen von Géza Csáth, die Romane von Margit Kaffka und die Poesie von Dezső Kosztolányi. (Siehe auch im Vorwort von: Sándor Ferenczi: *INFANTIL-ANGRIFFE! ÜBER SEXUELLE GEWALT, TRAUMA UND DISSOZIATION*; Berlin 2014: A+C online)

unglücklichen ersten Ehe hatte sie einen Sohn László. Nach der Scheidung erreichte sie es durch Familienbeziehungen, an eine Budapester Mittelschule versetzt zu werden. Sie lebte nun in der Hauptstadt; dort waren die Zeichen der sozialen Zersetzung stärker zu spüren als in der stillen Kleinstadt. 1914 heiratete sie Ervin Bauer, einen theoretischen Biologen (Bruder des Filmtheoretikers und Regisseurs Béla Balázs).⁷

Kaffka unterrichtet und nutzt jeden freien Augenblick, um Kurzgeschichten und Gedichte zu verfassen, die in den Zeitschriften "Hét" und "Magyar Geniusz" veröffentlicht werden. Bald bewegt sie sich in literarischen und intellektuellen Kreisen und nimmt an Treffen in bürgerlichen Salons teil, am "Sonntagskreis" etwa, dessen Mittelpunkt Georg Lukács war. Ihre Arbeiten werden auch in "Nyugat" (Der Westen)⁸ veröffentlicht. Ihr Ruf als Autorin wächst mit der Veröffentlichung ihres ersten Romans SZÍNEK ÉS ÉVEK (= FARBEN UND JAHRE) weiter. Der darauffolgende Roman MÁRIA ÉVEI (*Die Jahre Marias*) untersucht die Psychologie der "neuen Frau", die eine berufliche Karriere dem traditionellen Pfad als Hausfrau vorzieht. Unverkennbar verarbeitet Kaffka in dem Werk auch autobiographische Elemente. Die Rolle der Frau in einer Zeit rapider sozialer Veränderungen ist eines ihrer beiden Hauptthemen. Sie ist eine der Intellektuellen, die sich kritisch zu Otto Weininger Buch GESCHLECHT UND CHARAKTER äußern, das eine breite Rezeptionswelle in Österreich-Ungarn auslöst. Ebenfalls aus dem eigenen Lebenslauf motiviert, bilden die Verarmung des Landadels und die tristen Verhältnisse in der Provinz den zweiten Schwerpunkt ihres Werks. Ihr letzter Roman HANGYABOLY (AMEISENHAUFEN) setzt sich mit dem Umgang mit Sexualität anhand der Erfahrungen Kaffkas in ihrer Klosterschulzeit auseinander.

Der Feudalismus, der die Macht der Großgrundbesitzer aufrechterhielt, ließ die armen Bauern nicht zu eigenem Land kommen, sodaß viele von ihnen nach Amerika auswanderten. Gleichzeitig brachte der sich stürmisch entwickelnde Kapitalismus das Industrieproletariat hervor, gewährte ihm aber keine Rechte. Der ungarische Staat, vom Imperialismus der Habsburger unterdrückt, hielt sich an den nationalen Minderheiten schadlos und unterdrückte seinerseits die rumänische, slowakische, jüdische, deutsche und serbische Bevölkerung sowie die Roma. In dem durch und durch rückständigen Ungarn der Jahrhundertwende konnte keine Ruhe herrschen.

Das alles wurde der jungen Lehrerin vielleicht nicht klar bewußt, aber sie sah in ihrer Familie, im Kreis ihrer Bekannten und Freunde den Verfall der Klasse, zu der sie gehörte, und reagierte lebhaft auf die Erscheinungen und die Auswirkungen des anachronistischen Zustands, zumal die sozialen und politischen Unruhen das tägliche Leben nicht unberührt ließen. Die Krise, in der sich die gesamte ungarische Gesellschaft befand, wirkte sich auf jeden einzelnen aus.

⁷ Ein ungarischer Spielfilm über die Beziehung der beiden erschien im Jahr 2003: *Kaffka Margit és Bauer Henrik* (Regie: Tamás Zilahy).

⁸ Siehe Faksimiles hier am Schluß. In der betreffenden Ausgabe stehen neben Margit Kaffka auch (u.a.) Endre Ady, Imre Hálasz, Béla Balázs, Aladár Schöpflin, der Psychoanalytiker Sándor Ferenczi (damals noch "Ferenczy") und Dezső Kosztolányi unter den AutorInnen.

Margit Kaffka besaß eine scharfe Beobachtungsgabe und gestaltete Erscheinungen und Erlebnisse aus ihrer unmittelbaren Umgebung, deren Zeuge sie wurde. Ihre schöpferische Tätigkeit nährte sich nicht aus der Phantasie; sie begnügte sich damit, das Geschehen der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit darzustellen, sie beschrieb Männer und Frauen, denen sie begegnete, schilderte vor allem die seelischen Krisen der Frauen und durch diese die Gesellschaft, die Erzeugerin der Krisen. Die Zeichen der Zersetzung offenbarten sich ihr vornehmlich in der Familie, im Leben der Frauen, die nach Selbständigkeit verlangten, sich aber meist noch hilflos treiben ließen, und in den Veränderungen, die das Liebesverhältnis zwischen Mann und Frau erfuhr. Bei der Gestaltung der seelischen Konflikte ihrer Heldinnen gelang es Margit Kaffka, sich von der Welt der Provinz mit ihrem kleinlichen Klatsch zu lösen und die schwerwiegenden Probleme der in der Entwicklung begriffenen modernen Gesellschaft herauszuarbeiten.

Der Kampf um die Frauenemanzipation, den die englischen Suffragetten führten und der auf ganz Europa übergriff, schlug auch in Ungarn Wellen. Margit Kaffka trat in diesem Feldzug nicht als aktive Kämpferin auf, aber sie, die in ihren Romanen subtile seelische Vorgänge schilderte, brachte die Veränderungen im Verhältnis zwischen Frau und Mann in andere Weise zum Ausdruck.

Mit der Verbürgerlichung, dem raschen Entstehen neuer Schichten in den Städten und dem Verfall der bisher herrschenden Klasse war eine Verschlechterung der literarischen Bildung Hand in Hand gegangen. Hatte die Leserschaft noch vor einigen Jahrzehnten bedeutende Schriftsteller zu würdigen gewußt, so begnügte sie sich jetzt häufig mit Unterhaltungsliteratur von zweifelhaftem Wert. Diesen Mißstand zu beseitigen, sah die neue Schriftstellergeneration zwischen 1900 und 1920 als ihre wichtigste Aufgabe an. Eine wesentliche Rolle spielten dabei die um die Zeitschrift *Nyugat* gruppierten Dichter, zu denen auch Margit Kaffka — eine der wenigen bedeutenden Schriftstellerinnen der fortschrittlichen ungarischen Literatur — gehörte. Es entbrannte ein regelrechter literarischer Freiheitskampf, und die Erneuerung der Literatur erwies sich als Vorläuferin der sozialen Erneuerung. Margit Kaffka stellte sich mit Begeisterung in den Dienst der Sache, und zwar sowohl als schöpferische Künstlerin wie auch als Publizistin.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges brachte einerseits Verwirrung in die Reihen der Schriftsteller, vertiefte aber andererseits die Bedeutung der fortschrittlichen Künstler. Nicht Pazifismus, sondern die klare Erkenntnis der menschlichen und nationalen Interessen ließ sie diesen Krieg verurteilen. Sie wußten, daß Ungarn, das gegen seinen Willen in den Krieg verwickelte Land, nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren hatte, ganz gleich, ob Deutschland oder die Entente den Sieg davontragen würde. Diese Einsicht führte die fortschrittlichen Intellektuellen (allen voran der Dichter und Publizist Endre Ady) immer mehr der Revolution zu. Wenn bei Margit Kaffka von irgendeinem Einfluß gesprochen werden kann, so ging er von Ady aus, der nicht sosehr als Dichter wie als Mensch und Politiker ihr Denken und ihre menschliche Entwicklung bestimmte und sie (laut ungarischer Wikipedia) als eine der bedeutendsten ungarischen Schriftstellerinnen bezeichnete.

Die Oktoberrevolution und die Ereignisse im Verlauf des verlorenen Krieges, die den Auftakt zu der Ungarischen Räterepublik bildeten, hat Margit Kaffka noch miterlebt und mitempfunden. Sie starb, ein Opfer der Spanischen Grippe, am 1. Dezember 1918, mit 38 Jahren.⁹ Ihr Werk umfaßt etliche Lyrikbände, Erzählungen, Romane und ein Tagebuch.¹⁰ Der hier erstmalig wiederveröffentlichte Roman FARBEN UND JAHRE (SZÍNEK ÉS ÉVEK)¹¹ erschien 1912 (deutsch: Berlin/DDR 1958 in einer Übersetzung von Ita Szent-Iványi). Daneben gibt es auf deutsch nur noch eine einzige Veröffentlichung Kaffkas, den Roman HANGYABOLY (1917): AMEISENNEST (Budapest/Wien 2007; übersetzt von Éva Zádor); der Roman spielt in einer Klosterschule.¹²

Das Lebensproblem der Magda Pórtelky in FARBEN UND JAHRE liegt darin, daß das Leben die möglichen Alternativen zu einer Ehe einengt; ob gut oder schlecht – die Ehe bestimmt die soziale Rolle der Frau. Magda ist voller Energie und Ehrgeiz. Doch nach dem Suizid ihres ersten Mannes muß sie diese grundlegende Abhängigkeit der Frau erkennen. Durch ihre zweite Ehe versucht sie, sich eine entsprechende Position zu sichern, jedoch mildert nicht einmal mehr diese traditionelle Geborgenheit des gesellschaftlichen Lebens ihre Enttäuschung. Magda wird zur passiven Frau in einer statischen Welt. Sie ist entscheidungsfreudig, doch ihr innerer Aufstand wird schließlich unterdrückt und zeigt sich entweder in billigen Affären oder in allgemeinem Ekel vor ihrem vergeblichen Sehnen. Kaffka zeigt hier die verfallen(d)e Welt des provinziellen Landadels aus dem Blickwinkel der besonderen Probleme von Frauen. Dabei läßt sich das Werk als erster Band einer Trilogie zur Situation ungarischer Frauen des gehobenen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg verstehen.

Die Protagonistin ihres nächsten Romans MÁRIA ÉVEI (*Die Jahre von Mária*) (1913) hat studiert und Karriere gemacht; sie ist in hohem Maße unabhängig, dennoch scheitert sie letztlich in ähnlicher Weise wie Magda Pórtelky. Die Autorin scheint überzeugt, daß dieses Scheitern nicht auf Entscheidungsschwäche beruht, sondern eher aus restriktiven sozialen Normen, die solche Selbstbestimmtheit einer Frau nicht hinnehmen wollen. Mária verabscheut die Ehe mit ihrem Zwang zu Kompromissen; jedoch gelingt es ihr nicht, sie als legales Schlupfloch für sexuelle Bedürfnisse für sich auszuschließen. Was ihr bleibt, sind Tagträume, Enttäuschung und schließlich der Suizid. Die Autorin hat keine Lösung für ihre Heldin; Mária steht für die ungarischen Frauen, die außerstande sind, im modernen Leben Fuß zu fassen, so wie Magda für jene, die den Kontakt zur traditionellen Frauenrolle in der Gesellschaft verloren haben.

Für ÁLLOMÁSOK (*Stationen*) (1917) wählte Margit Kaffka als Hauptperson die befreite Frau, die ihr eigenes Leben gestaltet. Sie findet die Lösung nicht in Eheidylle, sondern in emotionaler Festigkeit, indem sie das sinkende Schiff ihrer gescheiterten Ehe beizeiten

⁹ Bis hierher nach György Bölöni (Nachwort der deutschen Erstausgabe, gekürzt, ergänzt und minimal umformuliert).

¹⁰ Nach zweien ihrer Erzählungen entstand 1989 der ungarische Fernsehfilm *Levelek a zárdaából*.

¹¹ Ungarischer Text: <https://mek.oszk.hu/02000/02028/02028.htm>

¹² 1971 erschien ein ungarischer Spielfilm nach dem Buch: *Hangyaboly* (Regie Zoltan Fabri) (deutsch DEFA 1973).

verläßt, ohne sich dadurch zu zermürben. Sie beginnt sie eine neue Beziehung – zu einem verheirateten Mann, doch dies wirft weitere Fragen auf: meint die gegenseitige Anziehung Lebensgemeinschaft oder ist sie vorrangig sexuell? Als Ausweg wendet sie sich künstlerischer Tätigkeit zu. Je mehr Kaffkas Heldin, von Ehrgeiz getrieben, in das rege kulturelle Leben des zeitgenössischen Budapest eindringt, desto mehr vertieft sich die Autorin in die Darstellung dieser Welt; sie skizziert soziale Verwerfungen, die durch die rasante Urbanisierung der ungarischen Hauptstadt am Vorabend des Ersten Weltkrieges entstanden.¹³

Mondrian Graf v. Lüttichau

¹³ Die Darstellung der drei Werke folgt Lóránt Cigány: A HISTORY OF HUNGARIAN LITERATURE FROM THE EARLIEST TIMES TO THE MID-1970'S; Chapter xix: The Writers of the Nyugat (II)
<https://mek.oszk.hu/02000/02042/html/47.html>



Anhang

Margit Kaffka: Drei Artikel

Margit Kaffka: Also sprach die Frau¹⁴

Ich habe einen Wunsch: zu gehen, immer nur zu gehen, doch das vermagst du nicht zu verstehen.

Wohn – oj, lieber Gott –. das weiß ich jetzt noch nicht und will es auch nicht wissen –, aber es ist kein Ort, wohin du mich mitnehmen könntest. Denke gar nicht nach! Bis die Koffer ins Zimmer gebracht würden, bis du den Reise- und Haushaltsplan aufstellen würdest, hätte ich gar keine Lust mehr. Die Nachbarn und die Dienstleute wurden es ausdiskutieren – nein, wie ich es möchte, so kann es nie geschehen –, wahrhaftig nie.

Aber wenn ich mich einmal auf den Weg machen könnte, hinaus in die Welt, einfach so, wie ich bin, in zehn Minuten auf dem Bahnhof sein, ohne Gepäck und Abschiedsworte, und ohne daß mich jemand fragte: warum? Und dann würde mich der Zug wegnehmen, weg, und ich wüßte immer noch nicht, wo ich anhielte. Ich würde fühlen, daß meine Flügel nicht aus Blei sind, ich wäre leicht, frei, stark, und ich würde klar sehen, was ich zu tun habe.

Vielleicht würde ich in die Städte fahren. Ich würde auf den breiten, mit Gaslaternen beleuchteten Straßen herumlaufen, auf nassem Asphalt, in feuchter, verzauberter, mörderischer Luft. Jetzt ist Abend, und dort, unter den fiebrig gelben, verhexten Bogenlichtlampen treten unbekannte Gesichter hervor, und dann versinken sie wieder wie verwirrte Schatten. Bettler, Kastanienbrater, Zeitungsjungen, Gepäckträger, lautes, erwartungsvolles Leben um die großen, lebendigen Theater – das wünsche ich mir. Ich möchte ein Tropfen auf dem Rücken einer Welle sein, hochgehoben werden, fallen – mich aus der Tiefe wieder an die Oberfläche kämpfen –, das Licht widerspiegeln.

Theater – Applaus. Im Halbtraum höre ich es oft tosen, sich verbreiten, toben, bis die vielen Tausende, Hunderttausende winzigen Stimmen, die triumphierenden Stimmen des Erfolgs um mich herum wieder abklingen. Ich weiß nicht, aber manchmal träume ich, als stünde ich mitten im Licht von Millionen Lampen, und als

¹⁴ Kaffka Margit: *Így beszélt az asszony*. In: Figyelő 1905, S. 542-547. Deutsche Übersetzung von Katalin Teller in: Amália Kerekes, Alexandra Millner, Magdolna Orisz, Katalin Teller (Hrsg.): MEHR ODER WEININGER. EINE TEXTOFFENSIVE AUS ÖSTERREICH/UNGARN (Wien 2005: Braumüller; S. 150-155). Mit freundlicher Genehmigung von <https://www.newacademicpress.at/>.

würde der jauchzende Blick der Massen sich so auf mich werfen, so in meinen Körper eindringen wie ein Gewitter von fadendünnen, süßen, weichen Feilen. Und ich atme auf und atme den Duft der Verwunderung ein, und wachse, wachse immer höher.

Vielleicht würde ich auch ans Meer fahren. Ich würde vom Sonnenschein glänzende, fremde Inseln suchen, mit niedlichen Marmorpalästen, die leichtsinnig hinter den Ölbäumen hervorlachen. Ich würde den wolkenlosen, klaren blauen Himmel suchen. Oder ich würde an die wütenden, irren nördlichen Gewässer fahren, an deren Ufer die abgebrannten Ruinen des Baldertempels¹⁵ zu sehen sind und wo über dem schlanken Schiff von Fritjhof ein Falke flattert. Ich möchte die Tränen der schneereinen Königstochter weinen, während im Wind das Lied eines längst verstorbenen, silberhaarigen Brag¹⁶ schallt. Der Wind müßte mir scharf, heftig ins Gesicht heulen.

Der weiße Schnee ist in den großen Bergen noch nicht geschmolzen – jetzt, solange er noch da ist, möchte ich hin. Wie sind jetzt die verlassenen Sommerhäuser, die gefrorenen Gewässer, die einsamen, stummen Parks? Wovon träumen die tannenbedeckten Berghänge, die von niemandem belästigt werden, was tun die Dörfer und die Bauern, die jetzt dem Tumult der Welt nicht ausgesetzt sind? Ich müßte überall hin, wohin man im allgemeinen nicht geht, und müßte hinter jedes Geheimnis kommen.

Du hast nicht recht – ich will nicht die Liebe, nicht die neuen Lieben. Manchmal denke ich auch an etwas Ähnliches, und ich kann mir die stillen Küsse, die flüchtigen Minuten und eine heiligstumme, geheimnisvolle Vereinigung der Körper vorstellen. Es sind die Brautkissen der Priesterinnen des Lama-Gottes, denen der Sarg nachfolgt. Ich stelle mir die letzte, tragische Erfüllung der Liebe als traurig verdrängt, betörend selbstvergessen, traumhaft kurz und stürmisch rein vor. Gibt es jedoch wundersame Menschen da draußen, in der freien Luft?

Menschen – viele, viele fremde Menschen –, ja, die gibt es, und ich will sie fremd sehen. Sie können nicht an mich herankommen, ich will sie nicht kennen, sie kommen bloß auf mich zu, und niemand weiß, wer sie sind und wohin sie in der Nacht gehen. Aber solange sie in der Dichte herumgehen und in die winkligen Gassen schwärmen, erledigen sie Geschäfte, wickeln sie ab, und von diesen ihren Geschäften hängt das Heil der Welt ab –, das Brot, das Leben, die Geburt, die Maschinen, die Morde, die Erde und die Sterne. Ich stelle mir eine besondere Eile und Tätigkeit vor, ein Leben, in dem jedem Wort, jeder Bewegung eine verhängnisvolle Bedeutung zukommt.

¹⁵ Balder ist ein Gott innerhalb der germanischen Mythologie.

¹⁶ Bragi (sic!) ist ein Gott der nordischen Mythologie.

Ich wäre dann müde, und schlosse die Augen. Und dann müßte ich wieder den großen, fangreichen See finden, wo ich einst war. Das bewegungslose, glatte Wasser spiegelt die Tannen der hohen Berghänge wider, der Schnabel des Paddelbootes rührt leise plätschernd die leichten Wellen auf, und es bringt mich weit, weit weg in totenstille Gewässer, wo die weichbelaubten Erlen ihre Blätter hinunterbeugen und im Wasser am Ufer baden. Aus dem Grund wächst Schachtelhalm empor, schweigend, ekelhaft, mit zäher Beharrlichkeit, und zwischen ihnen, auf dem Wasserspiegel, schwimmen, häufen sich böartige, gelblich-grüne Wasserlinsen. Es dämmerte, der Himmel war trüb, bewölkt, auf dem Waldhang erschienen schon rötliche Flecken. Über dem Tang summt eine Unzahl winziger Mücken, und eine Schwalbenschär flatterte unruhig unter ihnen, die Spitzen ihrer pfeilförmigen Flügel berührten hin und wieder den Wasserspiegel. Jemand saß mit dem Ruder hinter mir und sprach von den Toten des gegenüberliegenden Ufers: zwei Mädchen, die weiß gekleidet am Morgen von Christi Himmelfahrt aus dem Nachbardorf aufgebrochen waren, um den Herrn zu sich zu nehmen; man erkannte ihre Leichen an den Beichtzetteln. Zuerst wurde mir bange ums Herz, und ich begann Angst zu haben, aber dann dachte ich: einerlei! – und danach fühlte ich eine Ruhe, einen unendlich vollkommenen Frieden tief in meiner Seele, was ich noch nie im Leben verspürt hatte. Ich möchte mich wieder einmal so ausruhen.

Und dann? Dann die Fähre des Todes still und ausageruht verlassen und wieder losgehen. Wieder ein Liebhaber des Lebens werden; es aus den bewegungslosen Steinen und Abgründen, aus den bemoosten Wunden der Mutter Erde hervorlocken. Du mußt dich erinnern, ich glaube, du warst damals bei mir. Der Mond ging bereits auf, und wir waren auf irgendeinem Weg; der Bach versteckte sich, links und rechts abbiegend. Doch wo wir gingen, hielt ein auf Säulen gebauter Holzkanal das Wasser hoch über dem wirklichen Flußbett, um sich auf einmal hinunterzustoßen, um eine Mühle im Tal anzutreiben. Der Mond schien. Auf der oberen Seite der Balken und auch oben in der Rinne wuchs knäueliges, dünnfädiges Berggras, und zwischen den Spalten der alten, bemoosten Bretter tropfte, plätscherte das Wasser, das gezwungen war, in der Höhe zu fließen, der funkensprühende, gezwungene Tau, und wusch den Berghang. Dort wuchs dichtes, grünes Moos, und im seichten Wasser des Grundes wuchsen üppige Schafzungen, und der Mond warf seinen Schein zwischen sie. Dann wurde mir das ewige Strömen immer mehr zur Musik, zu einem feinen, melodischen Musikton, und ich begann zu sehen.

Ich sah, daß in der Stille im Mondschein schlanke Mädchen aus der Felswand heraustraten, hinter jeder zweiten Säule trat eines hervor, und sie grüßten einander: Guten Abend, guten Abend! Sie ähnelten weder dem Geist der Quelle, der mit seinem einfachen, vollen, glatten Gesicht und seinem frischen und steifen Gewand

oben sitzt, noch der Frau vom Wasserfall mit dem wirren Haar, deren wirbelige Erlenaugen tödliche Gefahren bringen, und deren verwickelter weißer Schleier einen in den Tod zerrt. Sie sind bald die Kinder der Berufung, sie haben eine Art wundersam schöne und doch beunruhigende Regelmäßigkeit an sich, worin sie jedoch besteht, kann man nicht sagen. Sie sind stilisiert – ja, so ist es –, so sah ich sie. Der Rhythmus ihres Ganges ist unendlich ausgeglichen, wenn sie sich still und plätschernd nach den gebogenen Steinarkaden der Felswand richten. Dort bleiben sie stehen, schweigend im Kreis, mit dem Gesicht zum schmalen Höhlenschlund. Ihnen waren bis jetzt auch fledermausförmige, flatternde, eigenartige Unwesen gefolgt, die dienstefrig aus den winzigen Spalten der Kalksteinmauer hinunterliefen. Jetzt kommt noch eines – das größte, das über dem Höhlenschlund kauerte –, ich sehe seine Bewegungen, wenn es abwärts fliegend die Gestalt des Felsblocks annimmt – wie es sein braunes Flügelgewand ausbreitet, um sich auf der hohlen Seite flach hinzulegen –, dann rafft es die sehnigen Häutchen zusammen und senkt sich mit seinem zu einem schmalen Strich geglätteten Körper unter die Bögen der niederen Felsnischen hinab. – Oh, wie deutlich ich mich erinnern kann! – Jetzt sind sie alle da, die von Menschenhand giftig gewordenen Bösewichte, die zu Krüppeln geschrumpften, neugeborenen Zauberwesen der Natur. Sie warten regungslos, bis der künstliche Tau aus dem uralten Moos auf sie tropft. Sie warten. Vielleicht kommt ein großer Geist aus den schmalen, dunklen und geheimnisvollen Tiefen der Höhle zu ihnen heraus, der Urahn der Berge, dem noch kein Mensch näherkam, durch dessen Blick auch sie zu zittern beginnen. Ich sah – oder fühlte, ja –, daß auch die beiden Konfirmanden unter ihnen waren.

Lach mich nicht aus! Du konntest sicherlich nichts von alledem sehen, denn in mir – in meiner Seele – gingen diese Wunder vor sich. Damals konnte ich noch sehen und hören, was andere nicht sahen und hörten – seitdem ist es auch aus mir verschwunden. Aber ich könnte es wieder zurückgewinnen – ich würde wieder die Sprache der Geheimnisse erlernen –, ich müßte mich bloß vor die Tore stellen und lauschen. Vielleicht hätte ich den Geist der Berge erblicken können, hättest du mich nicht gerufen. Weil du schon Hunger hattest.

Und weißt du noch als wir durch das Dorf gingen, kamen uns die Hochzeitsgäste lautlos entgegen und gingen an unserer Kutsche leise plaudernd vorbei. Vielleicht waren sie wohlhabende Bauern – die Braut war schlank und in Weiß gekleidet, ihr Gang war schön, sie hatte weiße Schuhe an und schritt mit ihrem langen Schleier leicht auf der staubigen Straße und lächelte – alle lächelten. Wohn gehen sie denn – dachte ich plötzlich –, auf welche fremden, verkrüppelten Ungeheuer, auf welche ermatteten Alltäglichkeiten oder auf welche Geheimnisse im Mondschein gehen sie zu? Siehst du, siehst du, ich möchte so gern wieder auf Geheimnisse zugehen –

zitternd vor dem verschleierte Gottesbild stehen –, und nicht wissen, daß es hinter dem Bild nichts gibt.

Was kann es bloß sein, das für mich noch ein Geheimnis ist, worüber ich noch nicht nachzudenken wagte? Die Sünde – sie ist noch ein Geheimnis. Ich möchte einmal die Sünde von der Nähe sehen – aber doch von außen, vielleicht durch ein Fenster, weil ich ihre Luft nicht einatmen will. Ihr Geruch ist eklig, niederträchtig – und in ihren Farben lauert Roheit –, aber ihren geheimen Sinn wünsche ich doch zu verstehen. Vielleicht so. Wir wandern einmal in einer großen, fremden Stadt herum – im Ausland, glaube ich –, aber dann müßtest du mit mir kommen. Es ist Abend, und wir müssen uns beeilen. Auf einmal wird alles still um uns – wie unter der Last eines Hexenfluches –, weder Straßenbahnen noch Gepäckträger noch Geräusche in der alten, holzgedeckten vornehmen Straße, oder ist dieser Ort tatsächlich verflucht? Und hinter einer wunderschönen alten, lila-graulichen Steinkirche, als wenn sie aus den Nischen der Arkadenmauer hervortreten, huschen nächtliche Frauen hervor und stieben in Eile auseinander. Ich weiß, was du sagen willst. Den Namen der Stadt, wo wir damals waren, und daß die Mädchen, die alterten und wirre Haare hatten, ihre Kleider vom Altwarenhändler und aus dem Pfandhaus zusammensuchten und wohl kaum etwas am Abend zu essen hatten. Aber ich will das nicht. In dieser merkwürdigen Stille, in der lilafarbenen Dämmerung, wo das Gaslicht und der Mondschein ineinander schimmerten, dort hätte ich in ihre innerste Seele hineinleuchten wollen. Dort, dann – an demselben Abend und in derselben Stunde fühlten sie sich auch, die Armen, als etwas anderes als sonst –, ich weiß es.

Die Schwalben berührten spielend bloß mit der Spitze ihres Flügels das tangreiche Wasser, und sie sind weise Vögel. In der Tat, man soll mit ihm bloß spielen – es nur scheinbar berühren –, denn die ekelhafte Schlacke der Tiefe quirlt so leicht auf. Nun zurück – ins Licht.

Das Licht kommt auf mich zu und überschüttet, badet mich in seiner flimmernden Weißheit. Das Leben! Einmal gelangt jeder zu diesen Augenblicken, wenn er unter der Sonne wandert und die milchfarbenen, weichen Frühlingsstrahlen blendend grüßen: guten Morgen! Jetzt käme das Licht. Ich müßte in einem schönen, fröhlichen kleinen Palast wohnen, zwischen duftenden Pfeifensträuchern, weißen Jasminbüschen, Weißdornbüschen mit winzigen roten Blüten. Ich müßte in den kühlen Morgenstunden wunderschön gekleidet herauskommen – und ich sehe diese Kleider. Es gibt eines mit weißen, steifen, ernsten und reinen, großen Falten – ein schwarzes, leicht, durchsichtig wie die Wolken der Nacht –, dies verdeckt den schimmernden grau-blauen Stoff. Es gibt ein lächelndes, frisches, rosarotes mit tausend Krausen und ein kränklich feines lilafarbenes mit fließenden Spitzen prächtig besetzt. Ich sehe gelben Brokat mit silbernem Faden durchwoben, wenn ich mich in

träumerischen, langen Nachmittagsstunden auf einem Eisbärfell ausruhe, und ich sehe das prächtige, purpurfarbene Abendkleid, das sich eng an meine Schultern, an meine Gestalt schmiegt und um der glänzenden Diamanten willen meinen Hals frei läßt. Ja, und das müßte ich auch probieren. Nur Befehle geben und denken, wie die Lilien stets nur blühen und duften, und nichts nachgehen müssen. Morgens duftenden, warmen Bädern entsteigen – prächtige Pferde knallen, ein paar Tropfen, reine, flammende, aus einem meisterhaft geschnitzten Kelch trinken –, aus schlanken Vasen den Duft prächtiger Südblumen einatmen, mich in weiche, feine, wunderschöne Tücher einwickeln und mit beiden Händen allen geben, schenken, die nach etwas verlangen.

Ich weiß, daß ich von alldem müde wäre. Könnte man sich doch noch erneuern? Würde sich das Leben mit der Vervollkommnung der Wonne und Erfüllung meiner Wünsche von mir entfernen?

Es sollte sich nicht entfernen. Bevor es zu spät wäre, müßte ich alles mit einem Lächeln abstreifen, alles, was mich beinahe an die Schwelle zur Wunschlosigkeit gebracht hätte. Und ich würde aufbrechen, barfuß, im Frieskleid, mit unbedecktem, aschgrauem Haupt. Ich würde am Tor eines grauen, geschlossenen Klosters mit Giebelmauern um Einlaß betteln. Dann würde das Gittertor hinter mir zufallen, und ich würde im Inneren gespenstischer Fluren, schimmeliger Grüfte, dunkler Zellen, nach Weihrauch riechender und mit Steinrosen geschmückter Chöre bleiben. Im Tempel würde ich die Kerzen anzünden und den Altar mit toten Blumen bestreuen, ich würde die ekelhaftesten Wunden verbinden und auswaschen, ich würde einen quälenden, mit Nägeln beschlagenen Gürtel tragen und würde jeden Tag um strenge Disziplin bitten. Die Freude erschöpft sich – doch ich glaube, im Schmerz ist jeden Tag ein neues Glück zu finden. Es kann eine wilde, jenseitige Schwelgerei sein, unseren elenden Wurmleib allem Leiden, allem, was schmerzhaft und häßlich ist, hzuwerfen. Dieser Leib bin ich nicht, ich kann ihn besiegen – ich bin besser –, dies ist der größte, heiligste Hochmut. Und ich glaube, die Vollkommenheit des Lebens wäre nur dann mein, wenn es damit enden könnte, sich völlig zu demütigen, sich zerstampft zu winden, um mit dem Wahn des Glaubens den Tod als Befreier begrüßen zu können. Denn sonst wäre der Tod schrecklich, unüberwindlich und unergründlich.

Also sprach die Frau.

Und als sie schwieg und auch die Zigarre des Mannes im düsteren Zimmer neben der glimmenden, glühenden Glut des Feuers erlosch, sank ein langes, fremdartiges, wie ausgeraubtes Schweigen zwischen sie. Langsam erlosch die Glut.

"Machen wir das Licht an – Mätzchen?" fragte der Mann laut.

Neurasthenie¹⁷

Ich saß allein in dem stummen und feindseligen Haus. Die leeren Schlünde der öden schneeweißen Kamine hauchten die Kälte des feuchten Herbstes in die Zimmer, in der düsteren Ecke drängten sich zusammengerollte Teppiche und zugenagelte, dichtgefüllte Truhen tückisch und mißtrauisch aneinander, wie es Gestalten der häßlichen Armut in Wartehallen und auf Schiffsdecks zu tun pflegen. Alles war hier so provisorisch und durcheinander. Ich verbrachte nun die letzten Wochen in diesem Haus, das einst mein Zuhause gewesen war – ich war gerade dabei, mich auf den Weg zu machen, und ich wußte noch nicht, wohin; aber alle, die mir hier gehörten, waren durch ihr Schicksal oder meinen rastlosen Willen von mir geschieden, und es hatte sie auf schwierige und unsichere Wege verschlagen. Ich war allein, es war Spätherbst und langsam dämmerte es.

Um das Haus herum breiteten sich nasse, leere, schwarze Felder in großen, öden Fernen hin aus – zwischen den Furchen erstreckten sich hie und da schmutzige, tauende und vage Streifen frühen Schnees; und durch die erstickenden, weißen Nebel, durch die blendende Unzahl von Myriaden von Splittern blinkten die winzigen Lichtpünktchen der fernen Stadt auf. Sie strahlten wie feuchte, junge Augen. In welcher endloser Ferne jedoch! Hier auf der Heide dämmerte noch der Himmel von der Nüchternheit des Tages, nur langsam rutschten die Schatten hinunter, immer weiter hinunter. – Bei Dämmerung mußte eine dafür bezahlte, fremde Frau mit Kopftuch aus der Stadt kommen, um mir Feuer und das Bett zu machen. Ich wußte, daß sie manchmal von einem jungen Arbeiter begleitet wurde, der das Gesicht eines Vogels, Pockennarben und blinzelnde Augen hatte –, bei diesem Gedanken hielt ich die Hand am Kolben eines winzigen Revolvers. Ich hatte Angst vor ihnen, die ich bis zum Sonnenaufgang sehen konnte. Und hier, rings herum nur die fernen, öden, nassen Felder, schlafende Weinberge mit Dornengebüsch und verlassene, stumme, schöne Villen. Und mich fror immer mehr. Den ganzen Tag saß ich hier in meiner freiwilligen, launenhaften Verbannung; atmete die Luft dieses verwesenden, trostlosen Hauses ein und fühlte, wie mein ganzes Ich seine eigene Gestimmtheit verliert. Alles war fremd, stumm und feindselig. Es war erstaunlich. Höre ich wohl sein rauschendes wunderbares

¹⁷ Kaffka Margit: *Neuraszténia* (1908), in: dies.: LÁZADÓ ASSZONYOK. ÖSSZEGYÚJTOTT ELBESZÉLÉSEK. (Budapest: Szépirodalmi 1958, Bd. 1, S. 247-251.) Deutsche Übersetzung von Katalin Teller in: Amália Kerekes, Alexandra Millner, Magdolna Orisz, Katalin Teller (Hrsg.): MEHR ODER WEINIGER. EINE TEXTOFFENSIVE AUS ÖSTERREICH/UNGARN (Wien 2005: Braumüller; S. 209-212). Mit freundlicher Genehmigung von <https://www.newacademicpress.at/>.

Musizieren in der Stille, oder war es der wirre, leise Seufzer des sanften Rieselns von außen? Ja, im Kupferrohr der Rinne war deutlich hörbar, wie die vielen Tausenden Wassertropfen leise und schallend trommelten.

Im Schoß des hohlen, tiefen, weichen Armsessels saß ich wie ein vergessener, kranker, fröstelnder Vogel zusammengekauert –, bis zum Fuß wickelte ich mich in die abgewetzten Falten eines schäbigen Mantels –, und halbblinde Gedanken ließen sich wie warme und träge Spinnen mit großem Körper auf mein betäubtes Gehirn nieder. Ich schloß die Augen und vergaß meine schlaffe und starre Gestalt in den weichen Fetzen, mein Gehirn jedoch lebte, unter der Schläfe schossen Nervenströme entlang, und auf der Haut meines in den Samt des Sessels gegrabenen Gesichts breitete sich unter den Augen langsam ein heißer, runder Fleck aus. Halb bewußt fühlte ich noch die Stille des kalten Hauses um mich herum summen, und wie die Schatten des bengalischen Feuers schwebten Bilder der Vergangenheit fetzenartig und geheimnisvoll auf mich zu. Die rollende Perle eines süßen, vollen Kinderlachens zittert durch die wand, hinter der das leere, kalte Bettchen steht. Auf der Kredenz dort erklingt etwas, und ich höre Geräusche von Gästen, das Scherzen von jungen Stimmen. Und hier im kalten Kamin trieben plötzlich schwingende, rote Feuergestalten ihr heißes Spiel bis zur stummen Leidenschaft der rötlichen Glut. Die launenhaft zitternden Buchstaben des Lichtes schreiben sich in die Arabeske der Teppiche ein, und die Körper der weißen Götterstatuen auf dem Sims werden rosarot. Oh, die ausgeflogene Seele des Hauses geht hier auf und ab. Und verwirrt mich. Nein – weg damit! Etwas anderes, Neues muß heute in mir geboren werden! Ich fühlte den leichten und süßen Rausch eines schwachen Nervenfiebers, und das halbdunkle Bewußtsein nahm in einer stillen, schmerzenden Regung zur Kenntnis, ja, daß etwas im Werden begriffen ist, daß etwas in meiner Seele kämpft und qualmt, noch unsichtbar und von den heißen Schweißdünsten des Gehirns umhüllt. Und ich zitterte feige. Kann es möglich sein, daß jetzt etwas bislang und ewig Unausprechliches zum Ausdruck strebt: daß sich einer der Augenblicke nähert, in dem das Leben oder Vergehen eines Meisterwerks von einem Nichts, vom Pochen einer Blutader unter der Schläfe, vom lauten Krachen eines nahen Möbelstücks abhängt? Vermag ich wohl, es zu verbinden, vermag ich es? Oh, es mag sein, daß das große Sich-Entfalten bloß eine Falte sein wird, das uralte Unbewußte des Selbst bloß einen aufschimmernden winzigen Anflug haben wird. Wird mir bloß die Form gegeben, die es zum Leben erwecken soll? Nun, es wird bald blaß, es verläßt mich, bevor es in den Kreis des Lichts getreten wäre! Ach, ich muß zumindest einen kleinen Teil, irgendetwas davon verbinden, ich muß einen Gedankenfetzen zu einem Satz verfestigen, dann war es das Leben wert, dann lohnte es sich, bis zum Fiebern gejagt zu werden. In den fleißigen und hellen Stunden des nüchternen Bewußtseins

werde ich es mit der Fassung von regelmäßigen, geschliffenen und kalten Wörtern umarmen, aber es wird darin auch ein Fünkchen vom Augenblick wahrhaftigen Sehens geben, und es wird schön, das Leben wert sein. Aber wo ist es wieder? Ach – hier ist es – eine leichte und wundersame Wendung des Ausdrucks – ich halte es schon fest, es gehört schon mir!

... Die geschlossenen Augen öffnen sich plötzlich, und geblendet zucken sie wieder zusammen. Nein, es ist immer noch nicht dunkel! Es ist nicht einmal eine Minute vergangen, seitdem ich hier im schwärmerischen, schmerzenden Trugbild des Suchens liege. Die Dämmerung schwebt noch wie vorhin hellgrau umher, das vorhanglose Fenster begießt noch den großen, weißen Fleck eines Papierstapels mit Tageskälte. Die Linien der Buchstaben sind noch sichtbar – oh, was für ein Glück! Und halb instinktiv, halb entschlossen taucht die Schreibfeder in ihre dunkle Flüssigkeit ein.

In diesem Augenblick erschüttert mich ein grausamer, unbeschreibbarer Schrecken. Was geschieht mit mir? Ach, ich sehe ihn doch! Er ist in meiner Nähe, er starrt mich mit seinem entsetzlichen Blick an, und ich kann ihn nicht loswerden. Er ist hier mit mir, das Entsetzen, der Wahnsinn, der Tod! Seine schreckliche Gestalt streckt sich von der Federspitze zu mir, er regt sich, mit einer einzigen, blinden, flüchtigen Bewegung nähert er sich dem weißen Streifen meines Fingers, und ich halte die Feder mit krampfhafter, starrer Hilflosigkeit. Er blickt mir in die Augen. Seine dunklen, mächtigen Glieder schwingen sich wirr und wie durchnäßt und fallen wieder mit einem zuckenden Zittern hinunter. Seine Borsten sind wirr, zerbrochen, ragen zerrüttet um den dunklen Mund auf, wie in schrecklicher Qual zuckende Fühler zittern sie verzerrt, verkrüppelt, nach einer Ausflucht tastend. Oh, der Körper dieses Ungeheuers ist vom schwarzen Schlamm eines mörderischen, fremden und furchtbar stinkenden Sumpfes durchtränkt, der halbe Flügel hängt gebrochen und durchnäßt herab, denn diese dunkle, entsetzliche Masse zog ihn mit ihrem abscheulichen Gewicht hinunter. Um Atem ringend, töricht, heischend schnappt der klebrige Mund nach mir. Der Blick dieser Augen, dieser blind gewordenen, furchtbaren Augen starrt mich an, starrt in meinen Blick und ist voller Vorwurf. Er klagt mich an! Er ist voller Todesangst, voller verbissener, rasende Sehnsucht nach Leben, die bereit ist, zu töten. Warum klagt er mich an? Was will er von mir? Fürchterlich, fürchterlich! Und ich sitze ihm gegenüber, bis in die Knochen erstarrt, mit meinem verzauberten Blick von seiner Blindheit gefesselt. Ich saß lange oder eine Minute lang, aber all diese wilden Schrecken, meine gespenstischen, bösen Träume, die Ängste meiner Kindheit, die Schwelle des Wahnsinns, der Schweiß des Todes, alles, alles war in dieser Minute enthalten. Oh, wie lang es dauerte! Und währenddessen, ich weiß, umschlich mich der Wahnsinn in schrecklicher Nähe.

Ich fühlte noch eine Regung von ihm, als er sich mit heischender Anstrengung am Federstiel festklammerte. Auf einmal zuckt mein Arm in einem heftigen Krampf zusammen, jedes Glied meines Körpers erbebt von wilder Angst, mit verzerrtem Gesicht springe ich auf, und mit dem blinden Instinkt der Todeangst schleudere ich die Feder weit von mir ... Sie fällt mit einem Schlag auf den Boden und hinterläßt einen formlos-runden Tintenfleck. Ich halte für eine Minute inne, nahe am Zusammenbrechen, halte mich fast ohnmächtig an der Armlehne des Sessels fest. Aber was ist denn geschehen? Ich berühre die Schläfe, sie ist naß von eiskaltem Schweiß. Mein Gott! Da erklingt die Stimme der Nüchternheit in mir, kühl wie ein Glockenschlag. Solch eine Kleinigkeit! eine Fliege bloß, ein später, dummer Käfer, den sein irrer Instinkt in den schwarzen Saft der Flasche trieb, und der im Sterben nach der eingetauchten Feder schnappte. Oh, die taufeuchte, kühle Nüchternheit ist in meinem Innern erwacht. Aber noch zitterte mein Körper bis in jedes seiner Glieder, und der Schweiß tropfte mir naß von der Stirn. Nein, nein – es war furchtbar. Daß hier, allein mit mir im Haus eingesperrt, sich ein sterbendes Ungeheuer vor meinen Füßen auf dem Boden windet, ein Leben, ein Leben, dessen Vergehen von mir verursacht wurde. Seine großen, reglosen Augen starren in den Taumel des Nichts, wohin ich auch einst fallen muß, und dieses Leben hier, dieses verzerrte, fremde, unbegreifliche und vergehende Leben klagt mich an.

Mit neu aufstürmendem Schrecken beginne ich zu laufen, wahnwitzig, atemlos. Ich stolperte und fiel auf die Knie, aber ich hob meinen Arm schützend vors Gesicht und kam bis zur Tür gerutscht. Dann sprang ich auf, faßte an die Klinken und sie öffneten sich knarrend. Hinaus, weg von hier! ... Die kühle feuchte Luft schlug mir an der Schwelle zur Terrasse ins Gesicht. Ich fühlte, da mein Mund ausgetrocknet war, und nach Luft schnappend, beinahe heulend, stieß ich einen Schrei aus. Meine eigene Stimme erfüllte mich mit Angst, und wieder schrie ich, hinein in die nebelhafte, dämmernde Leere, in die Einsamkeit. Dann wieder und noch einmal, ich weiß nicht wie oft. Und ich weiß nicht, wie man mich von dort, der feuchten Schwelle aufhob, wo ich ohnmächtig gelegen hatte.

Margit Kaffka über DIE LIEBE von Zoltán Szász¹⁸

"Unter dem Begriff *Frau von heute* verstehe ich einen gewissen Durchschnittstypus der mittelständischen Frauen in einer entwickelten bürgerlichen Gesellschaft", bekennt der Autor an mehreren Stellen. Was beziehungsweise wie er darüber schreibt, wie er es sieht, akzeptiert und darüber "informiert" – und zwar gar nicht in der behutsamen Weise eines Experimentierenden, sondern mit der Sicherheit eines Botaniklehrers, der die Blätter schon nacheinander abtrennt, um die bloße Narbe zu zeigen –, das alles trifft auf den heutigen Typus der kleinbürgerlichen Frau beinahe ohne Ausnahme und Widerspruch zu, auf den Durchschnitt, den der Autor offensichtlich am besten kennt, über dessen Lebensbedingungen er am weitesten informiert ist oder den er als Mann – und mag sein, ohne sein Wissen – am ehesten als seinen Fall ansieht. Ich glaube, das Buch wurde für diese Klasse geschrieben, wenn auch nicht ganz absichtlich, und ich denke, es dient mit seinem einfachen, angenehm plauderhaften Ton, mit seiner weitreichenden Vernunft, mit seiner gutgläubigen, humanen, anteilnehmenden Weltanschauung und mit seiner gerechten, maßvollen, umsichtigen Rechtssprechung einem ernstem und guten Zweck: Es regt diese – massenhafte und mit einem rigiden Bewußtsein ausgestattete – Frauengruppe an, sich selbst und ihre Situation klarer zu sehen, ohne aufzuwiegeln, es läßt sie nachdenken, es beruhigt sie angesichts ihrer "Probleme", es eröffnet eine reine und trostspendende Perspektive auf ihren Stand, ihr Geschlecht und ihre Zukunft. Ein sympathisches und angenehmes Buch.

Die Irrtümer in den Behauptungen sind auch bloß natürliche Fehler eines männlichen Beobachters, der gezwungen ist, die Frau aus der Sicht seiner männlichen Existenz zu betrachten, und sind Fehler eines Amateurpsychologen oder gar eines Amateurgesellschaftsphilosophen, der die Werte seiner Beobachtungen und die Verhältnisse der Gründe fehlerhaft abschätzt, um sein "System" abrunden und die Teile ineinander verketteten zu können. Um gegenüber älteren Autoren, die diese Frage mit einem größeren philosophischen Instrumentarium angingen, konzilient und höflich zu bleiben, mißt der Autor des Buches – z.B. hinsichtlich der Ursachen, die einen "weiblichen Charakter" bestimmen sollen – der "organischen Inferiorität" eine größere Bedeutung im Gegensatz zu den gesellschaftlichen Verhältnissen zu, als

¹⁸ Kaffka Margit: *Szász Zoltán: A szerelem*, in: Nyugat 15 (1913), S. 197-199. Deutsche Übersetzung von Katalin Teller in: Amália Kerekes, Alexandra Millner, Magdolna Orisz, Katalin Teller (Hrsg.): MEHR ODER WEININGER. EINE TEXTOFFENSIVE AUS ÖSTERREICH/UNGARN (Wien 2005: Braumüller; S. 209-212). Mit freundlicher Genehmigung von <https://www.newacademicpress.at/>.

Diese Rezension wurde vom Autor des besprochenen Werkes (Zoltán Szász) mit einem umfassenden Widerspruch beantwortet, der sich im wesentlichen über Kaffkas wissenschaftlich unkorrekte Zitierweise beklagt. (Abgedruckt in Nyugat 18 [1913], S. 460-462.) Margit Kaffka antwortete in derselben Nummer (S. 462-463), indem sie erläutert, Phrasen in Anführungszeichen bedeuteten bei ihr oft "sinngemäße" Zusammenfassungen von Inhalten. Dieser Austausch wurde in der Quelle ebenfalls dokumentiert, hier jedoch nicht übernommen, da die Substanz der Argumente Margit Kaffkas dort nicht zur Diskussion steht.

es seine Neigungen und sein unvoreingenommener Optimismus erfordern würden. Dieser Verpflichtung entstammen auch einige andere merkwürdige Behauptungen, die aus der Sicht einer Leserin als problematisvh kühn und etwas lächerlich erscheinen. Daß die Frau in der Liebe "stärker idealisiere", weil ihr Urteilssinn und ihre Erfahrung schwächer seien, ist eine recht possierliche Sache, noch dazu, wenn man es am selben Tag mit der entsprechenden Passage Weiningers¹⁹ zusammenliest, in dessen Arsenal eines jugendlichen und beinahe verliebt-lyrischen Hasses – der natürlich auf Kosten der Frauen geht – dargestellt, wird, daß "nur der Mann wahrhaftig idealisieren könne" und nur er zur wahren Liebe fähig sei. Oder: "Die Liebe der frau ist glücklicher (?), weil sie in der Liebe mithilfe der Überlegenheit des Mannes menschlich emporsteigen kann", oder "die Untergebenheit und die Abhängigkeit ist eine Freude für die Frau" – lauter leichtfüßige Aussagen wie von einem Causeur, deren Gegenteil genauso gut zu beweisen wäre. Der Autor mag noch nicht gehört haben, wie zahme, ergebene Ehefrauen "unter sich", z. B. in geschwisterlicher Intimität, über Männer reden. Aber er mag wohl kluge Kinder über Erwachsene oder treue und gute Diener über ihre Herren sprechen gehört haben! Seit den Anfängen der Geschichtsschreibung bis heute hatte die Frau in einer einzigen Form einen völlig unabhängigen Herrschaftsstatus: in der Stellung einer Herrscherin – ein Experiment bezüglich "des ursprünglichen weiblichen Charakters" dürfte dementsprechend ausschließlich im Leben von Frauen wie Dido, Kleopatra, Tamara erfolgt sein (es geht hier nicht etwa um die Zarin aus Lermontows Legende, sondern um eine Königin aus Georgien im 12. Jahrhundert, die ihrer Nation kulturellen und politischen Aufschwung brachte), oder in jenem von Katharina, Elisabeth Tudor usw. War die Liebr mehr ound etwas anderes für sie wenn sie Leibwächter, Sklaven, Kammerjunker, Günstlinge oder Ehemänenr bei sich hatten – als für irgend einen Mann? "Die Frau wird", sagt der Autor an einer anderen Stelle, "durch ihre Schwäche zurückgehalten, sich mit allen Verwinkelungen ihres Wesens ganz zu zeigen und auszuliefern." In der Folge wird diese im Grunde irrtümliche Beobachtung mit der Frage der Scham durcheinandergebracht, die ihre Entsprechung wohl eher in zentrifugalen, also einander entgegengesetzten Energien sich gegenseitig anziehender Planeten hat, d.h. in jenen ursprünglichen, hemmenden und beschleunigenden Weltströmungen, ohne die der Lebensschwung die Wesen und Dinge ausnahmslos ineinander sprengen ließe, und alles in zeitloser Eile zu Ende ginge.

"Für die Frau ist die Schönheit des Mannes unwichtig", behauptet er im Einklang mit anderen Autoren und nicht weniger vereinfachend. (Welche Gänse konnten ihnen

¹⁹ Der österreichische Otto Weininger (1880–1903) wurde durch seinen Bestseller GESCHLECHT UND CHARAKTER bekannt, der sich durch antisemitische und misogyne Theorien auszeichnet.

das wohl eingeredet haben?! – Aber könnte er mit der gleichen Selbstsicherheit sagen, daß das Äußere und die Erscheinung des Mannes im allgemeinen unwichtig ist? "Die Frau gibt sich auch mit einem häßlicheren männlichen Partner zufrieden, weil sie fühlt, daß der Mann ansonsten, außergeschlechtlich, ohnehin schöner ist als sie! ..." Eine Antwort auf die Frage, was das Wesen des "Schönen" sei – wenn wir es vom Gefallen, gar vom sexuellen Gefallen abstrahieren –, dürfen wir natürlich von einer Studie mit derartiger Tendenz und derartigem Anspruch, sei sie auch noch so qualitativ, nicht erwarten, obwohl sich Zoltán Szász mit dieser Frage viel herumschlägt. Er hat bloß nicht daran gedacht, daß die Schönheit, die wir Frauen bei den Männern suchen oder unwillkürlich hoch bewerten, sich nicht mit dem allgemein herrschenden, d.h. von Männern stammenden Schönheitsbegriff deckt, der aufgrund der eigenen Triebe, und am Beispiel der Frau, aufgestellt wurde und der in ganz bestimmten Schemata wie z.B. in der Idee der "regelmäßigen Gesichtszüge" festgeschrieben wurde. In diesem Sinne ist das heute herrschende Ideal der Schönheit eines männlichen Gesichts – in der Kunst oder aufgeschrieben – ein größeres Frauengesicht, nur mit markanteren Zügen. Die antiken Statuen, unter ihnen sogar die "männlichste", d.h. der Kopf des Zeus in Orticulus, sind nach diesen Kriterien auch regelmäßig. Ich war selber überrascht, wie sehr mich die Statuen von Antonius kalt ließen, die von seinem trauernden, verliebten Freund, dem Kaiser, in den Bädern, Tempeln und auf den Plätzen von Rom ohne Maß und Zurückhaltung aufgestellt wurden. Und was für einen tiefen Eindruck das reif sinnende, bedeutsame, wahrlich männliche Profil von Hadrian auf mich machte, mit seinem Lächeln um den völlig "unregelmäßigen" Mund und der in kein Linienschema passenden Nase. Wenn das Schönheitsideal einmal von weiblicher Weltordnung, von Frauenherrschaft und Frauenkunst vorgeschrieben wäre, würde das Wort etwas völlig anders bedeuten, dessen unterbewußter Sinn, so glaube ich, viel eher von der "Fähigkeit zum Lieben" handelt, als die größere Widerstandsfähigkeit im Kampf um Selbsterhaltung und gegenüber den Kräften der Natur. Unter Liebe verstehe ich hier freilich nicht die Sinnlichkeit, denn dann wäre der Schönheitsbegriff sehr einfach zu definieren. Vielleicht hat Ellen Key²⁰ recht, wenn sie sagt, daß die Frau um tausend Jahre "voraus" sei (war das doch ihr Hauptberuf)²¹ und daß sie sich nach einem zukünftigen, verklärteren, überlegenen Schönheitstypus richtet! Ästhetisches Gefallen bereiten den Frauen eben nicht die Frauen mit männlichem Äußerem, auch nicht solche, in denen die männliche Sinnlichkeit viel Erregendes finden könnte, sondern eher die beseelten, interessanten, menschlich-schönen Gesichter.

²⁰ Die schwedische Reformpädagogin und Schriftstellerin Ellen Key (1849–1926). Am bekanntesten wurde ihr Buch DAS JAHRHUNDERT DES KINDES (1900). Ihr vom Darwinismus beeinflusstes Werk enthält auch problematische Ansätze (Reinheit der Rassen, Auslese gesunder Kinder, Berufung der Frau zu Mutterschaft und häuslichem Wirken).

²¹ sic!

"Die Eifersucht der Frau ist nie wahrhaftig," sagt er etwas später, "sie gibt sich mit einem Strahl der Liebe des Mannes zufrieden, denn sie fühlt, daß sie die Liebe in ihrer Ganzheit gar nicht bewältigen, sich ihrer nicht bemächtigen kann." – Ich mußte erneut an Weininger denken, mit innigster Dankbarkeit an Zoltán Szász, der eher geneigt ist, eine instinktive Bescheidenheit bei der Frau als eine instinktive Mäßigkeit beim Mann anzunehmen. Auch der düstere junge Metaphysiker spricht den Frauen die Eifersucht ab (welchen dummen Gänsen saßen die beiden wohl hier wieder auf?!), aber er bindet sie auf ganz andere Weise in sein System ein, wenn er sagt: Das Weib, in ihrem Wesen eine "Kupplerin", sei so sehr neugierig auf die Liebe des anderen Weibes, daß sie die Verletzung ihres Gefühls für ihr geliebtes Eigentum durch diese Spannung vergessen könne. Nein, nein. Szász liebt uns doch mehr als der junge, tragisch umgekommene österreichische Philosoph, der Arme!

Man freut sich zunächst auch über die Definition der Liebe. Wäre das alles? "Sexualtrieb und Freundschaft in Summe", aber kein einfaches Plus, keine Mischung, sondern wie eine chemische Verbindung oder besser wie organische Prozesse, in einer Wechselwirkung sich gemeinsam entwickelnd. Es ist ja sehr schön, wenn man unter den verschiedensten Formen von Liebe dieser Erde ausgerechnet die seltenste Art, die schön harmonische nimmt und mit diesem Namen benennt und die anderen als gar keine wahren Lieben bezeichnet! Wo doch die berühmtesten, wirksamsten, klassischen Lieben der Vergangenheit, des Lebens und der Literatur mit dem Namen Orlando, Petrarca, Romeo und Othello verknüpft sind, und sie sind alles andere als "liebevoll". Die unerwiderte und einseitige Liebe – die nicht einmal in der genialen und ansprechenden Lehre von Schopenhauer ihren Platz gefunden hat – , wird von Zoltán Szász in allen Fällen als "reine Körperlichkeit" abgetan, wobei er auch einige Rezepte zu ihrer Heilung bereitstellt. "Wenn du oder dein guter Freund darunter leidet, kannst du es wie folgt auskurieren: man nehme eine Portion Gegenidealisierung und zwei Eßlöffel Gegenliebe" ...

Doch genug von der kleinlichen Neckerei! Im Buch von Zoltán Szász stößt man auf theoretische Fehlzweisungen, merkwürdigen Sentenzen, Aussagen mit dem Wert und Mut, die wohl in einem Salon eher am Platz wären, aber man findet auch ehrliches Wohlwollen, schriftstellerische Qualität, geistreiche Bemerkungen und ernste, wahrhaftig menschliche Moral. Hier sprach ein Mensch, ein Schriftsteller, der von allem menschlichen und schriftstellerischen Schurken, von allen Tendenzen, die ans Kaffeehaus, Pest, Zynismus, Unernsthaftigkeit und Zerfall gemahnen, moraliter am weitesten entfernt bleiben konnte. Sein Kapitel über den Typ des Don Juan ist geistvoll und reich an guten Beobachtungen. Und was er über die zukünftige, gesellschaftliche Entwicklung der durch die Liebe bestimmten Verhältnisse – über Ehe, Mutterschaft, Polygamie, Feminismus, Erziehung, Eugenik und

Aussprache des Ungarischen²²

- A, a entspricht dem Eingangslaut der deutschen Zwielaute eu bzw. äu, etwa in „Eule“, „Häuser“, „Leute“. Beispiel: ablak – das Fenster
- Á, á entspricht einem langen deutschen a, wie in den Wörtern „Haare“, „fahren“, „tragen“. Beispiel: tábla – die Tafel
- C, c Das c übernimmt im Ungarischen die Rolle, die im Deutschen das z innehat. Beispiel: cica – Kätzchen
- Cs, cs Das cs steht im Ungarischen für jenen Laut, der im Deutschen mit tsch oder zsch oder gar tzscht umschrieben wird. Beispiel: Csaba, Csilla – ungarische Namen
- Dz, dz stellt die stimmhafte Variante des c dar, also ein stimmhaftes dz. Beispiel: edzeni – trainieren
- Dzs, dzs Der einzige Laut (ein stimmhaftes dsch) im Ungarischen, der aus drei Zeichen besteht, hat im Deutschen keine Entsprechung. Beispiel: lándzsa – die Lanze
- E, e Das e wird offen, tief und kurz ausgesprochen, wie in den Worten „Herr“ oder „Ärmster“. Beispiel: Emil
- É, é Dieser Buchstabe entspricht einem langen „e“, wie in „lebt“ oder „See“, ungarisches Beispiel: kép – das Bild
- Gy, gy etwa wie „dj“, wie im Wort magyar – Ungar
- Í, í wird als langes i ausgesprochen, wie in den Wörtern „ihr“ und „sieht“. Beispiel: hír – die Nachricht
- Ly, ly Es existieren im Ungarischen zwei Schreibweisen für den j-Laut: „j“ und „ly“, wobei diese nicht beliebig austauschbar sind. Die Aussprache entspricht dem deutschen j. Beispiel: lyuk – das Loch

²² Quelle: https://www.tschechisch-lernen.at/pdf/ungarisch_steckbrief.pdf

Ny, ny	Ausgesprochen wird das ny etwa so, wie im Deutschen ein nj gelesen würde bzw. das gn im französischen Wort Cognac. Beispiel: nyak – der Hals
Ó, ó	lang gesprochenes o, wie in „Sohn“ oder „Boot“. Beispiel: ló – das Pferd
Ő, ő	Das ő entspricht einem langen deutschen ö, etwa dem in Öl, Köhler oder Lösung. Beispiel: őt – ihn, sie, es (Akkusativ)
S, s	Im Ungarischen entspricht das s dem deutschen sch-Laut. Beispiel: só = das Salz
Sz, sz	Das sz im Ungarischen steht für den stimmlosen s-Laut. Beispiel: szép – schön
Ty, ty	Die Aussprache kann mit tj verglichen werden. Beispiel: tyúk – das Huhn
Ú, ú	langes u, wie in den deutschen Wörter „gut“, „rufen“ oder „fluchen“
Ű, ű	langes ü, wie in den deutschen Wörtern „früh“, „genügsam“. Beispiele: tű – die Nadel, mű – das Werk
V, v	Entspricht dem deutschen w-Laut. Beispiel: virág – die Blume
Z, z	Das z ist die stimmhafte Variante zum sz, also ein stimmhaftes s. Beispiele: zene – die Musik, Zoltán – männlicher Vorname
Zs, zs	Dem letzten Buchstaben im ungarischen Alphabet ist ein Laut zugeordnet, den es so im Deutschen nur in Fremdwörtern gibt. Er entspricht der stimmhaften Variante des sch-Lautes. Beispiele: „Journal“, „beige“ oder „orange“. Beispiele: zsemle – Semmel, Ázsia – Asien

V. ÉVFOLYAM. JULIUS 1. 13. SZÁM.


NYUGAT

FŐSZERKESZTŐ: IGNOTUS
 SZERKESZTŐK: ADY ENDRE, FENYŐ MIKSA
 FŐMUNKATÁRSÁK:
 AMBRUS ZOLTÁN, BABITS MIHÁLY, HALÁSZ IMRE,
 MÓRICZ ZSIGMOND, OSVÁT ERNŐ, SCHÖPFLIN ALADÁR

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST, IX., LÓNYAY-UTCA 18. SZÁM

Grossmann Simon
 Szerb királyi udvari fogász
 Budapest, VII. kerület,
 Erzsébet-körút 50. sz.
 TELEFON 86—50.

BLACKMAN
 VENTILÁTOROK, SZELLŐZŐ-
 SZIVÓ-BERENDEZÉSEK



MAGYAR SZELLŐZŐ MŰVEK
 Budapest, Préna-út 80. Telefon

GÁBOR
INTERNÁTUS
 FIJNEVELŐ-és TANINTÉZET
 elemi-, közép- és kereskedelmi
 iskolai növendékek számára Telefon
9000

Budapest, VI, Munkácsy-u.
 21. sz. Andrassy-úti villanegyed.
 Szüneti internátus TÁTRA-LONNICON.

Elmese **divatruháza**
BUDAPEST
 IV., Párisi-u. 3. sz.
 (Koronaherceg-u. sarok)

FIÓKOK: IV., Calvin-tér (Kezskeméti-u. sarok) — VII., Király-utca 35-37 — VII., Rákóczi-út 38 — II., Fő-u. 52 (Batthyány-tér sarok). — Szigorúan szabott árak!

HUNGÁRIA

Általános BIZTOSÍTÓ R.T.
 BUDAPESTEN, IV., KÁRÓLY-KÖRÚT 2.
 TELEFONSZÁM 153—98.

KARTELEN KIVÜL KÖT: tűz-, élet-, baleset-, betörés-, üveg-, jég- és állatbiztosításokat

TARTALOM:

IGNOTUS: A Nyugat olvasóihoz	1
ADY ENDRE: Margita élni akar (Vers)	4
MÓRICZ ZSIGMOND: Epizód (Novella)	8
HALÁSZ IMRE: Bismarck és Andrássy. (Politikai tanulmány). I. A magyar és német kérdés	11
KERNSTOCK KÁROLY rajza	23
BALÁZS BÉLA: Az Utolsó Nap (Dráma-részlet)	24
KAFFKA MARGIT: Hajnali ritmusok (Vers)	36
SCHÖPFLIN ALADÁR: Petőfi revíziója	38
FERENCZY SÁNDOR DR.: Schopenhauernek Goethehez írt egy levele, pszichoanalitice nézve	43
BABITS MIHÁLY: Örökségem (Vers)	50
LACZKÓ GÉZA: Perrinet Parpaille (Novella)	52
KOSZTOLÁNYI DEZSŐ: Pipacsos alföldi út, forró nyári délután (Vers)	57
IGNOTUS: Jegyzetek a politika mögül	58
RADÓ SÁMUEL: Ogulin-Knin	61

FIGYELŐ:

BABITS MIHÁLY: Kun József	66
FENYŐ MIKSA: Adorján Andor: Sorsok és pályák	66
KUNCZ ALADÁR: Morálválság	66
MOLNÁR ANTAL: Új könyv Beethovenről	68
LENGYEL MENYHÉRT: Toto	70
BALÁZS BÉLA: Párisi levél	71
BERÉNY RÓBERT: A velencei magyar ház	71
FELEKY GÉZA: Egy falkép a huszadik század elejéről	71
CSÉCSY IMRE: Mária — Boldog házasság. Peter Nansen könyvei	71

DISPUTA:

HALÁSZ IMRE:	71
--------------------	----

A Nyugat minden közleményéért írja felel. A szerkesztésért felelős: IGNOTUS. Szerkesztőség IX., Lónyay-utca 18. Szerkesztőségi órák: kedden délután 4-1/2-ig. Lakáscímmel beküldött kéziratok, amennyiben szerzőjük három hónap alatt értesítést nem kap, a szerkesztőségben átvethetők.

ELŐFIZETÉSI ÁRA EGY ÉVRE 24 KORONA. FÉLÉVRE 12 KORONA. EGYES SZÁM ÁRA 1 KORONA 20 FILLÉR. MEGJELENIK MINDEN HÓNAP 1-ÉN ÉS 16-ÁN
TELEFON: 174-24.